Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Christoph Gottlob Heinrich

Geschichte des teutschen Reichs

Erster Theil

Riga: Leipzig: bey Johann Friedrich Hartknoch, 1778

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1684161398

Band (Druck) Freier Zugang

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1684161398/phys_0001
DFG

Re-396 (1)

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1684161398/phys_0002
DFG

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1684161398/phys_0003
DFG

Geschichte des teutschen Reichs

von

C. G. H.

Erster Theil.



Riga und Leipzig,
bey Johann Friedrich Hartknoch.
1778.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1684161398/phys_0005
DFG

Ex
Bibliotheca
Academiae
Rostochiensis

Vorrede.

Die Absicht bey der gegenwärtigen Arbeit war, den Anfängern in der teutschen Geschichte einen Dienst zu erweisen, den sie nach meiner Meynung allerdings nöthig hatten. Ich sahe bisher, unstreitig sahen es andere auch, daß alle unsere Reichshistorien theils zu kurz und blos Kompendien, theils zu weitläuftig, und beyde Arten gemeiniglich in einer beschwerlichen Schreibart abgefaßt waren, daß schon mancher abgeschrekt worden, sich mit dieser so nöthigen Lectüre einzulassen. Ich entschloß mich also, meinen Landsleuten, auch denen, die nicht Gelehrte sind, die Reichsgeschichte in einer Gestalt in die Hände zu geben, in welcher sie noch nicht da war, und in einer Schreibart, die weniger, als die bisherige, zurükstoßend wäre. Ob ich hierinn glüklich gewesen, ob ich weder zu weitläuftig, noch zu kurz ge-

worden, ob der Vortrag deutlich und unterhaltend genug, und endlich auch, ob die Erzählung der Begebenheiten richtig sey: das wird der billige und verständige Theil meiner Leser entscheiden. Von dieser Entscheidung wird es auch abhängen, ob ich die zwey übrigen Bände dem gegenwärtigen alsbald folgen lassen, oder unterdrükken soll.

Leipzig,
in der Ostermesse
1778.

Inhalt.

Geschichte des teutschen Reichs.

Alte Geschichte.

Erste Periode. Von den ältesten Zeiten bis zum Abgange der Karolinger.

Erster Abschnitt. Von den teutschen Stammvölkern, ihren Wohnplätzen und Sitten. Seite 1

Zweyter Abschnitt. Aelteste Begebenheiten der teutschen Völker bis 486. 25

Dritter Abschnitt. Geschichte der fränkischen Monarchie unter den Merovingern von 486 bis 752. 53

Vierter Abschnitt. Geschichte der Karolinger von 752 bis 911. 74

Mittlere Geschichte.

Zweyte Periode. Von Konrad dem I. bis auf Rudolfen von Habsburg.

Erster Abschnitt. Geschichte Konrad des I. und der Könige und Kaiser sächsischen Stammes von 912 bis 1024. 108

Zweyter Abschnitt. Geschichte der Könige und Kaiser fränkischen Stammes von 1024 bis 1125. 156

Dritter

Inhalt.

Dritter Abschnitt. Geschichte Lothars von Sachsen und der Könige und Kaiser vom schwäbischen Stamme von 1125 bis 1272.. Seite 203

Dritte Periode. Von Rudolf dem I. bis zu Ende der Regierung Friedrichs des III.

Erster Abschnitt. Geschichte Rudolfs des I. und seiner drey ersten Nachfolger von 1272 bis 1313. 323

Zweyter Abschnitt. Geschichte Ludwigs von Bayern und Karl des IV. von 1313 bis 1378. 372

Dritter Abschnitt. Geschichte Wenzeslaus und Sigmund von 1378 bis 1437. 430

Vierter Abschnitt. Geschichte Albrechts des II. und Friedrichs des III. von 1437 bis 1493. 502

Geschichte des teutschen Reichs.

Erster Theil.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1684161398/phys_0011
DFG

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1684161398/phys_0012
DFG



Geschichte des teutschen Reichs.

Alte Geschichte.

Erste Periode von den ältesten Zeiten bis zum Abgange der Karolinger.

Erster Abschnitt.

Von den teutschen Stammvölkern, ihren Wohnplätzen und Sitten.

Die Geschichtforscher sind über den Ursprung und die ersten Schikfale der Teutschen sehr ungewis und uneinig. Theils liegt es an den Quellen der alten Geschichte selbst, theils an dem unkritischen Gebrauche derselben, daß die Teutschen hierinn vor andern Nationen nichts voraus haben. Einheimische Geschichtschreiber in diesen Zeiten fehlen uns ganz, und die Nachrichten der Ausländer sind grösstentheils verworren und unvollkommen. Eine frühere einheimische Geschichte können wir nicht fordern, da die alten Ger-

manier nicht geschikt waren, das Andenken ihrer Thaten in Schriften zu erhalten, denn Tacitus spricht ihnen die Schreibekunde noch völlig ab: a) und dieser Verlust muß uns gleichgültig seyn, weil hier die meisten Völker des Erdbodens mit uns in gleichem Falle sind. Zwar besangen unsere Stammväter die berühmten Thaten ihrer Helden in Liedern: aber sie erhielten diese einzige Art von Annalen nur durch Auswendiglernen. Erst Karl der Große, dies sagt uns sein Geschichtschreiber Eginhard, lies einige dieser alten Gedichte aufschreiben, und auch diese sind nicht auf unsere Zeiten gekommen.

Wir müssen uns also hier an auswärtige Schriftsteller halten, an die unvollkommenen Nachrichten der unwissenden Griechen und Römer. Den leztern sind wir unstreitig mehr Dank, als den erstern, schuldig. Alles, was uns die Griechen, vom Homer bis auf den Strabo, von unserer Weltgegend hinterlassen haben, ist mit den Nachrichten des Cäsar, Mela, Plinius und Tacitus nicht zu vergleichen. Sie nahmen ihre Nachrichten theils aus den ältern griechischen Schriftstellern, theils aus den Berichten ihrer eigenen Landsleute, die diese entweder aus eigener Erfahrung, oder aus anderer Aussage gesammelt hatten. Diese Römer also werden in jenen Zeiten der Dunkelheit vornemlich unsere Wegweiser. Aber wir müssen sie kennen lernen, und ihren Werth bestimmen, ehe wir ihnen folgen. Cäsar konnte von einem Theile Teutschlands allerdings gute Nachrichten einholen. Allein, er sagt uns davon nur wenig; er prahlt oft; er war ein Feind der Teutschen: überdem ist er nie weit nach Teutschland
2. c. 41. gekommen. Mela, der zu des Klaudius Zeiten lebte,

a) Tacit. de Mor. Ger. c. 19.

lebte, nimmt seine Erdbeschreibung grösstentheils aus den Schriften der ältern Griechen. Er beschreibt Germanien, aber sehr unbestimmt: von dem Innern des Landes weis er zu wenig, nicht einmal die Namen der besondern teutschen Völker, die Cäsar vor ihm schon kannte, wenigstens kennen wollte. Plinius, der einige dreyßig Jahre nach dem Mela 78.
schrieb, ist für unser Teutschland beynahe der wichtigste Schriftsteller aus dem ganzen Alterthum. b) Er diente selbst als Officier bey der römischen Armee in dem Lande der Chaucen: er schöpfte aus den Nachrichten glaubwürdiger Augenzeugen, die er aber selbst nicht anzeigt. Doch dürfen wir ihm nicht ohne Einschränkung glauben. Mehr als die Hälfte seiner Nachrichten hat er aus schon längst vergessenen griechischen Schriftstellern gesammelt, mit einer Kritik, wie sie zu seinen Zeiten möglich war. c) Tacitus, 98.
der zwanzig Jahr nach dem Plinius schrieb, hat vor diesem nur wenig Vorzüge. Die Römer waren damals in ihren Eroberungen nicht weiter gekommen, als zu des Plinius Zeiten. Was er vom innern Germanien sagt, hat er vom Hörensagen, und es läßt sich sehr wahrscheinlich machen, daß er nie in Teutschland gewesen, was auch nur seine Ausleger davon gesagt haben. Doch bleibt er immer einer der grösten Geschichtschreiber, die Rom und Griechenland jemals hervorgebracht haben. Er liefert, als kritischer Sammler, nicht blos alte Sagen, sondern auch viel neue Nachrichten, die er selbst zuerst eingezogen hatte. Ueberhaupt aber muß man bey einem römischen Geschichtschreiber dieser Zeiten nicht ver-

 gessen,

b) Das vierte Buch seiner Hist. Nat. enthält vornemlich die Nachrichten von Teutschland.

c) Schlözer nordische Geschichte p. 103. seqq. (Halle 1771. 4.)

gessen, daß Römer und Teutsche, die einzigen Hermunduren ausgenommen, [d]) nie so gute Freunde waren, daß sie tief ins Land hinein einen starken Verkehr unter einander gehabt hätten. Doch erstrekte sich die Erdkunde der Römer weiter, als bis an die Donau und den Rhein, weil sie sonst Teutschland gar nicht würden gekannt haben.

Dies sind die vornehmsten Quellen, [e]) aus denen der teutsche Geschichtschreiber in diesen entferntesten Zeiten schöpfen muß. Wir würden uns noch Glük wünschen, wenn sie durch die Länge der Zeit nicht so trübe geworden wären. Kein einziger Schriftsteller aus dem ganzen Alterthum ist so sehr verderbt und interpolirt worden, als die geographischen und historischen. Von den meisten haben wir sehr elende Ausgaben; selten sind die Handschriften gehörig verglichen worden; die verschiedenen Lesarten hat man ganz unbestimmt und nachläßig angegeben: und wer weis nicht, wie viel oft auf die Lesart eines einzigen Wortes ankommt? [f]) Nun setze man drey hierinn verschiedene Ausgaben eines alten Geschichtschreibers, und eben so viel unter sich verschiedene Ausleger; man setze ferner, daß jeder dieser Ausleger sich einen andern alten Schriftsteller wähle, dessen verfälschte Lesart mit der Lesart des erstern am besten übereinkommt; jedem Ausleger gebe man verschiedene Grundsätze der Kritik, verschiedene Meynungen von dem Ansehen ihrer Schriftsteller, die oft nicht daran dachten,

d) Tac. de M. G. c. 41.

e) Zur alten Geschichte der Teutschen kann man von neuern nachlesen: Phil. Cluverii Germ. antiqua, Lugd. 1616. fq. fol. C. Ulr. Grupen Origg. Germaniae, Lemgo 1764. 4.

f) Schlözer Nord. Gesch. p. 46.

dachten, genau zu schreiben, die es auch oft nicht konnten: was für ein schrekliches Gewirre historischer Grundsätze, auf denen ganze Gebäude ruhen, werden wir nicht entstehen sehen? Man darf diesen Geschichtforschern nur noch ihre besondern Verbesserer entgegensetzen, um eine ganz willkührliche und erdichtete Geschichte zu erhalten. Sie wird es desto mehr seyn, je schwerer es der menschlichen Eigenliebe ist, die einmal gefaßten Grundsätze den Meynungen der Gegner aufzuopfern. Die Geschichte der gelehrten Streitigkeiten, der Kritiken und Antikritiken, bestätiget dieses hinreichend. So sieht die älteste Geschichte der Teutschen aus. Sollte einem nicht einfallen, es als ein Problem anzusehen, ob man den Ursprung und die ältesten Begebenheiten der Teutschen für einen Theil ihrer Geschichte halten könne? — Ich weis, mehr als drey Viertheile meiner Leser werden mich eines historischen Skepticismus beschuldigen. Aber warum soll man nicht zweifeln, wenn sich Ursache dazu findet? Wäre unsere älteste Geschichte nicht zweifelhaft, die Kritiker würden sich nicht so sehr über ihre Muthmaßungen streiten: und sie werden sich streiten, so lange es eine Geschichte der Teutschen geben wird. Doch, um dem Vorwurfe einer Zweifelsucht auszuweichen, will ich das Vorzüglichste hier vortragen, was die vernünftigsten unserer Geschichtskundigen von dem Ursprunge und den ersten Begebenheiten der Teutschen wahrscheinlich zu machen gesucht haben.

Teutschland, in der Bedeutung der alten Erdbeschreiber, hatte gegen Mitternacht die Nord- und Ostsee, gegen Osten die Weichsel, gegen Westen den Rhein, und gegen Süden die Donau zu Grenzen. g)

g) Phil. Cluverii Germ. antiqua. Jo. Nic. Hertii Notitia veteris Germaniae populorum, Giess. 1709. 4.

Tacitus beschreibt es als ein unförmliches, rauhes, waldichtes und unbebautes Land. [h]) Wie konnte es anders seyn, da die Nation selbst rauh war, und sich nur mit Jagd, Viehzucht und Krieg beschäftigte? Wenn wir die Stammvölker Teutschlandes aufsuchen, so nehmen wir Teutschland in seinen heutigen zwischen Frankreich, Polen und Ungern bestimmten Grenzen. Aber was verstehen wir unter dem Worte Stammvolk? Darüber müssen wir uns erst vereinigen. Stammvölker sind nicht diejenigen vernünftigen Geschöpfe, die sich seit der Schöpfung, oder seit der Sündfluth, in einem noch nie bewohnten Lande niedergelassen haben. Diesen Begrif hatten diejenigen Geschichtschreiber, welche die teutsche Geschichte von Japhet, oder von den Aegyptiern anfiengen. Stammvölker heißen hier diejenigen Bewohner eines Landes, die zuerst bekannt geworden, oder, wie Leibniz sagt, von denen man nicht weis, daß sie anderswoher eingewandert sind.

Bisher haben fast alle Geschichtforscher, die den Ursprung der Teutschen nicht bey den Aegyptiern, Persern, Celten, oder andern Nationen suchen wollten, behauptet, daß die Teutschen scythischer Herkunft wären. [i]) Diese Meynung schien die vernünftigste zu seyn, wenn man gleich nicht wuste, was der Name Scythen eigentlich bedeuten sollte. So sagten die französischen Geschichtschreiber, die Stammvölker ihrer Länder wären Celten gewesen; [k]) und die nordischen, die Slaven wären sarmatischer Herkunft.

h) Tac. l. c. c. 2. et 5.

i) Just. Christ. Dithmari Diss. de orig. Germanor. Scythica, in Ej. Diss. acad. Lipsi. 1737. 4.

k) Pellouriers hist. des Celtes et particuliérement des Gaulois.

Herkunft. Diese Sätze behauptete und vertheidigte man, wirklich ohne etwas dabey zu denken. Endlich ist diesem scythischen Unwesen in unsern Zeiten gröstentheils Einhalt gethan worden, nachdem einige große Geschichtkundige begreiflich gemacht haben, daß die Wörter Scythen, Celten und Sarmaten die Lieblingswörter der tiefen Unwissenheit der alten Erdbeschreiber gewesen; daß sie unter dem Namen Scythen alle die ihnen unbekannten Nationen begriffen, die von Skandinavien bis an den Aral oder noch weiter hin gewohnet, wobey sich doch kein Vernünftiger wird einfallen lassen, daß sie alle Ein Volk gewesen, und Eine Sprache geredet haben. [1]) Was dachte man also bey dem Satze: „die Germanier sind „aller Wahrscheinlichkeit nach scythischen Ursprungs?„ Hätte man nicht mit eben dem Rechte sagen können: „sie sind europäischer Abkunft?„ Beydes ist gleich leer und gleich lächerlich. Also wollen wir unsere Geschichte mit diesem scythischen Unsinn nicht mehr verunstalten, und lieber sagen: die Germanier sind Stammvölker, deren ursprüngliche Abkunft uns unbekannt ist, und vermuthlich auch immer unbekannt bleiben wird. So viel wissen wir allenfalls noch, daß Asien der Stammsitz des ganzen menschlichen Geschlechts gewesen, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß Europa zuerst von Kleinasien aus bevölkert worden. Aber so lange wir die Mittelglieder nicht gefunden haben, die diese große Kette, von den Asiatern bis auf die Germanier zusammenknüpfen, so lange werden wir auch nicht wissen, von welchem Geschlechte die Germanier eigentlich herstammen.

1) Bayer de origine et priscis sedibus Scytharum, in opusc. p. 64. Schlözer nord. Gesch. p. 259. et 289. sq.

Teutschland wurde in den Zeiten, da die römische Freyheit von der Macht und Klugheit eines Einzigen unterdrükt wurde, von drey unter sich verschiedenen Völkern bewohnet. Im Süden treffen wir Helvetier und Bojer, die beyde von den Galen abstammten. [m]) Im Westen fanden sich die Belgen, welche theils gallischer, theils germanischer Abkunft waren; denn die Teutschen hatten hier die Gallier aus dem grösten Theile ihrer Besitzungen vertrieben, und sich da niedergelassen. [n]) Das übrige Teutschland wurde von eigentlichen Germaniern bewohnt, die sich in so viel besondere Nationen theilten, daß es sehr zweifelhaft ist, ob das Namenverzeichnis, das uns Tacitus von ihnen giebt, [o]) richtig sey. Zu diesen verschiedenen ursprünglich teutschen Völkern gehörten vornemlich die Angeln, [p]) Gothen, [q]) Aestyer, [r]) Heruler, [s]) Rugier, [t]) Sciren,

m) Tac. l. c. c. 28.
n) Caesar de bell. Gall. L. II. c. 4.
o) Tac. l. c. c. 28. sqq.
p) Bey Flensburg.
q) Die eigentlichen Gothen, die Gothonen des Tacitus, unstreitig an der Ostsee, um die Oder und Weichsel herum. Neben ihnen saßen die Finnen, und tiefer ins Land hinein wohnten die Wenden. Thunemanns Untersuchung über die alte Geschichte einiger nordischen Völker, p. 25. (Berlin 1772. 8.) Im zweyten und dritten Jahrhundert haben die Gothen ihre alten Wohnsitze verlassen, und ganz Dacien besezt.
r) An der Bernsteinküste: sie machten den östlichen Theil der Gothen aus.
s) Eine gothische Nation an der Ostsee. Cassiodor. Var. L. IV. ep. 2.
t) Nachbarn und Abkömmlinge der Gothen, dicht an der Ostsee. Procop. de B. Goth. L. III. c. 2. Tac. c. 43.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1684161398/phys_0020
DFG

ren,[v]) Vandalen,[w]) Burgunder und Warnen,[x]) Teutonen,[y]) Sueven,[z]) Semnonen,[a]) Markomannen,[b]) Quaden,[c]) Gepiden,[d]) Hermunduren,

v) Sind mit den Hirren vermuthlich einerley. Sie wohnten an der Ostsee, und waren nach der damaligen Kosmographie die äussersten Völker Germaniens. Plin. L. IV. c. 13. edit. Harduin. Par. 1723. fol.

w) Nachbarn der Gothen an der Ostsee. Sie verliessen zu Ende des zweyten Jahrhunderts in Gesellschaft der Gothen ihre bisherigen Wohnsitze, und fielen in Dacien ein, und besaßen hernach die Gegend von der Theiß bis an den Pruth.

x) Beyde sind vandalische Völker, die nicht an der Ostsee, sondern in Böhmen, Mähren und Ungarn gewohnt haben sollen; (Schlözer l. c. p. 119. sq.) welches aber eben so ungewis, als das erste, ist.

y) In den Gegenden, wo itzt Meklenburg und Hollstein zusammenstoßen.

z) Ein gemeiner Name verschiedener Völker im nördlichen Teutschland. Anchersen in Origg. Dan. P. I. c. 4.

a) Die berühmteste suevische Nation, die um die Oder, Havel und Spree gewohnt. Tac. c. 39.

b) Markomannen heißen Völker, die an den äussersten Grenzen Teutschlands wohnen, oder zur Beschützung der Grenzen hingesetzt waren. Helmold in Chron. Slavor. c. 68. Die Markomannen des Tacitus finden wir zuerst in Dacien, zwischen den Flüssen Marosch und Körösch. Jordanes de rebus Get. c. 22. In der Folge sind sie nach Böhmen gezogen. Cluver Ger. antiq. L. III. c. 3.

c) Nachbarn der Markomannen an der Donau, in der Gegend von der Morawa bis an den Gran, welche die Bojer zuvor besessen hatten.

d) Ein teutsches Volk, das wir später hin in Dacien antreffen.

ren, e) Lygier, f) Cheruscer, g) Brukterer, h) Chaucer, i) Cimbrer, k) Frisen, l) Langobarden, m) u. s. w. Alle diese Völker waren unstreitig Teutsche, und wir treffen sie in ihren Wohnsitzen an, ehe noch die Slaven in der teutschen Geschichte erscheinen. Dieser so große Völkerstamm der Slaven oder Wenden hatte seinen ältesten Wohnsiz jenseit der Weichsel, in dem südwestlichen Rußland, in Litauen und dem grösten Theile von Polen und Preußen. n) Schon die alten, wiewol dunkeln und verworrenen Nachrichten der Griechen und Römer sagen uns dieses. In der Folge wurden diese Slaven von einer aus Asien angekommenen Nation, den Chaziren, o) aus

e) Zwischen der Elbe, Saale und Unstrut.

f) In Schlesien.

g) oder Härzer, in den Gegenden des Harzes. Tac. c. 36.

h) An der Lippe, Embs und Roer.

i) An der Nordsee zwischen der Weser und Elbe.

k) In Schleswig und Jütland. Schlözer in seiner nord. Gesch. p. 166. sq. meynt, sie wären von den Cimbrern, die Marius schlug, verschieden, und beyde könnten kein teutsches Volk seyn, weil sie kymrisch gesprochen.

l) Sie besaßen einen Theil des nachmaligen Frieslandes. Tacitus c. 34. theilt sie in kleinere und größere.

m) sollen von der langen Bärde, oder dem langen Striche Landes, den sie vom Lüneburgischen bis ins Magdeburgische besessen, ihren Namen haben. Conr. a Lichtenstein hist. Langobardor. per I. Fr. Christium, Hal. 1728. 4. Im fünften Jahrhundert haben sie sich am nördlichen Ufer der Donau in der Nachbarschaft der Gothen, Heruler und Gepiden sehr bekannt gemacht.

n) Thunemann l. c. p. 6. sq. p. 111. sq.

o) Jordanes de reb. Get. c. 5. ap. Murator. T. I. P. I. Geograph. Ravennas L. IV. §. 1. in Pomp. Melae editione Gronoviana, Lugd. 1696. 8.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1684161398/phys_0022
DFG

aus ihren bisherigen Wohnplätzen verdrängt, da denn ein Theil sich nach dem Lande der ausgewanderten Gothen an der Ostsee, ein anderer nach den daciſchen Grenzen hin begab, wo wir sie zu Anfange des sechsten Jahrhunderts als Nachbarn der Gepiden antreffen. [p]) Nun sagt Nestor, [q]) der älteste rußische Annalist, der zu Ende des elften Jahrhunderts schrieb, die Slaven hätten sich aus dem nördlichen Dacien nach und nach gegen Westen ausgebreitet, und die Länder, die zu seiner Zeit die Tschechen, Morawen und andere besaßen, in Besiz genommen. [r]) Diese Nachricht wird von dem gleichzeitigen Geschichtschreiber Prokopius bestätiget, welcher uns sagt, daß die Slaven im Jahre 527. zum erstenmal über die Donau gegangen; [s]) und eher können wir sie in den westlichern Ländern nicht suchen. Derjenige Theil slaviſcher Völker, welcher sich aus seinem alten Wohnsitze an der Ostsee unter den zurükgebliebenen Gothen neben den Finnen niedergelaſſen hatte, wuchs mit den Gothen und Finnen bald zu Einem Volke zusammen, und aus der Vermiſchung dieſer drey verſchiedenen Völker sind, wie Thunemann sehr wahrscheinlich gemacht hat, die Letten entstanden. [t])

Im

p) Procop. de bello Goth. L. II. c. 15.

q) Er war Mönch im petscheriſchen Kloſter des heil. Theodoſius zu Kiew, geb. 1056. S. Abhandl. von Neſtor, von deſſen Zeitbuch und den Fortſetzern deſſelben, in den rigiſchen Anzeigen vom Jahre 1774. St. 10. 12. 13. 14. 15. 16. Schlözers Probe rußiſcher Annalen p. 3. sqq.

r) Des heil. Neſtors älteſte Jahrbücher der rußiſchen Geſchichte (p. 40. 41.) überſezt von J. Bened. Scherer, Leipzig, 1774. 4.

s) Procop. de B. Goth. L. II. c. 15.

t) Thunemann l. c. p. 8.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1684161398/phys_0023
DFG

Im nördlichen Teutschland treffen wir die Slaven, oder die Lütizen, Pommern und Obotriten, nicht vor dem achten Jahrhundert an. Aus einer Stelle des Nestor aber wird es nicht unwahrscheinlich, daß sich diese nördlichen Slaven nicht eher, als in der Mitte des siebenden Jahrhunderts, in dem mitternächtlichen Teutschland niedergelassen haben.[v]) Wenn also vor dem sechsten Jahrhundert noch keine Slaven an der Donau gewohnt haben, und wenn man den Nachrichten der alten Geschichtschreiber trauen kann, daß die Slaven im Jahre 527. zuerst über die Donau gegangen sind: so darf man sie nicht, wie einige gethan haben,[w]) unter die Aborigenen von Teutschland rechnen. Man vergleiche beyde Meynungen, und untersuche die Beweise einer jeden besonders, und man wird finden, daß diejenigen, welche die Slaven oder Wenden in Teutschland entstehen lassen, in ihren Untersuchungen mehr neu, als richtig, gewesen sind.

Also kennen wir nunmehr nicht nur die vornehmsten teutschen Stammvölker, sondern auch den grossen wendischen Völkerstamm, welcher in der Folge fast die ganze östliche Hälfte von Teutschland besessen hat. Ob ihre angegebene Verwandtschaft unter sich richtig, und ob ihre ersten Wohnsitze wirklich diejenigen sind, die ich oben ihnen angewiesen habe, das ist eine Sache, die, solange wir Geschichtschreiber haben werden, noch zweifelhaft bleiben wird. Folglich muß es auch noch jedem Geschichtforscher erlaubt seyn, diesen Meynungen von der Abkunft und den ersten Wohnplätzen der Teutschen zu widersprechen; doch

v) Nestor l. c. Thunemann l. c. p. 128. sqq.

w) Schlözer Nord. Gesch. p. 229. 235.

doch vergesse man nicht, daß Widerspruch und Widerlegung unter sich wesentlich unterschieden sind.

Nicht so unsicher, als der Ursprung und die Wohnsitze der alten Teutschen, sind die Nachrichten, die wir von der Staatsverfassung und den Sitten unserer Stammväter haben. Zwar sind auch hier Cäsar und Tacitus diejenigen Schriftsteller, denen wir folgen müssen, und die freylich nicht inspirirt waren. Aber außer dem, daß solche Nachrichten durch die Abschreiber nicht so leicht, als die geographischen Namen, verunstaltet werden, und auch immer leichter zu erklären sind, konnten diese Schriftsteller von den Sitten der Teutschen allerdings besser, als von ihrem Lande, unterrichtet seyn. Es ist nicht nur überhaupt leichter, die bürgerliche Verfassung und die Sitten eines Volks zu beschreiben, die nicht erst, wie dessen Abstammung und Lage des Landes, mühsam aufgesucht werden müssen: sondern auch dem Tacitus besonders muste es leichter seyn, der mehr zum Politiker und zum Moralisten, als zum Geographen, geboren war; der Beurtheilung genug besaß, die Nachrichten zu vergleichen; der hier andern Schriftstellern nicht nachschrieb, und auch nicht nachschreiben wollte. Dem Cäsar muste allerdings an sichern Nachrichten von der damaligen Verfassung und den Sitten seiner Feinde mehr, als an ihrer ältern Geschichte, gelegen seyn: wir finden auch, daß er verschiedene Unternehmungen darnach einrichtete. x) Das meiste Zutrauen aber erwerben sich diese beyden Schriftsteller dadurch, daß ihre Nachrichten genau mit den Gesezbüchern der alten Teutschen übereinkommen, so daß sie dem Geschichtschreiber in diesen dunkeln Zeiten ein brauchbarer Leitfaden werden.

Teutsch-

x) Caesar de bell. Gall. L. VI.

Teutschland machte in diesen ersten Zeiten keinen allgemeinen Staat aus. Die vielen besondern Nationen, die dies große Land besaßen, standen in keiner Verbindung unter einander: jede hatte ihre eigene Verfassung, obschon einige von ihnen verschiedene Gesetze und Gebräuche gemein hatten. Da sie das Land nicht baueten, und also ihre Wohnplätze nicht fest und bestimmt genug waren, lebten sie in einer großen Freyheit. y) Diese zu vertheidigen, war ihr beständiges Augenmerk, und davon war ihre Tapferkeit eine nothwendige Folge. Sie beschäftigten sich mit den Waffen, um Beute zu machen, und mit der Viehzucht, um Nahrung zu haben. Dies ist die gewöhnliche Lebensart barbarischer Völker. z) Ihre Fürsten, von denen einige auch Könige heißen konnten, hatten eine sehr eingeschränkte Gewalt, a) und in Friedenszeiten hatten sie keine gemeinschaftliche Obrigkeit. b) Bey der Wahl ihrer Könige sahen sie auf den Adel, und zu Anführern im Kriege wählten sie die tapfersten, ohne Unterschied der Geburt. Oft erboten sich die Könige oder Fürsten zu Heerführern in einer Unternehmung, und so vereinigten sie in ihrer Person das Ansehen eines Königs, welches ihnen ihr Adel gegeben, und die Macht eines Anführers, die sie von denen erhielten, die ihnen freywillig in den Krieg folgten. Dieses finden wir noch unter den ersten Königen der fränkischen Monarchie. Jeder ihrer Fürsten oder Anführer war mit einem Haufen junger und tapferer Männer umgeben, die

y) Montesquieu de l'esprit des Loix, Liv. XVIII. ch. 14.
z) Montesqu. l. c. chap. 11.
a) Tacit. c. 7. 11. 12.
b) Caesar de B. G. L. VI. c. 23.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1684161398/phys_0026
DFG

die ihm im Kriege freywillig nachzogen. Tacitus nennt sie Begleiter. c) Es war ein Merkmal von der Würde und der Macht eines Königs, wenn er mit einer ansehnlichen Menge solcher Begleiter umringt war: diese waren im Frieden seine Zierde, und im Kriege seine Schutzwehr, und daher beeiferten sich die benachbarten Könige, einander an der Anzahl und der Herzhaftigkeit solcher jungen Krieger zu übertreffen. Diese im Gegentheil waren bemüht, sich durch Tapferkeit und Treue die vorzügliche Gunst ihres Prinzen zu erwerben. Sie ehrten daher ihren Fürsten, und wie es diesem ein schändlicher Vorwurf war, im Treffen nicht tapfer gewesen zu seyn, so erwiesen sich auch seine Begleiter überaus herzhaft, und vertheidigten ihn aufs heiligste; denn dies sahen sie als ihre erste Pflicht an. Es war ihnen eine Schande, dem Anführer an Tapferkeit nicht gleich zu seyn, und ein ewiger Schimpf, ihn überlebt zu haben. Diese Freunde oder Begleiter des Königs sind wirklich diejenigen, welche in der Folge Vasallen genennt wurden. d) Sie erhielten von dem Könige oder Anführer ein Pferd und einen Spies. Starke, aber nicht prächtige Mahlzeiten waren eine Art von Sold für sie; wiewol sie auch oft ansehnliche Beute machten. Aber Länderyen bekamen sie nicht, so wie niemand einen eigenen Akker hatte: sondern die Fürsten und Obrigkeiten einer jeden Nation überließen Privatpersonen ein gewisses Stük Landes, und nöthigten sie das folgende Jahr, es wieder zu verlassen. e)

Also

c) Comites. Tac. l. c. cap. 14.

d) Das salische Gesez nennt sie Getreue des Königs, qui sunt in truste regis, tit. 44. art. 4. Die ersten Geschichtschreiber nennen sie Leudes, fideles, und in der Folge heißen sie vasalli, seniores.

e) Caesar l. c. c. 22.

Also hatten die alten Germanier Vasallen, aber keine Lehen. Das war überhaupt nicht die Sache der Teutschen, das Feld zu bestellen, und die Erndte zu erwarten: sie wollten das nicht durch den Schweis erwerben, was sie durch das Blut erhalten konnten. Desto mehr Neigung hatten sie für die Viehzucht: selbst Vornehme waren Hirten, weil diese Beschäftigung keinen erniedrigte, und ihre Gesezbücher bestanden großentheils aus Verordnungen über die Heerden.

Die alten Teutschen hatten, wie alle Völker, die weder Akkerbau noch Handlung treiben, keinen Begrif von Pracht und Schwelgerey. Die Künste bereiteten ihnen keinen Puz, keine äußerliche Merkmale des Vorzugs: diese fanden sie in der Natur selbst. Die Könige der Burgunder und Westgothen unterschieden sich durch ihr langes Haar; dies war ihr Diadem. Sie waren immer bewafnet, und bey allen öffentlichen und privat Angelegenheiten erschienen sie in ihrer Rüstung; auch billigten und verwarfen sie einen in der Versammlung geschehenen Vortrag durch ein Zeichen mit den Waffen. Sobald ein junger Teutscher fähig war, die Waffen zu tragen, das ist, wenn er das funfzehnde Jahr erreicht hatte, stellte man ihn der Versammlung vor: man beehrte ihn mit einem Schilde und einem Spies, und dadurch wurde er volljährig und ein Mitglied seines Hauses und des Staats. f) Tapferkeit und Treue waren die Eigenschaften, die sie von jedem nothwendig verlangten. Wenn einer von den Fürsten sich in der Versammlung der Nation erklärte, daß er den Plan zu einem Feldzuge entworfen habe, und

f) Tac. de M. G. c. 13. conf. Lex Ripuarior. tit. 81.

und bäte, daß sich diejenigen, die ihn in dieser Unternehmung begleiten wollten, erklären möchten: so standen die, welche den Anführer und die Unternehmung billigten, auf, und versprachen ihre Dienste. Die ganze Versammlung lobte ihre tapfere Entschliessung: wenn sie aber nicht Wort hielten, und den Heerführer nicht begleiteten, so verlohren sie alles öffentliche Zutrauen, und wurden als Abtrünnige und Verräther angesehen. g) Es war ein empfindlicher Schimpf, wenn einer im Treffen sein Schild verlassen hatte; viele hatten sich nach diesem Unglück selbst das Leben genommen. Dem andern zu sagen, er habe sein Schild im Treffen verloren, war eine Beleidigung, für die man sich durch den Zweykampf Genugthuung verschafte.

Da die alten Teutschen ihre Freyheit über alles liebten, so hatten sie ihren Fürsten auch eine sehr eingeschränkte Gewalt gegeben. Man kann sagen, daß sie mehr nach dem Rechte der Natur, als nach willkührlichen Gesetzen, regiert wurden. Sie kannten keine gesezgebende Gewalt der Könige. Diese entschieden nur geringere Sachen: über wichtige Angelegenheiten berathschlagte sich die ganze Nation, doch so, daß zu ihren Entschließungen die Einwilligung des Königs erforderlich war. Ueber Capitalverbrechen sprach nicht der Prinz, sondern die versammelte Nation, das Urtheil. Desto mehr Ansehen hatten, wie bey allen barbarischen Völkern, so auch bey den Germaniern, die Priester. In den öffentlichen Versammlungen wachten sie über Ordnung und Sicherheit. Nur ihnen war es erlaubt, die Verbrecher zu züchtigen, zu binden und zu schlagen, und dies geschahe nicht etwan zur Strafe, oder auf Befehl des Prin-

g) Caesar de B. G. L. VI. c. 23.

Prinzen, sondern gleichsam auf Eingebung der Götter, von denen sie glaubten, daß sie den Kriegern allezeit gegenwärtig wären. Hier sehen wir zugleich, wie sich die Geistlichen in der Folge so viel Gewalt in Gerichten und andern weltlichen Angelegenheiten haben anmaßen können.

Die Verschiedenheit der Stände war bey den Teutschen eben so wol, als bey den Römern, eingeführt. Sie hatten Adeliche, Freye, Freygelassene und eine Art von Leibeigenen. Die leztern finden wir noch eben so in dem heutigen Böhmen und Ungern. Sie waren so wenig Sklaven, daß man sie oft kaum von dem Herrn unterscheiden konnte. Sie musten ihrem Herrn ein Gewisses an Getraide und Vieh liefern. Nur diese Leibeigenen musten ihren Herren, sie mochten Könige, oder Priester, oder Adeliche seyn, einen Tribut bezahlen, und dieses war mehr eine häusliche, als öffentliche, Auflage; die Freyen aber durften nie einen Tribut erlegen. h) Die armen, freyen und kriegerischen Germanier, die als Hirten ohne Künste und ohne Akkerbau lebten, kannten keine öffentliche Steuer: sie folgten ihrem Anführer in den Krieg, um Beute zu machen, nicht um Tribut zu zahlen. Die Einkünfte des Königs vermehrten sich vornemlich durch die Beute: aber da sie diese auch wieder an diejenigen vertheilen musten, welche ihnen im Kriege freywillig nachzogen, so wurden ihre Domainen auch immer wieder verringert. Der Schaz des Königs war eine Sache, die dem Staate unentbehrlich war, und der Vater, der seinem Sohne ein Reich überlies, muste damit allezeit einen Schaz verbinden, welcher vermuthlich mehr

h) Montesquieu l. c. L. XXX. ch. 15.

mehr in Waffen, Vieh und dergleichen, als in Gelde, bestand.

Die Verfassung der Gerichte und die Gesetze der alten Teutschen waren eben so einfach, als ihre Sitten. So wie aber die verschiedenen Nationen, in die sie sich theilten, durch Wälder, Seen und Moräste von einander abgesondert lebten, [i]) und keine von der andern abhängig war: so hatte auch jede ihre eigenen Gebräuche und Gesetze, ob sie schon oft mit den Gewohnheiten einer andern Nation übereinkamen. Selbst alsdenn, da sich diese verschiedenen Völker zum Widerstande gegen die Römer vereinigt hatten, hielt man genau darauf, daß jeder nach den Gebräuchen der Nation, zu der er vor der Vereinigung gehöret hatte, gerichtet würde. [k]) Zu Richtern wählte man Männer, deren Alter Erfahrung und Einsicht vermuthen lies. Vor diesen wurden die Streitsachen angebracht. Wenn der Beklagte antwortete, daß der Kläger nicht wahr redete, so befahl der Richter, daß sie die Sache durch den Zweykampf entscheiden sollten. Es war überhaupt die Gewohnheit der unabhängigen Teutschen, fast alle Rechtshändel durch die Waffen auszumachen. [l]) Dies war ihrer rauhen Denkungsart völlig angemessen. Die Familien führten wegen eines begangenen Mordes, wegen eines Diebstals und anderer Beleidigungen, unter sich die blutigsten Privatkriege. Sie hielten die Entscheidung eines Streits, welche der Zweykampf gab, für ein Urtheil der Gottheit, die allezeit bereit wäre, den Verbrecher zu strafen. Aus eben dem Grunde ließen sie bey Unternehmung eines

i) Caesar L. VI. c. 23.
k) Montesquieu l. c. L. XXVIII. ch. 2.
l) Vellejus Paterc. L. II. c. 118.

öffentlichen Krieges, einen von den Ihrigen mit einem Gefangenen von der feindlichen Parthey fechten, und beurtheilten nach diesem Zweykampfe den Ausgang des Krieges. Freylich sahen sie nicht ein, daß ein solches Gefechte oft nur von einem Zufalle abhienge; daß es keinen sichern Beweis für die Unschuld oder für das Verbrechen geben könnte. Sie hatten dabey einen eigenen Grundsaz. Diese blos kriegerische Nation glaubte, die Feigheit setze andere Laster voraus; sie beweise, daß man keinen Trieb nach Ehre in sich fühle, daß man die Verachtung der andern nicht fürchte, kurz, daß man den Grundsätzen der gemeinen Erziehung nicht gefolgt sey. m) Also meynten sie, daß der, welcher muthig und tapfer wäre, kein schlechter Mensch seyn könnte, weil ihn der Ehrgeiz und die Grundsätze der Erziehung von der Niederträchtigkeit zurükhielten. Die Richter befahlen daher den streitenden Partheyen den Zweykampf, der aber in ihrer Gegenwart angestellt werden muste; wodurch sie zugleich die Unordnungen zu verhüten suchten, welche die schädlichen Privatkriege veranlassen. Der, welcher den Zweykampf ausschlug, war schon überführt. Auch eine Frau, die wegen eines Verbrechens angeklagt wurde, muste jemanden haben, der zum Beweis ihrer Unschuld für sie fochte: fand sich kein Fechter unter ihren Verwandten, so war sie überführt, weil niemand sie werth geachtet hatte, sich ihrer anzunehmen. Adeliche schlugen sich mit ihren Gegnern zu Pferde, und mit gewöhnlichen Waffen; Niedrigere aber zu Fuß, und mit dem Stokke: jene mit verdektem, diese mit ofnem Gesichte. Daher war ein Schlag mit dem Stokke, eine Ohrfeige, eine viel empfindlichere Beleidigung,

m) Montesquieu l. c. L. XXVIII. ch. 17.

digung, als ein Schlag mit den gewöhnlichen Waffen, weil der Geschlagene als ein geringer Kerl war behandelt worden. u) Ueberhaupt bemerken wir bey den alten Teutschen, daß sie in keinem Stük so empfindlich waren, als in dem Punkte der Ehre: sie nahmen oft Antheil an den Beleidigungen, die einer von ihren entferntesten Anverwandten erlitten hatte. Der Beweis durch den Zweykampf wurde aber nicht allemal zugelassen. Wenn das Verbrechen, dessen einer beschuldiget wurde, notorisch war, so sprach der Richter sogleich das Urtheil. Eben so war kein Zweykampf erlaubt, wenn der Beklagte sogleich offenbar machte, daß es der Kläger selbst wäre, der das angebrachte Verbrechen begangen hätte. War aber eine Streitsache durch den Zweykampf einmal entschieden, und der Beklagte losgesprochen worden, so durfte dieser nicht weiter von einem andern deswegen in Anspruch genommen werden, weil sonst ein solcher Rechtshandel fast nie würde geendiget worden seyn.

Der Zweykampf war nicht der einzige Beweis, dessen sich die alten Germanier in ihren Streitsachen bedienten; sie hatten auch eine sogenannte Feuer- und Wasserprobe. Der Zweykampf war vornemlich unter den ripuarischen Franken, den Sachsen, Langobarden, Burgundern, Friesen, Thüringern und Bayern eingeführt: aus dem salischen Gesetze aber sehen wir, daß sich die salischen Franken, statt des Zweykampfes, der Feuer- und Wasserprobe bedienten. Diese bestand darinn, daß der Beklagte die Hand auf ein heißes Eisen in kochendem Wasser legen muste, und der Richter ihm hierauf die Hand in ein Säkgen einwikkeln und versiegeln lies: wenn sich nach drey Ta-

u) Montesquieu l. c. L. XXVIII. ch. 20.

gen kein Brandschaden an der Hand zeigte, so wurde der Beklagte für unschuldig erklärt. Diesen Gebrauch, welchem auch die Angeln und die Thüringer, in Ermangelung des Beweises durch Fechter und anderer rechtfertigender Zeugnisse, folgten, haben die meisten für grausam und abscheulich gehalten. Wenn wir uns aber in jene rauhen Zeiten zurükfesetzen, und bedenken, daß die alten Teutschen, Männer und Weiber, ihre Glieder durch schwere und anhaltende Handarbeiten so sehr abhärteten, daß sie der Hitze des Eisens und des Wassers leicht widerstehen konnten, so wird uns diese Gewohnheit mehr unbillig als ungerecht, mehr unverständig als tyrannisch, vorkommen. Unfehlbar hatten sie dabey den Grundsaz, daß der, dessen Hände das siedende Wasser ertragen könnten, auch arbeitsam und tapfer, und folglich kein schlechter oder niederträchtiger Mensch seyn müsse. Freylich hätten sie den Beweis hiervon auf eine vernünftigere Art erhalten können.

Der Beklagte, welcher durch den gerichtlichen Zweykampf oder durch andere Beweise war überführt worden, wurde zu der in den Gesetzen bestimmten Strafe verdammt. Diese bestand gemeiniglich in Gelde, denn die freyen Germanier glaubten, daß ihr Blut nicht anders, als durch die Waffen im Kriege, vergossen werden müste. Da sie aber wenig Geld hatten, so erlegten sie diese Strafen in Ochsen, Schafen und Waaren, deren Werth in den Gesetzen bestimmt war, und die bey diesen Völkern gleichsam zur Münze wurden. Die Geldstrafe, die der Verurtheilte erlegen muste, fiel aber in diesen dunkeln Zeiten nicht, wie in den folgenden erleuchteten Jahrhunderten, den Richtern zu, sondern der Beleidigte bekam sie als eine Genugthuung. Wer daher eine Mordthat verübt hatte, und davon überführt war,

der

der erlegte den Verwandten des Ermordeten die bestimmte Geldstrafe, und dadurch söhnte sich der Verbrecher mit seinen Anklägern und Verfolgern völlig wieder aus. Die alten Teutschen kannten nur zwey Verbrechen, welche sie mit dem Tode bestraften: sie ließen den Verräther hängen, und den Poltron ersäufen. Dieses war der Denkungsart und den Sitten jener freyen und blos kriegerischen Nationen völlig angemessen, und nur diese zwey Verbrechen musten ihnen die gefährlichsten und die abscheulichsten seyn.

Unsere Teutschen hatten ihren Verstand nicht zum Nachdenken gewöhnt: die Spizfindigkeiten der Vernunftlehre und der Jurisprudenz waren nicht ihre Beschäftigung. Sie waren nicht so klug, aber viel ehrlicher, als die feinern Griechen und Römer. Tacitus muste ihnen den Lobspruch machen, daß sie gute Sitten und Gewohnheiten heiliger beobachteten, als andere Völker die besten Gesetze. o) Sie hatten kein Gesez wider das Wegsetzen der Kinder, weil dieser Fall bey ihnen nicht vorkam. Sie waren, sagt Tacitus, fast die einzigen unter den barbarischen Völkern, welche sich mit einer einzigen Frau befriedigten, außer daß einige sehr wenige Vornehme, nicht zur Wollust, sondern zum Staate, mehrere Gemalinnen hatten. p) Die Pflichten der Eheleute waren ihnen sehr heilig, und über Laster pflegten sie nicht leichtsinnig zu lachen und zu scherzen; verführen und sich verführen lassen hies bey ihnen nicht Mode oder feine Lebensart: q) die Verletzung der ehelichen Treue war bey ihnen ein überaus seltenes Verbrechen. Alle

o) Tac. l. c. cap. 19.
p) Tac. c. 18.
q) Tac. c. 19.

Laster, die die Schwelgerey einführet, (und welche führt sie nicht ein?) waren den Teutschen unbekannt; ihre Sitten hatten eine bewundernswürdige Einfalt. Ihre Höflichkeit war ohne Kunst und immer aufrichtig; ihre Treue fest und unverbrüchlich. Die Gastfreundschaft war bey ihnen ein heiliger Gebrauch: wer einen Fremden nicht aufnahm, begieng das schwerste Verbrechen. Einem Unglüklichen versagten sie nie ihren Beystand. Gegen ihre Beleidiger waren sie nicht unversöhnlich; sie vergaßen das erlittene Unrecht ganz, sobald sie sich verglichen hatten. Ihre Liebe gegen die Kinder war vernünftig, und die Erziehung derselben nach den damaligen Grundsätzen war ihnen ein Geschäfte, dem sie ihre ganze Aufmerksamkeit schenkten. Ihre Leibeigenen behandelten sie sehr menschlich, nicht als Sklaven: sie bedienten sich ihrer oft im Kriege, und dieses Betragen machte, daß ihre Staaten vor den Unruhen sicher waren, die die Sklaven bey andern Völkern erregt haben.

Dies sind nur einige Züge von dem Charakter und dem bürgerlichen Zustande der alten Teutschen. Konnte man von Völkern, die die Kultur des Verstandes ganz und gar entbehrten, mehr verlangen? War ihre bürgerliche Verfassung dem wahren Endzwek eines Staats nicht gemäs? Erwarben sie sich durch ihre Sitten nicht den Beyfall der Ausländer? Sollten wir sie wegen ihrer Tugenden nicht beneiden? Unstreitig hatten sie auch ihre Fehler, und große Fehler. Die Liebe zum Trunke wird als das Nationallaster der Teutschen angegeben: es war ihnen keine Schande, ganze Tage und Nächte hintereinander fortzutrinken. r) Dies warfen ihnen die Römer mit vieler

r) Tac. Ger. c. 4. 22.

vieler Bitterkeit vor. Aber was würde Tacitus von den heutigen Engelländern, von den Russen und andern nordischen Völkern sagen? Welches Nationallaster würde er den heutigen Teutschen vorwerfen?

Zweyter Abschnitt.

Aelteste Begebenheiten der teutschen Völker bis 486.

Der cimbrische Krieg ist das erste sichere Denkmal, das uns die Geschichte von der Tapferkeit der alten Teutschen aufbehalten hat. Plutarch [a]) hat ihn umständlich und richtig genug erzählt, denn er sammelte seine Nachrichten aus den Tagebüchern des Marius und des Luctatius Catulus. Die Cimbrer, welche die meisten für Teutsche, einige für Kymren halten, [b]) bewohnten das heutige Schleswig und Jütland. Sie waren die ersten, die mit den Teutonen, den damaligen Bewohnern der Gegenden, wo jezt Meklenburg und Hollstein zusammentreffen, außerhalb Teutschland ihr Glük versuchten. Man erzählt verschiedene Ursachen, die sie bewogen, ihr Land zu verlassen. Florus redet von einer großen Ueberschwemmung. Aber auch diese Ueberschwemmungen, denen sie oft ausgesezt waren, werden wir nicht als Ursachen ihrer Auswanderung annehmen

a) in vita Marii. conf. Flori epit. rer. Rom. L. III. c. 3.
b) conf. Schlözer Nord. Gesch. p. 166. sq. Ihr Name soll so viel als Kämpfer heißen, weil sie tapfer gewesen. Gottsched in einer Anmerk. zur Gesch. der Akad. der sch. Wiss. zu Paris T. IX. p. 91. 93.

dürfen, wenn man bedenkt, daß die Cimbrer, wie andere teutsche Völker, von Krieg und Räubereyen lebten; daß sie an keinen festen Wohnsiz gebunden waren, weil sie den Feldbau nicht trieben; daß sie also immer bereit waren, neue Beute und neue Wohnungen zu suchen. Der Weg, den die Cimbrer in die römischen Provinzen genommen, ist uns nicht bekannt. Die erste ihrer Unternehmungen, von denen
a. u. c. die Geschichte weis, war ihr Einbruch in Noricum,
640. welches die Gegenden vom Kahlenberge an bis an den Innbegrif, und unter dem August zur römischen Provinz gemacht wurde. Hierauf nahmen sie Illyrien, das heutige Dalmatien, ein, welches damals schon unter den Römern stand, und schlugen den römischen Feldherrn Papirius Carbo. Sie verlangten
644. nach der Zeit Wohnungen von den Römern, die ihnen aber abgeschlagen wurden. Daher sezten sie den Krieg fort, und erhielten verschiedene Siege über die Römer. Sie vereinigten sich noch mit den Ambronen und Tigurinen, vermuthlich zweyen helvetischen Nationen, brachen in Gallien ein, und schlugen die römischen Feldherren an der Rhone. Da hierauf die Cimbrer einen vergeblichen Einbruch in Spanien gewagt hatten, entschlossen sie sich, in Vereinigung mit den Teutonen selbst in Italien einzudringen, und es war um Rom geschehen, wenn nicht Marius damals gelebt hätte. c) Dieser tapfere Römer schlug die
651. Teutonen bey Aix in Provence, und bekam ihren König Teutoboch, den uns Florus als einen Riesen beschreibt, gefangen. Mit den Cimbrern, die sich von jener Niederlage von den Teutonen getrennt hatten, kam es nun auch zum Treffen. Luctatius und Ma-
652. rius erschlugen in der Ebene bey Vercelli 140,000 Mann,

c) Florus III. c. 3.

Mann, und nahmen 60,000 gefangen. So sagen die römischen Geschichtschreiber. Seit dieser Niederlage haben sich diese Nationen nicht wieder erholen können: sie giengen nach Hause, bis auf einen geringen Rest Cimbrer, der in Italien blieb, und in die Gebürge von Verona und Vicenza flüchtete.

Seit dem cimbrischen Kriege sagt uns die Geschichte nichts merkwürdiges von den Teutschen, bis auf die Zeiten des Julius Cäsar. Arioviſt, König der Markomannen, war mit einer großen Macht über den Rhein gegangen, in der Absicht, sich in Gallien festzusetzen. Er war gegen die Aeduer in Bourgogne glücklich gewesen, obschon die Römer ihnen beystanden; nun glaubte er auch in Gallien Eroberungen machen zu können: aber Cäsar, da er dieses merkte, suchte ihn daraus zu entfernen. In der Gegend von Besançon, oder in der Nähe von Basel, fiel ein Haupttreffen vor, das für den Cäsar glüklich 696.
ausschlug: kaum konnte sich Arioviſt mit der Flucht retten. [d]) Seit dem schweigt die Geschichte von diesem Könige, und man glaubt, er habe seine übrige Zeit in Ruhe zugebracht. In der Folge unterwarf Cäsar ganz Gallien den Römern: die Teutschen wurden also die Nachbarn dieser mächtigen Nation, und es war ganz natürlich, daß der Haß der Teutschen gegen die Römer und die Kriege zwischen beyden immer heftiger wurden. Unter dem Auguſt waren die Römer gegen die Teutschen besonders glüklich: sie eroberten Noricum, und den ganzen Strich Landes 720.
zwischen der Donau und dem Inn bis an den Rhein, 739.
welcher Vindelicien und Rhätien ausmachte. Bey der

d) Caesar de B. G. L. I. c. 51 — 53. Chph. Cellarii Dissert. de bello Julii Caes. adversus Arioviſtum, Hal. 1702.

der Eroberung des Norici unterschieden sich besonders des Augustus Stiefsöhne, Drusus und Tiberius. Drusus unternahm noch drey besondere Feldzüge, wi-
741. der die Cheruscer oder Härzer, wider die Brukterer und wider die Chaucer. Gegen alle war er glüklich.
744. In seinem lezten Feldzuge drang er bis an die Niederelbe vor; [e]) doch wagte er es nicht über den Fluß zu gehen. Sueton [f]) sagt, er sey durch ein außerordentliches Gesicht, das ihn gewarnet, abgehalten worden noch weiter zu gehen. Aber dieses Gesicht, womit er sich bey der Armee leicht entschuldigte, mochte wol mehr eine politische Erscheinung seyn: er wuste, daß die Teutschen über der Elbe in guter Bereitschaft standen. Einige, selbst große Geschichtkundige, haben die seltsame Meynung gehabt, daß Drusus bis Dresden gekommen; daß dieses seinen Namen von ihm erhalten, und daß er seine Siegeszeichen daselbst aufgerichtet habe. Es ist ihnen aber hinreichend erwiesen worden, daß Drusus wol bis an die Niederelbe, aber nie bis an die Oberelbe gekommen ist. [g]) Außer jenen Unternehmungen suchte Drusus auch die Grenzen des römischen Reichs am Rhein festzusetzen, und er soll in diesen Gegenden sehr viel Städte und gegen funfzig Schlösser angelegt haben. [h]) Von seinen Thaten zeugen noch verschiedene Münzen, die uns aus jenen Zeiten übrig geblieben sind. Er verlohr sein Leben in Teutschland, und der Eichelstein bey Maynz soll das Denkmal seyn, das man diesem Helden und Lieblinge des Augustus errichtete.

Alle

e) Grupen de expedit. Rom. ad Rhenum cet. in Origg. Germ. p. 37.
f) in Claudio c. 1.
g) Cellarii Diss. de Claudii Drusi expeditionibus, maxime Germanicis, Hal. 1702.
h) Florus L. IV. c. 12.

Alle diese wichtigen Eroberungen des Drusus disseit des Rheins zernichtete die einzige Niederlage des Quintilius Varus. Dieses merkwürdige Treffen, das den alten Teutschen so viel Ehre gemacht hat, fiel vor im zehnden Jahre der christlichen Zeitrechnung, an eben dem Tage, da ehemals die Schlacht bey Cannä vorgefallen war. Geschichtschreiber und Dichter haben sich in neuern Zeiten bemüht, das Andenken desselben zu erneuern, und den tapfern Herrmann in seiner ganzen Größe zu zeigen: i) daher wollen wir hier nicht weitläuftig seyn. Die Teutschen hatten sich unter dem Fürsten der Cherusker, Armin oder Herrmann, wider die Römer verschworen, weil ihnen Quintilius Varus die römischen Sitten und Gebräuche mit Gewalt aufdringen wollte. Darüber kam es zu jenem wichtigen Treffen, das in den teutenburgischen Gebürgen bey der Stadt Horn in der Grafschaft Lippe vorgefallen seyn soll. k) August konnte sich über diesen empfindlichen Verlust nicht zufrieden geben, vornemlich da bey dieser Schlacht so viel römische Adler verloren gegangen waren. Herrmann aber sezte sich dadurch in großes Ansehen bey seinen Teutschen. Diese gewannen auch in der Folge die meisten von den Festungen, die Drusus am Rhein angelegt hatte. Doch Germanikus, dieser würdige Sohn des Drusus, suchte den Schaden, den die Römer erlitten hatten, zu ersetzen, und die Schande des Varus wieder zu tilgen. Eigentlich war nur dies leztere seine Absicht; er wollte nicht

a. c. 10.

i) Gundling Quintilius Varus, in Gundlingian. P. XXIV. Grupen de clade Variana in Origg. Germ. p. 99. Sam. Schurzfleisch Diss. de Arminio, Wittenb. 1677.

k) Ferd. a Fürstenberg, Ep. Paderb. in Monumentis Paderbornens. p. 22. 34. (Amstelod. 1672. 4.)

nicht neue Eroberungen machen. [l]) Er nahm den Teutschen einige römische Adler wieder ab, und that ihren Armeen viel Schaden. Aber der eifersüchtige Tieber rufte ihm von seinen Siegen zurük, weil er befürchtete, die Armee möchte ihn zum Kaiser machen. Er gab vor, man könne die tapfern Germanier mit den Waffen nicht überwältigen; man müsse vielmehr Uneinigkeit unter ihnen zu erregen suchen, damit sie sich unter einander selbst aufrieben. Dadurch machte sich dieser schlaue Fürst nicht nur vor dem Germanikus sicher, sondern er erhielt auch in Ansehung der Teutschen seinen Zwek. [m]) Man sahe nunmehr bald, wie diese Völker unter sich selbst in Uneinigkeit und Kriege verwikkelt wurden. Herrmann und Marobod, König der Markomannen, geriethen zuerst an einander, und beyde fanden ihren Untergang. Marobod wurde von seiner eigenen Nation vertrieben. Herrmann aber, der bisher der Erretter seiner Nation gewesen, kam jezt in den Verdacht, er möchte sich zum Oberherrn einiger teutschen Völkerschaften aufwerfen: man räumte ihn also aus dem Wege. Aber bald bedauerten sie seinen gewaltsamen Tod: und um das Schlechte ihrer Handlung wieder zu vergüten, verehrten sie ihn nun als ihren Befreyer durch ausgestellte Bilder und durch Lobgedichte. [n]) Sie hatten ihm eine Seule aufgerichtet, welche unstreitig die sogenannte Irmenseule ist, die hernach Gelegenheit zu einer Abgötterey gegeben hat; besonders ist sie von den Sachsen als eine Gottheit verehret worden. [o])

Zwischen

l) Tacit. Annal. L. II. c. 16. sq. Cellarii Diss. de Caesare Germanico, Hal. 1704.

m) Tacit. de M. G. c. 33.

n) Tacit. Annal. L. II. c. 88.

o) Wasserbach Diss. de statua illustri Arminii, Liberatoris Germ. vulgo Hiermensul, Lemgov. 1698.

Zwischen den Catten, in dem heutigen Hessen, und den Hermunduren, den ältesten Bewohnern des Meißnerlandes, entstand ein Krieg über gewisse Salzquellen, der mit vieler Heftigkeit geführet wurde. p) Diese und mehrere Streitigkeiten, von denen uns die Geschichte zu wenig Nachricht aufbehalten, dauerten unter den Teutschen fort bis auf die Zeiten Antonins des Philosophen, und sie hatten die natürliche Folge, daß sie dadurch merklich geschwächt wurden; wenigstens konnten sie die Römer nicht abhalten, ihre Grenzen am Rhein und an der Donau immer mehr zu befestigen.

Unter Antonin dem Philosophen fieng sich der markomannische Krieg an, in welchen zugleich die Quaden, Hermunduren, Sueven und andere teutsche Völker q) verwikkelt wurden. Die Markomannen waren die mächtigsten unter ihnen, und thaten sich gegen die Römer am meisten hervor. Dieser Krieg war den Römern desto gefährlicher, je mehr ihr Staat durch innerliche Unruhen damals zerrüttet wurde. Doch erhielten sie durch die Tapferkeit der zwölften Legion einen vortheilhaften Sieg über die Teutschen. Diese Begebenheit haben viele zum Wunderwerk gemacht. Jeder wird sich erinnern, wie ihm in der Kindheit vorgesagt worden, daß diese Legion aus lauter Christen bestanden; daß sie einen wunderbaren Regen und ein Donnerwetter vom Himmel erbeten, welches die Feinde in Unordnung gebracht, und den Römern den Sieg verschaft habe. 162.

Die-

p) Tac. Annal. L. XIII. c. 57.

q) Julius Capitolinus in Anton. Phil. c. 22. rechnet zu diesen Völkern auch die Sarmaten, wobey er aber gewis nicht viel mehr dachte, als die alten römischen Erdbeschreiber bey dem Worte Scythen.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1684161398/phys_0043
DFG

Diese verjährte Fabel ist aus der verkannten Bedeutung des Wortes legio fulminatrix entstanden. Die zwölfte Legion hatte diesen Namen schon unter dem Trajan, und sie hatte ihn daher, weil sie das Zeichen des Blitzes in ihren Fahnen führte, und wegen ihrer vorzüglichen Tapferkeit war sie dieses Beynamens auch gewis würdig. r) Antonin hielt wegen dieses Sieges über die Teutschen einen feyerlichen Einzug; man hat ihm auch deswegen eine Ehrensäule aufgerichtet. Nach seinem Tode machte sein Sohn
180. Commodus einen sehr nachtheiligen Frieden mit den Teutschen. Von hier an bis auf die Zeiten des Probus war Rom zu sehr in sich selbst zerrüttet, als daß es sich mit den Teutschen, die durch ihre Verbindungen unter einander furchtbar genug waren, be-
276-282. schäftigen konnte. Aber Probus focht sehr glüklich gegen die Teutschen: beynahe wäre er der Ueberwinder von Teutschland geworden, und man sieht aus den Geschichtsbüchern, daß er es habe zur römischen Provinz machen wollen. s) Besonders glüklich war er gegen die Franken, und deswegen hat er auch den Titel Francicus angenommen.

Da die Teutschen bisher oft mit ihrem Schaden erfahren hatten, wie gefährlich die römischen Legionen ihren kleinen Völkerschaften waren, so hatten es verschiedene ihrer Nationen für nöthig gehalten, sich unter einander gegen die Römer zu verbinden. Diese Verbindungen machten im dritten Jahrhundert eine merkwürdige Veränderung in Ansehung der Namen der verschiedenen teutschen Völker. Theils nahmen

r) Jablonski Spicilegium observationum de miraculo legionis fulminatricis, in Novis Miscell. Lipsi. T. III. n. 7.

s) Vopiscus in vita Probi, c. 55.

men die zusammengetretenen Nationen neue gemeinschaftliche Namen an, theils wurden andere bekannter, als sie bisher gewesen waren. Zwar behielt bey diesen Verbindungen jede Nation noch ihre besondern Sitten und Gesetze, aber die vorherigen Völkernamen der meisten kommen in der folgenden Geschichte selten vor, und nach einigen Jahrhunderten waren sie schon vergessen. Vornemlich finden wir in diesen seit 213.
Zeiten die Namen der Alemannen, Franken, Gothen Sachsen und Thüringer. Der Name der Alemannen kommt zwar bey dem Tacitus noch nicht vor, sondern erst unter dem Caracalla; doch war die Nation selbst zuvor schon da. Wachter meynt, ihr Name komme her von dem Worte Almin, welches einen Fremdling bedeutet: [t]) und wenn es wahr ist, daß sie ein zusammengesetztes Volk von verschiedener Abkunft gewesen, und in das von den Markomannen verlassene Würtembergische Land eingewandert sind; so wird diese Ableitung ihres Namens sehr wahrscheinlich. In den folgenden Zeiten werden sie auch Schwaben genannt. Die Franken, diese so berühmte und ursprünglich teutsche Nation, [u]) treffen wir nach 238.
zuerst unter dem Kaiser Gordian. Ihr Name soll vielleicht freye Leute bedeuten, weil sie die eifrigsten Vertheidiger ihrer Freyheit waren; wiewol man auf diese Art alle teutsche Völker Franken nennen könnte. Es ist eine Etymologie. Ueber den ersten Wohnsiz der Franken haben sich nicht nur verschiedene kleinere, sondern auch die zwey grösten teutschen Gelehrten, Gund-

t) Jo. Ge. Wachteri Origg. Alemann. in Gundlingian. P. XXX. p. 373. (Halle 1723.) Jo. Dan. Schoepflin Antiquitates Alemannicae, Argent. 1723. 4.

u) Einige haben sie für Phrygier gehalten.

Gundling und Leibniz heftig gestritten.[v]) Leibniz,[w]) der seinem Gegner unstreitig überlegen war, sucht ihren ersten Wohnsiz an der Ostsee und in Hollstein, und dies beweiset er aus dem ungenannten ravennischen Erdbeschreiber,[x]) welcher im siebenden Jahrhundert lebte. Grupen gieng in dieser Untersuchung dem Leibniz nach, und fand die ältesten Wohnplätze der Franken in Westphalen bey Paderborn.[y]) Diese Meynung wird jezt von den meisten und vernünftigsten angenommen. Das kriegerische Volk der Gothen, das sich durch seine vielen Heerzüge und großen Eroberungen im Orient so sehr hervorgethan hat,
nach 268. ward den Römern erst zu Claudius des II. Zeiten bekannt, welcher Kaiser auch zuerst den Titel Gothicus annahm. Sie sind unstreitig die Gothonen des Tacitus, und die Gythonen des Ptolomäus. Ihren Stammsiz an der Ostsee haben wir oben angezeigt. Der gröste Theil von ihnen verlies denselben ungefähr in der lezten Hälfte des zweyten Jahrhunderts, und zog sich gegen das schwarze Meer nach Dacien hin. Seit den Zeiten Aurelians wurden sie schon sehr bekannt,[z]) und in der Folge so mächtig, daß sie sich in dem grösten Theile von Europa ausbrei-

v) Gundlingiana P. III. p. 234. P. IV. p. 62. P. IX. p. 295.

w) Gottfr. Wilh. Leibniz de origine Francorum, Hannov. 1716. 8.

x) Anonymi Ravennatis de geographia Libri V. (Paris. 1688. 8.) L. I. c. 11.

y) Grupen de primis sedibus Francorum, Hannov. 1758. 4.

z) Im Jahre 166. unter Antonin dem Philosophen bedroheten schon die Victovalen, ein westgothischer Stamm, das römische Reich mit Kriege. Jul. Capitol. in vita Anton. Philos. c. 22.

breiteten. Die Sachsen kannte Tacitus noch nicht: Ptolomäus erwähnt ihrer zuerst, und zeigt ihren Wohnsiz in dem heutigen Hollstein, Ditmarsen und Stormarn an. a) Zu den Zeiten des Diocletian fiengen sie an, den Römern bekannter zu werden; denn bisher hatte sie die unvollkommene römische Erdkunde vermuthlich unter ihren Nachbarn, den Cimbrern und Teutonen, mit begriffen. Einige wollen die Sachsen in Skandinavien entstehen lassen: es läßt sich aber erweisen, daß die Sachsen verschiedene Colonien nach Skandinavien geschikt haben, und daher kommen die niedersächsischen Benennungen einiger Orte in Norwegen und Schweden. Den Namen der Sachsen leitet der Graf von Bünau von Saten, Saßen, d. i. eingesessen her, aber gewis unrichtig; denn sie haben eben so, wie andere Völker Wanderungen gethan, und kommen auch immer unter dem Namen der Saxen vor. Grupen meynt, ihr Name bedeute ein an der See gelegenes Volk, von den Worten See und Ar, welches leztere so viel als Volk bedeuten soll. Wenn wir aber einmal etymologisiren wollen, so kann man sie auch von dem Worte Sax ableiten, welches einen Dolch, oder ein kleines Schwerdt bedeutet, und ihre eigene Art der Waffen war. Von den Thüringern macht Sagittarius b) wahrscheinlich, daß sie eben die Teuroin-

a) ad cervicem cherſoneſi Cimbricae. Ptolomaeus Geogr. L. II. c. 11. Ptolomäus lebte zwar im zweyten Jahrhundert: aber seine Geographie ist von spätern Leuten an sehr vielen Orten verbessert und interpolirt worden.

b) in Antiquitatt. regni Thuring. Jenae 1685. 4. Mascov in den Anmerk. zu den Gesch. der Teutschen P. II. p. 16. sq.

ger oder Doringer, eine gothische Nation, gewesen, die sich mit bey dem Zuge des Attila nach Gallien eingefunden. Nun aber wurde Attila, wie bekannt, zurükgetrieben, und seine Völker theilten sich: und da sind vielleicht die Teuroinger in Teutschland sitzen geblieben. Der Name der Thüringer erscheint in der Geschichte zuerst im vierten Jahrhundert, da sie noch ein kleines Volk ausmachten: aber in der Folge breiteten sie sich in kurzer Zeit so sehr aus, daß sie mehr als den dritten Theil von ganz Teutschland inne hatten. Auf der einen Seite stieß ihr Reich an den Rhein, auf der andern an die Donau, wo sich die Morawa mit ihr verbindet. e) Dies ist das Vorzüglichste von dem, was man von dem Ursprunge und den Wohnsitzen der Alemannen, Franken, Gothen, Sachsen und Thüringer bisher wahrscheinlich gemacht hat, und solange dieser dunkle Theil der teutschen Geschichte nicht mehr aufgeklärt wird, welches wol nicht leicht geschehen möchte; müssen wir uns damit befriedigen.

Die Donau und der Rhein blieben auch in diesem dritten Jahrhundert noch die Grenzen des römischen Reichs, bis wir nach dem Tode Theodos des Großen neue Veränderungen sehen werden. Die Römer hatten bisher, besonders während des markomannischen Krieges, alles thun müssen, um ihre Grenzen gegen die tapfern Teutschen zu erhalten: aber unter Constantin dem Großen erhielt das römische Reich auf dieser Seite mehr Zuwachs und Ansehen. Ueberhaupt enthält die Regierung dieses Kaisers die merkwürdigsten und grösten Veränderungen so wol in
seit 306. der Kirche, als im Staate. Constantin führte mit den

e) Thunemann l. c. p. 120. sq.

den Teutschen verschiedene Kriege: er war gegen die Franken besonders glüklich, überwand die Alemannen und Gothen, und vertheidigte die Grenzen seines Reichs aufs tapferste. Die gröste Stärke gab er dem römischen Reiche durch die Annehmung der christlichen Religion. Constantin wuste, daß im Orient sehr viel Christen waren, und daß eben deswegen der Siz des Kaiserthums dort mehr Sicherheit hätte. Um die Neigung der erstern zu gewinnen, und zugleich sich selbst sicher zu machen, nahm er mehrentheils Christen in seine Dienste; seine Leibwache bestand aus Christen und heidnischen Teutschen: zulezt bekannte er sich selbst öffentlich zur christ- 312.
lichen Religion. Man urtheile daher, ob er aus Ueberzeugung, oder vielmehr aus politischen Ursachen die christliche Religion angenommen habe? Dadurch aber, daß er teutsche Truppen, vornemlich Bojer, Hermunduren und Vandalen, in seine Dienste nahm, schafte er dem römischen Reiche keinen Nutzen; denn jene lernten dadurch eine bessere Taktik und zugleich die Kunst Waffen zu schmieden, und da die meisten von ihnen nach Teutschland zurükkehrten, lehrten sie ihre Landsleute diese Künste zum großen Nachtheile der Römer. Die Verwandelung des römischen Despotismus in eine Art von Monarchie, die unter dem Constantin vorgieng, [d]) und die verschiedenen guten Ordnungen dieses Kaisers, die zur Ausbreitung des Christenthums ungemein viel beytrugen, [e]) gehören in eine andere Geschichte. In Teutschland wuste man damals noch wenig von der

d) Montesquieu Considerations sur la grandeur des Romains et sur leur décadence, chap. 17. (dans ses Oeuvres à Coppenh. et à Genève 1764. 12.)

e) Balduini Constantinus Magnus, Hal. 1727. 8.

christlichen Lehre. Ehedem glaubte man, daß die Einführung derselben unter den Teutschen sehr zeitig erfolgt wäre, und schon der Apostel Petrus soll das Bisthum Trier errichtet haben. Aber dieser grobe Irthum ist nunmehr aus der Geschichte verdrängt worden. f) Der heilige Irenäus, der im zweyten Jahrhundert lebte, und Bischof zu Lion war, redet zuerst von dem Christenthum in Teutschland; aber nicht in ganz Teutschland, sondern nur in dem sogenannten ersten und zweyten, oder dem obern und niedern Teutschland, welches zusammen unter den Römern stand. g) In dem freyen, oder dem eigentlichen Teutschland ist das Christenthum erst unter den Franken eingeführet worden. Auch gehört in diese Zeiten die bekannte Sage von der Schenkung des sogenannten Kirchenstaats. Man giebt vor, Constantin der Große habe bey seiner Taufe zu Rom dem Pabste Sylvester den Kirchenstaat geschenkt. Die päbstlichen Schriftsteller haben es in der Folge selbst bekannt, daß es eine erdichtete Schenkung sey. Baldus, ein Glossator, sagt: „wir glauben es, weil „wir in päbstlichen Landen wohnen.„ Laurentius Valla schrieb öffentlich dawider; h) wiewol er deswegen auch hart verfolgt wurde. Man hat bisher die Urkunde dieser Schenkung im Original nicht aufweisen können; alle gleichzeitige Geschichtschreiber schweigen davon; Constantin ist auch nie zu Rom, sondern zu Nikomedien getauft worden. Es bleibt also eine Fabel,

f) ab Hontheim Diss. de fundatione episcopatus Trevirens. in Ej. Hist. Trevir. diplom. T. I. (Aug. Vind. et Herbip. 1750. 3. Tomi fol.)

g) S. Irenaeus adversus haereses L. I. c. 3.

h) Laur. Vallae Declamatio in illam falso creditam et ementitam donationem Constant. M.

Fabel, deren Ursprung Muratorio in das siebende Jahrhundert sezt. i)

Constantin hatte seinem Reiche eine große Stärke gegeben: aber nach ihm fieng es schon an, in Verfall zu kommen. Er verlies drey Prinzen, unter 337.
denen sich das Reich sehr zertheilte, und dies veranlaßte die teutschen Völker, neue Bewegungen zu machen. Doch Julian, dieser kluge und tapfere Kaiser, vertheidigte die Grenzen des römischen Reichs gegen die Anfälle der Gothen und Franken noch glüklich genug. Theodos der Große erwarb sich eben dieses Verdienst; er hatte besonders mit den Gothen im Orient zu schaffen: aber mit seinem Tode verlohr 395.
sich die Macht und das Ansehen des römischen Kaiserthums sehr merklich. Seine Söhne hatten das Reich nicht eigentlich, wie insgemein vorgegeben wird, getheilt oder getrennt: es blieb immer noch Ein Reich; Arkadius regierte im Orient, und Honorius im Occident. Es war eine doppelte Regierung. Aber eben diese und die unnützen Rathgeber dieser beyden Prinzen waren die Ursache zu den außerordentlichsten Zerrüttungen im römischen Kaiserthume. Es war also sehr natürlich, daß die erobernden Teutschen, diese beständigen Feinde der Römer, nunmehr ermuntert wurden, etwas wider die leztern zu unternehmen. Schon unter dem Kaiser Valen- 375.
tinian hatten sich die Hunnen, k) ein unbekanntes

i) Petr. de Marca de concordia Sacerdotii et Imperii, Frcf. 1708. fol.

k) Den Ursprung der Hunnen weis Niemand. Sie kamen aus Asien hinter dem Don (Tanais) her. Die, welche noch mit dem scythischen Unwesen behaftet sind, sagen insgemein, sie wären Scythen gewesen, und eben diese Abstammung geben sie den Avaren

asiatisches Volk, in Bewegung gesezt, und die Alanen, welche in der Ebene über dem Caucasus, oder zwischen den Mündungen der Wolga und des Dons wohnten, aus ihren Wohnsitzen vertrieben. Hierauf rükten
377. diese Hunnen weiter, nahmen Pannonien ein, und errichteten, nach der Auswanderung oder Vertreibung der meisten gothischen Stämme aus Dacien, in diesen Gegenden eine Macht, die in der Folge unter dem Attila ungemein furchtbar wurde. Nunmehr unternahmen, nach dem Beyspiel der Hunnen, noch viele andere Völker auf der westlichen Seite des römischen Reichs weit heftigere Anfälle, und seit dem Anfange des fünften Jahrhunderts sehen wir in den Gegenden des Reichs und der Donau nichts als schrekliche Verwüstungen, und wie ganze Völker in unglaublicher Menge aufbrechen, und auf ihren ganz wunderbaren Zügen neue Wohnplätze suchen. [1])

Die Geschichte dieser sogenannten Völkerwanderungen ist bis izt noch wenig bearbeitet worden. Das unangenehme und zugleich das schwere dieser Arbeit hat die Geschichtforscher davon abgehalten. Jeder weis, wie die Geschichte dieser Zeiten geschrieben worden; wie wenig davon bis auf unsere Zeiten gekommen, und wie unvollständig selbst diese wenigen Ueberreste sind. Daher wollen wir hier nur das vornehm-

ren und Ungern. Conf. Car. Andr. Bel Diss. de vera origine et epocha Hunnor. Avar. et Hungar. in Pannonia, Lipf. 1757. 4. Uebrigens belegen die alten Geschichtschreiber oft verschiedene Völker, als Avaren, Gepiden, Slaven, Bulgaren, Ungern u. s. w. mit dem Namen Hunnen, zum großen Nachtheil der Geschichte.

1) v. Bünau Anmerk. von den Wanderungen der teutsch. Völk. in seiner Reichshist. T. I.

vornehmste und wahrscheinlichste von diesem dunkeln Theile der teutschen Geschichte vortragen. Wir treffen fünf bis sechs solcher Hauptzüge an, die unter dem Namen der großen Völkerwanderung bekannt sind. Den Anfang machten die Alanen, die von den Hunnen aus ihrem alten Wohnsitze am Donflusse waren verdrängt worden. Sie vereinigten sich izt auf ihrem Zuge mit den Vandalen und Sueven und einem Theile der Quaden, und giengen in Ge- 407.
sellschaft über den Rhein, zuerst nach Gallien, endlich nach Spanien. Die Vandalen sezten sich in Vandalicien, dem heutigen Andalusien; die Sueven in Gallicien. In der Folge giengen die Vandalen unter ihrem Könige Giserich, dem treflichsten 429.
Prinzen seiner Zeit, nach Afrika, und stifteten hier ein Reich, das bis auf die Zeiten des Justinian gestanden hat. In ihren alten Wohnsitzen, oder in den Gegenden, wo die Grenzen von Schlesien, Böhmen und der Lausiz zusammenlaufen, m) waren einige Ueberreste von Vandalen zurükgeblieben, welche izt an ihre ausgewanderten Brüder Abgeordnete abschikten, die um den Besiz ihrer alten Ländereyen anhalten musten. Diese zurükgebliebenen Vandalen sind aber nicht lange hernach von den Thüringern verdrängt worden, und haben sich vielleicht mit ihren Ueberwindern zulezt so vereinigt, daß sie den Namen verloren. n)

Die Gothen, welche bisher in Dacien gesessen hatten, waren durch die ersten Bewegungen der Hunnen in die Enge getrieben worden. Ein Theil von ihnen, die Ostgothen, drängten sich bis an den Orient an, und blieben zwar anfangs, in gewisser

m) Dio Cass. L. LV.

n) Procop. de bello Vandal. L. I. c. 22.

Verbindung mit den Hunnen, in Pannonien; in der Folge aber wanderten sie auch, gleich andern teutschen Völkern, aus. Ein anderer Theil, die Westgothen, suchten ihr Glük in dem abendländischen Kaiserthum zu machen, und wurden von Ala-
410. rich dem I. nach Italien geführt. Dieser berühmte König eroberte selbst die Stadt Rom, und plünderte sie einige Tage hindurch. Doch ist Rom damals nicht ganz eingeäschert worden, wie Boßuet meynt: Augustin °) rühmt vielmehr die besondere Enthaltsamkeit des teutschen Königs, und sagt von einer gänzlichen Zerstörung nichts. Alarich hatte den Plan entworfen, von Rom nach Sicilien, und von da weiter nach Afrika zu gehen; er starb aber auf dem Wege. Nun bekam sein Anverwandter, Adolf, das Scepter. Adolf verlies den Plan seines Vor-
412. gängers, gieng nach Gallien, und sezte sich in Aquitanien; da sich denn Honorius genöthigt sahe, mit ihm Friede zu machen. Damit befriedigte sich der erobernde Adolf nicht: izt gieng er auch auf Spanien los, und er erlebte es noch, daß Catalonien unter die westgothische Herrschaft kam. Dies war der Anfang von dem Reiche, das die Westgothen nunmehr in Spanien stifteten, und welches in diesen Zeiten das mächtigste auf dem Erdboden seyn konnte. Dadurch machten sie zugleich der Herrschaft der Rö-
472. mer und dem Reiche der Sueven in Spanien ein Ende.

412. Eben dieser Zeitpunkt war es, da die Burgunder, welche bisher Nachbarn der Vandalen gewesen, sich mit Genehmhaltung des römischen Kaisers in dem sogenannten ersten oder obern Teutschland festsezten. Die Römer bedienten sich ihrer als Hülfsvölker;

o) de civitate Dei.

völker: sie drangen aber in Gallien ein, und errichteten da ein Reich, welches die Geschichte das alte burgundische Königreich nennt. p)

Eine gleichwichtige Veränderung treffen wir in Britannien an. Die Römer hatten dieses Land zu des Honorius Zeiten wieder verlassen. Nun wurden die Britten von den unruhigen Pikten und Schotten, die in den nordischen Gebürgen dieser Insel wohnten, sehr bedrängt: sie sahen sich also genöthigt, fremde Hülfe zu suchen, und diese fanden sie bey den Sachsen. So wurde diese Nation den Britten, wiewol 449.
zu der leztern großem Schaden, bekannt. Die Sachsen, welche anfangs in dem heutigen Hollstein wohnten, hatten sich auch disseit der Elbe ausgebreitet. Daher finden wir ein Sachsen jenseit der Elbe, oder das alte Sachsen, und ein Sachsen disseit der Elbe, welches in Ostphalen, Westphalen und Engern, oder, nach der Sprache der Geschichtschreiber, in das östliche, westliche und mittlere Sachsen eingetheilt wurde. Auf Ansuchen der bedrängten Britten kamen also die Sachsen unter ihren Anführern Horsa und Hengist, zweyen Söhnen des damaligen Fürsten der Sachsen, nach Britannien. q) Einige geben noch andere Völker, vornemlich die Angeln und Jüten, an, die zugleich mit den Sachsen nach Britannien übergegangen. Die Angeln mögen wol die vornehmsten gewesen seyn, da Engelland von ihnen den Namen bekommen. Die angekommenen Sachsen vertheidigten die Britten wider die wilden Pikten und Schotten aufs tapferste. Allein, da es ruhig wurde,

p) Schurzfleisch hist. veteris regni Burgundionum, inter Ej. Diss. historico-civiles, n. 10.

q) Gruben von der Sachsen Uebergang nach Britannien aus Altsachsen, in seinen Origg. Germ.

wurde, gefiel es den Sachsen in Britannien. Sie breiteten sich nach und nach aus, und wurden die Stifter der bekannten sächsischen Heptarchie in Britannien. Einige aus ihrem Vaterlande geflüchtete Britten ließen sich um eben diese Zeit an den nördlichen Küsten von Gallien nieder, welche Gegend daher den Namen Bretagne erhalten hat.

Den allerfurchtbarsten Hauptzug unternahmen die Hunnen, die ersten Urheber aller dieser großen Bewegungen. Ihr König Attila, unter dem die hunnische Macht am stärksten gewesen, war von den Römern beleidiget worden; daher suchte er die römische Herrschaft in Gallien ganz zu vernichten. Er brauchte zum Vorwande, man hätte ihm die Prinzeßinn, die sich ihm zur Gemalinn selbst angeboten, nicht verabfolgen lassen. Die Römer sezten sich mit den Westgothen und andern Völkern in Bündnis, und rükten unter ihrem Feldherrn Aetius dem Attila entgegen. In der Ebene bey Chalons sur Marne, oder auf den catalaunischen Gefilden, kam es zu
451. einem Haupttreffen, in welchem die Hunnen mit ihren Bundsgenossen eine so große Niederlage erlitten, daß es leicht gewesen seyn würde, sie auf immer zu vertilgen. Allein, man vermuthete, daß Attila nunmehr mit den Gothen anfangen würde, und dadurch hoften die Römer Gelegenheit zu finden, so wol die Macht der Gothen als der Hunnen zu schwächen. Die Römer erreichten aber auch ohnedem ihre Absicht: denn die Hunnen zerstreuten sich nunmehr grösstentheils. Und eben bey diesem Rükzuge war es, da sich, wie Sagittarius meynt, die Teuroinger, die mit unter der Armee des Attila gewesen, von den Hunnen trennten, und in dem heutigen Thüringen ein eigenes Königreich errichteten, das in der Folge zu einer unglaublichen Macht anwuchs. Uebrigens

bewirkte

bewirkte der Vorfall, da sich die Römer mit den Hunnen beschäftigten, bey den Alemannen und den salischen Franken r) so viel, daß die erstern über dem Oberrheine, und die leztern unter dem Meroveus und seinem Sohne Childerich über dem Niederrheine weit glüklichere Versuche machen konnten.

Nun traf auch Italien selbst das Schikſal, daß es fremden Nationen zu Theil wurde. Die Sciren, Rugier und Heruler waren es, die einen neuen Hauptzug unternahmen, und sich in Italien festsezten. Ihr Heerführer Odoacer, der von Geburt ein Rugier war, und einige Zeit unter der kaiserlichen Armee gedient hatte, sahe den Verfall des abendländischen Kaiserthums nach dem Absterben Valentinians des III. nur gar zu deutlich. s) Daher wagte er es, 455.
wider einen der ohnmächtigsten Kaiser, wider den Romulus Augustulus, etwas zu unternehmen. Er lies sich zum Könige ausrufen, überwand die Römer in zwey Haupttreffen, lies den Kaiser gefangen se- 476.
zen, und wählte Ravenna zum Siz seiner neuen Herrschaft. Odoacer machte sich nicht zum Könige von Italien, wie einige glauben, sondern zum Könige der Sciren, Rugier und Heruler, und nicht als König von Italien, sondern als römischer Patricius hat er die Majestätsrechte in Rom ausgeübt. Durch die Gefangenschaft des Romulus Augustulus, als des lezten römischen Kaisers, wurde dem römischen Kaiserthum nicht eigentlich ein Ende gemacht, sondern izt hörte nur die Reihe der besondern

r) Die Salier, welche von der Saale ihre Benennung haben sollen, waren unter den verschiedenen Nationen, die man mit dem allgemeinen Namen der Franken belegte, eine der vornehmsten.

s) Montesquieu Considerations sur les causes de la grandeur des Romains et de leur decadence, chap. 19.

dern abendländischen Kaiser auf, und was von diesem Kaiserthum noch übrig war, das wuchs dem Orient zu.

Wenig Jahre darauf unternahmen die Ostgothen den lezten Hauptzug. Sie brachen in großen Hau-
489. fen ebenfalls nach Italien auf, und ihr König Theodorich hatte wenig Mühe, den Odoacer und seine
493. ganze Herrschaft über den Haufen zu werfen. Seitdem sehen wir ein mächtiges ostgothisches Königreich in Italien entstehen. Um eben diese Zeit sollen endlich die Bayern sich im Norico niedergelassen, und dieses bisher so verwüstete Land, mit dem benachbarten Vindelicien, nach und nach ganz unter sich gebracht haben. Vermuthlich hat man dieses deswegen geglaubt, weil sich ihre Einwanderung in diese Länder hinter den lezten Zug der großen Völkerwanderung nicht übel zu ordnen schien, wenn auch alle historische Zeugnisse davon mangelten. Man muß es frey gestehen, daß noch Niemand weis, wo die Bayern hergekommen, und wenn sie sich in Vindelicien und im Norico niedergelassen haben. Durch ein solches Bekenntnis seiner Unwissenheit wird die Geschichte allemal weniger, als durch ausgekramte ungegründete Muthmaßungen, unvollkommen werden.

Durch diese große Wanderung hatte sich der gröste Theil der teutschen Nationen in so viele Länder zerstreuet, und ihre folgenden Schiksale gehören in die Geschichte fremder Völker. Aber auch Teutschland selbst nahm dadurch eine ganz veränderte Gestalt an: denn da ein ansehnlicher Theil desselben von seinen alten Bewohnern verlassen worden, so drangen nunmehr andere fremde Völker in die erledigten Provinzen ein, und diese waren die Slaven oder Wenden, von denen schon oben geredet worden. Ihre ältesten Wohnsitze müssen wir unstreitig jenseit der Weichsel,

in

in dem südwestlichen Rußland, in Litauen und dem gröſten Theile von Polen und Preußen suchen. Sie waren in der Folge ausgewandert, und im Anfange des sechsten Jahrhunderts erscheinen sie zuerst im nördlichen Dacien. t) Im Jahre 527. giengen sie das erstemal über die Donau, v) um sich weiter nach den westlichen Gegenden zu wenden. Von dieser Zeit an rükten sie theils in ganzen Nationen, theils in groſsen Haufen und Familien, in Teutschland ein, und nahmen von dem Lande, in dem sie sich niederlieſsen, von Seen, Flüssen, oder andern zufälligen Umständen, verschiedene Namen an. Die ersten Slaven, die wir in Deutschland antreffen, sind die Sorben-Wenden, welche als Colonisten in den östlichen Theil des heutigen Meiſsnerlandes einrükten. 534.
Denn da in diesen Zeiten die Sachsen, durch deren Hülfe die Franken sich die mächtigen Thüringer unterworfen hatten, zur Belohnung für ihre Dienste den mitternächtlichen Theil von den thüringischen Ländern erhalten hatten, und zu schwach waren, diese weiten Gegenden zu besetzen: so räumten sie den östlichen Theil derselben den Slaven und vornemlich den Sorben, als Colonisten, ein, die aber dafür den Sachsen so lange steuerpflichtig waren, bis sie mit ihnen der Herrschaft der Franken unterworfen wurden. w)
Nicht lange hernach haben diese Sorben den gröſten nach 562.
Theil des Meiſsnerlandes von der Elbe bis an die Saale erhalten, und eben daher heiſst Meiſsen in der mittlern Geschichte Zyrbia oder Sorabia. Im sieben-

t) Procop. de B. Goth. L. II. c. 15.

v) Procop. l. c. L. III. Conf. Stritters Geschichte der Slaven nach den Byzantinern, in Schlözers Nord. Gesch. p. 347. sqq.

w) Eginhard ap. Adam. Bremens. hist. eccles. L. I. c. 4.

630. benden Jahrhundert fielen die sorbischen Slaven von den Franken ab, und vereinigten sich mit ihren Brüdern, den Tschechen und Mähren, die sich den tapfern Samo zum Könige gewählt hatten. In der Lausiz treffen wir in eben diesen Zeiten die luzitzer Slaven, die gewis mit den Sorben Ein Volk sind; die allem Ansehen nach ein Theil jener Sorben-Wenden waren, die sich jenseit der Elbe mit Bewilligung der Sachsen niedergelassen hatten. Ihren Namen haben sie von dem Wendischen Luza, ein Sumpf, den sie vermuthlich erst nach ihrer Einwanderung in die heutige Lausiz angenommen haben. Nach aller Wahrscheinlichkeit haben sich die Tschechen und Mähren, ebenfalls Wenden oder teutsche Slaven, erst um das Jahr 534 in Böhmen und Mähren festgesezt. Sie wur-
596. den hernach von den Avaren unterjocht, die ihnen einen Tribut auflegten, und sie fast wie Sklaven behandelten. Diese Avaren waren ein neues Volk,
559. das in der Mitte des sechsten Jahrhunderts aus Asien nach den Abendländern gewandert war, und verschiedene verwüstende Einfälle in das mächtige Reich der Thüringer unternommen hatten. Eben bey ihrem lezten Einfalle im Jahre 596. scheinen sie sich die böhmischen und mährischen Slaven zinsbar gemacht zu haben. Doch dauerte diese Unterwürfigkeit nicht lange: die Slaven fielen ihre Unterdrükker an, sezten sich in Freyheit, und wählten den Samo zu ihrem Könige. x)

Jenseit der Donau finden wir die teutschen Slaven nicht eher, als zu Anfange des siebenden Jahrhunderts. Sie hatten zuvor ebenfalls in Dacien gesessen, wo sie mit den erobernden Avaren viel zu schaffen hatten: doch vertrugen sie sich hernach mit den Avaren

x) Fredegar. Chron. c. 68. ap. du Chesne T. I.

Avaren so gut, daß sie dieselben bey ihren Einfällen in Pannonien, Istrien und Friaul begleiteten. Dies gab den Slaven Gelegenheit, sich in Noricum, Venetien und in der Grafschaft Cilli festzusetzen. Sie nach 611.
wohnten also an den Grenzen der avarischen Länder, und da sie diese gegen ihre Nachbarn vertheidigen musten, so nennte man ihr Land die windische oder slavische Mark. In der Folge haben sie nach und nach ganz Krain, Steiermark, Kärnthen und ein Stük von dem itzigen Friaul besessen. Alle diese Slaven, als die Kärnthen, Krainer, Steiern u. s. w. hatten den gemeinschaftlichen Namen Carantaner. Sie nahmen ihn von ihrem neuen Lande Kärnthen selbst an, denn zuvor hießen sie anders. Karnien ist ein kymrisches Wort, y) und bedeutet ein bergichtes, felsichtes Land. So hies es schon zu den Zeiten der Römer. Krain soll, wie Thunemann z) behauptet, eine wörtliche Uebersetzung des Namens Marca Winidorum seyn. Weil dieser Name Krain slavisch ist, so hat man daraus erweisen wollen, daß die Slaven von je her in Krain gewohnet, und um dieses zu unterstützen, hat man angenommen, daß Krain mit Karnien einerley sey. a) Es beweiset aber nichts weiter, als daß die Nation, welche diesen Namen führte, ursprünglich ein slavisches Volk gewesen; vor der Slaven Einwanderung in Krain hat das Land einen andern Namen gehabt. Uebrigens stand der gröste Theil der caranthanischen Slaven mit ihren eigenen Fürsten, anfangs unter der Oberherrschaft der Lango-

y) Ueberreste der kymrischen Sprache finden wir noch in Wales und in Bretagne.

z) Untersuchung über die Gesch. einiger nord. Völker. p. 136.

a) Schlözer nord. Gesch. p. 231. Anmerk. K.

Langobarden, denen sie bis ins Jahr 738. einen jährlichen Tribut erlegen musten; [b]) die übrigen waren den Avaren in Pannonien und Noricum unterwürfig. Aber kaum hatten sich jene in Freyheit gesezt, als sie mit den übrigen carantanischen Slaven unter die Herrschaft der Franken kamen.

Im nördlichen Teutschland ließen sich drey slavische Hauptvölker, die Obotriten, Wilzen und Pommern nieder. Die Zeit ihrer Ankunft in diesen Ge-
um 650. genden fällt wahrscheinlicher Weise in das siebende Jahrhundert. [c]) Die Obotriten besezten das heutige Meklenburg, und von ihnen rührt das Königreich der Wenden oder Obotriten her, mit welchem in spätern Zeiten die Könige von Dänemark von den teutschen Königen belehnet worden. Sie brachten ihren Namen unstreitig mit in das Land. Ihre Grenzen waren die Ostsee, die Warnow und die Trawe. Neben ihnen bis an die Elbe saßen die Polaben, d. i. Anwohner der Elbe; die Wagrier in einem Theile von Hollstein, oder in dem Wagerlande; und die Linogen an der Elbe, in der Prigniz und im Meklenburgischen. Von diesen Linogen sind die dannenbergischen Wenden noch ein Ueberrest. Die Wilzen, [d]) die auch Lütizen und Velataben genennt wurden, und verschiedene kleinere Nationen, als die Circipaner, Keßiner, Tollenser, Rhedarier, Heveller, Linogen, Ukern, [e]) Lebuser und andere in sich begriffen, waren fast das mächtigste unter den wendischen Hauptvölkern. Anfangs be-

b) Paul. Warnefridi de gestis Longobard. L. IV. c. 40. in Murator. Ser. rer. Ital. T. I. P. I.
c) Thunemann l. c. p. 128. sqq.
d) So hießen sie bey den Franken.
e) Sie hatten ihren Namen von dem Ukerflusse, und wohnten in der Ukermark.

besaßen sie Vorpommern und Rügen, und in der Folge ein Stük von Meklenburg und die ganze Churmark. Einige von ihnen, als die Circipaner und ein Theil der Rhedarier, wurden den pommerischen Fürsten unterworfen, und daher nennen sich die leztern in ihren Urkunden Herzoge der Lütizen und Pommern. Neben den Wilzen von der Oder bis an die Weichsel wohnten die Pommern, welche, nach Nestors Bericht, von den Lechen entstanden, die im siebenden Jahrhundert von der Donau hergekommen sind. f) Sie standen, wie die meisten nördlichen Wenden, unter ihren eigenen Fürsten, die im zwölften Jahrhundert zu Reichsfürsten erklärt wurden, und erst im Jahre 1637. völlig ausgestorben sind. g)

Dies sind die fremden Völker, die nach und nach mehr als den dritten Theil von Teutschland besezten. Die große Wanderung der teutschen Völker hatte ihnen diese neuen Wohnsitze verschaft. So gros aber auch diese Völkerwanderung war, so wurde doch Teutschland von seinen Aborigenen nicht ganz entblösset; die mächtigsten Völker, die Friesen, die Thüringer, der gröste Theil der Sachsen, die Franken, Alemannen und Bayern, blieben alle in ihren vorigen Wohnplätzen. Die Thüringer breiteten sich in kurzer Zeit zu einer unglaublichen Macht aus. Ihr Reich theilte sich in das östliche, südliche und westliche Thüringen. Gegen Osten trennte sie im Anfange des sechsten Jahrhunderts eine große Wüsteney von den Slaven; gegen Süden waren die Alemannen und Bayern ihre Nachbarn, und die Elbe schied sie von den Dänen und Sachsen. Aber diese so mächtige Herrschaft

f) Nestor l. c.

g) Mart. Rangonis Pomerania diplomatica s. Antiquitates Pomeran. Frcf. Viadr. 1707. 4.

der Thüringer dauerte nicht lange. Die Sachsen machten den Anfang, sie einzuschränken, und mit ihrer Hülfe wurden sie hernach den Franken ganz unterworfen, welche nunmehr die herrschende Nation in Teutschland waren. Eben dieses war der Zeitpunkt, da die Sorbenwenden zuerst in Teutschland erschienen. Von der politischen Verfassung dieser ursprünglich teutschen Völker in diesen Zeiten wissen wir wenig, außer dem, was uns in den Gesetzen der salischen und ripuarischen Franken, [h]) der Alemannen, Bayern, Thüringer und Friesen aufbehalten worden. In allen diesen Gesezbüchern finden wir eine vortrefliche Einfalt der teutschen Völker in ihren Sitten und in ihrer Denkungsart, wenn sie auch eine ihnen eigene Rauhigkeit hatten; und dies beweiset, daß sie damals noch von keinen fremden Nationen waren geschwächt worden. [i])

h) Das salische Gesez wurde gemacht, da die Franken noch im Heidenthum waren: es wurde aber, nachdem sie die christliche Religion angenommen hatten, verbessert. Die ripuarischen Franken hatten ihren Siz an den Ufern des Rheins.

i) Io. Ge. Eccardi Leges Francor. Salicae et Ripuarior. cum addit. regum et imperator. Hannov. 1719. fol. Fr. Lindenbrogii Codex legum antiquar. Francof. 1613. fol.

Dritter

Dritter Abschnitt.

Geschichte der fränkischen Monarchie unter den Merovingern, von 486. bis 752.

Von der Geschichte der Völker, die wir bisher betrachtet haben, wenden wir uns zu den Franken, welche die Stifter einer mächtigen Monarchie geworden waren, und hier treffen wir gleichsam einen neuen Lauf in der Geschichte der Teutschen an. [a]) Die Westgothen, Burgunder und Britannier hatten den Römern noch einen gewissen Theil von Gallien übrig gelassen; aber Chlodovich der Große, ein Sohn Childerichs und der Basina, einer thüringischen Prinzeßinn, verjagte mit seinen Franken die Römer aus diesem Lande, und nahm noch den Westgothen und Burgundern einen ansehnlichen Theil ihrer Besitzthümer in Gallien ab. Alles dieses gewann er durch 486.
das glükliche Treffen bey Soißons, und eben dadurch wurde er der Stifter der fränkischen Monarchie nicht nur in Gallien, sondern auch in Teutschland. Er machte sich die Thüringer zinsbar, [b]) und überwand 491.
die Alemannen bey Zülpich im Jülichischen. Dieser lezte Sieg gab dem Chlodovich Gelegenheit sich zur

a) Zugleich fängt hier unsere Geschichte an, etwas sicherer zu werden, weil wir schon gleichzeitige und einheimische Schriftsteller antreffen, als Gregorii Turonensis hist. Francor. Libr. X. in Du Chesne scr. rer. Franc. T. I. p. 722. und Fredegarii Scholastici Chronicon, ap. Du Chesne T. I. p. 740.

b) Gesta regum Francor. apud Du Chesne T. I. „ipsos Thuringos tributarios Francorum fecit.„

christlichen Lehre zu bekennen: denn er soll mitten im Treffen das Gelübde gethan haben, daß, wenn ihm der Gott der Christen zum Siege verhelfen würde, er selbst an ihn glauben wollte. Er lies sich noch in
496. demselben Jahre zu Rheims taufen. Aber ob es von dem h. Remigius, Bischofe zu Rheims, geschehen, ist eben so ungewis, als die ganze Fabel von dem Oelfläschgen, das noch immer zu Rheims, als ein Heiligthum, aufbehalten wird, lächerlich ist. Alle gleichzeitige Geschichtschreiber, selbst der h. Remigius, der doch gern alles schrieb, was sich schreiben lassen wollte, schweigen davon; erst 300 Jahr nach dem Chlodovich hat diese Erdichtung von dem Erzbischofe Hinkmar von Rheims ihren Ursprung erhalten. c)

Weil sich Chlodovich mit seiner Nation zur rechtgläubigen Kirche bekannte, und die andern im Gegentheil die arianische Lehre ergriffen, so haben sich einige eingebildet, er sey deswegen der allerchristlichste König genennt worden, und dieser Titel sey den fränkischen Königen seitdem eigen geblieben. Man muß die Geschichte anderer Könige nicht wissen, wenn man dieses glauben soll. Olaus von Schweden bekam eben diesen Beynamen. Chlodovich bekam ihn für seine Person, weil er sich die Ausbreitung der christlichen Religion besonders angelegen seyn lies. Und doch hat man lieber glauben wollen, daß er diese Religion nicht sowol aus Ueberzeugung, als vielmehr deswegen angenommen, damit er die neue Regierung den Einwohnern in Gallien, die auch Christen waren, desto angenehmer machen möchte. d) Wir lernen diese

c) Chifletii Diss. de ampulla Rhemensi, Antwerp. 1602. fol.

d) C. W. F. Walchii Diss. de Chodovaco M. ex rationibus politicis Christiano, Ien. 1751.

diese Politik bey ihm kennen, da er die Waffen wider den ostgothischen König Alarich den II. ergrif. Die Haupttriebfeder bey dieser Unternehmung war gewis seine Herrschbegierde: doch gab er vor, er müsse, als der allerchristlichste König, die Westgothen, welche Arianer wären, zur rechtgläubigen Kirche bringen. Der Erfolg war auch seiner wahren Absicht gemäs: die Westgothen wurden bezwungen, und Alarich verlohr in dem Treffen bey Poitiers das Leben. 507. Chlodovich lies ihnen noch das einzige Languedoc und Provence, so daß er sich nunmehr ganz Gallien, bis auf Burgund und jene zwey Provinzen, unterworfen hatte. Chlodovich genoß die Früchte seiner großen und glüklichen Unternehmungen nicht lange. Er starb zu Paris in einem Alter von 45. 511. Jahren. Er wurde eben daselbst begraben, und in der Folge hat man sein Grabmal wieder erneuert. Paris war nicht seine beständige Residenz gewesen; er hatte sich nur oft da aufgehalten. Seine erste Gemalinn ist nicht bekannt: die zweyte war eine christliche burgundische Prinzeßinn. Von jener hinterlies er den Theudrich, von der andern den Chlodovich, Childebert und Chlotar.

Der griechische Kaiser hatte unsern Chlodovich mit dem Namen eines Consuls das römische Patriciat übertragen,*) welche Würde zu den Zeiten Constantins einen Vertrauten des Kaisers, und weiter herunter einen leeren Titel anzeigte. 510. Chlodovich erhielt diesen Titel, weil er das, was er dem römischen Reiche abgenommen, nur im Namen des Kaisers regierte. In diesen Zeiten finden wir die erste fränkische Kirchenversammlung, welche Chlodovich selbst 511.

*) Gregor. Turonens. L. II. c. 38.

nach Orleans ausgeschrieben hatte. [f]) Chlodovich hatte auch an seinem Hofe schon verschiedene ansehnliche Staats- und Hofbedienten: schon damals kannte man einen Reichsgroshofmeister, [g]) einen Connetable, [h]) vier Jägermeister, Erzfalkonierer, Kanzler, Kämmerer und andere. [i]) Der Anfang des Lehnwesens gehört unstreitig auch in diese Zeiten. Zwar hatten die alten Teutschen schon längst Vasallen gehabt, aber keine Lehen, und erst von izt fingen die fränkischen Könige an, ihren Vasallen auch Ländereyen zu überlassen; doch waren diese Lehen noch mehr persönlich, als erblich. [k]) Von der fränkischen Monarchie unter den Merovingern behauptet Hotomann, [l]) daß sie ein Wahlreich, oder wenigstens ein gemischtes Reich gewesen. Er hat sich durch das Wort eligere hintergehen lassen, welches in diesen Zeiten nur eine feyerliche Erklärung zum Könige anzeigte. Es war ein Erbreich, jedoch nicht so, daß der Sohn allemal succediren muste; sondern es war genug, wenn nur ein königlicher Prinz folgte, der die Eigenschaften eines Königs, männliche Leibesstärke und Tapferkeit, hatte. Eben so gewis ist, daß die Einweihung der Könige noch ohne feyerliche Krönung und Salbung geschahe. Das Gegentheil läßt sich nicht erweisen, wenn man gleich auf den fränkischen Münzen dieser Zeiten

f) Iac. Sirmondi Concilia Galliae, Paris. 1629. fol. 3. Voll.

g) Major domus, Maire du palais.

h) Comes stabuli.

i) Io. Nic. Hertii Notitia regni Francor. veteris, c. 3. §. 9. sq. (Giessen. 1710. 4.)

k) Einige haben sich einfallen lassen, das Lehnwesen bey den alten Römern zu suchen, die davon kaum etwas ähnliches hatten.

l) in Franco-Gallia c. 6. (Frcf. 1681. 8.)

Zeiten Kronen antrift. Es war die Gewohnheit, daß man den neuen König auf einen Schild sezte, und ihn so der Versammlung zeigte, welche ihm denn einen freudigen Beyfall zurufte. Diese Ceremonie geschahe in ofnem Felde. m) Von ihr hat auch die Setzung eines römischen Königs auf den Altar den Ursprung genommen. Die Gewalt der Könige in diesen Zeiten ist unläugbar noch sehr eingeschränkt gewesen. Sie musten beym Antritt ihrer Regierung dem Volke eine Versicherung geben, und in den allgemeinen Reichsversammlungen kam viel auf die Großen des Reichs und das Volk an. Beweis genug, daß es keine uneingeschränkte Monarchie gewesen! Es war eine Regierungsform, wie wir sie, im Allgemeinen, bey den meisten teutschen Völkern dieser Zeiten antreffen. Das weibliche Geschlecht war von der Thronfolge ausgeschlossen, wie bey allen teutschen Völkern. Anfangs war dieses kein ausgemachtes Recht: aber Chlodovich der Große machte diese Gewohnheit zum Gesez, als er das salische Gesezbuch bekannt machen, oder vielmehr verbessern lies. n) Die Geschichtschreiber bemerken auch in diesen Zeiten der Franken, daß sie jährlich Versamm-

m) Gregor. Turonenf. L. II. c. 40. L. IV. c. 45. L. VII. c. 10.

n) Lex Sal. tit. 62. ap. Georgisch in Corp. jur. Germ. Hal. 1738. 4. Leibniz in Orig. Francor. meynt, das salische Gesez sey vor dem Chlodovich bekannt gemacht worden. Das kann seyn: aber dann muß auch zugegeben werden, daß die Franken nach ihrer Auswanderung aus Teutschland ihre Gesetze durch die Weisesten ihrer Nation verbessern lassen, weil sie zuvor kein Latein verstanden, und ihre Sitten und Verfassungen durch Annehmung des Christenthums verändert worden waren.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1684161398/phys_0069
DFG

lungen der Stände angestellt, dergleichen wir schon zu des Tacitus Zeiten bey den Teutschen antreffen. Die Franken hielten sie unter freyem Himmel im Märzmonat, weil sich das Jahr mit diesem Monate anfieng. Als sie aber unter dem Pipin schon zu weichlich geworden waren, hielten sie diese Versammlungen im May, doch auch noch in freyem Felde.

Kaum hatte Chlodovich die fränkische Monarchie gestiftet, und zu der Größe erhoben, in der wir sie izt gesehen haben, als sie nach seinem Tode schon wieder zertheilet wurde. Diese unglükliche Theilung war ein Hauptfehler, den die vier Prinzen des Chlodovich begiengen, und den wir in der Folge oft werden vor-
511. kommen sehen. Seit diesem Zeitpunkte also finden wir Frankreich in Austrasien und Neustrien getheilt. Austrasien (Oesterreich, oder Deutschland) begrif die Staaten gegen Osten zwischen der Mosel und dem Rhein: Neustrien (das westliche Frankreich) erstrekte sich von der Mosel bis an die Loire. Theodorich bekam Austrasien zu seinem Antheil, und seine drey Brüder beherrschten Neustrien. Theodorich ist der merkwürdigste unter Chlodovichs Söhnen. Er er-
531. weiterte die Monarchie noch mit dem Königreiche Thüringen, aber freylich auf eine Art, wie sie Eroberern gewöhnlich ist. Es waren in Thüringen, von dessen großer Ausdehnung oben geredet worden, unter dem Könige Basinus viel Unruhen ausgebrochen, weil Herrmannfried, des Basinus Bruder, mit der geschehenen Theilung nicht zufrieden seyn wollte. Herrmannfried verband sich mit Theodorich, damit ihm dieser zu dem ganzen Königreiche Thüringen verhelfen möchte, von welchem er alsdenn einen Theil dem Theodorich abtreten wollte. Das Unternehmen gelang, aber Herrmannfried hielt sein Versprechen nicht: daher wurden sie Feinde, zogen wider

einan-

einander zu Felde, und Herrmannfried wurde überwunden. Darauf machte Theodorich seinen Gegner so sicher, daß er sich zu einer persönlichen Unterredung verstand. Beyde kamen in Zülpich zusammen, und hier wurde Herrmannfried, unstreitig auf Theodorichs Anstiften, ums Leben gebracht. Nun ward es dem Theodorich leicht, das ganze thüringische Reich mit 531.
Hülfe der Sachsen, die ihm bisher auch beygestanden hatten, zu erobern. Den Ueberwundenen erlaubte man, einen Theil ihres Landes, zwischen der Oberelbe, der Donau und der Tauber, zu behalten, doch nicht anders, als unter fränkischer Hoheit. Die Sachsen erhielten den mitternächtlichen Theil von Thüringen zu ihrer Belohnung. Thüringen blieb nun nicht mehr ein besonderes Königreich, sondern es wurde in ein Herzogthum verwandelt;°) so wie wir es in der Folge als ein Markgrafthum, und endlich als eine Landgrafschaft antreffen werden. Eben so, wie Theodorich, machte es sein Sohn Theodobert, nebst dessen Vettern Childebert und Chlotar, mit dem Königreiche Burgund. Sie nahmen den König Godo- 532.
mar gefangen, und theilten sein Reich unter sich; doch ließen sie es in Ansehung der Gesetze und Gewohnheiten im vorigen Zustande. Ein gleiches Schikksal erfuhr auch Provence und Rhätien. Daß Bay- 536.
ern zu Theodorichs Zeiten auch unter die Herrschaft der Franken gekommen, erweiset sich aus den Gesetzen dieser Nation.[p]) Doch kann man Bayern nicht eigentlich als eine fränkische Provinz ansehen, sondern viel-

o) Gregor. Turon. L. III. c. 4. 7. 8. Casp. Sagittarii Antiquitates ducatus Thuring. Ienae 1688. 4.

p) Prooemium legum Bojoarior. ap. Lindenbrog in Cod. LL. antiqu. Mascov Gesch. der Teutschen, P. II. Anmerk. 35.

vielmehr als ein Herzogthum, das die Hoheit der fränkischen Könige erkennen muste. Die damaligen Herzoge von Bayern waren vom agilofingischen Stamme, welcher eine der edelsten Familien in Bayern war. Von den vier Prinzen des Chlodovich war der einzige Chlotar I. nicht unbeerbt: und da seine Brüder alle vor ihm starben, so hatte Chlotar das
558. Glük, diese weitläuftige fränkische Monarchie unter seinem Scepter wieder vereinigt zu sehen.

seit 536. In eben diesen Zeiten entdekken wir den Anfang von fränkischen Münzen. Die alten Teutschen wusten nichts von eigenen Münzen, wie alle barbarische oder ungesittete Nationen; q) sie hatten aber auch keine Bergwerke. r) Diejenigen Teutschen, welche tief im Lande wohnten, behalfen sich mit dem Tausche: die aber näher an die Römer gränzten, kannten allerdings den Gebrauch der Münzen, welches aber blos römische Denarien und Solidi waren. Diese behielten die Franken bey, da sie selbst zu münzen anfiengen, und dies ist der Ursprung der Sols und Deniers. s)

558. Chlotar der I. besaß also die Monarchie nunmehr allein, und dies gab ihm ein ungemein großes und furchtbares Ansehen. Auch die Sachsen im nördlichen Thüringen empfanden es, denn sie wurden vom Chlotar zu einem jährlichen Tribut genöthiget. t) Doch dauerte dieses Glük nur kurze Zeit. Das ganze Reich wurde nach seinem Tode wieder unter seine
561. Söhne, Charibert, Guntram, Chilperich I. und Siege-

q) Montesquieu de l'esprit des loix L. XVIII. ch. 15.
r) Tacit. Germ. c. 5.
s) Nellers Unterricht von den alten römischen, fränkischen und trierischen Pfennigen, Trier 1763. 4.
t) Fredegar. chron. c. 74.

Siegebert I., unglüklicher Weise zertheilt. Diese Brüder waren nicht alle mit der geschehenen Theilung zufrieden, und darüber verfielen sie in langwierige Kriege, die ihre Macht ungemein schwächten. Die vornehmste Ursache dieser und der folgenden Unruhen und Zerrüttungen war die Bosheit der beyden Königinnen Fredegunde und Brunehild. Jene war Chilperichs, diese Siegeberts Gemalinn. Beyde nahmen viel Antheil an der Regierung, und da sie gegen einander eifersüchtig waren, so traf ihr persönlicher Haß die ganze Nation. Fredegunde führte nach Absterben ihres Gemals die Regentschaft: sie wurde aber, nachdem sie viel verwegene Mordthaten ausgeübt, in ihrem Bette umgebracht. Brunehild machte sich nach ihres Gemals Tode durch eine noch grausamere und abscheulichere Regentschaft bey der ganzen Nation verhaßt. Chlotar der II. beschuldigte sie, daß sie zehn Könige umbringen lassen. Er brachte es auch endlich dahin, daß sie öffentlich hingerichtet 613.
wurde. u)

In die Regierung der Söhne Chlotars I. fällt auch der neunzehnjährige ostgothische Krieg, den uns Prokopius beschrieben. v) Der kaiserliche General Belisar hatte einen Theil von dem neuen Reiche, das die Ostgothen seit 493. in Italien errichtet hatten, unter die Herrschaft des Kaisers gebracht. Dadurch aber gerieth dieser General in den Verdacht, als ob er sich selbst zum Herrn über Italien aufwerfen wollte. Er wurde zurükgerufen, und bald darauf, vermuthlich auf Anstiften seiner eifersüchtigen Feinde am Hofe des Justinians, umgebracht. Daß er geblendet

u) Fredegar. Chron. cap. 27. 28. 41. 42.
v) Procopii de bello Gothico libri IV. in Murator. Scr. rer. Ital. T. I. P. I. p. 245.

det worden, ist eine Fabel eines griechischen Dichters aus dem zwölften Jahrhundert. Endlich mach-
564. te der kaiserliche Befehlshaber Narses dem ostgothischen Reiche in Italien ein Ende. Justinian theilte Italien nunmehr in verschiedene Herzogthümer, davon auch die pragmatische Sanction noch vorhanden ist. Man muß also diese Eintheilung nicht, wie einige thun wollen, in die Zeiten der Langobarden setzen. Eben so ist es unrichtig, daß Justinian damals einen Exarchen zu Ravenna gesezt: erst sein Nachfolger, Justinian der jüngere, sezte den Flavius Longin zum ersten Exarchen oder Gouverneur, der seinen Siz zu Ravenna hatte.

Also war das ostgothische Reich in Italien gänzlich zerstöret. Allein, schon im Jahre 568. sehen wir die Langobarden ein neues Reich in Italien aufrichten. w) Diese Nation, die uns schon aus dem vorhergehenden bekannt ist, war eine der vornehmsten unter den Teutschen. Justinian hatte ihnen ein Stük in Pannonien angewiesen, und bediente sich ihrer wider die Ostgothen. So lange dieser Kaiser noch lebte, hielten sich die Langobarden ruhig; doch hatten sie Italien schon kennen gelernt. Nach seinem Tode hinderte sie nichts, in Italien einzudringen, und ihr König Alboin war so glüklich, daß er hier
568. ein neues langobardisches Reich errichtete, welches in der Folge sehr ansehnlich wurde. Uebrigens ist es eine Fabel, daß Narses, der sich mit dem kaiserlichen Hofe überworfen, den König Alboin durch Geschenke nach Italien gelokt habe. x)

Auch

w) Paulli Warnefridi de gestis Longobardorum libri VI. ap. Murator. T. I. P. I.

x) Carl Denina Staatsveränderungen von Italien, T. I. p. 377. (aus dem Ital. übers. Leipz. 1771. 8.)

Auch der Zustand der fränkischen Kirche in diesen Zeiten verdient hier unsere Betrachtung, weil sie sich von ihrer ersten Einrichtung schon sehr entfernt hatte. Kaum war die christliche Religion unter den Franken eingeführet worden, als man schon verschiedene Ketzereyen entstehen sahe. Dies war desto unglüklicher, je mehr sich die Bischöfe bemühten, die Könige zu Verfolgungen zu bewegen; besonders musten die Juden ein Opfer dieses unseligen Bischofseifers werden. Auch schon in diesen ersten Zeiten mischten sich die fränkischen Bischöfe in weltliche Angelegenheiten. Man kann sagen: sie waren damals die einzigen Gelehrten. Allein, vielleicht wären sie, ohne ihre Gelehrsamkeit, weniger listige, weniger schädliche Rathgeber der Könige gewesen. Ihr Ansehen im Staate wuchs so, wie ihre Reichthümer, denn die Fürsten und das Volk waren beyde unwissend, andächtig und freygebig. Die Wahl der Bischöfe hieng eigentlich von der Geistlichkeit und dem Volke ab, und die Könige bestätigten sie; doch haben die leztern oft, auch ohne Wahl, Bisthümer ertheilet. Ueberhaupt werden diese Zeiten durch die Geschichte des Pabsts Gregor des Großen sehr wichtig für die Kirche. Kein Pabst hat jemals verstanden, die seltsamsten Lehren und Kirchengebräuche, zum Nachtheile der Sitten und Wissenschaften, so unverschämt auszubreiten, als Gregor der Große. Er war den Klöstern, und besonders den Benediktinern, sehr gewogen: daher sind unter ihm die meisten Klöster dieses Ordens errichtet worden, welche durch die häufigen Schenkungen der Andächtigen viel Reichthum und Ansehen erhielten. Damals fiel auch zwischen Gregor und dem Bischof Johann von Constantinopel ein heftiger Streit vor. Dieser nennte sich einen ökumenischen Bischof; jener einen

von 590. bis 604.

Knecht

Knecht der Knechte Gottes. Endlich gab, zur Zeit
607. Bonifacius des III., ein günstiger Ausspruch des Kaisers Phokas dem römischen Bischofe Gelegenheit, vor dem griechischen den Vorzug zu behaupten.

Bey den innerlichen Kriegen und Unruhen unter Chlotar dem I. war die königliche Familie ganz vertilgt worden, bis auf Chlotar den II., einen Sohn Chilperichs des I. und der Fredegunde. Chlotar lies zwar die Brunehild hinrichten: aber im Grunde war es ihm lieb, daß sie acht Prinzen ermordet hatte, so wie er selbst zwey Könige umbrachte; denn er wollte allein regieren. Es gelang also diesem Chlotar, nachdem er sich seiner Feindinn, der Brune-
613. hild, entledigt hatte, die gesammte fränkische Monarchie unter seinem Scepter wieder vereinigt zu sehen. y) Aber noch bey seinem Leben übertrug er die Regierung in Austrasien seinem Prinzen Dagobert dem I., welches in der fränkischen Geschichte das erste Beyspiel ist, daß Vater und Sohn zugleich regierten. Er sezte ihm zwey Minister an die Seite, den Bischof Arnulf von Mez, und den nachmaligen Groshofmeister in Austrasien, Pipinus Landensis. Schon seit diesen Zeiten nahm Pipin viel Antheil an der Regierung: doch lies sein Ansehen noch nicht vermuthen, daß er der Stammvater der Karolinger
628. seyn würde. Chlotar der II. hinterlies außer dem Dagobert noch Charibert den II. Der Vater hatte die Monarchie unter sie getheilet: aber Dagobert, König von Austrasien, suchte seinen Bruder ganz zu verdrängen. Nach vielen Streitigkeiten überlies er ihm Aquitanien. Bald darauf verlies Arnulf von Mez seine Ministerstelle, und wählte die Einsamkeit.

y) Gregor. Turonens. L. IV. c. 41. - 43.

samkeit. Seine Klugheit und sein Ansehen hatten den Dagobert bisher noch genug in Schranken gehalten: nun aber wurde dieser ausschweifender, als irgend einer von seinen Vorgängern. Er wurde ganz das Gegentheil von seinem Vater Chlotar. Er legte, seine ärgerliche Wollust und seinen ungerechten Geiz zu befriedigen, den Unterthanen immer mehr Abgaben auf, und zog verschiedene, auch geistliche, Güter ein. Nach dem frühen Absterben Chariberts des II. und seines ältesten Sohnes Childerich bemächtigte er sich Aquitaniens, und verdrängte die zwey noch übrigen Prinzen von dem väterlichen Reiche. Dadurch also erfolgte die vierte Vereinigung 631.
der ganzen fränkischen Monarchie. Dagobert genoß die Früchte seiner ungerechten Regierung nicht lange. Er unternahm noch in den lezten Jahren einen Zug wider die Slaven in Böhmen und Mähren, welche sich den tapfern Samo zum Könige gewählt hatten. z) Aber dieser Krieg fiel für den Dagobert so unglüklich aus, daß die dadurch muthig gewordenen Böhmen, und mit ihnen auch die Sorben-Wenden, es nunmehr schon wagten, in die benachbarten fränkischen Lande, besonders in Thüringen, Einfälle zu
thun. Dagobert der I. starb in einem Alter von 638.
fünf und dreyßig Jahren. Obschon sein Leben nur Thorheiten und Laster zeigte, so war doch unter ihm die fränkische Monarchie noch überaus ansehnlich. Aber nach ihm treffen wir keine Könige mehr an: unthätige Sklaven des Müßiggangs bestiegen den Thron, die mehr für ihre Gemächlichkeit, als für das Reich sorgten, das sie zu verwalten hatten. Die Folge der Geschichte wird dieses rechtfertigen. Eben dieses ist der Zeitpunkt, welcher dem Ansehen der Reichs-

z) Fredegar. Chron. cap. 68.

Reichsgroshofmeister so günstig war. Von dieser Würde finden wir schon vieles unter den Enkeln Chlodovichs des Großen. Sowol Austrasien und Neustrien, als auch Burgund hatte seinen eigenen Reichsgroshofmeister. Anfangs war diese Würde nicht vorzüglich gros: aber nach und nach stieg sie bis zum Ansehen und der Macht eines ersten Staatsministers und obersten Feldherrn empor, und unter den lezten Merovingern werden wir sehen, wie diese Groshofmeister selbst die Könige absezten. a).

Dagobert der I. hinterlies zwey Söhne, Siegbert den II., König in Austrasien, und Chlodovich den II., König in Neustrien und Burgund. Beyde waren noch in minderjährigem Alter, und eben dieses war der Macht der Groshofmeister so günstig. Ega war Groshofmeister in Neustrien, Pipin in Austrasien. Nach des leztern Tode behauptete sein Sohn Grimoald die Stelle des Vaters, welches die übrigen Staatsbedienten so eifersüchtig machte, daß schon allerhand gefährliche Bewegungen darüber entstanden. Der Herzog der Thüringer, Radulf, wagte
640. es, sich bey diesen Unruhen öffentlich wider den Siegbert zu empören, und in Thüringen als König
650. zu regieren. Siegbert gieng mit Tode ab. Seinen unmündigen Prinzen, Dagobert, wuste Grimoald geschikt zu entfernen, weil er seinen eigenen Sohn Childebert auf den Thron heben wollte. Aber Vater
655. und Sohn wurden gestürzt, ehe noch der Entwurf zur Ausführung kam; Grimoald muste sein Leben im Gefängnis beschließen. Nun wurde die ganze fränkische Monarchie unter dem Scepter Chlodovichs des

a) De majoribus domus regiae libellus vetusti scriptoris, ap. du Chesne T. II. p. 1.

des II. wieder vereiniget. Aber Chlodovich starb 656.
schon im folgenden Jahre, und obschon sein ältester
Sohn, Chlotar der III., ihm in der ganzen Monar-
chie folgte, so muste er doch nach vier Jahren seinen
Bruder Childerich das Königreich Austrasien abtre- 660.
ten. Chlotar der III. starb zeitig ohne Nachkommen- 670.
schaft, und nun wagte es der mächtige Groshofmei-
ster Ebroin, den dritten Bruder, Theodorich den
III., welcher seine Ansprüche schon verloren hatte,
eigenmächtig auf den neustrischen Thron zu setzen.
Dies verursachte einen allgemeinen Aufstand. Die
Großen des Reichs, und mit ihnen die Nation, ver-
einigten ihre Rathschläge, und griffen zu den Waf-
fen. Der verlassene und geängstigte Ebroin muste
in eine Kirche flüchten, und zulezt im Kloster sein
Leben beschließen. Aber auch den unschuldigen Theo-
dorich den III. trafen diese Unruhen: er wurde in ein
Kloster verwiesen, und dagegen sein Bruder Childe-
rich der II. zum Könige von Neustrien und Burgund
erklärt. Childerich stürzte sich durch die Grausam-
keiten, zu denen er sich verleiten lies: man machte
eine Verschwörung wider ihn, in welcher er mit sei- 673.
ner Gemalinn ermordet wurde. b)

Nach Childerichs Tode wurde Theodorich der III.
wieder hervorgezogen, und auf den neustrischen
Thron gesezt; in Austrasien aber wurde Dagobert
der II. König. Von der Geschichte des leztern ist
fast nichts weiter bekannt, als daß sie überhaupt un-
ruhig und von kurzer Dauer gewesen. Nach seinem 678.
Tode machte der König von Neustrien Theodorich
der III. von neuem Anspruch auf die ganze Monar-

b) Gesta regum Francor. c. 45. ap. du Chesne T. I.

chie. Allein die Austrasier weigerten sich, ihn als ihren König zu erkennen, um so viel mehr, da sie von ihrem Groshofmeister, Pipin von Herstall, darinn unterstüzt wurden. Also muste das Glük der Waffen die Entscheidung geben. Pipin war zu klug und zu tapfer, als daß man ihn durch List oder Gewalt überwinden konnte. Er schlug Theodorichs Völker zu verschiedenen malen, und endlich wurde
687. er nach dem glüklichen Haupttreffen bey Testri Meister von der ganzen fränkischen Monarchie. Er war nun eigentlich nur Groshofmeister in Austrasien, Neustrien und Burgund, und Theodorich der III. behielt, so wie auch seine Nachfolger vom merovingischen Geschlechte, immer noch den königlichen Titel: aber Pipin übte alle Gewalt eines Königs aus, und seit diesen Zeiten nennen ihn die Geschichtschreiber einen Fürsten der Franken. c) Er verwaltete das Reich mit so viel Klugheit, daß er sich den allgemeinen Beyfall und die Bewunderung der Nation erwarb. Die Prinzen, welche nach Theodorichs To-
691. de den königlichen Titel führten, waren Chlodovich der III., Childebert der III. und Dagobert der III. Pipin wuste sich ihre Jugend treflich zu Nuze zu machen, denn er war klug und tapfer. Am meisten vermehrte er sein Ansehen dadurch, daß er die Alemannen und Bayern, welche sich bey der bisherigen Regierung empört und frey gemacht hatten, wieder zum Gehorsam brachte, und die bisher noch unbezwungenen Friesen zu einem Tribut nöthigte. d) Er hatte

c) Gesta regum Francor. c. 48. „posthaec Pipinus „coepit esse princeps regiminis et major domus.„ Conf. Georgisch Corp. jur. Ger. p. 486.

d) Annales Metenses ad an. 697. ap. du Chesne T. III.

hatte einen großen Plan entworfen, und Pipins erhabene Eigenschaften ließen eine glükliche Ausführung vermuthen; aber der Tod übereilte ihn schon im Jahre 714. Man kann es nicht läugnen, daß Pipin die Gewalt, mit der er regierte, unrechtmäßig an sich gerissen hatte. Aber machte es ihm nicht Ehre, daß er, bey so schlechten Regenten, das Reich dennoch mit Gerechtigkeit und in Ruhe verwaltete? daß er der verfallenen Monarchie das ehmalige furchtbare Ansehen wiedergab? Er beförderte auch die Ausbreitung der Religion, und wir wissen, daß zu seinen Zeiten das Christenthum durch die englischen Mißionarien in Franken, Bayern und Friesland einen ungemeinen Zuwachs bekommen. 714.

Nach Pipins Tode brachen neue Unruhen in der fränkischen Monarchie aus, die aber sein Sohn und Nachfolger, Karl Martell, glüklich zu dämpfen wuste. Karl Martell hatte eben die königlichen Eigenschaften, die sein Vater gezeigt hatte: er erhielt auch die Gewalt und das Ansehen eines Königs, obgleich Dagobert der III., Chilperich der II. und Theodorich der IV. den königlichen Titel führten. In kurzer Zeit brachte er die unruhigen Schwaben, Aquitanier, Bayern und auch die Friesen wieder unter fränkische Hoheit. Die Sachsen, welche schon Chlotar der I. zu einem jährlichen Tribut von 500. Kühen c) genöthiget, den ihnen aber Dagobert der I. für ihren tapfern Beystand wider die böhmischen Wenden erlassen hatte, musten izt einen neuen Tribut von 300. Pferden entrichten. Besonders glüklich war er gegen die Saracenen und Mauren, welche

c) „Quingenti vaccae inferendales,„ Gregor. Turonenſ. c. 9. 10. 14. 20. Fredegar. L. IV. c. 22.

che in Spanien und Portugall eingefallen waren, und nunmehr auch in den fränkischen Landen Siz nehmen wollten. Sie waren auch schon über die Pyrenäen gegangen: aber in einem Haupttreffen zwischen Tours
732. und Poitiers erlitten die Saracenen eine entsezliche Niederlage, und nach einigen Jahren wurden sie so
737. völlig zurükgetrieben, daß sie nie wieder einen glüklichen Versuch haben wagen können. Karl Martell wurde von neuem zu großen Thaten angefeuert, da sich der Pabst Gregor der III. im Jahre 741. an ihn wandte. Schon sein Vorgänger, Gregor der II., war mit dem griechischen Kaiser wegen des Bilderdienstes, den Leo Isaurikus aufs neue verboten hatte, in Streit gerathen. In eben diese Händel ward auch Gregor der III. verwikkelt, und er konnte sich izt vom griechischen Hofe um so viel weniger Gutes versprechen, da dieser schon anfieng, gegen Rom und gegen den Pabst kaltsinnig zu werden. Da also Gregor der III. izt von den Langobarden sehr beunruhiget wurde, welche auch Rom selbst schon etliche mal in Schrekken gesezt hatten: so wandte er sich in dieser Verlegenheit mit Briefen an den Groshofmeister, um ihn zur Hülfe zu bewegen, denn von dem kaiserlichen Hofe durfte er keine erwarten. Aber Karl Martell wollte die Langobarden nicht beleidigen. Die Beredsamkeit des Pabstes war also ohne Wirkung. Endlich schikte Gregor eine stattliche Gesandtschaft an Karln, dem er außerdem noch das Patriciat antragen lies; und das war freylich nicht übel ausgedacht. Bisher hatte die Bestellung eines Patricius vom griechischen Hofe abgehangen, und diese Würde hatte einen Statthalter der Provinz angezeigt. Izt maßten sich die Päbste an, die Patricier zu bestellen, welche gleichsam Schuzherrn des römischen Stuls [f] seyn, und

f) Advocati sedis apostolicae.

und die Päbste vertheidigen sollten. Gregors Antrag schmeichelte dem Ehrgeize des Groshofmeisters ungemein. Er nahm die Gesandten sehr geneigt und wohlthätig auf, und es ist außer Zweifel, daß Karl Martell den Vorsatz gefaßt, einen Zug nach Italien zu unternehmen. Aber mitten in seinen Anstalten übereilte ihn der Tod. Unterdessen war dies 741.
der Plan, dessen Ausführung seinem Nachfolger vorbehalten war. g)

Karl Martell hatte sich um die fränkische Nation überaus wol verdient gemacht. Seine ungewöhnliche Tapferkeit, die allemal vom Glük begleitet wurde, gab der Monarchie ihr erstes Ansehen wieder: und da er deswegen allgemein geliebt und geehrt wurde, so bahnte er dadurch seinen Söhnen den Weg zum Throne. Noch bey seinem Leben hatte er die Verwaltung der fränkischen Staaten unter seine Söhne getheilt, so, daß Karlmann in Austrasien, und Pipin der Kurze in Neustrien die Groshofmeisterwürde haben sollte. Karl Martell hatte die Feinde der Monarchie in beständiger Furcht erhalten: aber kaum war er todt, als die Herzoge von Aquitanien, Alemannien und Bayern eine neue Empörung wagten. Deswegen fand Pipin für gut, den fränkischen Thron, welcher seit 737. ganz erledigt gestanden hatte, mit einem königlichen Prinzen zu besetzen: denn er muste befürchten, daß noch mehr Aufruhr in den Provinzen, oder auch Streitigkeiten zwischen ihm und seinem Bruder, entstehen möchten. Childerich der III., ein Sohn Chilperichs des II., 742.
wurde also zum Könige erklärt. Unterdessen wuste Pipin nebst seinem Bruder den Aufstand der Schwa-

g) Annales Metenſ. ad an. 741.

ben, Bayern und Aquitanier, und auch die Unruhen, welche die Sachsen durch ihren Einfall in Thüringen erregten, glüklich zu unterdrükken. Nicht
747. lange darauf überlies Karlmann seinem Bruder Pipin die Verwaltung seiner Staaten, entsagte den Regierungsangelegenheiten, und gieng ins Kloster. h) Nun war Pipin Herr der ganzen Monarchie, und gewis verdiente es keiner mehr zu seyn, als Er. Nicht so wol seine Tapferkeit, denn diese war in jenen Zeiten etwas Gewöhnliches; als vielmehr seine Klugheit in Verwaltung des Staats, seine Vorsichtigkeit in den Unternehmungen, und vornehmlich seine Sorgfalt für die bessere Einrichtung der Kirchenverfassung, i) erwarben ihm die allgemeine Liebe und Hochachtung der Nation, und machten ihn des Throns würdig. Noch mehr entdekte man die grossen Eigenschaften des Pipin, nachdem sich Karlmann entfernt hatte: und eben dieses war auch der Zeitpunkt, da der eigentliche König alles Ansehen und alle Achtung verlohr. Man begegnete dem müssigen Prinzen, der nur für seinen Körper sorgte, mit Ver-

h) Annal. Metenſ. ad an. 747.

i) Wir finden unter ihm und unter Karlmann zwey besondere Kirchenversammlungen vom Jahre 742. und 743., die auf die Abschaffung des noch übrigen heidnischen Aberglaubens und auf die bessere Aufnahme der Kirchen und Klöster abzielten. Noch wurden in diesen Zeiten die Concilien von den fränkischen Königen selbst ausgeschrieben. Ein Beweis von der ihnen zustehenden geistlichen Gerichtsbarkeit! Am meisten unterstüzte Karlmann den bekannten Apostel der Teutschen, Bonifacius, welcher die Bisthümer zu Bamberg und Würzburg, und die wichtige Abtey
744. Fulda stiftete, und auch im Jahre 745. seinen erzbischöflichen Siz zu Maynz nehmen konnte.

Verachtung; ja man legte das Misvergnügen über ihn öffentlich zu Tage. Dieses bahnte dem Pipin nothwendig den Weg zum Throne. Doch muste er, wenn er ihn besteigen wollte, sich solcher Mittel bedienen, die ihn vor der Nation völlig in Sicherheit sezten; und dazu war Pipin listig genug. Er wuste, daß das Volk abergläubisch genug war, seine Thronbesteigung, wenn sie vom Pabste und von der Geistlichkeit gebilligt würde, als eine Religionssache anzusehen. Da nun die Päbste bisher mit dem fränkischen Hofe immer in Unterhandlungen gestanden, und die Bischöfe zu einem blinden Gehorsam gegen ihr geistliches Oberhaupt schon gewöhnt waren, so, daß Pipin von dieser Seite alles erwarten konnte, was er wünschte: so lies er durch den Bischof Bonifacius bey dem Pabste Zacharias dem III. anfragen, wer von beyden des Throns würdiger sey, Pipin, oder Childerich? Es war natürlich, daß der Pabst zum Vortheil des Pipin antwortete, und seine Absichten billigte; und folglich billigten sie auch die fränkischen Bischöfe. Um aber auch die Einwilligung der Nation zu erhalten, und der Sache einen Anstrich zu geben, sezte Pipin eine Reichsversammlung nach Soißons an. Die Vorstellungen, die 752.
hier eine staatskluge Beredsamkeit der Nation that, und das gute Verständnis des Pipin mit den Grossen des Reichs sezten sein Vorhaben glüklich durch. Childerich hatte die ganze Reichsversammlung wider sich: man beschloß, ihn in ein Kloster zu verweisen, und Pipin wurde öffentlich zum Könige erklärt. Bonifacius salbte und krönte den neuen König; welche Feyerlichkeit den Franken bisher nicht bekannt war: unfehlbar wollte Pipin durch diese leere Ceremonie das Volk blenden, und seiner Handlung einen Schein der Gerechtigkeit geben. Unpartheyisch zu urtheilen,

war das Unternehmen des Pipin nichts anderes, als ein glükliches Verbrechen, so sehr es auch die Geschichtschreiber dieser Zeit entschuldigen. Gewis würden die lezten Merovinger des Throns noch würdig gewesen seyn, wenn sie ihn nicht bey zu frühem Alter bestiegen, und eine bessere Anführung zu den Regierungsgeschäften gehabt hätten.

Vierter Abschnitt.

Geschichte der Karolinger von 752. bis 911.

So war nunmehr das Geschlecht der Merovinger erloschen, oder vielmehr, von dem fränkischen Throne verdrängt worden, und wir sehen mit dem Pipin eine neue Reihe von Königen hervortreten, die den karolingischen Stamm ausmachen. Pipin, izt als König, verbreitete seinen Ruhm auch jenseit der Pyrenäen und der Alpengebürge. Er unternahm einen glüklichen Zug wider die Saracenen, [a]) und eben so glüklich war er auch wider die Langobarden in Ita-
751. lien. Aistulf, König der Langobarden, hatte sich eben izt von dem Exarchat Meister gemacht, und der lezte Exarch, Eutychius, hatte ihm die Stadt Ravenna übergeben müssen. Aistulf war auch schon in das römische Gebiet eingedrungen, und selbst in die Nähe von Rom gekommen. Der geängstigte Pabst Stephan der II. wandte sich daher an den Kaiser Constantin: aber dieser konnte mit seinen Vorstellungen bey dem Aistulf nichts ausrichten, weil ihm die Gewalt

a) Annales Metenſ. ad an. 752.

walt der Waffen fehlte. Der Pabst wandte sich also an den König der Franken, und lies im Namen der heiligen Apostel ein Schreiben [b]) an ihn ergehen, darinn er ihn ganz ängstlich und demüthig um Beystand wider die Langobarden ersuchte. [c]) Ja, Stephan gieng hernach selbst nach Frankreich, und um 754.
den Pipin desto eher zur Hülfe zu bewegen, salbte und krönte er ihn von neuem, [d]) und übertrug ihm und seinen Söhnen, Karl und Karlmann, das römische Patriciat. Pipin, da er durch Unterhandlungen bey dem langobardischen Könige nichts ausrichten konnte, gieng mit einem ansehnlichen Heere 754.
nach Italien. Aistulf rükte ihm entgegen: aber Pipin schlug ihn, und nöthigte ihn, um Frieden zu bitten. Nach einem zu Pavia geschlossenen Vertrage wurde er zwar im Besiz seiner italiänischen Staaten gelassen; aber das Exarchat muste er abtreten, und versprechen, den Pabst nicht weiter zu beunruhigen. Nun soll damals Pipin das, was er den Langobarden abgenommen, dem Pabste geschenkt haben, und das soll das Patrimonium Petri gewesen seyn. Es ist eine Fabel. Zwar läßt sich erweisen, daß Pipin den Päbsten etwas, nämlich das Exarchat, geschenkt habe, ob er schon kein Recht dazu hatte: aber das ist unerweislich, daß er ihnen 755.
das

b) Epp. pontificum Rom. ad reges Francor. ap. du Chesne T. III.

c) Die Geschichtschreiber dieser Zeiten können uns die demüthige Erniedrigung nicht genug beschreiben, die der römische Pabst damals gegen den König der Franken bewies. Chron. Moissiacens. ad h. a. ap. du Chesne T. III.

d) Dergleichen wiederholte Krönungen waren damals nicht ungewöhnlich.

das ganze Patrimonium Petri gegeben. In den damaligen Zeiten hatte der päbstliche Stul einige Güter, welche Patrimonia hießen. Diese hatten die Langobarden weggenommen, und bey dem gegenwärtigen Vertrage restituirte sie Pipin der römischen Kirche. Es war also nur eine Wiederherstellung, und die Geschichtbücher sagen uns, daß Pipin nicht nur der Kirche, sondern auch der Republik oder dem griechischen Kaiserthum das, was ihnen vorher zugehöret, restituiret habe. Pipin kam auch blos in der Absicht nach Italien, den römischen Stul zu schützen, nicht um Eroberungen zu machen.

Kaum hatte Pipin Italien verlassen, als Aistulf wider den lezten Vertrag, Rom von neuem in Unru-
756. he sezte, und es sogar belagerte. Aber sobald sich Pipin in Italien wieder zeigte, bequemte sich Aistulf zum Frieden: der Vertrag zu Pavia wurde aufs neue bestätigt, [e]) und Pipin gieng in seine Staaten zurük. Bald darauf führte er einen Krieg mit dem Herzoge von Aquitanien, welcher die Folge hatte, daß Pipin dieses Land mit der Monarchie vereinigte. Er zwang auch den Herzog Thaßilo von Bayern, daß er sein Herzogthum von den fränkischen Königen zu Lehen nahm, und die Sachsen, welche sich izt der fränkischen Hoheit
758. entziehen wollten, wurden aufs neue zu einem Tribut
768. genöthiget. [f]) Endlich starb Pipin im Jahre 768. Bis an sein Ende behauptete er den Ruhm eines tapfern und staatsklugen Fürsten, der sich nach den damaligen Umständen und nach der Gemüthsart der Nation treflich zu richten wuste; der aber auch wegen seiner Tugend den Beyfall der Rechtschaffenen verdiente.

e) Annales Fuldenſ. ad an. 756. ap. du Chesne T. II.
f) Annales Metenſ. ad an. 758.

diente. Nun wurde das Reich unter seine zwey Söhne vertheilt. Karl bekam Neustrien, Burgund, Provence und Aquitanien; Karlmann aber Austrasien, Thüringen und Schwaben. Durch diese Theilung wurde die fränkische Monarchie nicht nur sehr geschwächt, sondern sie war auch die Ursache zu gefährlichen Mishelligkeiten unter diesen zwey Brüdern, welche gewis in einen Krieg würden ausgebrochen seyn, wenn Karlmann nicht zeitig gestorben wäre. 771.
Karlmann hinterlies zwey Prinzen, Pipin und Siagrius. Sie nahmen ihre Zuflucht zu dem Pabste, der mit Karln damals nicht im besten Vernehmen stand: hernach nahm sie der langobardische König Desiderius in Schuz, welcher izt gegen Karln sehr aufgebracht war, daß er seine Gemalinn, des Desiderius Tochter, wieder verstoßen hatte. Unterdessen bemächtigte sich Karl der Staaten seines verstorbenen Bruders, und auf diese Art vereinigte er die ganze fränkische Monarchie unter seinem Scepter. g)

Nun hatte Karl Gelegenheit, alle die großen 771.
Eigenschaften seines erhabenen Geistes sehen zu lassen, wodurch er sich den Beynamen des Großen erwarb. Den Anfang seiner Regierung machte er durch den wichtigen Krieg mit den Sachsen merkwürdig. Die Sachsen thaten izt öftere Einfälle in das fränkische Gebiet, und weigerten sich auch, den gewöhnlichen Tribut zu entrichten. h) Karl hielt deswegen eine Reichsversammlung zu Worms, und hier wurde die- 771.
ser Krieg beschlossen, welcher bis zum Jahre 804. fort-

g) Eginhardi vita Caroli M. per Schmink. Traject. 1711. 4. et ap. du Chesne T. II. Annales Metenf. ad an. 771.

h) Eginhard l. c. cap. 7.

fortdauerte. i) Denn da Karl während desselben bald in Spanien, bald in Italien zu fechten hatte, so wurde dieser Krieg oft unterbrochen, und auch wieder angefangen. Die Sachsen waren aber auch wirklich eine Nation, die ihre Freyheit bis aufs lezte Blut vertheidigte. Alkuin k) sagt, sie würden sich weit eher unter die fränkische Herrschaft und zur christlichen Lehre begeben haben, wenn nicht die Habsucht der Geistlichkeit, die immer den Zehnden gefordert, sie abgeschrekt hätte.

772. Karl eröfnete seinen Feldzug mit der Einnahme von Ehresburg, einer sächsischen Festung in Paderborn. l) Er gieng weiter, und kam in den geheiligten Wald, wo die Irmensäule, die man anfangs dem Armin zu Ehren errichtet hatte, verehret wurde. Dieser Abgott der Sachsen wurde danieder geworfen und zerstöret; m) worauf die Nation anfieng, sich zum Frieden zu bequemen. Allein, da Karl im folgen-
773. den Jahre wider die Langobarden zu Felde ziehen muste, so machten sich die Sachsen seine Abwesenheit zu Nutze, und griffen wieder zu den Waffen. Karl
775. eilte daher zurük nach Sachsen, wo er an dem Heerführer der Ostphalen, Heßi, und an dem Heerführer der Engern, Bruno, einen tapfern Widerstand antraf;

i) Eginhardi Annales Francor. ap. du Chesne T. II. Poëta Saxo de reb. a Carolo M. gestis, ibid. T. II. et in Leibnit. Scr. rer. Brunsuic. T. I. Ferdinandi a Fürstenberg Monumenta Paderbornens. Amstelod. 1672. 4.

k) in Epist. ad Arnold. Salisburgens. ap. du Chesne T. II. in append.

l) Monumenta Paderborn. p. 97. welches zugleich einen Beweis giebt, daß schon vor Heinrich dem I. Festungen in Sachsen da gewesen.

m) Annales Bertiniani ad an. 772. ap. du Chesne T. III.

traf; doch wurden sie überwunden. Karl gieng wie- 776.
der nach Italien: die Sachsen fiengen also die Feind-
seligkeiten von neuem an. Aber die Ankunft Karls 777.
des Großen sezte sie in Schrekken, und brachte sie zur
Unterwerfung. Viele von ihnen nahmen damals die
christliche Religion an: doch widersezten sich die West-
phalen außerordentlich. Und hier eben treffen wir
auf den in der Geschichte so bekannten Wittekind, den
einige bald zum Könige, bald zum Herzoge der Sach-
sen, bald zum Grafen gemacht haben. Könige wa-
ren bey den alten Sachsen nicht bekannt, auch nicht
Herzoge im politischen Verstande; wol aber Heerfüh-
rer: und ein solcher war Wittekind. Er war aus den
Edeln und Vornehmen der Westphalen, [n]) welche
ihn in diesem Kriege zum Anführer gewählt hatten.
Wittekind zeichnete sich durch Muth und Tapferkeit
vor allen andern aus. Er wollte sich durchaus nicht
unterwerfen, und die Vortheile, die er einige mal
über die Franken erhielt, machte ihn desto hartnäk-
kiger und unüberwindlicher. Vornemlich war der
Sieg sehr wichtig, den er auf dem Sündeln bey Haus- 782.
bergen über die fränkischen Generals erfocht.[o]) Karl
wurde darüber so aufgebracht, daß er auf einmal eine
große Menge unglüklicher Sachsen, die sich ergeben hat-
ten, hinrichten lies. Er wollte durch dieses Blutbad die
übrigen in Furcht und Schrekken sezen: es that aber
eine ganz entgegengesezte Wirkung, denn die Sach-
sen machten unter ihrem Wittekind einen neuen Auf-
stand. Karl zeigte sich im folgenden Jahre wieder, 783.
und zwey Schlachten, die er bey Detmold in der Graf-
schaft

n) Eginhard annal. Francor. ad an. 777.

o) Grupens Abh. von dem Siege, welchen Wittekind im Jahre 782. auf dem Sündeln bey Hausbergen erfochten, in seinen Origg. Germ. p. 327.

schaft Lippe und am Hasefluſſe im Osnabrükkiſchen über ſie gewann, hatten die Folge, daß ſich Wittekind nicht weiter getrauete, die Franken anzugreifen.[p]) Karl fieng nunmehr an, gütliche Vorſchläge thun zu laſſen. Es gelang ihm auch, daß ſich Wittekind und Alboin, Heerführer der transalbingiſchen Sachſen,
785. unterworfen und ſich taufen ließen. Seitdem verliert ſich das Andenken des Wittekind aus der Geſchichte, und daher muthmaßet man, er habe den Reſt ſeiner Tage in Ruhe zugebracht.

Karl ſahe wol, daß die Sachſen ihren Ueberwindern nicht Wort hielten. Er wählte daher, um fernern Empörungen vorzubeugen, ein in dieſen Zeiten gewöhnliches Mittel: er führte zu drey verſchiedenen malen ſtarke Colonien aus Sachſen in die fränkiſchen Lande ab, und beſezte dagegen die ſächſiſchen mit Franken. [q]) Dieſes that einige Wirkung. Doch hörten die Unruhen, beſonders unter den transalbingiſchen Sachſen, nicht eher völlig auf, als bis es end-
804. lich in dem Schloſſe Salza, oder der alten Salzburg im Fränkiſchen an der Saale, zum Frieden kam. Die Hauptpunkte dieſes Vertrages waren: daß die Sachſen insgeſammt die chriſtliche Religion annehmen, und Ein Volk mit den Franken ſeyn, aber ihre eigenen Geſetze und Gewohnheiten, wiewol mit einigen Verbeſſerungen, behalten ſollten; doch muſten ſie ſich gefallen laſſen, daß ihnen Karl gewiſſe Statthalter oder Richter vorſezte. Die Geiſtlichkeit konnte auch nicht vergeſſen werden: daher wurde ausgemacht, daß die Sachſen von dem Tribut der 300 Pferde frey ſeyn, und dafür den Zehnden an die Geiſtlichen

p) Eginhard. vita Caroli M. c. 8.
q) Io. Dav. Koeleri Diſſ. de Saxonum transplantatione ſub Carlo M. facta, Goetting. 1748.

lichen abgeben sollten. r) Karl der Große vertheilte Sachsen, so wie die übrigen fränkischen Provinzen, unter gewisse Grafen oder Richter. Ohne diese Einrichtung würde er seine weitläuftigen Staaten nicht haben beherrschen können. Nun breitete er das Christenthum unter den Sachsen mit Macht aus, und dieses hielt man ehedem für die Veranlassung zu diesem Kriege: wir haben aber oben von einer politischen Ursache gehört, die für Karln entscheidend genug war, um ihn zu diesem Kriege zu bestimmen.

Mit dem sächsischen Kriege war noch ein anderer gegen die Normänner verbunden, weil Karl sich dadurch seine neuen Eroberungen erst recht versichern muste. Der König von Jütland, Gottfried, hatte schon lange den Plan entworfen, das Reich der Franken zu zerstören, und ein normännisches aufzurichten. Deswegen hatte er immer die Parthey der Sachsen gegen die Franken gehalten. Da er aber diesen wichtigen Beystand izt verloren hatte, so ward es Karln dem Großen leicht, ihn zu unterwerfen. Gottfrieds Nachfolger, Hemming erregte zwar noch einige Unruhen: aber auch Er bequemte sich zum Frieden, in welchem der Eyderstrom zur Grenze der fränkischen Monarchie gesezt wurde. s) 811.

Während daß sich Karl der Große mit den Sachsen und mit den Langobarden beschäftigte, empörte sich in Bayern der Herzog Thaßilo der II., welcher damals so mächtig geworden war, daß er oft unter dem Namen eines Königs vorkommt. Die Ursache dieser Empörung müssen wir in der Geschichte des langobardischen Krieges suchen. Eigentlich war es Luitberg, die ihren Gemal Thaßilo zu dieser Untreue ver-

r) Poëta Saxo ad an. 803.
s) Eginhard. in vita Caroli M. c. 14. 15.

verleitete, denn sie war die Tochter des langobardischen Königs Desiderius, den Karl gestürzt hatte. Thaßilo wurde aber bald zum Gehorsam gebracht: Karl entsezte ihn seines Herzogthums, und schikte ihn
788. ins Kloster. Mit ihm schloß sich zugleich die Reihe der bayerischen Herzoge vom agilofingischen Geschlechte: das Land selbst aber wurde nunmehr, als eine unmittelbare Provinz der Franken, bis zum Abgange der Karolinger durch Grafen regiert. Weil Thaßilo mit den Hunnen und Avaren im Bündnis gestanden, und diese ihre Bewegungen fortsezten, so muste Karl auch wider sie zu Felde ziehen. Er demüthigte sie aber bald, und bemeisterte sich noch eines ansehnli-
791. chen Theils von Pannonien, der sogenannten bayerischen Mark.

Eben so glüklich, als in Teutschland, focht Karl der Große auch gegen die Saracenen in Spanien. Diese waren unter sich in Zwistigkeiten gerathen, und hatten ihre Klagen bey dem Könige der Franken angebracht. Karl überstieg die Pyrenäen, und machte
778. sich von dem heutigen Catalonien Meister, welches seitdem die spanische Mark genennt wurde. t) In
799. der Folge hat sich Karl der Große auch noch der baleariſchen Inseln bemächtiget.

Die wichtigste Unternehmung aber, und die den Ruhm Karls des Großen am meisten erhöhete, war die Vereinigung des langobardischen Reichs mit dem fränkischen. Karl vollendete diese seinen Vorfahren unbegreifliche Eroberung während seines schweren Krieges mit den Sachsen. Der langobardische König Desiderius, Aistulfs Nachfolger, hatte sich in Italien so furchtbar gemacht, daß der Pabst Hadrian der

t) Petri de Marca marca Hiſpanica, i. e. geographica et historica descriptio Cataloniae, Pariſ. 1688, fol.

der I. izt alles befürchten muste. Hadrian wandte sich an den König der Franken, und stellte ihm vor, wie er, als römischer Patricius, verbunden sey, ihn wider die Langobarden zu schützen; denn vom griechischen Hofe, welcher izt gegen Italien sehr gleichgültig war, durfte der Pabst keinen Beystand erwarten. Karl lies sich überreden: er zog wider die Langobarden zu Felde, bezwang sie, nahm den Desiderius gefangen, und schikte ihn jenseit der Pyrenäen ins Kloster. 774. So endigte sich das über 200 Jahr gestandene langobardische Reich und die Reihe der langobardischen Könige. Karl änderte nichts in der Form und Einrichtung dieses Reichs; nur erhielt es einen fränkischen König. Wir finden auch, daß sich Karl der Große einen König der Franken und Langobarden nennte. Aber davon redet kein gleichzeitiger Geschichtschreiber, daß er sich damals die eiserne langobardische Krone habe aufsetzen lassen. Sigonius v) hat dieses ohne Grund vorgegeben, und die andern haben es ihm nachgeschrieben. Auch izt gab Karl dem Pabste dasjenige wieder, was ihm die Langobarden entrissen hatten. w) Dies hat man für eine Schenkung gehalten, die aber eben so wenig gegründet ist, als die vorgebliche Schenkung des Pipin. Bey der Eroberung des langobardischen Reichs war Karln ein Prinz des Desiderius, Adalgisus, entgangen, und glüklich an den griechischen Hof gekommen. Adalgisus verband sich mit den Griechen und dem Herzoge von Friaul, und that einen Versuch, sich in das väterliche Reich wieder einzusetzen. Karl muste daher einen zweyten Zug nach Italien unternehmen: 776.

v) Car. Sigonius de regno Italico, Mediol. 1720. fol.

w) Eginhard l. c. cap. 6. „res a Langobardorum rege ereptas restituit Hadriano.“

und nachdem er die Unruhen gestillt, und der Prin mit seinen Bundsgenossen wieder an den griechischen Hof entwichen war, so machte er ganz neue Einrichtungen, durch welche die fränkische Herrschaft in Italien sehr befestiget wurde.

800. Der dritte Zug, den Karl der Große nach Italien that, machte seinen Ruhm noch glänzender. Die Päbste hatten damals schon angefangen, die Herrschaft in weltlichen Angelegenheiten an sich zu reißen, und der Pabst Leo der III. misbrauchte diese fremde Gewalt izt so sehr, daß sich die Römer wider ihn empörten. Ihre Wuth gieng endlich so weit, daß Leo den König der Franken um Hülfe bitten muste. Karl war römischer Patricius, und vermöge dieser Würde hatte er die Gerichtsbarkeit in der Stadt Rom und in den römischen Provinzen; die Beschützung des päbstlichen Stuls; die geistliche Gerichtsbarkeit, und besonders die Wahl und Bestätigung der Päbste selbst. Er schikte daher seine Abgeordneten x) nach Rom, welche die Sache untersuchen sollten: bald darauf aber gieng er selbst dahin ab. Nachdem er die Händel zwischen dem Pabste und den Römern beygelegt hatte, sezte ihm Leo der III. mit aller Feyerlichkeit die Kaiserkrone auf. Dieses war unter beyden vorher schon verabredet worden. Auf diese Art wurde nach einer Zeit von 324 Jahren das abendländische Kaiserthum in der Person Karls des Großen wieder erneuert. Doch muß man nicht glauben, als ob der Pabst damals willkührlich über das Kaiserthum habe gebieten können. Karl erhielt dasselbe vom römischen Volke, und dieses hatte allerdings das Recht, die Kaiserkrone einem andern zu übertragen, da sich die griechischen Kaiser bey den langobardischen Unruhen des

800.

x) Missos dominicos.

des abendländischen Kaiserthums, das ihnen vorher zugefallen war, völlig entschlagen hatten. Auf dem griechischen Throne saß izt Irene: die Römer aber hatten sich nie zu einer weiblichen Regierung verstanden. Also ist offenbar, daß der griechische Hof nicht Ursache hatte, Karln dem Großen izt Widerspruch zu machen. Dennoch muste er sich über den Kaisertitel mit dem griechischen Hofe vergleichen, denn dieser behauptete, der Siz eines römischen Kaisers sey zu Constantinopel; daher wollte er den abendländischen zwar für einen Kaiser, aber nie für einen römischen Kaiser erkennen. Erst nach zwölf Jahren brachte 812.
es Karl so weit, daß ihm in einem besondern Vertrage mit dem griechischen Kaiser Michael der Titel eines abendländischen Kaisers und Beherrschers von Italien zugestanden wurde. y)

Karl der Große hatte durch seine glüklichen Unternehmungen dem Reiche ein Ansehen gegeben, das die Franken über alle Völker der Christenheit erhob. Ueberall kannte und fürchtete man die siegreichen Waffen dieses mächtigen Prinzen. Aber auch die innere Stärke, die innere Festigkeit, welche das Reich damals hatte, war das Werk Karls des Großen. Sein Geist breitete sich über alle Theile der Monarchie aus. Er machte die vortreflichsten Verordnungen, und wirkte bey ihrer Vollziehung immer selbst mit. Seine neuen Gesetze, die sogenannten Kapitularien der fränkischen Könige, verrathen den durchdringendsten Verstand eines großen Gesezgebers, eine Einsicht, die alles umfaßte. Seine Klugheit und

y) Com. de Clary et Aldringen tentamen hist. de titulo imperatoris Rom., qui Carolo M. etiam ex pacto cum Graecis imperatoribus accessisse vulgo creditur, Viennae 1755. 4.

beständige Thätigkeit hielt alle seine Unterthanen, die großen sowol, als die niedrigen, im Gehorsam; keiner durfte es wagen, die Gesetze unter irgend einem Vorwande zu hintergehen. Die entlegenen Provinzen, vornemlich Bayern und Sachsen, übertrug er der Verwaltung der Grafen, von denen jeder seinen angewiesenen Distrikt hatte. Die königlichen Einkünfte, oder die Kammer, lies er durch gewisse Kämmerer z) besorgen, die in der Folge sehr mächtig wurden. An den Grenzen waren gemeiniglich Markgrafen a) angeordnet. Wenn unter den königlichen Bedienten oder andern Unterthanen in den Provinzen Streit oder Unordnung entstand, so schikte er seine Aufseher oder Commissarien, b) die die Sache untersuchen musten. Diejenigen, welche Lehen oder eigene Güter besaßen, hatten eine gesezliche Verbindlichkeit, den Staat zu vertheidigen. Dadurch machte er die Nation nicht nur überhaupt kriegerischer, sondern er nöthigte zugleich die Großen des Reichs, nur seinen Absichten zu folgen, und hielt sie ab, zu ihrer eigenen Vergrößerung Entwürfe zu machen. Karl wuste, als ein vollkommener Staatswirth, wie vortheilhaft die bessere Aufnahme des Handels seinem Reiche seyn müsse: er half ihm daher sehr auf, und der Teutsche fieng izt an, sich mehr, als in den vorigen Zeiten darum zu bekümmern. c)

Die Einrichtung des Hofes in Ansehung der Hofämter und des Justizwesens wurde unter den Karolingern nicht abgeändert, sondern die vorige Staatsverfassung

z) Nuntios camerae.
a) Comites limitum.
b) Missos dominicos.
c) Io. Gottlob Boehmii de commerciorum apud Germanos initiis, Commentat. Lipsiae 1751. 4.

verfassung völlig beybehalten. Die Reichstäge hielten sie izt im May, noch unter freyem Himmel: im Herbst wurde eine Versammlung gehalten, die nicht so allgemein, als jene, sondern mehr eine Art von Gerichtshof war. d) In geistlichen Sachen übte Karl der Große die höchste Gewalt aus. Er sezte Bischöfe und Aebte ein. Er berufte Kirchenversammlungen, auf denen er insgemein selbst den Vorsiz führte, und die Schlüsse derselben bestätigte. Unter seiner Regierung sind die meisten Bisthümer, Abteyen und Klöster errichtet worden, welches die Ausbreitung der christlichen Religion, vornemlich in Teutschland, ungemein beförderte. Dabey aber hatte Karl noch eine politische Absicht. Er befürchtete nämlich, daß diejenigen, denen er die Verwaltung der entlegenen Provinzen überließe, leicht Empörung oder Unordnung anrichten möchten. Daher legte er, besonders in Teutschland, viel Bisthümer an, weil er den Geistlichen mehr Treue und weniger Neigung zum Aufstande zutrauete. Mit diesen Bisthümern verband er sehr ansehnliche Lehngüter, so wie die Klöster durch außerordentliche Schenkungen der Großen so wol, als der Niedrigern, bereichert wurden. Dieses erhob die Macht der Geistlichen ungemein, und sie konnten desto sicherer empor steigen, je mehr sie sich bemüheten, den Aberglauben und die Unwissenheit unter den Layen allgemein zu machen. Karl der Große merkte dieses Unheil: daher wandte er alles an, die Künste und Wissenschaften, wenigstens unter den Franken, auszubreiten. Er legte viel Schulen an, und da er selbst ein Freund und Kenner der

d) Hincmari ad episcopos Franciae epistola, c. 29. sq. ap. du Chesne T. II. Conf. Ejusd. Ep. ad Ludovicum Balbum, ibid.

Wissenschaften war, so errichtete er an seinem Hofe eine Art von Gelehrtengesellschaft. Die Gedichte der alten Teutschen, ihre einzigen Annalen der ersten Zeiten, lies er zusammentragen, aber zum grösten Nachtheil der alten Geschichte ist von dieser Sammlung nichts auf unsere Zeiten gekommen. Gegen den Pabst übte Karl der Große noch viel Gewalt aus; doch rieth ihm die Staatskunst oft, ihm nachzugeben. Er wuste, daß er durch diesen Abgott einer abergläubischen und unwissenden Nation, wenn er ihm schmeichelte, alles möglich machen, wenigstens ungehindert seine Entwürfe ausführen könnte; und damals war die Macht des Pabstes noch zu schwach, als daß Karl der Große von ihm etwas befürchten durfte.

Karl wollte, daß seine weitläuftigen Staaten auch von seinen Nachkommen behauptet werden möchten. Er suchte daher seine Söhne, Karl, Pipin und Ludewig, bey Zeiten zu öffentlichen Angelegenheiten und zur Regierung anzugewöhnen. In der Absicht theilte er seine Länder unter diese drey Prinzen: der älteste, Karl, sollte ihm in dem Kaiserthum und im Besiz von Frankreich disseit der Loire, Pipin in Italien, und Ludewig in Aquitanien folgen. Diese Staaten sollten sie bey seinen Lebzeiten unter seinem Namen, nicht eigenmächtig, regieren. Allein die beyden er-
810. 811. sten starben zeitig weg, und nun wurde Ludewig von
813. seinem Vater zum Mitregenten aufgenommen. Die Geschichte sagt, Karl habe damals, als er den Ludewig krönen lassen, ihm befohlen, die Krone vom Altare selbst zu nehmen und sie sich aufzusetzen. e) Unstreitig sollte dieses einen Beweis geben, daß der Pabst kein Recht zur Krönung hätte. Pipin hatte einen Sohn, Bernhard, hinterlassen: diesen machte Karl

e) Eginhard. l. c.

Karl zum Könige von Italien, welches er aber nicht anders, als unter des Kaisers Namen, verwalten sollte. Endlich gieng Karl der Große mit Tode ab, 814.
und wurde zu Aachen, wo er seinen vornehmsten Siz 28. Jan.
hatte, begraben.

Karl übertraf gewis alle seine Vorgänger; fast möchte man sagen, auch seine Nachfolger. Alles war an ihm gros und erhaben. Seine Verdienste würden noch mehr außerordentlich seyn, wenn er nicht in jenem rohen Jahrhundert gelebt hätte, da Unwissenheit und schädliche Vorurtheile eine despotische Herrschaft ausgebreitet hatten. Er war gros in seinen Entwürfen, und natürlich und geschwind in ihrer Ausführung: die grösten Unternehmungen führte er mit Leichtigkeit, und die schwersten mit Geschwindigkeit aus. Durch die Gegenwart und beständige Wirksamkeit seines Geistes war er im Stande, viel Kriege auf einmal zu unternehmen, und auch glüklich zu vollenden. Er trozte allen Gefahren, wenn es nöthig war, und er vermied sie, im Gegenfalle, mit der grösten Klugheit. Im Staatsrathe war er eben so gros, als im Felde: überall wirkte sein Geist mit gleicher Stärke. Besorgt für die Wohlfart seiner Nation machte er Gesetze und Anordnungen, die man gern beobachtete, weil sie von einem weisen und billigen Könige gegeben wurden. Er strafte die Verbrecher: aber er vergab, so oft es die Klugheit erlaubte. Wenn wir Karln von dem Schauplatze der Welt abtreten lassen, wenn wir ihm in sein Zimmer folgen, so finden wir an ihm den gefälligsten, den leutseligsten Mann; wir finden ihn unter Gelehrten, mit denen er sich, als Freund, unterhält; oder wir sehen ihn auf Mittel denken, wie er seine Nation aus der Unwissenheit reißen will. Ueberall war er über andere Menschen erhaben; nur wol-

len wir an ihm ausnehmen, was man an Heinrich dem IV. von Frankreich und mehrern großen Fürsten getadelt hat, die Neigung zur Wollust. Es war seine größte, wo nicht die einzige, Schwachheit, die an ihm mehr, als an irgend einem Prinzen, entschuldigt werden konnte.

814. Ludewig, der Prinz und Nachfolger Karls des Großen, hatte keine einzige von den erhabenen Eigenschaften seines Vaters. Die Geschichtschreiber nennen ihn, wegen seiner unnöthigen Freygebigkeit gegen die Klerisey, den Milden; Voltaire nennt ihn den Schwachen. Er sahe der Geistlichkeit zu viel nach, und seiner Gemalinn erlaubte er zu viel Freyheit in der Regierung. Er theilte das Reich zeitig
817. unter seine drey Prinzen erster Ehe: Lothar wurde Mitregent im Kaiserthum, Pipin König in Aquitanien, und Ludewig König in Bayern. Die Absicht dabey war, daß er seine Prinzen zeitig zu den Regierungsgeschäften anführen wollte. Allein Bernhard, der Enkel Karls des Großen und Sohn des Pipin, den wir schon als König von Italien kennen, war nicht zufrieden, daß Lothar im Kaiserthum folgen sollte. Er glaubte dazu mehr Recht zu haben, weil er nicht nur von der ältern Linie des karolingischen Geschlechts war, sondern weil auch das Kaiserthum von Italien nicht getrennt werden dürfte. Bernhard empörte sich, und suchte sich von der fränkischen Herrschaft loszureißen. Doch brachte man ihn dahin, daß er sich dem Kaiser freywillig unterwarf. Aber Ludewig der Milde bestrafte seine Empörung so grausam, daß er ihm die Augen ausstechen lies; worauf Bernhard auch bald mit Tode abgieng. f) Ludewig verlohr seine erste Gemalinn Irmen-

f) Theganus de gestis Ludovici Pii, ap. du Chesne T. II.

Irmengard, und da er sich nunmehr mit Judith, der 819.
Tochter eines bayerischen Grafen Welf, vermälte, so
bestätigte er nochmals die erste Theilung. Allein,
der aus dieser Ehe erhaltene Prinz, Karl der Kah-
le, nöthigte ihn eine neue Theilung zu machen. 829.
Darüber wurden aber die Prinzen erster Ehe unru-
hig, denn sie wollten diesen Karl nicht als einen ächten Sohn Ludewigs des Milden ansehen. Sie empörten sich öffentlich wider den Vater, und nahmen ihn und seine Gemalinn gefangen. Endlich verglich
er sich mit seinen Söhnen auf einem Reichstage zu 830.
Nimwegen dahin, daß ihm die Regierung wieder überlassen wurde. Aber Ludewig versahe es, daß er die Aufwiegeler nicht gehörig zur Strafe zog. Die Geschichte beschuldigt einen gewissen Bernhard, Minister des Kaisers und Statthalter von Barcellona, der aus Herrschsucht die drey Prinzen zur Empörung
gereizet. Auf sein Anstiften entstanden bald neue 831.
Unruhen, welche dem Kaiser weit gefährlicher wurden. Lothar hatte den Pabst Gregor den IV. mit in sein Interesse gezogen. Dieser stellte sich, als ob er zwischen dem Kaiser und seinen drey Söhnen einen Vergleich vermitteln wollte: die wahre Absicht aber war, den Ludewig vom Throne zu stoßen, und Lothar drauf zu setzen. Gregor machte auch bald Anstalt, seinen Entwurf auszuführen. Er befahl den Bischöfen und Prälaten, daß sie es, bey Strafe des Bannes, nicht weiter mit Ludewig halten sollten. Alsdenn wuste der Pabst und Lothar es dem bedrängten Kaiser so nahe zu legen, daß er freywillig der Regierung entsagte. Sie brauchten den Vorwand: Ludewig sey an dem unverdienten Tode des Königs Bernhard schuldig; er habe durch die veränderten Theilungen zu vielem Meineide Gelegenheit gegeben, und andere nichtige Ursachen mehr. Die Geistlichkeit

833. keit hatte sich zu Soißons versammelt: hier wurde der Kaiser förmlich angeklagt. Ludewig verdammte sich selbst, bat die Bischöfe um die Gnade der Kirchenbuße, und entsagte seinen Ansprüchen auf den Kaiserthron, welchen nun Lothar feyerlich bestieg. Die ganze Handlung lies der neue Kaiser sogleich zu Papiere bringen: g) der entsezte Ludewig gieng traurig in Buskleidern umher, und begab sich hernach, als Mönch, zu Soißons ins Kloster.

Die Nation merkte nicht sobald das ungerechte Betragen der Bischöfe gegen die Majestät eines Kaisers, als sie ihren allgemeinen Unwillen darüber an den Tag legte. Und da auch Lothar selbst seinen Brüdern nicht die gehörige Achtung bewies, die er ihnen aus Staatsklugheit hätte geben sollen: so fieng Ludewig nunmehr an, sich mit seinem dritten Prinzen, Ludewig dem Teutschen, ingeheim zu verstehen. Dieser Prinz war gegen den Vater allezeit besser gesinnt gewesen, als seine ältern Brüder. Er faßte den Entschluß, seinem Vater aus dem Kloster und auf den Thron zu helfen. Er brachte eine Armee zusammen: Lothar zog sich zurük nach Bur-
834. gund, und Ludewig der Milde bestieg den Thron von neuem. Ludewig der Teutsche glaubte nunmehr, er würde von seinem Vater in einer neuen Theilung recht reichlich belohnt werden. Allein, da nach etli-
838. chen Jahren der zweyte Prinz, Pipin, König von Aquitanien, mit Tode abgieng, sahe er sich betrogen, denn der gröste Theil von Pipins Ländern wurde Karln dem Kahlen überlassen. Nun wafnete sich Ludewig der Teutsche, und zog wider den alten Vater

g) Acta impiae et nefandae exauctorationis Ludovici Pii, ap. du Chesne T. II. p. 331. sqq.

ter selbst zu Felde. Aber der unglükliche Ludewig starb ohnweit Maynz, eben da er seinem aufrührischen Sohne entgegenrükte. 840.

Ludewig der Milde war einfältig, abergläubisch, und am allerwenigsten geschikt, eine so weitläuftige Monarchie zu verwalten. Er lies den Bischöfen, so wie seiner Gemalinn, alle Freyheit, sich in die Regierungsgeschäfte einzumischen. Er hatte keine Wissenschaften, und die Staatskunst war ihm eben so zuwider, als sie seinem Verstande unbegreiflich war. Also wurde seine Regierung die wahre Epoque von dem Zuwachs der päbstlichen Gewalt und von der Macht der Geistlichen. Das kaiserliche Ansehen hingegen kam herunter; wiewol wir unter ihm noch das Recht, den päbstlichen Stul zu besetzen, antreffen. Ludewig beschenkte die Kirchen mit unbeweglichen Gütern, und bereicherte die Klöster außerordentlich. Er soll auch dem Pabste Paschal dem I. eine wichtige Schenkung von einigen Ländereyen gemacht haben: aber die Urkunde, auf die man uns weiset, ist offenbar untergeschoben, denn weder die Form noch die Schreibart ist diesen Zeiten angemessen; Ludewig hat auch diese Ländereyen damals selbst nicht besessen. h) Das aber ist ausgemacht, daß Ludewig den Prälaten sehr große Vorzüge ertheilet hat. Ludewig errichtete auch ein Erzbisthum zu 832.
Hamburg, wo schon Karl der Große, der Erbauer dieser Stadt ein Bisthum angelegt hatte. Ludewig wollte, daß es die Metropolis der nordischen Kirche seyn sollte. i) In folgenden Zeiten wurde der Siz die-

h) C. W. F. Walchii censura diplomatis, quod Ludovicus Pius Paschali concessisse fertur, Jenae 1749. 4.

i) Grupen Origg. Germ. p. 45.

dieses Erzstifts nach Bremen verlegt. Er stiftete auch das Bisthum Halberstadt und die berühmte Abtey Corvey, welche durch die häufigen Schenkungen sehr ansehnlich wurde. k)

Bis auf den Tod Ludewigs des Milden war die fränkische Macht noch ziemlich in ihrer vorigen Größe geblieben, wenn auch dieser Kaiser für sich von seinem Ansehen verlohren hatte. Allein unter seinen Söhnen wurde sie durch die Theilung der Staaten und die daher entstandenen innerlichen Kriege gewaltig herunter gesezt. Ludewig der Milde hinterlies drey Prinzen, Lothar, Ludewig den Teutschen und Karl den Kahlen. Lothar war der herrschsüchtigste, und suchte izt die ganze Monarchie an sich zu reißen. Allein Ludewig und Karl traten zusammen, und er-
841. hielten in einem Treffen bey Fontenay einen so vollkommenen Sieg über den Lothar, daß sie fast seine ganze Armee zu Grunde richteten, und ihn selbst mit einem geringen Haufen bis Aachen in die Flucht trieben. l) Lothar erholte sich, und brachte ein neues Heer zusammen: allein das Glük war ihm überall entgegen. Er fieng an, seinen Brüdern Vorschläge zu thun. Endlich verstand er sich zu einer Theilung,
843. die diese drey Brüder in einem besondern Vertrage zu Verdun errichteten. Das ganze Reich wurde in drey von einander ganz unabhängige Reiche getheilt: Lothar bekam Italien mit der Kaiserwürde, ein ansehnliches Stük von Frankreich und den Niederlanden

k) Libellus de constructione monasterii novae Corbejae in Saxonia cet. ap. du Chesne T. II. p. 344. Diese Abtey erhielt unter andern auch das Münzrecht, welches damals verschiedene Klöster hatten.

l) Annales Bertiniani ad an. 841.

den bis an den Rhein, und das mittägige Helvetien; Ludewig erhielt Maynz, Worms und Speyer, und alles übrige was disseit des Rheins zu Ostfranken, oder zur fränkischen Monarchie in Teutschland und Helvetien gehörte; Karl der Kahle erhielt Neustrien, oder den Rest der fränkischen Provinzen gegen Abend. m) So entstanden die besondern Königreiche, Italien, Teutschland und Frankreich. Ludewig der Teutsche war also der eigentliche Stifter des teutschen Reichs, und erst hier eigentlich nimmt die Geschichte des teutschen Reichs, das nun nicht mehr abhängig war, ihren Anfang.

Durch diese Theilung wurde die Ruhe in der karolingischen Familie wieder hergestellt. Doch beklagen sich die Schriftsteller jener Zeiten über diese Theilung, weil dadurch auch die Macht der Monarchie geschwächt worden, und man folglich nicht im Stande wäre, den Feinden derselben zu widerstehen, zumal da die Normänner immer mächtiger und furchtbarer zu werden schienen. Nach einigen Jahren faßte Lothar den Entschluß ins Kloster zu gehen, und da er bald darauf starb, so wurden seine Staaten unter seine zwey Söhne besonders vertheilt: Ludewig der II. erhielt das Kaiserthum und Italien; Lothar der II. das ganze Land zwischen dem Rhein und der Schelde, Hennegau, Cambray, und einige Grafschaften über der Maas, welches zusammen den Namen Lothringen n) bekam. Lothar der II. gieng im

855.

855.

m) Annal. Bertin. ad an. 843. Nithardus de dissensionibus filiorum Ludovici Pii, ap. du Chesne T. II. p. 359. Schurzfleisch Diss. de divisione imperii Carolini, in Ej. Diss. edit. Lips. n. 3.

n) Lotharii regnum.

im Jahre 868. mit Tode ab. Seine Gemalinn Thietberga war zur Feuer- und Wasserprobe verurtheilt worden, weil er sie verschiedener Verbrechen beschuldigte. Und da die Sache hierauf an den päbstlichen Hof gelangte, so wurden beyde förmlich
864. geschieden; °) welches das erste Beyspiel ist, daß sich der Pabst in Ehesachen fürstlicher Personen eine Gerichtsbarkeit angemaßet. Nun hinterlies zwar Lothar der II. einen Sohn, Hugo, von einer gewissen Waldrada, der aber wegen seiner unrechtmäßigen Geburt nicht succeßionsfähig war. Bey diesen Umständen maßte sich Ludewig der Teutsche und Karl der Kahle das lothringische Reich an. Der einzige rechtmäßige Erbe war unstreitig der Kaiser Ludewig der II., Lothars des II. Bruder: er war aber eben in dem untern Italien beschäftiget, und also nicht wol im Stande, seine Ansprüche geltend zu machen. Ludewig der Teutsche und Karl der Kahle schlossen,
870. nach einigen Streitigkeiten einen Theilungsvertrag, worinn jenem Oberlothringen, diesem Niederlothringen zugeschlagen wurde. Das erstere nennen die Geschichtschreiber auch das teutsche, und das leztere das
872. französische Lothringen. Nach einigen Jahren trat zwar Ludewig der Teutsche einen Theil von Oberlothringen an Ludewig den II. ab: doch, als dieser
875. bald hernach mit Tode abgieng, wurde dieses Stük mit Teutschland wieder vereiniget. Ludewigs des II. Absterben veranlaßte in Italien große Unruhen: denn beyde Brüder, Karl der Kahle und Ludewig der Teutsche, machten nunmehr Anspruch auf das Kaiserthum und auf Italien. Ludewig kam seinem Bruder

o) Hincmari AEp. Rhemenſ. de divortio Lotharii et Thietbergae epiſtola paraenetica ad Carolum Craſſum, in Eccardi corp. hiſt. med. aevi T. II.

Bruder dadurch zuvor, daß er die Zugänge nach Italien versperrte. Karl erklärte sich, er wolle es nicht auf die Entscheidung der Waffen ankommen lassen, und that den Vorschlag: die Römer und Italiäner sollten denjenigen wählen, den sie für den würdigsten halten würden. Durch diese List gelang es Karln, nach Italien zu kommen: er erreichte 876.
seinen Zweck, und wurde vom Pabste gekrönet. p)
Er sahe sich auch in seinen neuen Besitzthümern bald
völlig gesichert, weil Ludewig der Teutsche noch in 876.
diesem Jahre die Welt verlies.

Seit dem Absterben Ludewigs des Milden bis auf die itzigen Zeiten war das fränkische Reich den Einfällen der Wenden und Normänner sehr ausgesezt gewesen. Die Normänner waren ein Zusammenfluß von Dänen, Schweden und Norwegern, die, ihr Glük auch im mittägigen Europa zu versuchen, aus dem Norden aufgebrochen waren. q) Sie waren izt in ihren Anfällen, die sie auf die abendländischen Reiche thaten, als verwegene Seefahrer desto glüklicher, weil seit Karln dem Großen nicht mehr für die Sicherheit der Seeküste durch Flotten gesorgt wurde. Sie machten Ludewig dem Teutschen viel zu schaffen, und kaum war er im Stande, sie zurükzuhalten. Am schrecklichsten aber wüteten sie in Frankreich unter ihrem Anführer Hasting, und in seit 840.
der Folge auch in Italien.

Eine andere Ursache großer Unruhen und Verwüstungen, nicht nur in Teutschland, sondern auch in

p) Acta electionis Caroli Calvi, ap. du Chesne T. II. p. 458.

q) Auch die Anwohner der Ostsee und die in Schlesien hießen damals Normänner.

in mehrern Ländern, waren die verderblichen Privatkriege oder Befehdungen, die auch unter dem Namen des Faust- und Kolbenrechts bekannt sind. Nicht nur der hohe und niedere Adel, Bischöfe und Aebte, sondern auch Niedrigere maßten sich das Recht an, ihre Privathändel, in Verbindung mit andern, durch die Gewalt der Waffen unter sich auszumachen. Schon Karl der Große machte dawider viele Verordnungen, die aber freylich nicht sehr gehalten, und unter seinen Nachfolgern ganz vergessen wurden.

In Sachsen, welches bisher durch Grafen regiert worden, treffen wir izt auf den bekannten Ludolf, den Ludewig der Teutsche zum Herzoge oder
843. Statthalter von Sachsen erhob, und von dem die sächsischen Herzoge ludolfischen Stammes herkommen. r) Man muß aber wissen, daß, obschon in diesem Herzogthum Sachsen der Sohn auf den Vater folgte, dieses nicht etwan nach einem Erbrechte, sondern nur mit Genehmhaltung des teutschen Königs geschahe, und daß diese Lande noch ganz unter kaiserlicher oder königlicher Hoheit und Gewalt standen.

Ludewig der Teutsche hinterlies drey Prinzen, Karlmann, Ludewig den Jüngern und Karl den Dikken. Diese errichteten gleich anfangs zu Sal-
876. feld einen Vergleich, nach welchem Teutschland in drey besondere Theile zerrissen wurde. Der älteste bekam Bayern, Kärnthen, Böhmen, Mähren und einen Theil von Pannonien, und residirte zu Regensburg.

r) Jo. Chph. Harenbergii Commentatio historico-genealogica de Ludolfo Sax. Duce, in Ejus hist. ecclesiae Gandersheimens.

gensburg. Ludewig der Jüngere erhielt Ostfranken, Thüringen, Sachsen, Friesland und Niederlothringen, und hatte seinen Siz zu Frankfurt am Mayn. Karl der Dikke endlich bekam Schwaben und Oberlothringen. s) Aber weit größere Veränderungen sehen wir nach einigen Jahren in der ganzen Monarchie vorgehen. Karl der Kahle gieng mit Tode 877.
ab. Ihm folgte auf dem westfränkischen Throne sein Sohn Ludewig der Stammelnde, den man fälschlich für den Besitzer von Italien und dem Kaiserthum gehalten, weil er zuerst in Neustrien, und hernach auch vom Pabste selbst zum Könige von Neustrien gekrönt worden. t) Ludewig der Stammelnde
starb zwey Jahr nach des Vaters Tode, und nun 879.
folgten ihm seine Söhne erster Ehe, Ludewig und Karlmann, in den westfränkischen Staaten. Diese beyden Prinzen kamen bey den öftern Einfällen der Normänner und bey den vielen innerlichen Bewegungen in solche Verwirrung, daß Boso, Herzog von Provence, sich bey dieser Gelegenheit zum Könige von Burgund v) aufwarf. Von diesem Boso fängt man insgemein an, die Reihe der burgundischen Könige zu zählen: er ist aber nie zum ruhigen Besiz dieses Reichs gekommen; die Karolinger haben ihn auch nie für den rechtmäßigen Besitzer

s) Regino ad an. 876. ap. Pistor. T. I. p. 79.

t) Joh. Fr. Joachim von dem Kaiserthum Ludovici Balbi, Königs in Frankreich, in seiner Samml. vermischt. Anmerk. T. IV.

v) Burgundia Cisjurana, wozu das heutige Provence, Dauphine, Lionnois und Savoyen, nebst einem Theile der Franche Comte, gehörten. J. Dan. Schoepflini Com. de Burgundia Cis- et Trans-Jurana, Argent. 1731. 4.

880. desselben erkannt. Im folgenden Jahre starb der älteste Prinz Ludewigs des Teutschen, Karlmann, und hinterlies nur einen natürlichen Sohn Arnulf, den nachmaligen König von Teutschland. Karl-
882. manns Bruder, Ludewig der Jüngere, starb auch ohne männliche Nachkommenschaft. Diesem folgten
882. 884. bald die westfränkischen Könige, Ludewig und Karlmann, im Tode nach, beyde ohne männliche Nachkommen zu verlassen. Ein einziger Prinz, Karl der Einfältige, war wol aus der zweyten Ehe Ludewigs des Stammelnden noch übrig: da aber diese Ehe nicht für rechtmäßig gehalten worden, und Karl der Einfältige außerdem sehr jung war und noch gar wenig von dem Heldenmäßigen zeigte, das die Westfranken von ihrem Könige verlangten; so wurde er ohne Umstände übergangen.

Da also diese Prinzen alle, bis auf Karln den Dikken, unbeerbt abgegangen waren, so wurde dieser jüngste Sohn des teutschen Ludewigs der Besitzer
884. von Teutschland, Frankreich, Italien und dem Kaiserthum. Also wurde in der Person Karls des Dikken die ganze fränkische Monarchie, so wie sie Karl der Große besessen, wieder vereiniget; nur müssen wir Aragonien, Navarra, Majorca und Minorca, wie auch das neue Königreich Burgund, ausnehmen, welche Stükke izt von ihren eigenen Beherrschern besessen wurden. Allein, Karl war ein schlechter Prinz, der sich durch sein Betragen bey den Unterthanen ganz verächtlich machte. Und da er hernach mit den Normännern, welche damals fast ganz Frankreich verwüsteten, und selbst vor Paris lagen, einen sehr nachtheiligen Frieden schloß, und ihnen, nebst ansehnlichen Geldsummen, einen Theil von Burgund überlies: so faßte man einen allgemeinen Haß wider ihn, der auch, auf Antrieb seiner

Gemalinn,

Gemalinn, bald zu einer öffentlichen Empörung ausbrach. Die Italiäner hielten ihn nicht mehr für ihren wahren König, und in Teutschland regierten die Fürsten nach Gefallen. Niemand zweifelte mehr, daß dieser Prinz zur Regierung ganz unfähig und des Throns unwürdig war. Er wurde zwar nicht förmlich abgesezt, aber doch, welches nicht viel besser war, so, wie Ludewig der Milde, genöthiget, die Krone freywillig niederzulegen. Arnulf, Karlmanns natürlicher Sohn, dem die teutschen Völker geneigt waren, trieb ihn so in die Enge, daß er anfieng zu kapituliren. Karl der Dikke entsagte also 887.
der teutschen Krone zum Vortheile des Arnulf, und bedung sich nur die Einkünfte von einigen Gütern in Schwaben zu seinem Unterhalte aus, die er aber auch nicht lange brauchte, weil er schon im folgenden Jahre sein trauriges und unnützes Leben beschloß. w) 888.

Arnulf, ein Prinz von vielen guten Eigenschaften, der aber keinen Karolinger neben sich aufkommen lassen wollte, war nur König von Teutschland und Lothringen; die übrigen Staaten Karls des Dikken wurden verschiedentlich zerstreuet. In dem von Boso errichteten burgundischen Reiche folgte sein Sohn Ludewig, welcher auch vom Könige Arnulf bestätigt wurde. Außer diesem erschien izt ein neues burgundisches Königreich jenseit des Jura, welches ein gewisser Rudolf, aus dem bekannten welfischen Hause, x) in der Schweiz und Savoyen errichte-

w) Regino ad an. 888.

x) Bochat memoires critiques pour servir d' eclaircissement sur divers points, sur l'histoire ancienne de la Suisse, cet. à Lausanne 1747. 4.

te.[y]) Aus diesen beyden Reichen ist das Königreich Arelat entstanden. Denn als die beyden burgundischen Könige im folgenden Jahrhundert in die italiänischen Händel verwikkelt wurden, so erhielt der
(930.) eine, Hugo, durch einen Vergleich Italien, und der andere, Rudolf der II., das ganze Burgund, welches seit dieser Vereinigung, unter dem Namen des Königreichs Arelat, auf die Nachkommen dieses Rudolfs fortgeerbt wurde, bis der burgundische Mannsstamm mit Rudolf dem III. ausstarb.[z]) In Frankreich sezte man, ohne auf Karln den Einfältigen zu sehen, einen Grafen von Paris, Odo, auf den Thron, der sich durch seine tapfere Vertheidigung der Stadt Paris, welche die Normänner belagerten, außerordentlich hervorgethan hatte. Sein Vater hies Robert, der Stammvater der kapetingischen Könige. Das Vorgeben, als ob Odo sein Reich von Arnulf zu Lehen empfangen habe, ist ungegründet.

In Italien treffen wir in diesen Zeiten allerhand Unruhen und schädliche Zerrüttungen an. Die Hauptpersonen dabey waren Berengar, Herzog von Friaul, und Guido, Herzog von Spoleto, beyde Anverwandte des karolingischen Hauses. Berengar suchte, sich des Königreichs Italien und der Kaiserkrone zu bemächtigen, und lies sich auch schon zum Könige ausrufen. Des Guido Absichten giengen anfangs auf das westfränkische Reich: weil er aber damit

y) Aus dieser Ursache, weil Savoyen zur Burgundia Transjurana gehörte, wird dieses Herzogthum, als ein teutsches Lehen, noch izt zum oberrheinischen Kreise gerechnet.

z) Schoepflin l. c. Ejusd. Alsatia illustrata, T. I. p. 620. (Colmar. 1751. fol.)

damit nicht glüklich war, so trachtete er auch, König von Italien und Kaiser zu werden. Er unternahm deswegen verschiedene Feldzüge wider den Herzog von Friaul. Endlich gelang es auch diesem Guido, daß er als König von Italien erkannt, und vom 889.
Pabste Stephan dem V. zum Kaiser gekrönt wurde. 891.
Alles dieses hatte Arnulf nicht verhindern können.
Doch, da Guido nach einigen Jahren die Welt ver- 896.
lies, so wurde Arnulf vom Pabste Formosus feyerlich zum Kaiser gekrönt; er muste aber Rom erst förmlich belagern, ehe er die Krönung empfangen konnte. Weil er also die Krönung vom Pabste erzwungen hatte, wollte man ihn nicht für einen rechtmäßigen Kaiser erkennen. Es kam aber hier nicht auf die Krönung, sondern auf die Wahl an, und diese war rechtmäßig gewesen. Arnulf war also Kaiser, und die Urkunden zeugen, daß er in dieser Würde bis an sein Ende regiert habe.

Diese verworrenen Händel, und noch mehr die verwüstenden Normänner, die izt von Frankreich aus bis in Teutschland hervorstreiften, nöthigten den Kaiser Arnulf, seinem natürlichen Sohne Zwente- 895.
bold das Königreich Lothringen zu übertragen, welches er unter der Hoheit und Gewalt des Kaisers verwalten sollte. [a]) Lothringen blieb also mit Teutschland noch immer vereiniget. Um eben diese Zeit gerieth Arnulf auch mit dem mährischen Könige Zwentebold in Krieg. Dieser slavische König hatte sein Mähren vom Kaiser erhalten, da er noch sein vertrauter Freund war, und in der Folge war ihm auch das Königreich Böhmen überlassen worden. Sein Reich hat daher den Namen des großen mähriſchen

a) Reginonis chron. ad an. 895.

rischen Reichs erhalten, das hernach von Teutschen,
(980.) Ungern und Polen gemeinschaftlich zerstöret worden; denn das heutige Mähren ist davon nur ein kleiner Theil. Da also Zwentebold izt so mächtig geworden, suchte er sich von der teutschen Hoheit loszureissen. Arnulf zog wider ihn zu Felde, und nahm noch die Ungern [b]) zu Hülfe. Aber dieser fremde Beystand ist hernach den Teutschen sehr kostbar geworden: denn seitdem lernten die Ungern Teutschland kennen, und in der Folge richteten sie darinn die schrecklichsten Verwüstungen an. Unter Arnulfs Regierung machte sich auch der Herzog Burchard von Thüringen bekannt. Er ist der Stammvater der alten Grafen von Wettin, und von diesen haben die nachherigen Markgrafen von Meißen und Herzoge von Sachsen ihre Abstammung. In Sachsen war
880. damals dem Herzoge Ludolf dessen ältester Sohn Bruno gefolgt: da er aber kurz darauf in einem
880. Treffen wider die Normänner sein Leben einbüßte, so folgte ihm sein jüngerer Bruder, Otto der Erlauchte, der sich in der sächsischen Geschichte einen immerwährenden Nachruhm erworben hat. Er besaß, ausser seinem Herzogthum Sachsen, auch verschiedene ansehnliche Stükke in Thüringen, und schon deswegen und ohne seine großen persönlichen Verdienste war er der angesehenste unter den teutschen Fürsten.

899. Arnulf gieng endlich mit Tode ab, und hinterlies nur einen einzigen rechtmäßigen Prinzen, Ludewig den IV. Dieser war zwar noch in minderjährigem

b) Dieses Volk, das aus Asien gekommen, saß izt in der Moldau und Walachey bis an das schwarze Meer. Sie eroberten hernach Pannonien, welches von ihnen den Namen Ungern bekommen.

rigem Alter, doch wurde er, nach einiger Berathschlagung der Vornehmsten, mit allgemeinem Beyfall der Nation auf den Thron gesezt. Dieses geschahe vornemlich durch die Bemühungen des Erzbischofs Hatto von Maynz, aber ohne Zuthun des Pabstes Johann des IX. Hatto entschuldigte sich deswegen bey dem leztern in einem besondern Schreiben, wiewol freylich nur zum Schein; denn in diesen Zeiten hatten die maynzischen Erzbischöfe schon ein großes Ansehen, und auf sie kam in Reichsangelegenheiten sehr viel an. Ludewig der IV. kam noch durch Erbrecht auf den Thron; c) dies war unter den Karolingern die Art zum Throne zu gelangen. Weil aber Ludewig nicht älter als neun Jahr war, so übernahm unterdessen der Erzbischof von Maynz und der Herzog Otto der Erlauchte von Sachsen die Verwaltung des Reichs. Deswegen mochte sich auch Hatto für die Thronbesteigung des jungen Ludewigs so sehr bemüht haben. Dem Herzoge Otto von Sachsen war schon von dem Kaiser Arnulf die Aufsicht über Italien und besonders über die Stadt Mayland übertragen worden, und schon damals hatte die teutsche Nation das gröste Vertrauen zu diesem Fürsten, welches sich unter seinem gegenwärtigen Vikariat so vermehrte, daß ihm nach Ludewigs Tode die teutsche Krone selbst angetragen wurde.

c) S. das Schreiben des Erzbischofs Hatto an Johann den IX. in Hund metropoli Salisburg. I. 47. (Ratisb. 1719. fol.) „maluimus priſtinum „morem ſervare, quam nova inſtitutione inci„dere.„

Unter dieser Regierung dauerten die Einfälle der Normänner noch immer fort. Der König von Lothringen, Zwentebold hatte mit ihnen viel zu schaffen: er verlohr auch noch in einem Treffen gegen sie das Leben. Nach ihm wurde Lothringen, als ein von den teutschen Königen abhängiges Land, von Herzogen regieret. Noch fürchterlicher, als die Normänner, waren izt die Ungern für die teutschen Provinzen. Sie verheerten Bayern, wo damals der Herzog Luitpaldus, der Stammvater des heutigen bayerischen Hauses, regierte; wie auch Thüringen, wo der Herzog Burchard in einem Treffen gegen sie erschlagen wurde. Von allen Seiten nahm die gefährliche Macht der Ungern izt so überhand, daß ihnen der König Ludewig der IV. einen jährlichen Tribut bewilligen muste. d) Das schlimmste bey dem allen war, daß überall innerliche Unruhen und Zerrüttungen im Reiche selbst herrschten. Das Faustrecht und die Befehdungen einzelner Stände und Familien unter einander wurden immer heftiger. Der König hatte nicht Ansehen genug, sie zu unterdrükken. Die Gesetze waren in Verachtung, die Sitten verderbt, und die Wissenschaften ganz unbekannt geworden. Viele Jahrhunderte musten noch vorbeygehen, ehe die Wissenschaften nur mit einem schwachen Schein hervorbringen konnten. So unglüklich waren diese Zeiten für Teutschland: sie waren es desto mehr, da sie den Geistlichen, die durch

große

d) Luitprandi rer. ab Europ. impp. et regibus, ipsius praesertim tempore, gestarum libri VI. c. 1. ap. du Chesne T. III.

große Reichthümer und Privilegien immer ansehnlicher wurden, so günstig waren. Noch mehr erhob sich das Ansehen und die Macht des Pabstes: selbst die Bischöfe fiengen an, das Gewicht derselben zu fühlen. Das Volk empfand es nicht so sehr, weil es sorgfältig in der Unwissenheit erhalten wurde. Ludewig der IV. gieng 911.
nach einer eilfjährigen Regierung, noch unvermält, mit Tode ab. Mit ihm schließt sich die Reihe der karolingischen Kaiser, und zugleich die ältere Geschichte von Teutschland.

Mittlere Geschichte.

Zweyte Periode

von

Konrad dem I. bis auf Rudolfen

von Habsburg.

Erster Abschnitt.

Geschichte Konrad des I. und der Könige und Kaiser sächsischen Stammes von 912 bis 1024.

Bisher war der teutsche Thron erblich gewesen, wobey denn freylich auch auf die Regententugenden des Nachfolgers mit gesehen wurde: aber nach Ludewigs des IV. Absterben zeigen sich schon einige Spuren von dem Wahlreiche. Der ganze karolingische Rest war noch der einzige Karl der Einfältige, der aber mit Frankreich schon genug zu thun hatte; wo er auch endlich des Throns entsezt, und bis an sein Ende gefangen gehalten wurde, so, daß mit ihm der karolingische Stamm ganz vertilget war. Das eigentliche Erbrecht war also verschwunden, und die Teutschen konnten sich nunmehr selbst einen König wählen. Teutschland hatte allerdings Fürsten, die des Throns würdig waren; denen es an Macht und königlichen Eigenschaften nicht fehlte. Otto der Erlauchte besaß, außer dem Herzogthum Sachsen, sehr ansehnliche Patrimonialgüter in Thüringen.

ringen. a) Er war klug und tapfer, und hatte durch sein Vikariat unter der lezten Regierung das ganze Vertrauen der Nation erworben. Kurz, es verdiente keiner mehr, König zu seyn, als Otto der Erlauchte. Man trug ihm die Krone an: aber Otto schlug sie wegen seines Alters aus, und empfahl den ostfränkischen Grafen Konrad, für dessen Familie sich auch Ludewig der IV. immer interessirt hatte. Sein Vater hieß Konrad der Aeltere, der in einer Befehdung von dem Adelbert von Bamberg war erschlagen worden. (905.) Von mütterlicher Seite war er mit dem karolingischen Hause verwandt, denn seine Mutter soll die Tochter des Kaisers Arnulf gewesen seyn. Konrad der I. wurde also der Nachfolger Ludewigs des IV. Ob er es aber durch eine freye, oder durch eine von dem verstorbenen Ludewig empfohlne Wahl geworden, bleibt immer noch streitig. Ein Wahlrecht war immer da, sonst hätte man die Krone dem Herzoge Otto nicht antragen können: aber Konrads Wahl war vielleicht keine freye und eigentliche Wahl. Der einzige Luitprand, der in der Mitte des zehnden Jahrhunderts schrieb, sagt zwar, daß das Volk ihn gewählt habe: aber das konnte er sagen, wenn auch das Volk die von dem Könige Ludewig vielleicht noch getroffene oder vorgeschlagene Wahl nur gebilligt hätte. Das leztere erhält einige Wahrscheinlichkeit, wenn wir an die, freylich etwas entfernte, Verwandtschaft des karolingischen Hauses mit dem konradinischen, und an Ludewig des IV. Bemühungen für das leztere

a) Daher ist vielleicht die Meynung entstanden, als ob Otto der Erlauchte das ganze Herzogthum Thüringen besessen, so wie sein Sohn Heinrich der I.; welches doch nie erwiesen worden.

leztere denken. Außerdem sagt Witichind, [b]) daß, obschon Konrad sich zum Könige salben lassen, dennoch Otto, als der Schöpfer des Konrad, noch immer die höchste Gewalt im Reiche und also auch über den Konrad selbst beybehalten habe; welches auch dem Konrad so unangenehm war, daß er, nach Ottens Tode, dessen Sohne Heinrich gern die väterlichen Staaten entrissen hätte, wenn es nur möglich gewesen wäre. Die Folge der Geschichte wird uns auch zeigen, daß Konrad während seiner ganzen sechsjährigen Regierung fast keinen einzigen Anhänger gehabt; welches doch beynahe nicht möglich seyn konnte, wenn er durch eine freye Wahl zum Throne gelangt wäre. also bleibt für das eigentliche Wahlreich unter Konrad dem I. immer noch wenig Beweis übrig. Vor der Errichtung des Churkollegii aber gar kein eigentliches Wahlreich annehmen wollen, würde eben so viel heissen, als der teutschen Nation das Wahlrecht absprechen, das hernach einige ihrer Fürsten, mit Ausschluß der andern, nach und nach an sich brachten. Vermuthlich ist die Meynung, daß vor der goldenen Bulle Teutschland ein Erbreich gewesen, daher entstanden, weil man sahe, daß mehrere Prinzen aus Einem Hause nach einander den Thron bestiegen hatten. Aber dieses geschahe, wie bekannt, gemeiniglich nicht anders, als durch Empfehlungen, durch Partheyen, Kompromiß, und Ueberredungen oder auch Erkaufung des Volks. Wo aber diese Mittel angewandt werden müssen, um zum Throne zu gelangen, da müssen wir auch ein Wahlrecht zugeben; und dies hatte die Nation, die es aber freylich nicht allemal frey und ungehindert ausüben konnte. Am richtigsten

b) in Annal. L. I. ap. Meibom. (Springer) Betrachtung der Wahlkapitulation T. I. c. 1. (Mietau 1774. 8.)

sten also, glaube ich, würde es seyn, wenn wir sagen: daß Teutschland unter Konrad dem I. noch eine Mischung von Erb- und Wahlreiche gewesen, und daß, so wie sich dieses Erbrecht unter den folgenden Königen und Kaisern gleichsam stufenweise verloren, das Wahlrecht nach und nach immer freyer und bestimmter geworden.

Konrads des I. Regierung enthält eine Reihe von Empörungen, Privatkriegen und Verwüstungen. Gleich zu Anfange entzog sich Lothringen der teutschen Hoheit, und unterwarf sich Karln dem Einfältigen. Dieser Sohn Ludewigs des Stammelnden, zweyter (898.) Ehe, war doch noch auf den westfränkischen Thron gekommen. Er hätte auch wol auf die teutsche Krone Anspruch gemacht, wenn er in Frankreich selbst sicher genug gewesen wäre; aber er befriedigte sich damit, daß er dem teutschen Reiche Lothringen entriß. Dieses würde ihm unmöglich gewesen seyn, wenn er nicht eben damals mit den Normännern, die in Lothringen öfters einfielen, Friede geschlossen, oder vielmehr, mit der Normandie erkauft hätte; denn so konnte er seine ganze Macht wider die Teutschen vereinigen. Das meiste aber that der untreue lothringische Herzog Raguinerius, welcher dem französischen Könige diese Eroberung auf alle Art erleichterte. Konrad zog gegen ihn zu Felde: er muste aber unverrichteter Sache wieder zurükgehen. Also war das ganze Herzogthum Lothringen verloren; nur Elsaß und Utrecht blieben dem teutschen Könige getreu. 912.

Aber auch mitten in Teutschland, in Sachsen und Bayern, widersezte man sich dem Könige Konrad. Otto der Erlauchte war gestorben, und hatte 912. einen muthigen und tapfern Prinzen, Heinrich, hinterlassen, der schon durch glükliche Unternehmungen gegen die Sorben-Wenden bekannt geworden war.

Hein-

Heinrich nahm sogleich nach des Vaters Tode von Sachsen und den thüringischen Allodialgütern Besiz. Aber Konrad, der ihn und seine anwachsende Macht fürchtete, wollte ihm nicht alles lassen, was sein Vater besessen hatte. c) Er zog daher wider Heinrich, der sich nicht anders, als mit den Waffen in der Hand, aus seinen väterlichen Ländern wollte treiben lassen, zu Felde. Aber Heinrich war ihm fast beständig überlegen, und Konrad wurde zu verschiedenen malen geschlagen. Doch fiel das Ende des Krieges, welches nach sechs Jahren erfolgte, für Konrad noch glüklich genug aus. Einige patriotische Fürsten hatten durch ihre dringenden Vorstellungen beyde mit einander
918. ausgesöhnt, und so kam es zum Vergleiche. Heinrich behielt alle Allodialgüter, die ihm nach dem Erbrechte zustanden: das Herzogthum Sachsen aber bekam er von dem Könige Konrad als ein Lehen des teutschen Reichs. d) In Bayern empörte sich Arnulf, mit dem Beynamen der Böse, welcher die Absicht hatte, sich selbst auf den teutschen Thron zu schwingen. Aber seine Parthey war zu schwach. Konrad rükte in Bayern ein, nahm Regensburg weg,
917. und nöthigte Arnulfen, zu den Ungern zu entfliehen. Weitere Nachrichten von diesem Kriege fehlen uns, außer dem, was neuere Geschichtschreiber etwan dazu gedichtet haben, und daran ist hoffentlich wenig gelegen.

In Schwaben gieng damals eine wichtige Veränderung vor. Diese unmittelbare Provinz der teutschen

c) Witichind. Corbej. Annal. L. I.

d) „Henricus, in vacuam succedens hereditatem jure, maximam beneficii partem gratuito regis ex munere suscepit.„ Ditmarus Merseburgens. in Chron. L. I. p. 325. in Reineccii Scr. rer. Ger.

schen Könige war bisher durch besondere Statthalter e) verwaltet worden, und gehörte zu den königlichen Kammergütern. Dergleichen Statthalter waren die zwey Brüder Erchanger und Berthold, welche izt den Anschlag faßten, sich in Schwaben zum Oberherrn aufzuwerfen. Erchanger hatte gleich zu Anfange dieser Regierung einige Unruhen erregt: aber im Jahre 913. trieben beyde Brüder die Feindseligkeiten schon weiter. Sie überfielen den Bischof von Kostniz und Abt von St. Gallen, Salomo den III., und nahmen ihn gefangen. Konrad muste also wider sie zu Felde ziehen: er bemächtigte sich des Erchangers, und verbannte ihn aus Teutschland. Nach einiger Zeit kam Erchanger zurük, und wollte, nebst seinem Bruder Berthold, Schwaben mit Gewalt an sich reißen. Konrad überlies die Sache dem Ausspruch der teutschen Fürsten: diese verdammten sie zum Tode, und ihr Urtheil wurde auch nach aller Strenge vollzogen. f) Schwaben aber wurde als ein Herzogthum an Burkhard den II. überlassen. g)

914.

917.

917.

Bey allen diesen Unruhen war noch das unglüklichste, daß Konrad eben dadurch außer Stand gesezt wurde, der schreklichen Wuth der Ungern Einhalt zu thun; denn diese verheerten izt Teutschland so grausam und ungehindert fort, daß es seinem Untergange nahe war. Zum Glük bekam Teutschland bald einen König, der diese schädliche Nation bezwang, und das Reich von seinem Untergange rettete.

Konrad

e) Nuncios camerae.

f) Hermanni Contracti chronicon ad an. 917. in Pistorii Scr. rer. Ger. T. I.

g) Ekkehardus de casibus monasterii S. Galli in Alemannia, in Goldasti Scr. rer. Aleman. T. I. p. 12. I. D. Koeleri Diss. de fatis ducatus Alemanniae cet. Altorf. 1735. 4.

918. Konrad der I. starb zu Ende des Jahres 918. Noch auf seinem Sterbebette sehen wir ihn eine sehr merkwürdige Handlung begehen. Er lies seinen Bruder, den Herzog Eberhard, der vermuthlich Absichten auf die Thronfolge hatte, zu sich rufen, und stellte ihm in Gegenwart vieler Reichsfürsten vor, wie schwer es ihm fallen würde, sich gegen den Herzog Heinrich von Sachsen, der im Reiche schon so viel Vertrauen und Ansehen erlangt hätte, auf dem Throne zu behaupten. Er rieth daher seinem Bruder und den umstehenden Fürsten, sie möchten die teutsche Krone seinem bisherigen Gegner, dem Herzoge Heinrich, lieber selbst antragen, als das Reich neuen Unruhen aussetzen; welches sich Eberhard so wol, als die andern Fürsten gefallen ließen. Dieser Zug macht dem Charakter des Konrad wirklich Ehre: er war ein Beweis seines guten Herzens und eines wahren Patriotismus. Aber Konrad war auch überhaupt ein Fürst von sehr guten Eigenschaften. Es gehörte gewis mehr als eine gemeine Klugheit und Tapferkeit dazu, den teutschen Thron in jenen Zeiten der Unruhe und der Verwüstung zu behaupten; und Konrad behauptete ihn. Er war ein Freund der Tugend und der Religion. Er liebte die Gelehrten, weil er selbst ein Kenner der Wissenschaften und auch der gelehrten Sprachen war. Der Bischof Salomo von Costniz, der in jenen Zeiten für einen großen Gelehrten galt, stand deswegen bey ihm in gröster Achtung. Sollte Konrad nicht eines glüklichern Jahrhunderts werth gewesen seyn?

Ueber die teutsche Staatsverfassung in diesen Zeiten haben sich einige neuere Geschichtforscher, vornemlich Ludewig und Gundling, überaus heftig gestritten.

stritten. [h]) Ludewig behauptete wider seinen hitzigen Gegner, daß mit dem Anfange der Regierung Konrads I. eine große Veränderung in der Staatsverfassung des teutschen Reichs vorgegangen, in welcher unter andern die Landeshoheit der Stände ihren Ursprung hätte. Ludewig hatte aber dazu, wie zu vielen seiner Hypothesen, gewis keinen andern Grund, als den, weil er es einmal behaupten wollte. Wenn eine solche Veränderung vorgefallen wäre, so würden die Schriftsteller jener Zeiten einer so wichtigen Sache gewis erwähnt haben. Ludewig misbraucht die Geschichte, wenn er aus einer Stelle des Witichind [i]) erweiset, daß Konrad der I. nur uneigentlich und bittweise regiert, und daß damals Otto von Sachsen, so wie andere Herzoge und Grafen in ihren Provinzen, schon die Landeshoheit gehabt. Der Geschichtschreiber sagt, wenn man die Stelle im Zusammenhange lieset, wirklich nichts weiter, als: daß Otto der Erlauchte, obschon Konrad an seiner Stelle auf den Thron erhoben worden, immer noch in großem Ansehen geblieben; daß eben deswegen das meiste auf den Otto angekommen, und Konrad ohne seinen Rath nichts wichtiges vorgenommen habe. Ludewig beruft sich noch auf eine andere Stelle eben desselben Geschichtschreibers, [k]) die er aber offenbar falsch auslegt.

h) Io. Pet. de Ludewig de Germania principe sub Conrado I. Diss. Halae 1710. 4. Nic. Hier. Gundling Diss. de statu reipubl. Germ. sub Conrado I. Franciae orientalis rege, Halae 1706. 4.

i) Witichindus in Annal. L. I. „Ipse, (Otto Illustris) quasi jam gravior, recusabat imperii onus; ejus tamen consultu Conradus, quondam dux Francorum, ungitur in regem: penes Ottonem tamen summum semper et ubique vigebat imperium.„

k) Witichind. l. c. „Henricus, qui primus libera potestate regnavit in Saxonia.„

legt. Denn hier ist nicht die Rede von Heinrich dem I., als Herzoge von Sachsen; sondern von ihm, als Könige von Teutschland, welcher aus dem sächsischen Hause der erste war, der freye Macht hatte, oder König war. l) Die Folge der Geschichte beweiset es auch mehr als zu deutlich, daß die nachherigen Könige und Kaiser noch lange Zeit die Macht und Gewalt ausgeübt, welche die Karolinger über die Herzoge und Grafen behaupteten. Die heutige Landeshoheit der teutschen Stände ist nur nach und nach, nicht auf einmal, entstanden, und hat einen verdekten Anfang und Wachsthum gehabt. m) Eben so wenig läßt sich erweisen, daß die Herzogthümer zu Konrad des I. Zeiten schon erblich gewesen. Einen Hang mögen die Fürsten wol gehabt haben, ihre Fürstenthümer erblich zu machen, und den hat unfehlbar mancher schon unter den Karolingern gehabt. Aber eine wirkliche Erblichkeit der Herzogthümer war zu Konrads Zeiten noch nicht da; erst in der Regierung Heinrichs des IV. finden wir davon die ersten Spuren: dies lehrt uns die Geschichte. n)

Konrad der I. hatte keine Nachkommenschaft hinterlassen, und sein Bruder Eberhard war grosmüthig genug, demjenigen keinen Widerspruch zu machen, welchen Konrad zu seinem Nachfolger vorgeschlagen hatte. Der Sohn Otto des Erlauchten von Sachsen,

l) regnavit.

m) Joh. Gottlob Boehme Erörterung der Stelle Witichinds von Heinrichs I. freyer Gewalt in Sachsen, in den Dresdnischen gelehrten Anzeigen 1752. p. 129. sq.

n) Strubens Abh. von dem Ursprunge der Landeshoheit in Teutschland, in seinen Nebenstunden T. IV. p. 1. sq.

sen, Heinrich der I., bestieg also den teutschen Thron.°) Und hier finden wir schon deutlich, daß die Stände anfiengen, auf ihr Wahlrecht aufmerksam zu werden. Heinrich war vielleicht durch die Handlung vor dem Sterbebette des Konrad so gut, als König: aber die Stände sezten dennoch, weil sie das Recht dazu hatten, eine Versammlung nach Frizlar an, auf welcher Heinrich der I. förmlich gewählt wurde. Durch diese Wahl, von der ein jeder sieht, daß sie keine freye und eigentliche Wahl heißen konnte, wurde nun Heinrich auf seinem Throne noch nicht völlig sicher. Nur Franken, Sachsen und Thüringer waren zu Frizlar gegenwärtig gewesen: p) daher wollten die eifersüchtigen Herzoge Burchard von Schwaben und Arnulf von Bayern sich ihm nicht unterwerfen. Burchard ergrif sogar die Waffen gegen ihn: als aber Heinrich mit der Armee anrükte, unterwarf sich Burchard, doch so, daß ihm sein Herzogthum Schwaben gelassen wurde. Der Herzog von Bayern glaubte selbst Ansprüche auf den teutschen Thron zu haben, und machte sie auch öffentlich bekannt. Er war klug und tapfer, und mächtig genug, eine Krone an sich zu reißen: Heinrich muste ihm daher vieles nachgeben. Er errichtete einen Vertrag mit ihm, in welchem er dem Arnulf das Herzogthum Bayern, das er unter der vorigen Regierung hatte verlassen müssen, bestätigte, und außerdem noch das Recht, in Kirchensachen und in Besetzung geistlicher Aemter frey zu gebieten, ertheilte. Doch erhielt Arnulf diese Vorzüge 919.

o) N. H. Gundling de Henrico Aucupe, Franciae orientalis rege, Hal. 1711. 4. Olenschlager Origines jur. publ. Imp. R. G. illustratae ex rebus imperatorum Saxonicor. Diss. Lips. 1732.

p) Witichindus l. c. p. 637.

nur für seine Person, [q]) und in der Folge haben sich die teutschen Könige dieselben wieder zugeeignet.

Dadurch also hatte sich Heinrich auf seinem Throne schon sehr befestiget. Eberhard, der Bruder Konrads des I., hätte ihm können zu schaffen machen: aber außer dem, daß Eberhard sehr edel dachte, befriedigte ihn Heinrich auch dadurch, daß er ihm das Herzogthum Franken überlies, welches sein Bruder Konrad zuerst unter dem Titel eines Herzogthums erlangt haben soll. [r]) Nun waren nur die Händel wegen Lothringen noch übrig, die unter der vorigen Regierung entstanden waren, und die Heinrich der I. izt auch beyzulegen suchte. Er rükte seinem Feinde, dem Könige Karl dem Einfältigen von Frankreich, entgegen, der ihm nun freylich nicht gewachsen war. Es
921. kam bald zu einem Vergleiche zu Bonn, in welchem sich beyde als rechtmäßige Könige erkannten. [s]) Also ist offenbar, daß, wenn Karl der Einfältige ja noch ein Erbrecht auf die teutsche Krone gehabt, er sich desselben hier völlig begeben, da er Heinrich den I. für den rechtmäßigen König der Teutschen erkannte. In eben diesem Vertrage soll Karl auch einen Theil von Lothringen an den König Heinrich abgetreten haben, wovon sich aber in den Geschichtsbüchern keine Nachricht findet; nur so viel wissen wir, daß Worms und noch einige andere Städte, deren sich Karl bemächtigt hatte, wieder zurükgegeben wurden. Andere haben sogar die Ansprüche Teutschlands auf Lothringen auf diesen bonnischen Vertrag gründen wollen, da

q) Ditmarus L. I. p. 329.

r) Pfeffinger ad Vitriar. (Goth. 1731. sqq. 4.) T. II. p. 366. sq.

s) Miraei codex donationum piarum c. 29. in ejus opp. T. I. Bruxell. 1723. fol.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1684161398/phys_0130
DFG

da doch aus der Geschichte der Karolinger bekannt genug ist, daß Lothringen seit dem verduner Vertrage beständig eine Provinz des teutschen Reichs geblieben, und daß sich Karl von Frankreich derselben ohne alles Recht bemächtiget hatte. Nach einiger Zeit gelang es auch dem Könige Heinrich, dieses Herzogthum mit Teutschland wieder zu vereinigen. Denn als Karl der Einfältige im Jahre 922. bey den damaligen Unruhen in Frankreich des Throns entsezt wurde, so erhielt Heinrich der I. durch einen besondern Vertrag zu Bonn zuerst Oberlothringen: das 923.
übrige Lothringen aber, welches noch die französische Hoheit erkannte, unterwarf sich Heinrich mit 925.
Gewalt; doch wurde es ihm hernach in einem Ver- 935.
gleiche mit dem Könige Rudolf, dem Nachfolger Karls des Einfältigen, förmlich überlassen. t)

Am meisten beunruhigten den König Heinrich die schrecklichen Einfälle der Ungern, welche bisher immer fortgewüthet, und die schönsten Provinzen Teutschlandes verheert hatten. Heinrich that alles, um sie einiger maßen zurükzuhalten, aber immer noch vergebens. Endlich bekam er einen von den ungrischen Fürsten gefangen, und diesen gab er ihnen nicht eher zurük, als bis sie ihm einen Stillstand auf neun 924.
Jahr bewilligt hatten. Diese Zwischenzeit wandte Heinrich dazu an, daß er das Reich nicht nur wider diese gefährliche Nation, sondern auch wider die Wenden und Normänner in Sicherheit zu setzen suchte. Er errichtete die Markgrafschaft Meißen, um von da aus diejenigen Slaven, welche von Meißen bis in die Gegend von Bautzen wohn-

t) Pfeffinger ad Vitriar. T. I. p. 488.

ten, zurükzuhalten. v) Auch in Nordsachsen bestellte er Markgrafen, oder Vertheidiger der Grenzen, welches die nachherigen Markgrafen von Brandenburg sind. In eben der Absicht bauete und befestigte er auch viel neue Städte, als Meißen, Goslar, Merseburg und andere. Doch wurde er dadurch nicht der erste Erbauer der Städte und Festungen in Teutschland, wie einige gemeynt haben: schon Tacitus und Ptolomäus reden von teutschen Städten und festen Plätzen. Vielleicht aber hat Heinrich der I. in Sachsen die ersten Städte und Festungen angelegt; wiewol dieses auch noch nicht ausgemacht ist. Daß er aber in eben diesen Zeiten die Turniere in Sachsen eingeführet, ist ganz falsch. Zwar kannten schon die ältern Teutschen eine Art ritterlicher und kriegerischer Spiele, und Heinrich der I. war darinn sehr geübt; unstreitig hat er auch oft dergleichen Spiele, zur Uebung in der kriegerischen Tapferkeit, gehalten: aber die eigentlichen Turniere lernten zuerst die Franzosen in den folgenden Zeiten auf den Kreuzzügen, und von ihnen lernten sie die Teutschen. w)

Der Stillstand mit den Ungern war noch nicht
933. völlig zu Ende, als sie schon wieder in Teutschland einbrachen. Sie forderten den ehemals bewilligten jährlichen Tribut: aber dieser wurde ihnen abgeschlagen. Als sie darauf die Belagerung von Merseburg unternahmen, rükte ihnen Heinrich der I. ent-
934. gegen, und richtete bey Merseburg eine völlige Niederlage unter ihnen an. Seitdem war Teutschland vor dieser Nation lange Zeit sicher, bis sie endlich unter

v) Ditmarus l. c. Wideburg antiquitates marchionatus Misnici, Hal. 1730. 8.

w) Schubart Diss. de ludis equestribus, Hal. 1725.

unter Otto dem Großen von den teutschen Grenzen auf immer entfernt wurden.

Nachdem Heinrich der I. das Reich vor innerlichen Unruhen und auswärtigen Anfällen in Sicherheit gesezt, nahm er sich vor, nach Italien zu gehen, und dieses Königreich nebst der Kaiserkrone an sich zu bringen. x) Er würde diesen Plan, bey den damaligen Kriegsunruhen in Italien, ausgeführet haben, wenn ihn nicht der Tod zu früh übereilt hätte. 936. Heinrich der I. hatte die Eigenschaften seines ruhmwürdigen Vaters ganz geerbt. Seine Verdienste um das Reich waren so mächtig, so hinreissend, daß er sich eine allgemeine Liebe und Hochachtung, auch bey denen, die ihm anfangs entgegen waren, erworben hatte. Selbst auswärtige Fürsten waren von seinen Verdiensten und von seinem Ansehen so sehr überzeugt, daß sie sich eifrig um seine Freundschaft bewarben. Er liebte seine Unterthanen, und ihre Wohlfart war sein beständiges Augenmerk. Das Reich vertheidigte er nicht blos, sondern vermehrte es auch. Er brachte das Kriegswesen in bessere Verfassung, wobey er unter andern die bisherige Art der Waffen änderte. Von ihm rührt auch die Verordnung her, daß allemal der älteste Sohn einer Familie Soldat seyn, und dafür aus der väterlichen Erbschaft das sogenannte Heergeräthe bekommen sollte. y) Wenn die Geschichtschreiber sagen, daß sich Heinrich der I. dem Zorn und dem Trunke zu sehr überlassen, so waren dieses nur Fehler seiner Jugend, die wir in seinen lezten Jahren nicht mehr an ihm finden, und die auch durch sei-

x) Witichindus l. c.
y) Luitprandus l. c. L. II. c. 8. 9.

ne großen und erhabenen Tugenden schon verdekt wurden.

Heinrich der I. hatte gewünscht einen von seinen Söhnen zum Nachfolger zu haben, und die Fürsten hatten auch dieses Verlangen ihres so verdienten Königs auf einer besondern Reichsversammlung zu Erfurt zu befriedigen versprochen. Nach seinem Ab-
936. sterben versammelten sie sich zu Aachen, und hier wurde Heinrichs ältester Sohn, Otto, den er mit seiner zweyten Gemalinn, Mathildis, aus dem alten wittekindischen Geschlechte, gezeugt hatte, auf den teutschen Thron erhoben, so sehr auch sein Bruder Heinrich dagegen arbeitete. Otto wurde auch zu Aachen gekrönt, welches hernach immer der feyerliche Krönungsort gewesen ist. Bey dieser Feyerlichkeit entstand unter den Erzbischöfen von Trier und Köln der Streit, welcher von ihnen das Recht habe, den König zu krönen? Der von Trier verlangte es, weil sein Erzbisthum das älteste wäre: der andere, weil Aachen zur kölnischen Diöces gehörte. Zulezt überließen sie die Ehre dieser Handlung dem Erzbischofe von Maynz, Hildebert, um die Sache selbst durch ihren Streit nicht aufzuhalten. z) Der neue König speiste, nach geschehener Krönung, öffentlich mit der Geistlichkeit und vier Herzogen, welche die Erzämter dabey verwalteten: der Herzog Giselbert von Lothringen war Kämmerer; Eberhard, Herzog von Franken, war Truchseß; Herrmann von Schwaben war Schenke, und Arnulf von Bayern Marschall. a) Hier also treffen wir schon die ersten Spuren von den Reichserzämtern, die aber freylich noch nicht so genau

z) Witichindus L. II. p. 641.

a) Witichindus l. c.

nau bestimmt waren, als sie es in der Folge geworden sind. Dennoch wird man aus der ganzen Art, wie Otto auf den Thron gelangte, nicht erweisen können, daß das Erbrecht nunmehr in ein völliges Wahlrecht verwandelt worden. Beydes war noch mit einander vermischt; doch wurde das Wahlrecht schon sichtbarer und freyer, als es bisher gewesen war.

Nach den damaligen Grundsätzen des teutschen Staatsrechts muste ein teutscher König das Lehen, das er vor seiner Erhebung auf den Thron besessen hatte, abgeben, denn er konnte nicht sein eigener Lehnmann seyn. [b]) Otto übertrug daher sein Herzogthum Sachsen dem verdienten Grafen Herrmann von Billingen, mit welchem sich hier eine neue Reihe sächsischer Herzoge anfängt. Sein Vater war ein Graf Billing, dessen Familie verschiedene Allodialgüter, besonders im Lüneburgischen besaß. [c]) Man hat sich eingebildet, als ob Otto der I. diesem Herrmann nur die herzogliche Würde in seinen billungischen Patrimonialgütern, nicht das Herzogthum Sachsen selbst, verliehen habe. [d]) Die Gelegenheit zu diesem Irthume mag wol daher gekommen seyn, weil

b) Er muste seyn vir egregiae libertatis. Was Heinrich der I. in diesem Falle gethan, ist nicht bekannt. Vielleicht lies man es bey den damaligen Unruhen und bey den großen Verdiensten des Königs Heinrich geschehen, daß er diesem Grundsatze entgegenhandelte. Doch scheint es, daß er das Herzogthum in seinen lezten Jahren an seinen Prinzen Otto übertragen habe.

c) Henr. Meibomii vindiciae Billinganae cet. in ejus Scr. rer. Ger. T. III.

d) Alb. Crantzius in metropoli L. II.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1684161398/phys_0135
DFG

weil das Haus Sachsen aus dem ludolfischen Geschlechte noch sehr reiche Allodialgüter besaß, die Otto der I. behielt, und als teutscher König auch behalten konnte: aber das Herzogthum selbst konnte er nicht behalten. Die Geschichtschreiber nennen auch den Herrmann von Billingen ausdrüklich einen Herzog, der Sachsen verwaltet habe. e) In eben diese Zeiten sezt man auch den Anfang der Markgrafschaft Lausiz, welches aber nur von der heutigen Niederlausiz verstanden werden muß. Der eigentliche Ursprung dieser Markgrafschaft bleibt uns noch verdekt: die Geschichtschreiber sagen blos, daß damals ein gewisser Gero, den sie einen Markgrafen von Lausiz nennen, sich durch glükliche Kriege gegen die slavischen Völker in diesen Gegenden sehr hervorgethan, und daß er sogar den Herzog von Polen Miezislav zu einem jährlichen Tribut genöthiget habe. Eben dieser Miezislav muste auch in der Folge die Hoheit des teutschen Reichs erkennen. f)

Die ganze Regierung des Otto war sehr unruhig. Gleich anfangs machte ihm der Herzog Boleslav von Böhmen viel zu schaffen, welcher sich des Herzogthums Böhmen, nachdem er seinen Bruder Wenzel umgebracht, bemächtigt hatte, und nunmehr die teutsche Hoheit nicht erkennen wollte. Otto muste einige Feldzüge wider den Boleslav unternehmen, ehe er ihn zur Unterwerfung bringen konnte. 938.-950.

e) Witichind. L. III. „Hermannus dux procurabat „Saxoniam.„ Ditmarus L. II. „Hermannus dux „Saxoniam regebat.„

f) Ditmarus L. II. Mich. Henr. Gribneri Progr. de Gerone marchione, in Ejus opusc. j. p. T. III. p. 82.

te. g) Weit gefährlicher waren die Unruhen, welche die Sachsen und Franken in Teutschland erregten. Die leztern waren eifersüchtig auf das Ansehen der Sachsen, die izt den Thron behaupteten, den die Franken bisher besessen hatten. Eberhard, der Bruder Konrads des I., schien den Edelmuth, den er gegen Heinrich den I. und gegen das Vaterland gezeigt hatte, verloren zu haben. Er verheerte die Güter eines gewissen sächsischen Dynasten Bruning. Otto bestrafte diese Befehdung, und stellte die Ruhe wieder her. Eberhard aber suchte nunmehr, aus Rache gegen den König, Unruhe und Empörung zu erregen. Er verband sich mit einem andern Misvergnügten, Thankmar, Ottens Bruder, welcher auf die Grafschaft des verstorbenen Siegfried, Grafens von Merseburg, Anspruch machte, die aber Otto an den Markgrafen Gero vergeben hatte. h) Beyde, Eberhard und Thankmar, brachen bald in öffentliche Gewaltthätigkeiten aus, und Otto muste ihnen entgegen ziehen. Thankmar suchte seine Sicherheit in einer Kirche zu Eresburg: aber hier wurde er ergriffen und umgebracht. i) Eberhard war dem Otto glüklich entgangen. Nun söhnte er sich mit ihm aus, aber nur um zu einem neuen Aufruhr Zeit zu gewinnen. Er machte ein öffentliches Bündnis mit des Königs jüngerm Bruder, Heinrich, und mit dem Herzoge Giselbert von Lothringen, und zog noch viele Sachsen und Thüringer auf seine Seite. Otto gieng ihnen nach bis über den Rhein, und

g) Annalista Saxo ad an. 950. in Eccardi corp. hist. med. aevi T. I.

h) Witichihd. L. II.

i) Ditmarus L. II.

939. und schlug sie insgesammt in die Flucht. Eine Folge dieses Treffens war, daß sich die meisten Städte in Sachsen dem Könige Otto unterwarfen. Der geschlagene Herzog Giselbert verband sich nun mit dem Könige von Frankreich, Ludewig dem IV., dem er die Eroberung von Lothringen selbst zu erleichtern versprach. Ludewig unternahm auch bald einen Einfall in Elsaß, und eroberte Breisach. Otto aber lieferte unterdessen den Herzogen Eberhard und
939. Giselbert ein zweytes Treffen am Rhein bey Andernach, in welchem endlich beyde ihr Leben verlohren. Hierauf fiel Otto selbst in Frankreich ein, und nöthigte in kurzer Zeit den König Ludewig zu einem
942. Frieden, welcher beyde so gut mit einander aussöhnte, daß sich Ludewig mit Ottens Schwester Gerberg, der Gemalinn des Giselbert von Lothringen, vermälte. In Lothringen sezte Otto nunmehr einen gewissen Grafen Otto von Verdun zum Herzoge, nach dessen
943. baldigem Absterben ein Graf von Worms, Konrad der Weise, folgte. k)

941. Kurz vorher hatte des Königs Bruder, Heinrich, den gefährlichen Anschlag gefaßt, Otten ums Leben zu bringen. Die Sache wurde aber entdekt, und Heinrich in Verhaft genommen; doch erhielt er
942. das Jahr darauf vom Könige die Freyheit, und in
947. der Folge noch das Herzogthum Bayern. l) Ottens Waffen waren immer siegreich: sogar die Dänen musten die Gewalt derselben fühlen. Er überwand ihren König Harald den II. in einer Schlacht
949. bey Schleswig, und brachte ihn endlich zu dem Entschluß, das Christenthum selbst anzunehmen. Otto stiftete

k) Witichind. L. II. p. 648.

l) Hroswitha de gestis Ottonum, in collect. Meibom. T. I. Witichind. l. c.

stiftete bey dieser Gelegenheit die drey Bisthümer 948.
Schleswig, Ripen und Aarhus. m) Die übrigen Umstände dieses dänischen Feldzugs sind nicht bekannt.

Die wichtigste Unternehmung aber, die Otto ausführte, war sein Feldzug nach Italien: denn dadurch bahnte er sich den Weg, das Königreich Italien und die Kaiserwürde mit der teutschen Krone zu verbinden. In Italien herrschte damals Hugo, ehedem Herzog von Provence. Er hatte sich mit dem burgundischen Könige Rudolf über den Besiz von Italien verglichen, und, um die Krone desto sicherer zu behaupten, seinen Sohn Lothar zum Mitregenten ernannt. Weil nun der Markgraf von Eporea, Berengar der II., und der Herzog von Spoleto, Anchar, beständige Unruhen in Italien unterhielten, so lies Hugo den Anchar umbringen; Berengar aber flohe nach Teutschland. Von hier kehrte er bald nach Italien zurük, und bekam nun so viel Anhang, daß sich Hugo nach Provence begab, 947.
und seinen Sohn Lothar in Italien zurüklies, der aber nur den Schatten eines Königs behielt. Lothar starb bald darauf, und nun wurde Berengar 950.
der II., nebst seinem Sohn Adelbert, zum Könige von Italien gekrönt. n) Aber Berengar zog sich durch seine öffentlichen Laster und Grausamkeiten die äuserste Verachtung und den allgemeinen Haß der Italiäner zu, welche auch bald einen würdigern König zu erhalten suchten. In der Absicht ließen die italiänischen Fürsten dem teutschen Könige Otto, dessen Gemalinn Edith vor einigen Jahren gestorben war,

m) Annalista Saxo ad an. 952.
n) Odilo in vita S. Adelheidis c. 1. in Leibnitii Scr. rer. Brunsuic. T. I. p. 262.

war, den Antrag thun, daß er sich mit Adelheid, der Witwe des lezten Königs Lothar, vermälen sollte. Diese Adelheid wurde eben izt von dem Berengar in Canossa belagert, weil sie sich zu einer Vermälung mit seinem Sohne Adelbert nicht verstehen wollte. Otto kam nach Italien, befreyete sie, und Berengar muste sich zurükziehen. Darauf wurde Otto in
951. Mayland zum Könige von Italien ausgerufen, und
952. zugleich mit der Königinn Adelheid vermälet. Im folgenden Jahre eilte er wieder nach Teutschland, lies aber den Herzog Konrad von Lothringen zurük, welcher den Krieg gegen Berengar muthig fortsezte, und ihn auch endlich nöthigte, sich völlig zu unterwerfen. Berengar und Adelbert giengen, auf Anrathen des Herzogs Konrad, nach Teutschland, weil sie hoften, von dem Könige Otto einen Vergleich zu erhalten. Otto verwies sie auf eine Versammlung der Reichsstände zu Augsburg, wo er sich doch endlich bewegen lies, dem Berengar das Königreich Italien zu überlassen; doch behielt sich Otto die Mark Verona und Aquileja vor, damit er allezeit sicher nach Italien kommen könnte. Diese Stükke übertrug er hernach seinem Bruder, dem Herzoge Heinrich von Bayern, zu dem er überhaupt viel Vertrauen hatte. Otto gab aber dem Berengar das Königreich Italien als ein Lehen des teutschen Reichs, und also in der Verfassung, in welcher es Berengar der I. vom Kaiser Arnulf bekommen hatte. Zugleich wurde ausgemacht, daß Berengar mit seinen Unterthanen künftig gelinder umgehen sollte; welches aber dieser so wenig befolgte, daß er vielmehr seine Grausamkeiten immer weiter trieb.

Bald darauf entstanden neue Unruhen in Teutschland, davon Ludolf, Ottens Sohn und Herzog in Schwaben, der Urheber war. Er war über die

zweyte

zweyte Vermälung seines Vaters mit der Adelheid unzufrieden, zumal da sie im Jahre 954. einen Sohn, Otto, zur Welt brachte, dem Otto der Große die Nachfolge in seinen Staaten und Würden zuzuwenden gedachte; welches dem Herzoge Ludolf freylich nicht angenehm seyn konnte. Außerdem war Adelheid mit dem Herzoge Heinrich von Bayern in gutem Verständnis: mit diesem aber lag der Herzog Ludolf in großen Streitigkeiten. Ludolf vereinigte sich mit dem Herzoge Konrad von Lothringen, fiel in Bayern ein, und bemächtigte sich dieses Herzogthums. Er bewegte sogar die Ungern, daß sie in Teutschland einbrachen, und in Bayern und Franken die schrecklichsten Verwüstungen ausbreiteten. Aber Otto der Große rükte seinem aufrührischen Sohne entgegen, und trieb ihn bald in die Enge. Zulezt wurden die Aufrührer einig, ihre Streitigkeiten der Entscheidung der Fürsten zu überlassen. Es wurde ein Reichstag 954.
angestellt: Konrad von Lothringen unterwarf sich dem Könige, aber sein Herzogthum wurde ihm abgesprochen. Nun wurde Lothringen in zwey besondere Herzogthümer getheilt, in Oberlothringen, an der Mosel, und in das brabantische oder Niederlothringen, an der Maas. Jedes bekam seinen eigenen Herzog; in jenem war es Friedrich, in diesem Gottfried: über beyde aber übertrug der König seinem Bruder, dem Erzbischof Bruno von Köln, die Oberaufsicht. Nun war Ludolf noch nicht bezwungen. Dieser sezte die Feindseligkeiten in Bayern noch immer fort. Doch, als sein Freund und Bundsgenosse Arnulf, Pfalzgraf in Bayern, bey Regensburg das Leben verlohr, so sahe er sich genöthigt, mit seinem Vater zu traktiren. Auf einer Reichsversammlung zu Arnstadt 954.
söhnte er sich mit ihm aus, aber sein Herzogthum Schwaben wurde ihm abgenommen, und an Burk-

hard den II. gegeben, der die Tochter Heinrichs von Bayern zur Gemalinn hatte. o) Nun konnte Otto der Große seine ganze Macht sammeln, und auf die Ungern losgehen, welche unterdessen ihre schreklichen Verwüstungen ungehindert fortgesezt hatten. Sie
955. belagerten eben die Stadt Augsburg, als Otto herbeykam, und sie dergestalt aufs Haupt schlug, daß sie es seitdem nie wieder gewagt haben, Teutschland zu beunruhigen. F) Bey diesen Verwirrungen hatten die Wilzen versucht, sich frey und unabhängig zu
955. machen. Otto bezwang diese Wenden mit gleichem Glük; und so war die Ruhe in Teutschland wieder hergestellt.

In Italien aber wurden die Unruhen immer heftiger. Damals regierte der lasterhafteste unter den Päbsten, Johann der XII. Sein Beyspiel machte den Berengar noch verwegener und grausamer, als er es zuvor gewesen war. Otto konnte izt nicht selbst nach Italien gehen, weil er in Teutschland zu sehr beschäftigt war; er schikte aber seinen muthigen und tapfern Prinzen Ludolf, der auch so glüklich war, daß
956. er Berengars Sohn, Adelbert, überwand. Aber
957. Ludolf gieng im folgenden Jahre mit Tode ab, und nun trieb Berengar seine Tyranney ungehindert fort. Die verzweifelnden Italiäner waren also gezwungen, sich von neuem an den teutschen König zu wenden,
906. und selbst der Pabst Johann der XII. lud Otto den Großen nach Italien ein, daß er die Regierung übernehmen sollte. Nachdem Otto zuvor seinen minderjährigen Prinz, Otten den II., auf einer Reichsver-
961. sammlung zu Worms zu seinem künftigen Nachfolger erklären lassen, q) so trat er seinen Zug nach Italien an.

o) Witichind. annal. L. III. p. 654.
p) Ditmarus L. II. p. 332.
q) Annalista Saxo ad an. 961.

an. Berengar zog sich zurük, und wagte es nicht, sich dem teutschen Könige entgegen zu stellen. Darauf wurde Otto der Große zu Mayland zum Könige 961.
von Italien gekrönt, und im folgenden Jahre über- 962.
trug ihm der Pabst Johann der XII. mit aller Feyerlichkeit auch die Kaiserkrone. r) Otto der Große war also der erste teutsche König, der das Kaiserthum mit der teutschen Krone vereinigte. Der Pabst versprach zugleich eidlich, dem Kaiser Otto getreu zu bleiben, und den Berengar und seinen Sohn Adelbert nie zu unterstützen. Aber kaum hatte der Kaiser Rom verlassen, als Johann der XII. anfieng, sich gegen ihn zu empören. Vielleicht mochte ihm Otto wegen seines abscheulichen Lebens nachdrükliche Vorstellungen gethan haben: oder vielleicht fürchtete er sich vor der Macht eines so siegreichen Kaisers, daß
er daher den Adelbert nach Rom rufte. Otto eilte 963.
zurük: der Pabst aber nahm mit Adelbert die Flucht. Die Römer leisteten ihrem Kaiser nochmals den Eid der Treue, und bestätigten ihm das kaiserliche Recht den päbstlichen Stul zu besetzen. s) Otto übte auch dieses Recht sogleich in seinem ganzen Umfange aus. Er stellte eine Kirchenversammlung zu Rom an, auf welche der entwichene Pabst feyerlich vorgeladen wurde. Aber Johann erschien nicht: er wurde contumacirt, der päbstlichen Würde entsezt, und man
wählte an seine Stelle Leo den VIII. t) Mit diesem 964.
machte Otto einen Vertrag, in welchem nicht nur die kaiserlichen Rechte über den päbstlichen Stul bestäti-

r) Hepidanus ad an. 962. in Goldasti scr. rer. Alemann. T. I.
s) Luitprandus L. VI. c. 6.
t) Acta concilii Romani, in Harduini collect. concilior. T. VI. p. 617.

get, sondern auch noch festgesezt wurde, daß die Römer und Italiäner allemal denjenigen für ihren Herrn erkennen wollten, welchen die Teutschen zu ihrem Könige wählen würden. v) Allein kaum hatte sich Otto von Rom entfernt, als Johann der XII. wieder zurükkehrte, und auf einer besondern Versammlung den neuen Pabst absezte, welcher sich nunmehr in den
964. Schuz des Kaisers begab. Johann der XII. starb kurz darauf, und nun wagten es die Römer, ohne Vorwissen des Kaisers Benedikt den V. zum Pabste zu wählen. Otto kam zurük, und die Römer ergaben sich mit ihrem neuen Pabste der Gnade des Kaisers: Benedikt wurde auf einer neuen Versammlung abgesezt, und Leo der VIII. trat wieder an seine Stel-
965. le. Im folgenden Jahre kam Otto aus Italien siegreich zurük nach Teutschland. Kurz darauf starb der Pabst Leo der VIII., und man wählte, mit Bewilligung des Kaisers, Johann den XIII. Darüber entstand ein neuer Aufruhr in Rom, weil einige mit dem neuen Pabste nicht zufrieden seyn wollten. Otto
966. zog also wieder nach Italien, bestrafte die Aufrührer, und stellte die Ruhe in Rom und in Italien völlig wieder her. Nun hatte Otto den Plan entworfen, seinen vierzehnjährigen Sohn, Otto den II., zum Mitregenten anzunehmen. In der Absicht rufte er ihn nach Italien, und lies ihn, da er schon vor einigen Jahren zum künftigen Nachfolger auf dem teutschen Throne erklärt worden, zu Rom auch feyerlich zum

v) I. Iac. Schmaussii Corp. jur. publ. acad. p. 1. (Lipſ. 1774. 8.) I. Ulr. de Cramer ſchediasma, quo conjunctio Imperii R. cum regno Germ. ſub Ottone I. contra diſſentientes vindicatur, Marpurg. 1735. 4. Conf. J. J. Mosers teutsches Staatsrecht P. I. p. 331. ſq.

zum Kaiser krönen, w) so, daß er diese neuerlangte Würde nunmehr auch seinem noch jungen Nachfolger versichert hatte. 967.

Die Verbindung des Kaiserthums mit dem teutschen Reiche nöthigte unsern Kaiser zu einem Kriege mit den Griechen. Der morgenländische Kaiser Nicephorus war sehr unwillig, daß sich Otto der Große das Kaiserthum zugeeignet hatte, und suchte ihm deswegen auf alle Art zu schaden. Otto rächte sich auf seiner Seite dadurch, daß er die Griechen aus dem untern Italien, welches sie damals noch besaßen, zu verdrängen suchte. Doch war Otto sehr zum Frieden geneigt; er lies dem Nicephorus durch den Bischof von Cremona, Luitprand, Vorschläge thun: x) aber der stolze Grieche verwarf sie, und sezte den Krieg fort. Bald darauf wurde Nicephorus umgebracht, und das Haupt der Verschwornen, Johann Zemisces, sezte sich auf den Thron. Dieser erkannte in einem besondern Vertrage den Otto für einen römischen Kaiser, und nun erfolgte auch die schon lange betriebene Vermälung Ottens des II. mit des Nicephorus Stieftochter Theophania. Otto gieng mit seinem Sohne zurük nach Teutschland, wo er die berühmte quedlinburger Versammlung hielt, auf welcher die Irrungen zwischen dem Herzoge Miezislav von Polen und dem Markgrafen von der Lausiz, Udo, beygelegt wurden. Endlich gieng Otto der Große im ein und sechzigsten Jahre seines Alters mit Tode ab. 968. 970. 972. 973. 973.

Seine Regierung ist eine der merkwürdigsten für Teutschland und Italien. Dieses erfuhr unter ihm die

w) Annalista Saxo ad an. 967.

x) Luitprandi historia, ejusque legatio ad Nicephorum Phocam, ap. Murator. T. II. p. 417.

die sonderbarsten Schikfale, und Teutschland erhielt ein Ansehen, das es zuvor nie gehabt hatte. Schon Konrad und Heinrich suchten dem Reiche diesen Glanz zu geben; sie hatten auch den Plan, die Kaiserkrone mit demselben zu verbinden, entworfen: aber erst Otto der Große hatte die Ehre, ihn auszuführen. Es war eins seiner grösten Verdienste. Und wenn wir auch zugeben, daß eben diese italiänische Krone, eben dieses Kaiserthum in spätern Zeiten eine große Ursache zu vielen blutigen Kriegen gewesen; daß eben dadurch die teutsche Hoheit merklich wieder heruntergesezt worden: so wird doch Ottens Verdienst deswegen nichts von seinem Werthe verlieren. Teutschland würde in der Folge an seinen Sitten und Gesetzen, und folglich auch an seinem Ansehen, keinen Verfall erlitten haben, wenn Ottens Nachfolger lauter würdige Prinzen gewesen wären; die Clerisey würde nicht so herrschsüchtig, nicht so übermüthig geworden seyn, wenn die folgenden Kaiser ihre Hoheit eben so tapfer und strenge, als Otto der Große, vertheidiget hätten. Otto war zu großen Unternehmungen geboren. Man erinnere sich der vielen und mächtigen Feinde, mit denen er zugleich zu fechten hatte; der Art, wie er, überall beschäftigt, sie sich alle unterwarf: dann werden wir ihn gewis als den tapfersten Krieger bewundern müssen. Seine Geschichte ist eine Reihe von Siegen und Eroberungen. Die Unternehmungen Karls des Großen waren erhabener: aber Otto übertraf ihn vielleicht an der Güte des Herzens, an Tugend und Religion. Otto war etwas abergläubisch; dieß muß man gestehen. Aber wenn ihn einige als einen demüthigen Sklaven der Geistlichkeit vorstellen, und ihm eine unbesonnene und ausschweifende Freygebigkeit gegen die Klöster vorwerfen, so geschieht ihm gewis Unrecht. Sollte dieser Kaiser,

der

der immer mit großen Absichten umgieng, nicht besser, als seine Tadler, eingesehen haben, daß er, um sich bey seiner erlangten Hoheit und in seinen Eroberungen sicher zu machen, die Geistlichkeit nicht auf einmal unterdrükken durfte? Sollte er nicht gewust haben, daß ein boshafter Pabst, ein stolzer Bischof, ihm eben so viel schaden konnte, als ein Berengar, oder die Herzoge von Schwaben und Lothringen? Freylich hatte Otto nicht alle Eigenschaften großer Fürsten in sich vereiniget: aber wo finden wir überhaupt eine so vollkommene Größe in der Geschichte?

Die Regierung Ottens des Großen enthält die wichtigsten Veränderungen in der Kirchen- und Staatsverfassung: also müssen wir auch diese noch mit einigen Blikken betrachten. Fast kein Kaiser hat so viel Bisthümer errichtet, als Otto der Große. So finden wir, daß er im Jahre 939. das Bisthum zu Brandenburg, im Jahre 947. das zu Havelberg, und im Jahre 951. das zu Oldenburg angelegt. Auch die drey meißnischen Bisthümer, Meißen, Merseburg und Zeiz, haben ihre Errichtung diesem Kaiser zu danken. Das erste wurde im Jahre 959., das zweyte 965., und das lezte wahrscheinlicher Weise 968. gegründet. Von den Bisthümern Meißen und Merseburg zeigen sich Spuren, daß sie anfangs zu Magdeburg gehöret,[y]) und erst nach der Zeit unter den päbstlichen Stul gekommen. Das Bisthum Oldenburg, welches in spätern Zeiten nach Lübek verlegt wurde, kam unter das Erzbisthum Hamburg; für die übrigen errichtete Otto ein neues Erzbisthum zu Magdeburg. Magdeburg war schon zu Karls des Großen Zeiten ein ansehnlicher Handelsplaz, wo (1163.) 968.

y) Sig. Calles series episcopor. Misnens. Wien. 1752. 4.

besonders die wendischen Völker viel Waaren ein- und ausführten. Otto hielt sich da immer auf, und hatte es seiner Gamalinn zum Leibgedinge ausgesezt; deswegen es auch die königliche Stadt genennt wird. Durch das Erzbisthum wurde es ungleich ansehnlicher, als es bisher gewesen war. Der erste Erzbischof war Adalbert, welcher die Wenden, und vornemlich die Bewohner der Insel Rügen, bekehret hat. Otto bewirkte für ihn bey dem Pabste die Uebersendung des erzbischöflichen Mantels, und erklärte ihn zum Primas von Teutschland. Doch hat dieses Primat, wie es die Urkunden zeigen, nicht in gewissen Gerechtsamen, sondern mehr in einem Ehrentitel bestanden, wodurch Otto diesem Erzbischof den Rang vor einigen ältern Bischöfen geben wollte. Daß aber eben daher dem Erzbischofe von Magdeburg das Direktorium unter den Evangelischen zustehen müsse, ist ein Saz, der nur einem brandenburgischen Publicisten einfallen kann. z) Auch zu Prag legte Otto der
967. Große ein Bisthum an, welches unter der Aufsicht des Erzbischofs von Maynz stand. Dieser hatte auch das Recht, den böhmischen König zu krönen: nachdem aber Maynz zum Churfürstenthum geworden, so wurde der Bischof von Prag Metropolitan, und verrichtete die Krönung selbst. Daß übrigens Otto der Kirche ansehnliche Vortheile zugestanden, ist ausgemacht. Die Bischöfe erhielten von ihm verschiedene Güter: sie misbrauchten seine Freygebigkeit, und es ist nicht zu läugnen, daß sie unter diesem Kaiser ihre Macht vergrößert haben. Doch müssen wir die Sache nicht übertreiben. Es ist nie zu erweisen, daß Otto den Bischöfen so große Stükken

z) Io. Pet. de Ludewig de iuribus primatus Germaniae s. Magdeburgici, Halae 1707. 4.

ken Landes geschenkt, als man insgemein vorgiebt; daß er z. B. dem Erzbischof von Maynz ganz Thüringen überlassen habe. Die leztere Schenkung bestand in nichts weiter, als in einigen thüringischen Gütern. Wenn es wahr wäre, daß Otto der Geistlichkeit zu viel Macht und Ansehen gegeben, und dadurch die königliche Hoheit selbst herunter gesezt hätte, wie hätte er so freye Gewalt über sie ausüben können? Wie wollen wir es verstehen, wenn wir ihn Kirchenversammlungen anstellen, Päbste absetzen und neue wählen, und die Belehnung mit Stab und Ring uneingeschränkt ausüben sehen? Dies beweiset genug, daß die Clerisey von ihm noch völlig abgehangen, und daß er ihr nur wenig von der Macht zugestanden habe, die in der Folge den weltlichen Fürsten so schädlich wurde. Otto war gegen die Geistlichen freygebig, nicht aus Andacht, sondern aus Staatsklugheit: er wollte sie in der Ergebenheit und Treue gegen sich erhalten, und sie den mächtigern weltlichen Ständen entgegensetzen; welches freylich hernach ganz andere Folgen gehabt hat.

An eine Landeshoheit der teutschen Reichsstände ist in diesen Zeiten noch nicht zu denken, was auch Ludewig davon geträumet, und andere ihm nachgeträumet haben. Die Herzoge und Markgrafen waren eigentlich nichts mehr, als königliche Statthalter, und bey den damaligen Geschichtschreibern heissen sie auch nicht anders, wenn sie gleich ihre anvertraute Gewalt oft misbrauchten. [a]) Auch waren

a) Witichind. L. III. „Hermannus dux procurabat „Saxoniam.„ Adamus Bremens. in hist. eccles. „mox etiam commisit ei vices praefecturae.„ und bey mehrern Schriftstellern dieser Zeiten heißt es immer: „procurabant vice sacra Imperatoris; „praefecti regii cet.„

die Herzogthümer und Markgrafschaften noch nicht erblich, wenn wir gleich finden, daß sie oft vom Vater auf den Sohn gekommen; dies geschahe nur aus besonderer Gunst und ausdrüklicher Bewilligung des Königs. b) Aber in Ansehung der Gesetze treffen wir unter Otto dem Großen eine Veränderung an. Die fränkischen Kapitularien, die in Teutschland bisher üblich waren, passeten nicht mehr auf den teutschen Staat, und also war es nöthig, neue Verordnungen zu machen. Doch beobachtete man gröstentheils die alten Gewohnheiten und die richterlichen Aussprüche; zweifelhafte Fälle aber wurden durch den Zweykampf entschieden. Unter der fol-
(983.) genden Regierung finden wir auch eine Verordnung, daß künftig in Italien, statt des Eides, der Zweykampf entscheiden sollte. c) Bey diesen Umständen musten die traurigen Befehdungen nothwendig immer mehr überhand nehmen. Wichtigere Streitigkeiten entschied der Kaiser meistentheils selbst in dem sogenannten Fürstenrechte. Dieses war eine Art von privilegirtem Gerichte, vor welchem die Fürsten in denen Streitigkeiten, da es auf das Leben, auf Güter und besonders auf Lehen ankam, so, wie es der Kaiser vorschrieb, Recht geben musten. d) Unter Otten dem Großen entdekken wir den Anfang der Pfalzgrafen in den Provinzen, von denen die nachher sogenannten Pfalzgrafen am Rhein besonders merk-

b) Supplem. ad Reginonis Chron. ad an. 949. „Uto „comes obiit, qui permissu regis, quicquid bene„ficii aut praefecturarum habuit, quasi hereditatem inter filios divisit.„

c) Murator. Scr. rer. Ital. T. I. P. 2. p. 169. conf. Montesquieu l'esprit des loix, L. XXVIII. ch. 18.

d) Jo. Ge. Estor de judicio principum, Jenae 1740. 4.

merkwürdig sind.[e]) Auch die Entdekkung der teutschen Bergwerke hat man in diese Zeiten gesezt: man sollte vielmehr sagen, daß sie unter Otten dem Großen erst recht angebauet worden, weil wir schon lange vorher Bergwerke in Hessen antreffen. Im Jahre 968. entdekte man das reiche Silberbergwerk bey Goslar, den sogenannten Rammelsberg.[f]) Es versteht sich, daß dadurch das Münzwesen mehr in Aufnahme gekommen: doch wurden damals nur Hohlmünzen, oder Brakteaten,[g]) ausgemünzt, denn die Kunst zu prägen verstand man in diesen Zeiten noch wenig. Die Herzoge übten aber das Münzrecht damals nicht anders aus, als vermöge ihrer Präfektur, und vermöge besonderer Privilegien, die ihnen der Kaiser ertheilt hatte.

Otto der II., der schon seit 961. zum Nachfolger seines Vaters bestimmt war, wurde nach des leztern Absterben auf dem teutschen Throne bestätiget. 974.
Seine erste Unternehmung war ein Feldzug nach Lothringen. Lothringen hatte zwey besondere Herzoge, über welche der Erzbischof Bruno von Köln von seinem Bruder, Otto dem Großen, die Oberaufsicht erhalten hatte. Nach der Zeit hatte Bruno den Herzog von Niederlothringen, Raginerius Longicollus, nebst seinen beyden Söhnen verjagt, und diese leztern waren nach Frankreich geflüchtet, wo sie von dem

e) Pfeffinger ad Vitriar. T. I. p. 939. sq. Ge. Chph. Erollius vom Ursprunge der Landpfalzgrafen, in der Geschichte der bayerischen Gesellsch. T. IV.

f) Ditmarus L. II. Henr. Meibomii Diss. de metallifodinarum Harzicarum origine et progressu, Helmst. 1680. 4.

g) Die Solidos, Dikpfennige, welche damals ausgemünzt wurden, nennen wir izt Groschen.

dem Könige Lothar unterstüzt wurden. Sie verlangten die Güter, die ihnen ihr Vater in der Grafschaft Hennegau verlassen hatte, zurük: und da man sie ihnen abschlug, so fielen sie daselbst ein, und verübten
974. viel Gewaltthätigkeiten. Otto der II. gieng auf sie los, nahm ihnen ihre Festungen, und nöthigte sie, die Flucht zu ergreifen. [h]) Weit gefährlicher waren die Händel zwischen den Herzogen Heinrich dem II. von Bayern und Otten von Schwaben, welche izt öffentlich ausbrachen. Einer war des andern beständiger Todfeind: dies war der eigentliche Grund zu den Grenzstreitigkeiten, in welche sich diese beyden Herzoge izt mit einander verwikkelt hatten. Heinrich von Bayern brachte seine Klagen bey dem Kaiser an, der ihm aber wenig Gehör gab. Dies brachte den Herzog so auf, daß er wider Otto den II. die gefährlichsten Anschläge faßte, und selbst das Kaiserthum an sich zu reißen suchte; weswegen sich auch die Herzoge Miezislav von Polen und Boleslav von Böhmen mit ihm verbunden hatten. Aber
974. der Kaiser lies den Herzog Heinrich auf eine Reichsversammlung vorladen, auf welcher er seines Herzogthums verlustig erklärt und genöthigt wurde, es seinem Todfeinde, dem Herzoge Otto von Schwaben, zu überlassen. Hier sehen wir ein Beyspiel, daß ein teutscher Fürst auch zwey Herzogthümer besessen; so wie Heinrich der I. zugleich Herzog von Sachsen und Herzog von Thüringen war. Heinrich von Bayern wurde zu Ingelheim gefangen gesezt: [i]) er entkam

h) Sigebertus Gemblacens. ad an. 974. ap. Pistor. T. I.

i) Lambertus Schafnaburgens. ad an. 974. ap. Pistor. T. I.

entkam aber bald, und nun gelang es ihm und seinen Bundsgenossen, die kaiserlichen Truppen zu schlagen. Doch wurden sie endlich zur Unterwerfung genöthiget. Der Herzog von Böhmen söhnte sich mit dem Kaiser aus: aber Heinrich von Bayern wurde auf 978.
einer Versammlung der Fürsten zu Magdeburg nach Utrecht verwiesen, ohne Hofnung sein Herzogthum jemals wieder zu erlangen.

Kaum waren diese Unruhen beygelegt, als Otto der II. in einen Krieg mit Frankreich verwikkelt wurde. Der König Lothar konnte es nicht vergessen, daß Lothringen wieder an Teutschland gekommen war: er suchte seine Ansprüche auf dieses Land wieder hervor, fiel in Oberlothringen ein, bemächtigte sich desselben, und kam dem Kaiser so nahe, daß er kaum entfliehen konnte. Otto der II. sammelte seine Truppen, und trieb den Lothar tapfer zurük. Er drang selbst in Frankreich ein, und kam schon in die Gegenden von Paris. Nach einigen Vorfällen wurden diese Streitigkeiten durch einen Vertrag beyge- 980.
legt, in welchem der König von Frankreich seine Ansprüche auf Lothringen wiederrufte, und den teutschen König im Besiz desselben bestätigte. Die gleichzeitigen Geschichtschreiber sagen ausdrüklich: Lothar habe auf Lothringen eidlich Verzicht gethan;[k] welches also Beweis genug giebt, daß das Vorgeben der französischen Schriftsteller, als ob der König von Frankreich Otten dem II. das Herzogthum Lothringen als ein französisches Lehen überlassen, gleich mehrern ihrer Fabeln, ungegründet sey.

In

k) Ditmarus L. III. p. 343. Sigebertus Gemblacens. ad an. 980. „rex Lotharius Lotharingiam abjurat.„

974. In Italien entstanden bald nach Otto des I. Absterben große Unruhen, davon der bekannte Crescentius der Urheber war. Sein Plan war, die alte Freyheit in Rom wieder herzustellen. Er widersezte sich dem Pabste Benedikt dem VI., brachte ihn um, und lies, ohne Vorwissen des Kaisers, Bonifaz den VII. an seine Stelle setzen. Doch, so wol Crescen-
975. tius, als der neue Pabst wurden von den Grafen von Toscanella, die dem Kaiser treu geblieben waren, verjagt, Benedikt der VII. zum Pabste gewählt, und
980. also die Ruhe wieder hergestellt. Im Jahre 980. gieng Otto der II. selbst nach Italien, wo wir ihn bald darauf in einen Krieg mit den Griechen und Saracenen verwikkelt finden. Diese saßen in Sicilien, und jene in dem untern Italien. Weil sie nun die Provinzen Apulien und Calabrien zum öftern beunruhigten, so faßte Otto den Anschlag, die Griechen auf immer aus Italien zu entfernen. Die Ausführung dieses Entwurfs schien ihm desto leichter zu seyn, da der griechische Hof eben mit den Bulgaren beschäftigt war. Otto brach also mit einem mächtigen Heere teutscher und italiänischer Völker
980. noch in diesem Jahre in Apulien ein, und bemächtigte sich der wichtigsten Plätze dieser Provinz. Die Griechen hatten sich mit den Saracenen verbunden: doch lies sich Otto in seinen Eroberungen nicht aufhalten. Er gieng weiter fort nach Calabrien, und nun kam es endlich zu einem blutigen Treffen. Otto
982. wurde geschlagen, und kam in die gröste Gefahr. [1]) Die teutschen und italiänischen Fürsten sahen sich verbunden, den Kaiser auf alle Art zu unterstützen. Es wurde wegen Fortsetzung des Krieges ein Reichs-
938. tag zu Verona angestellt, auf welchem zugleich des Kai-

1) Ditmarus l. c. p. 346.

Kaisers minderjährigem Prinzen, Otto dem III., die Thronfolge versichert wurde. [m]) Auch wurde ein Bündnis mit den Venetianern verabredet: und nun war der fürchterlichste Krieg wider die Griechen und Saracenen beschlossen.

Unter diesen Begebenheiten hatten sich die Slaven im nördlichen Teutschland wider die harte Begegnung des Markgrafens Dietrich, dem die nördliche Mark [n]) anvertrauet war, empöret. Sie nahmen Havelberg und Brandenburg ein, und versammelten sich hernach, unter ihrem Könige Mistowi, in einem Heere von 30,000. Mann an der Tanger. Hier lieferte ihnen der tapfere Dietrich ein Treffen, in welchem die Slaven geschlagen wurden. Doch machte sie diese Niederlage noch hartnäkkiger, und da Dietrich in seiner bisherigen Strenge gegen sie fortfuhr, so breiteten sich die Unruhen so sehr aus, daß sie erst unter der folgenden Regierung, nachdem Otto der III. dem Dietrich die nördliche Mark abgenommen, unterdrükt werden konnten. 982.

Unter diesen Unruhen starb der Kaiser zu Rom, in einem Alter von 29. Jahren. Otto der II. hatte nicht außerordentliche Eigenschaften, wenigstens sind die Geschichtschreiber über sein Lob und Tadel unter sich sehr uneinig. Sein Verhalten in den kriegerischen Unternehmungen zeigt uns ihn als einen Helden von vieler Hitze und Wirksamkeit, die aber seinen beyden Vorgängern nicht an die Seite gesezt werden konnte. In der teutschen Staatsverfassung wurde unter ihm nichts geändert; wenn man nicht das als etwas

m) Ditmarus l. c. p. 347.

n) Die nachmalige Mark Brandenburg.

etwas besonders ansehen will, daß er einen Reichstag in Italien gehalten. In der Kirche war vornemlich das merkwürdig, was mit dem Bisthum Merseburg vorgieng. Der Erzbischof Adelbert von
981. Magdeburg war mit Tode abgegangen, und man hatte an seine Stelle den bisherigen Bischof von Merseburg, Geisler, gesezt. Nach den Grundsätzen des kanonischen Rechts konnte er nicht zwey Bisthümer zugleich besitzen: daher wurde das Bisthum Merseburg in eine Abtey verwandelt, und kam unter das Bisthum Halberstadt. Auf diese Art wurde es möglich, daß Geisler zwey so ansehnliche Pfründen zugleich besaß, ohne den Gesetzen der Kirche zu schaden. Man kann sich aber leicht vorstellen, daß es in der Folge nicht wenig Mühe gekostet, die Abtey Merseburg wieder zum Bisthum zu verwandeln.

Otto der II. hatte auf seinem Sterbebette noch ein Testament gemacht, in dem er seinen Sohn Otto zum Nachfolger auf dem teutschen Throne ernannte. Dazu hatte er nun freylich kein Recht, und Otto würde auch gewis nie daran gedacht haben, seinen Sohn in einem Testamente zum Könige und Kaiser zu erklären, wenn er nicht gewust hätte, daß ihn die Stände schon zu Verona dafür angenommen hatten: aber Otto bewies dadurch, daß noch ein schwacher Gedanke vom Erbrechte übrig war, und daß man noch kein völliges und ganz bestimmtes Wahlreich hatte. °) Otto der III. bestieg also den teutschen Thron. Bey seiner Minderjährigkeit, (denn er war nicht älter, als drey Jahr,) kam das meiste auf seine Mutter, die verwittwete Kaiserinn Theopha-

o) Springers Betracht. der Wahlkapitulation, T. I. p. 24.

Theophania, an, welche nicht nur die Sorge für den unerzogenen Prinzen, sondern auch selbst die Verwaltung des Reichs übernommen hatte. Man machte ihr aber deswegen viel Widerspruch: der König von Frankreich, und der Herzog Heinrich der II. von Bayern, welcher izt in sein Herzogthum zurükzukehren suchte, verlangten als nächste Anverwandte die Vormundschaft über den jungen Kaiser. Heinrichs Absicht war eigentlich, sich selbst auf den teutschen Thron zu schwingen: er wuste auch schon verschiedene Fürsten auf seine Seite zu ziehen, welche mit der Theophania nicht zufrieden waren, und gewis würde er seine Absichten erreicht haben, wenn nicht der patriotischgesinnte Erzbischof Willigis von Maynz sich der Kaiserinn und des Vaterlandes so sehr angenommen hätte. Diesen Willigis hat man für den Sohn eines Wageners ausgegeben, um das Rad im maynzischen Wappen davon ableiten zu können. Seine Herkunft sey aber so niedrig, oder so hoch, als sie wolle, so ist doch ausgemacht, daß er durch seine erhabenen Eigenschaften, durch seine Klugheit und rechtschafne Denkungsart der erzbischöflichen Würde höchstwürdig war, und daß ihn seine Verdienste über alle Prälaten seiner Zeit erhoben. Willigis wandte alle Klugheit an, um Otten den III. auf dem Throne, und seine Mutter bey der Vormundschaft und Verwaltung des Reichs zu erhalten. Heinreich von Bayern konnte es dahin nicht bringen, daß mehr Reichsfürsten in seine Absichten willigten, und den Eid brachen, den sie dem Otto schon geleistet hatten. Endlich brachte man ihn so weit, daß der ganze Aufruhr in Güte beygelegt wurde: Heinrich 984.
begab sich aller Ansprüche auf die vormundschaftliche Regierung, und wurde in sein Herzogthum Bayern, welches seit Ottens von Schwaben Tode

der Herzog Hezilo p) von Kärnthen besessen hatte, wieder eingesezt. Doch bekam er nicht alles, was bisher zu Bayern gehört hatte: denn Kärnthen lies man dem Herzoge Hezilo, und zu Beschützung der östlichen Seite von Bayern, der sogenannten bayerischen oder östlichen Mark, wurde Lepold aus dem Hause der Grafen von Bamberg zum Markgrafen, und zwar unter dem Namen eines Markgrafen von Oesterreich, ernannt. q)

Die Ansprüche, die der König von Frankreich auf die Vormundschaft des jungen Kaisers machte, waren nicht so wichtig. Zwar suchte er sich des Herzogthums Lothringen zu bemächtigen, und die damaligen Umstände in Teutschland schienen ihm dieses Unternehmen sehr zu erleichtern. Da er aber sahe, daß Heinrich von Bayern nicht so glüklich gewesen, als er es anfangs geglaubt hatte, so erneuerte er den
985. vorigen Vertrag mit dem teutschen Reiche wegen Lothringen, gab das Eroberte zurük, und so wurde
986. die Ruhe wieder hergestellt. r) Der König Lothar gieng auch bald darauf mit Tode ab, und sein Sohn und Nachfolger auf dem französischen Throne folgte
987. ihm bald in die Ewigkeit nach; worauf mit dem Hugo Capet ein neues Geschlecht französischer Könige, das capetingische, hervortrat.

Theophania verwaltete das Reich, als Vormünderinn, mit vieler Klugheit, vornemlich da sie der Erzbischof Willigis so treflich unterstüzte. Otto der III. wurde sorgfältig erzogen. Sein kluger und für diese

p) Henricus minor.
q) Jo. Wilh. Hoffmann Diss. stemma Babenbergico-Austriacum emendatum atque illustratum sistens, Francof. ad Viadr. 1731.
r) Sigebert. Gemblac. ad an. 985.

diese Zeiten zu geschikter Lehrer war Gerbert, nachmaliger Pabst Sylvester der II., welcher ihn vornemlich in der Arithmetik unterrichtete. s) Damals hielt man den für einen Zauberer, der von dieser Wissenschaft etwas mehr, als die Anfangsgründe, gelernt hatte; so weit waren die Wissenschaften in diesen Zeiten der Barbarey herunter gekommen! Theophania gieng im Jahre 991. mit Tode ab, und nun übernahm 991.
noch die ältere verwittwete Kaiserinn Adelheid die vormundschaftliche Regierung. Otto der III. war noch nicht völlig erwachsen, als ihn die damaligen Umstände in Italien nöthigten, über die Alpen zu 996.
gehen. Die Italiäner hatten geglaubt, sie würden bey seiner Minderjährigkeit Gelegenheit haben, sich von dem teutschen Reiche loszumachen. Daher eilte Otto, sich die Kaiserkrone aufsetzen zu lassen, und die Vereinigung des Kaiserthums mit Teutschland zu erneuern. Da er in Italien ankam, erfuhr er die Nachricht vom Tode des Pabstes Johann des XV. An seine Stelle lies er seinen Neffen Bruno, einen Sohn des Herzogs Otto von Kärnthen, wählen, der unter dem Namen Gregors des V. bekannt ist. Immer haben die sächsischen Kaiser gern teutsche Prälaten zur päbstlichen Würde befördern wollen: sobald ihnen aber das Recht den römischen Stul zu besetzen entrissen war, fiengen auch die Streitigkeiten zwischen den Kaisern und den Päbsten an heftiger zu
werden. Otto lies sich zu Rom von Gregor dem V. 996.
zum Kaiser krönen: und hier wurde zugleich die unter Otten dem Großen geschehene Verbindung der kaiserlichen Würde mit dem teutschen Reiche bestätiget. Die Kardinäle Bellarmin und Baronius setzen die Errichtung des churfürstlichen Collegiums in diese

s) Epistolae Gerberti, ap. du Chesne T. II.

Zeiten, und behaupten, der Pabst Gregor der V. habe es errichtet. Andere Schriftsteller t) wollen diese Ehre nicht dem Pabste allein lassen, und sagen, das Septemvirat sey durch einen Vergleich zwischen Gregor dem V. und Otto dem III. entstanden. v) Goldast, der diese Sache erläutern will, behauptet ganz entscheidend, daß Otto der IV. der wahre Stifter des Churcollegiums gewesen; womit er aber wirklich nur die Zahl der irrigen Meynungen vermehrt hat. Die Folge der Geschichte lehrt es deutlich, daß noch lange Zeit alles, was zum Herrenstande des Reichs gehörte, bey den Königswahlen zugegen war, und daran gemeinschaftlich Theil nahm; daß auf den Erzbischof von Maynz dabey immer viel angekommen, und er seine Stimme zuerst gegeben; daß man mit allen Reichsständen über die Wahl gemeiniglich negociirt habe; daß die Erzbeamten nach und nach, vornemlich in den unruhigen Zeiten vor Rudolfen von Habsburg, aber ohne Vertrag und ohne besondere Bewilligung eines Kaisers oder Pabstes, das ausschließende Wahlrecht an sich gebracht, und daß das eigentliche Churcollegium seine wahre und bestimmte Errichtung erst durch die goldene Bulle erhalten habe.

Sobald Otto der III. aus Italien zurük war, entstand unter der Anführung des Crescentius ein Aufruhr in Rom. Crescentius, der die oberste Magistratswürde in Rom bekleidete, hatte schon vor einigen

t) Chph. Gewoldus de electoratu, Monach. 1616. 4.

v) Wideburgs Anmerk. von der Fabel, daß das churfürstliche Collegium durch einen Vergleich Otto des III. und Gregor des V. errichtet worden, in seiner Samml. vermischt. Anmerk. Halle 1751. 8.

nigen Jahren, unter dem Pabste Johann dem XV., gesucht, sich in Rom zum Tyrannen aufzuwerfen; Otto der III. hatte ihn auch damals, als er nach Italien kam, aus Rom verweisen wollen: aber 996.
Gregor der V. hatte die Vollziehung dieser Strafe noch abgewandt. Izt begieng er eine neue Untreue an dem Kaiser. w) Otto gieng also zum zweyten 997.
male über die Alpen, nachdem er vorher die damalige Aebtißinn Mathildis von Quedlinburg, Ottens des Großen Tochter, zur Regentinn von Teutschland ernannt hatte. x) Als Otto in Rom ankam, verstekte sich Crescentius in die Engelsburg, die er von neuem hatte befestigen lassen. Nach einer kurzen Belagerung wurde sie erobert, und Crescentius gefangen und hingerichtet. Zwey Jahre darauf starb 999.
Gregor der V., welches unserm Kaiser Gelegenheit gab, seinen ehmaligen Lehrer Gerbert, oder Sylvester den II., zum Pabste wählen zu lassen. Otto gieng wieder zurük nach Teutschland. Nun bewog 1000.
ihn sein Religionseifer, eine Reise nach Polen, zu dem Grabe des heiligen Adelberts, zu unternehmen. Adelbert war Bischof zu Prag und Ottens des III. Liebling gewesen, und von den Preußen, deren
Apostel er werden wollte, umgebracht worden. Sei- 997.
nen Leichnam hatte der Herzog Boleslav von Polen an sich gekauft, und ihn zu Gnesen begraben lassen. Bey dem Grabe dieses Märtyrers geschahen, wie gewöhnlich, alsbald Wunderwerke: und dies veranlaßte das leichtgläubige Volk, und auch unsern Kaiser Otto, Wallfahrten nach Gnesen zu thun.

w) Annales Hildesheimenſ. ad an. 997. in Leibnit. ſcr. rer. Brunſuic. T. I.

x) Schwartzii Diſſ. de Mathilde abbatiſſa Quedlinburgenſi, vicaria Imperii, Altorf. 1736. 4.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1684161398/phys_0161
DFG

Aus Ehrfurcht für den heiligen Adelbert gab Otto dem Herzoge Boleslav die Erlaubnis zu Gnesen ein Erzbisthum zu errichten. In eben diese Zeiten sezt man auch den Ursprung der königlichen Würde in Polen, die Otto der III. dem Boleslav für seine Person ertheilt haben soll;y) welches aber von andern noch sehr bestritten wird.

Otto kam wieder zurük nach Teutschland. Er konnte sich aber hier nicht lange aufhalten, weil ein neuer Aufruhr, der zu Tibur und hernach auch in
1001. Rom entstanden war, ihn nöthigte, wieder nach Italien zu eilen. Otto belagerte Tibur: doch wurden die Einwohner noch durch Vermittelung des Pabstes begnadiget. Aber die Verschwörung der aufgebrachten Römer schien dem Kaiser gefährlicher zu werden, und er würde ihren Händen schwerlich entgangen seyn, wenn nicht einige teutsche Fürsten ihn noch gerettet hätten. Otto suchte diese Untreue der Römer nachdrüklich zu rächen: aber mitten in
1002. seinen Zurüstungen übereilte ihn der Tod. Otto der III. hatte natürliche Fähigkeiten, die allerdings hochzuschätzen waren. Man würde davon die glüklichsten Wirkungen gesehen haben, wenn sie nicht der Aberglaube seines Jahrhunderts gehindert hätte. Die Gelehrten waren bey ihm in großer Achtung, und wir haben gesehen, wie treflich er seinen Lehrer belohnte. Er erwarb sich philosophische Kenntnisse, und beschäftigte sich gern mit den Schriften der Weltweisen. Dennoch brachte ihn sein übertriebener Religionseifer dahin, daß er aus unanständiger Demuth barfuß zum Grabe des heiligen Adelberts wanderte.

y) Crisenii Beroensis P. A. (Jo. Gottlob Boehmii) de ortu regiae dignitatis in Polonia, Lipsi. 1754. 4.

derte. Sonst fehlte es ihm nicht an kriegerischen Tugenden, an feuriger Tapferkeit und Entschlossenheit in den Unternehmungen, wovon er gewis noch stärkere Beweise würde gegeben haben, wenn er die Welt nicht zu früh verlassen hätte.

Otto der III. war noch unvermält, da er mit Tode abgieng. Nun machte der Herzog Heinrich der III. von Bayern, der mit Otten dem III. in gleichem Grade von Heinrich dem I. abstammte, z) Anspruch auf den teutschen Thron. Wieder ein Beweis, daß das Wahlrecht noch nicht frey und bestimmt war, und daß der Gedanke vom Erbrechte sich noch nicht ganz verloren hatte. Die übrigen Thronkandidaten waren Herrmann, Herzog von Schwaben und Elsaß, Ekhard, Markgraf von Meißen, und Otto, Herzog von Kärnthen. Der lezte lies seine Absichten bald fahren; Ekhard von Meißen wurde auf einer Reise nach Lothringen erschlagen: also wurde Heinrich von Bayern, der nachher den Zunamen, der Heilige, bekam, von den teutschen Fürsten auf einer Versammlung zu Worms als teutscher König erkannt, und von dem Erzbischof Willigis gekrönt. a) Das meiste dabey hatte Heinrich seinen Cousinen, den beyden Aebtißinnen von Quedlinburg und von Gandersheim, zu danken, welche auf der Reichsversammlung mit zugegen waren, und so geschikt negociirten, daß sich die ganze Versammlung für Heinrichen erklärte. b) Herrmann von Schwaben fuhr zwar fort, sich zu widersetzen:

z) Sie waren beyde Urenkel vom Könige Heinrich dem I.

a) Chronographus Saxo ad an. 1002. in Leibnit. Acceſſ. hiſt. T. I. Adelboldus de vita Henrici S., in Leibnit. ſcr. rer. Brunſuic. T. I. p. 430.

b) Ditmarus L. IV.

doch ward er endlich bezwungen, und Heinrich der II. auf seinem Throne befestiget. Die ganze Regierung dieses Königs war überaus unruhig. In Teutschland machte ihm gleich anfangs der Markgraf Heinrich von Schweinfurt c) viel zu schaffen, und damit hatte es diese Bewandnis. Heinrich der II. muste, als teutscher König, sein Herzogthum Bayern abgeben, weil er nach den damaligen Grundsätzen des Staatsrechts nicht sein eigener Lehnmann seyn konnte. Er übertrug es also dem Bruder seiner Gemalinn Kunigunde, dem Heinrich von Luxenburg. Darüber wurde der Markgraf von Schweinfurt misvergnügt, weil er sich selbst auf Bayern Rechnung gemacht hatte. Er erregte also einen Aufstand, in welchen sogar Boleslav von Polen, Ernst von Oesterreich und des Königs Bruder, Bruno, mit verwikkelt wurden. Boleslav, der sich bisher immer ruhig gehalten, glaubte izt, bey einem unthätigen Könige, Gelegenheit zu finden, sich von der Verbindung, in welcher Polen mit dem teutschen Reiche stand, loszumachen. Damals gehörte auch Schlesien und die Oberlausiz zu Polen: desto leichter konnte Boleslav einen Versuch auf Böhmen wagen. Es gelang ihm auch bald, sich dieses Herzogthums zu bemächtigen. Als aber der
1004. König hernach in Polen einfiel, so muste sich Boleslav nach seinem Lande zurükziehen, und Jaromir wurde zum Herzoge von Böhmen eingesezt. Boleslav grif von neuem zu den Waffen, und wir finden, daß er zu verschiedenen malen noch Friede gemacht, und eben so oft wieder gebrochen, bis er sich endlich
1018. in einem Vertrage zu Bautzen dem Könige Heinrich völlig

c) Er war aus dem Geschlechte der Grafen von Nordgau, die sich Markgrafen von Schweinfurt nannten, weil sie da ihre Residenz hatten.

völlig unterwarf. [d]) Mit weit geringerer Mühe wurde Ernst von Oesterreich und der Markgraf Heinrich von Schweinfurt zum Gehorsam gebracht. Ernst wurde gefangen, und der stolze Markgraf demüthigte sich zu Merseburg vor dem Könige, welcher ihn auf das Schloß Gibichenstein setzen lies; doch erhielt er im folgenden Jahre die Freyheit. [e]) Mit Bruno söhnte sich Heinrich der II. auch aus, so, daß er vor diesen drey Feinden nunmehr völlig sicher war. 1003. 1004.

Nun war es nöthig, auch die Unruhen in Italien zu unterdrükken, wo man gleich nach Ottens Absterben den Markgrafen von Yvrea, Arduin, zum Könige ausgerufen hatte. Er fand zwar an dem Herzoge Otto von Kärnthen einen wichtigen Gegner: doch überwand ihn Arduin, und befestigte dadurch seine Macht so sehr, daß seine Feinde in Italien außer Stande waren, ihm zu schaden. Heinrich der II. war damals zu sehr in Teutschland beschäftigt, als daß er einen Feldzug wider den Markgrafen hätte unternehmen können. Nachdem er aber hier Ruhe bekommen, so gieng er auf Ansuchen der Bischöfe dem Aufrührer entgegen. Arduin ergrif die Flucht, und Heinrich der II. wurde zu Pavia zum Könige von Italien gekrönt. Als Heinrich nach der Zeit wieder nach Italien zog, um die Kaiserkrone zu empfangen, erbot sich Arduin, den königl. Titel abzulegen, wenn ihm nur einige Stükken Landes in Italien angewiesen würden. Aber Heinrich der II. wollte sich auf diese Vorschläge nicht einlassen, und so kam es von neuem zum Kriege. Doch im folgenden Jahre legte Arduin die Waffen freywillig nieder, begab sich der königlichen 1004. 1013. 1014.

d) Annalista Saxo ad an. 1018. Chronographus Saxo ad an. 1018.

e) Ditmarus L. IV. p. 376.

Würde, und gieng ins Kloster, wo er auch kurz darauf starb.[f]) Heinrich der II. empfieng übrigens auf
1014. diesem Alpenzuge die kaiserliche Krönung, welche ihm der Pabst Benedikt der VIII. zu Rom ertheilte. Bey dieser Krönung soll der Kaiser zuerst den Reichsapfel unter den Reichsinsignien bekommen haben; wovon aber allem Ansehen nach nur so viel wahr ist, daß der Reichsapfel damals zuerst bey der feyerlichen Krönung gebraucht worden: denn es ist ausgemacht, daß er schon lange vorher unter den Reichsinsignien gewesen.

Ein wichtiger Umstand in der Geschichte Heinrichs des II. ist der Vertrag, durch welchen er dem Reiche den künftigen Anfall des burgundischen Königreichs versicherte. Burgund jenseit des Jura bestand aus der Franche-Comte, Savoyen, Piemont, Lion und einem Theile von Provence. Damals beherrschte dieses Reich ein unthätiger und schwacher Prinz Rudolf der III., welcher der lezte eigentliche König von Burgund ist. Da er keine Erben hatte, so machte er mit dem Kaiser Heinrich, dessen Beystand er
1016. wider seine Unterthanen sehr nöthig hatte, einen Vertrag, vermöge dessen das Königreich Burgund nach Rudolfs des III. Absterben, mit dem teutschen Reiche wieder vereinigt oder consolidirt werden sollte; denn die Verbindung zwischen Teutschland und Burgund, die wir schon unter Otten dem Großen antreffen, hatte izt noch nicht aufgehört. Nach einiger Zeit wurde
1018. dieser Vertrag zu Maynz von neuem bestätiget. g)

In Italien waren die Griechen wieder in Bewegung, und hatten sich schon der Provinz Apulien bemäch-

f) Annales Hildesheimens. ad ann. 1013 — 1015.
g) Mascovii Diss. de nexu regni Burgundici cum imperio R. G. Lips. 1720.

bemächtiget. Heinrich der II. muste also einen dritten Zug nach Italien unternehmen, um dieses unruhige Volk zusammenzutreiben. In der Absicht nahm er eine Parthey Normänner in Sold, welche sich in Frankreich, in der Normandie, festgesezt hatten, und izt nach Italien gekommen waren, die heiligen Oerter zu besuchen. Sie hielten sich gegen die Griechen so tapfer, daß ihnen der Kaiser zur Belohnung einige Stükke Landes in Italien anwies: und sie sind es, welche nach der Zeit ein normännisches Fürstenthum, und endlich ein Königreich in Italien aufrichteten, da der Herzog Rogerius es wagte, den königlichen Titel von Neapel und Sicilien anzunehmen. 1021.

Nicht lange nach diesem Zuge gieng Heinrich der II. mit Tode ab. Man hat ihm den Namen des Heiligen beygelegt, welcher in diesen Zeiten einen einfältigen, abergläubischen und ganz von der Geistlichkeit abhängenden Prinzen anzeigte. Heinrich der II. hatte in seinen Handlungen wenig Großes, nichts Außerordentliches. Er besaß einige Tapferkeit: aber auch diese damals so gewöhnliche Tugend würde man nicht bemerkt haben, wenn ihn nicht Umstände und Rathgeber dazu genöthiget hätten. Er beschäftigte sich mehr mit den Werken einer falschen Andacht, als mit den Pflichten eines guten und wirksamen Regenten. Er würde dem Throne entsagt, und das Kloster gewählt haben, wenn ihm die Geistlichen nicht davon abgerathen hätten, welche unter seiner Regierung an Macht und Reichthum desto mehr Zuwachs erhalten konnten, je länger sie dauerte. Deswegen haben ihm auch die Geistlichen die gröften Lobsprüche beygelegt. Heinrich errichtete das Bisthum zu Bamberg, und dieses zu bereichern war seine liebste Beschäftigung. Er hatte die Stadt Bamberg von seinem Vater, Heinrich dem II. von Bayern, geerbt, 1024. 1007.

geerbt, und sie seiner Gemalinn Kunigunde zum Leibgedinge ausgesezt. Das neue Bisthum wurde dem päbstlichen Stule unmittelbar unterworfen, und daher rührt der Rang, den die Bischöfe von Bamberg vor den übrigen teutschen Bischöfen noch haben. Auch das Bisthum Merseburg, das seit einiger Zeit eine Abtey gewesen, wurde unter dieser Regierung wieder erneuert. Uebrigens haben einige Gelehrte behauptet, daß unter Heinrich dem II. der Titel eines römischen Königs vor empfangener kaiserlicher Krönung zum Kanzleystyl geworden sey. Es ist aber noch nicht ausgemacht, wenn dieses eigentlich in Gebrauch gekommen. So viel finden wir, daß Heinrich der II. sich des römischköniglichen Titels schon vor seiner Krönung zum Kaiser bedienet: aber auch nach der kaiserlichen Krönung nennt ihn Benedikt der VIII. noch einen römischen König. h) Also bleibt die Sache noch unentschieden.

Zweyter Abschnitt.

Geschichte der Könige und Kaiser fränkischen Stammes von 1024 bis 1125.

Bisher haben fast alle teutsche Geschichtschreiber den sächsischen Kaiserstamm mit Heinrich dem Heiligen aussterben lassen, und mit seinem Nachfolger, Konrad dem Salier, eine neue Reihe von teutschen Königen und Kaisern aufgeführet. Nun läßt sich aber aus dem gleichzeitigen Schriftsteller Wippo erweisen, daß Konrad der Salier ein Urenkel von Otten

h) Chronicon Gottwicense p. 233. (Tegernsee 1752. fol.)

Otten dem Großen, und also ein sächsischer Prinz gewesen. Folglich kann man nicht eher, als nach Heinrichs des V. Tode sagen, daß der sächsische Kaiserstamm völlig erloschen war, und die ganze Abtheilung der fränkischen Kaiserepoque ist nur daher entstanden, weil man einen Herzog der Franken, Konrad den Salier, fälschlich für einen Franken von Geburt gehalten hat, da er doch ein Sachse war. a) So gewis dieses ist, so wird es doch überhaupt der Geschichte nicht schaden, wenn wir hier, um allen Schein der Neuerungssucht zu vermeiden, der bisherigen Gewohnheit folgen, und einen sogenannten fränkischen Kaiserstamm in den Abtheilungen noch beybehalten.

Heinrich der II. hatte keine Erben hinterlassen; es war auch bey seinen Lebzeiten für keinen Thronfolger gesorgt worden: also entstand nach seinem Tode ein Interregnum, welches sehr unruhig war. Während desselben nahm sich die verwittwete Kaiserinn Kunigunde der Regierung an, und Wippo, Konrad des II. Kapellan, sagt, sie habe dem Reiche nach ihrem Vermögen vorgestanden. b) Eben dieser Geschichtschreiber beschreibt uns auch die Königswahl sehr umständlich, welche man nunmehr veranstaltete. Das Wahlfeld war zwischen Worms und Maynz, am Rheine, wo sich eine ungemein zahlreiche Versammlung von weltlichen und geistlichen Fürsten und Herren und eine noch größere Menge Volks einfand. Man untersuchte die Verdienste der Thronkandidaten: einige fielen auf Konrad den Salier, andere auf seinen Vetter, Konrad den Jüngern. Beyde kompromittirten auf die Entscheidung der Fürsten, das Volk

a) Springer Wahlkapitulation T. I. p. 35.
b) Wippo de vita Conradi Salici ap. Pistor. T. III. p. 462.

Volk aber auf die erste Stimme des Erzbischofs von Maynz, auf den in diesen Zeiten überhaupt viel ankam. Der Erzbischof wählte Konrad den Salier, und die andern geistlichen und weltlichen Fürsten fielen ihm bey. Hier sehen wir also schon eine freye Königswahl, aber noch keine Churfürsten, noch kein bestimmtes Wahlrecht; alle Fürsten und Herren, und auch das Volk, nahmen Theil an der Wahl. Demungeachtet werden wir in der Folge finden, daß sich der Gedanke von Erbrecht noch nicht verloren hatte; daß wir also noch kein bestimmtes und völliges Wahlreich annehmen können.

1024. Konrad der II. wurde also auf den teutschen Thron erhoben, ohne daß ihm sein Vetter Konrad Widerspruch machte. Seine Geschichte zeigt uns ihn als einen klugen und weisen Regenten, der durch eine lebhafte Geschwindigkeit in den Handlungen und durch beständige Gegenwart des Geistes das Reich ruhig und glüklich machte. Gleich der Anfang seiner Regierung ward dadurch merkwürdig, daß er die Absichten Rudolfs des III. von Burgund zu vereiteln suchte, welcher sich izt zu dem Vertrage nicht verstehen wollte, den er mit Heinrich dem II. geschlossen hatte. Rudolf der III. muste also jenen Vertrag er-
1032. neuern und bestätigen, und als er hernach mit Tode abgieng, so nahm auch Konrad der II., aller Widersprüche des Grafens Otto von Champagne ungeach-
1033. tet, von Burgund Besiz, empfieng die Krönung, und wurde von der Nation als König erkannt. Burgund wurde keine Provinz des teutschen Reichs: es blieb immer noch ein besonderes Königreich, wie vorher. Konrad lies den Burgundern ihre Gesetze und Gewohnheiten, und um sich im Besiz dieses Königreichs sicher zu machen, schloß er mit dem Könige Heinrich von Frankreich ein Bündnis, in welchem der leztere

dem

dem Konrad, im Fall eines Angrifs auf Burgund, seinen Beystand versprach. c)

In Italien fiengen sich nach Heinrichs des II. Tode die Unruhen von neuem an. Die Italiäner wollten die Verträge, die Otto der I. und Otto der III. mit den Päbsten und mit den Römern errichtet hatten, als Familienverträge ansehen. Einige Widriggesinnte schikten daher Abgeordnete an den König Robert von Frankreich, und ließen ihm die italiänische Krone antragen. Robert schlug sie aus. Nun wandten sich die Italiäner an den Herzog Wilhelm von Aquitanien, der aber theils zu klug, theils zu ohnmächtig war, die angetragene Krone gegen einen teutschen König zu behaupten. Konrad der II. gieng hierauf selbst über die Alpen, und um allen zu befürchtenden Unruhen in Teutschland vorzubeugen, nahm er seinen aufrührischen Stiefsohn, den Herzog Ernst von Schwaben, und den unruhigen und mächtigen Grafen Welf mit. Die Italiäner, da sie das gütige Betragen des teutschen Königs sahen, unterwarfen sich gern, und Konrad wurde zu Mayland zum Könige von Italien gekrönt. Nachdem er in den übrigen Städten die Ruhe wieder hergestellt, begab er sich nach Rom, wo er auch die kaiserliche Krönung, in Gegenwart des Königs Kanut des Großen von Dänemark und Rudolfs des III. von Burgund, sehr feyerlich empfieng. Von Rom begab sich Konrad in das untere Italien, wo er den Normännern ihre Besizthümer in Italien erweiterte, damit sie desto eher im Stande wären, die unruhigen Griechen von Apulien abzuhalten.

1026.

1026.

1027.

1029.

Unter-

c) Annales Hildesheim. ad an. 1024. Bochat memoires critiques pour servir d'eclarciſſiment ſur divers points, ſur l'hiſtoire ancienne de la Suiſſe cet.

1026. Unterdessen war des Kaisers Stiefsohn, Ernst von Schwaben, nach Teutschland zurükgegangen, wo er, nebst seinen Bundsgenossen, dem Grafen Welf, sogleich anfieng, allerhand Feindseligkeiten zu verüben. Er plünderte Elsaß, gieng nach Burgund, wo er zwar nichts ausrichtete, aber sich hierauf nach Schwaben wandte, und auch hier seine Verheerungen in einigen Klöstern ausbreitete. Als Konrad der II.
1029. aus Italien herbeykam, wagte es Ernst sogar, sich ihm entgegen zu stellen. Aber da seine Truppen wider den Kaiser nicht fechten wollten, so muste er sich unterwerfen, und Konrad lies ihn, mit seinem Bundsgenossen, auf den Gibichenstein setzen. Als hernach
1030. Ernst wieder entwich, und neue Händel anfieng, wurde er für einen Feind des Reichs erklärt, und das Herzogthum Schwaben seinem Bruder Herrmann überlassen; er selbst aber wurde hernach, da er neue
1037. Unruhen angefangen, im Treffen erschlagen. [d])

Auch gegen den König von Polen, Miezislav den II., wuste Konrad das kaiserliche Ansehen treflich zu behaupten. Miezislav war der Prinz des schon bekannten Herzogs Boleslav von Polen. Er hatte zu Anfange dieser Regierung gesucht, sich von der bisherigen Verbindung mit dem teutschen Reiche loszureißen, und auch schon den königlichen Titel angenommen. Als er hernach in Brandenburg und in die
1029. Lausiz einfiel, zog Konrad wider ihn zu Felde, und trieb ihn zurük. Miezislav war auch in seinen Absichten nicht weiter glüklich: denn da er nun selbst seinen Unterthanen verächtlich wurde, so sahe er sich genöthigt, mit dem Kaiser Friede zu machen. In
1032. diesem Vertrage muste er den königlichen Titel ablegen;

d) Wippo l. c. p. 471. sq. Hermannus Contractus ad ann. 1025. sqq. Annales Hildesheim. ad an. 1037.

gen; daher er auch nach der Zeit bey den Geschichtschreibern nur als Herzog von Polen und Litauen vorkommt: ferner muste er die Hoheit des teutschen Reichs erkennen, und einen jährlichen Tribut erlegen.[e]) Dies sagen uns gleichzeitige teutsche Geschichtschreiber, denen wir hier eher folgen können, als den polnischen, weil die ältesten einheimischen Geschichtschreiber von Polen nicht eher, als zu den Zeiten Friedrichs des I. erscheinen. Mit dem Könige von Dänemark hatte Konrad der II. einige Jahr vorher ein dauerhaftes Bündnis geschlossen, nach welchem Schleswig an den König Kanut völlig abgetreten, und wiederum die Eyder zur Grenze zwischen Teutschland und Dänemark bestimmt wurde. Auch wurde damals eine Vermälung zwischen des Kaisers Prinzen, Heinrich, und Kanuts Tochter, Kunigunde, verabredet, die aber erst im Jahre 1036. zu Stande kam. 1028.

In eben diesem Jahre muste Konrad der II. einen Zug nach Italien unternehmen. Dazu nöthigten ihn die Unruhen, die in Mayland zwischen dem Adel und ihren Lehnträgern entstanden waren, und die sich hernach in ganz Italien ausbreiteten. Es war schon, zu großem Nachtheil des Adels, zu Thätlichkeiten gekommen, als Konrad zu Mayland ankam. Der wahre Urheber dieser Unruhen war der ehemalige Freund des Kaisers, der Erzbischof Gerbert von Mayland, der noch viel geistliche Fürsten auf seine Seite gezogen hatte; Konrad hatte auch viel zu thun, ehe er ihn wieder zum Gehorsam brachte: doch gelang es ihm endlich, daß er die Ruhe in ganz Italien wieder herstellte. Unter andern Einrichtun- 1036.

e) Wippo, p. 477. Annales Hildesheimenſ. ad ann. 1032.

richtungen machte er auch das Gesez, daß künftig die Lehen in Italien auf Söhne und Enkel, und von Brüdern auf Brüder vererbt werden sollten. f) Und eben hier treffen wir auch auf die erste Spur von Lehnbriefen, denn wir finden, daß damals dem Markgrafen Bonifaz von Tuscien ein Lehnbrief vom Kaiser ausgestellt worden. g) Eine andere gleichwichtige Verordnung, die Konrad damals in Italien machte, ist die bekannte Constitution vom Römerzuge. h) Weil die Römerzüge schon unter den Karolingern bekannt gewesen, so haben einige diese Constitution für älter halten wollen; welches aber eben so wenig wahrscheinlich ist, als daß sie, wie andere vorgeben, erdichtet ist. i) Nachdem Konrad nach Teutschland zurükgekehret war, lies er sich auch angelegen seyn, wegen der verderblichen Befehdungen gute Verordnungen zu machen. Er sezte fest, daß künftig an gewissen Tagen die Befehdungen nicht erlaubt seyn sollten: und weil auch die Geistlichen oft mit dergleichen Privatkriegen zu thun hatten, so wurde diese Zeit des Stillstandes Treuga domus Dei, Treuga Domini, genennt. Es war der Freytag, Sonnabend und Sonntag, an welchen man keine Befehdungen

f) Muratorii antiquitates Ital. med. aevi T. I. p. 609. Mascov de reb. Conradi II. adnot. 25. de constitutione Conradi Salici de feudis. Senkenberg Comment. in Constitut. Conradi II. de feudis, in ejus Selectis jur. et histor. T. III. p. 253.

g) Mascov l. c. p. 103.

h) Io. Schilter Instit. jur. feud. cum comment. Gebaueri, (Lipsi. 1728. 8.) p. 193. sq.

i) Schurzfleisch Diss. de Conrado II. ejusque diplomate, quod de expeditione Rom. inscribitur cet. Wittemb. 1702.

dungen vornehmen durfte. k) Auch finden sich in diesen Zeiten schon Spuren von einer unmittelbaren Reichsritterschaft in Schwaben. l) Zulezt that Konrad der II. noch verschiedene Reisen, auf denen er aber unvermuthet vom Tode übereilt wurde. 1039.

Ganz Teutschland beweinte den Verlust eines Kaisers, der den grösten Prinzen, die den teutschen Thron vor ihm besessen hatten, an die Seite gesezt werden konnte. In allen seinen Handlungen sehen wir einen Geist, der beständig wirksam war; der sich immer mit erhabenen Sachen beschäftigte. Er besaß eben so viel Standhaftigkeit, seine Unternehmungen auszuführen, als Klugheit, sie zu entwerfen. Im Kriege war er überaus tapfer: doch ward dieser Heldenmuth durch seine Vorsichtigkeit so glüklich gemässiget, daß er die Früchte seiner Siege reichlich einärndten konnte. Wenn er Friede im Reiche hatte, wandte er diese Zeit an, das Innere des Staats zu verbessern, und die Unterthanen zufriedener zu machen. Die Gerechtigkeit erhielt er im Ansehen: doch war er eben so billig, als gerecht, und selbst gegen seine Feinde erwies er sich edel und grosmüthig. Gegen die Geistlichen, deren Absichten und Betragen ihm nicht unbekannt blieben, war er eben so strenge, als gegen weltliche Fürsten, die jenen ähnlich waren; da hingegen die meisten seiner Vorfahren durch andächtige Freygebigkeit und Nachsicht ihre unerlaubten Absichten befördert hatten. Wie glüklich würde Teutschland gewesen seyn, wenn Konrad mehr solche Nachfolger, als Heinrich der III. war, gehabt hätte!

k) Marc. Ant. Dominici Tr. de treuga et pace ejusque origine et usu in bellis privatis, Paris. 1646. 4.

l) Wippo l. c. p. 435.

Wie wenig unglükliche Begebenheiten würde der teutsche Geschichtschreiber erzählen dürfen!

1039. Heinrich der III., Konrads Sohn und Nachfolger, besaß alle die großen Eigenschaften, die sein Vater gezeigt hatte. Unter ihm sehen wir die Macht und das Ansehen des teutschen Reichs auf dem höchsten Gipfel. Sein Vater hatte ihm schon im Jahre 1026., da er kaum neun Jahre alt war, mit Zufriedenheit aller Fürsten und des Volks zum teutschen Könige krönen lassen; welches zugleich deutlich beweiset, daß damals noch etwas vom Erbreiche übrig war. Heinrich der III. fand bey dem Antritt seiner Regierung verschiedene Unruhen im Reiche: aber eben dieses gab ihm Gelegenheit, die Größe seines Geistes bald sehen zu lassen. Der Herzog Bretislav von Böhmen wollte sich der teutschen Hoheit entziehen. Er war auch in Polen eingefallen, als nach (1034.) Miezislavs Tode dessen Bruder Casimir den polnischen Thron zu behaupten suchte. Heinrich der III. beschloß, den Casimir zu unterstützen: doch erst durch 1042. den zweyten Feldzug nöthigte er den Herzog Bretislav zur Unterwerfung, welcher den Eid der Treue erneuerte, sich zu dem ehemaligen Tribut noch ferner verstand, und sich auch mit Casimir von Polen noch besonders vergleichen muste. [m])

In Ungern übte Heinrich der III. völlige Gewalt aus, und eben dieses sind die Zeiten, da die ungrischen Könige unter teutscher Hoheit gestanden, von der sie sich jedoch bald wieder losgerissen. Die ungrischen Geschichtschreiber, die diese Abhängigkeit läugnen wollten, [n]) sind viel zu neu, als daß sie den gleich-

m) Hermannus Contractus ad an. 1041. sq. Annales Hildesh. ad an. 1041.

n) Ioseph. Benzurii Hungaria semper libera suique juris. Wien. 1764. 4.

gleichzeitigen teutschen Schriftstellern o) entgegengesezt werden könnten: und wollte man auch die teutschen verdächtig machen, daß sie aus Vaterlandsliebe partheyisch geschrieben, so würde man eben dieses den neuen ungrischen Geschichtschreibern gewis noch eher vorwerfen können. Wir wollen aber die Geschichte, die jene Verbindung des ungrischen Reichs mit dem teutschen beweiset, selbst hören. Peter, des ersten ungrischen Königs Stephan Schwesterſohn, war auf 1041.
den ungrischen Thron erhoben worden. Er hatte nicht die geringsten Eigenschaften, die man von einem Regenten zu erwarten pflegt: und da er sein Ansehen durch Grausamkeit befestigen wollte, so veranlaßte dieses die Großen des Reichs, ihn zu vertreiben, und den Obo, den andere auch Samuel nennen, zum Könige zu wahlen. Peter ersuchte den teutschen König um Beystand, und dieser unternahm drey Feldzüge wider den Obo. Heinrich überwand ihn dreymal glüklich: doch wollte sich Obo nicht bequemen. Endlich muste er unterliegen, und Heinrich sezte den König Peter wieder in den Besiz des ungrischen Reichs, p) 1044.
in welchem er desto sicherer war, da Obo bald darauf umgebracht wurde. Damals muste sich nun der König Peter der Hoheit des teutschen Reichs unterwerfen, und dieser Vertrag wurde auch von den ungrischen Ständen bestätiget. Doch war dieses von kurzer Dauer: denn als hernach der König Peter vom 1046.
Throne ins Gefängnis geworfen, und Andreas an seine Stille gesezt wurde, der Kaiser auch gegen diesen neuen König nicht recht glüklich war, so hörte

o) Hermannus Contractus et Annales Hildesheim. ad an. 1044.

p) Hermann. Contract. ad an. 1044. „eique regnum Hungarorum et successoribus reddidit.„

1052. diese Abhängigkeit des ungrischen Reichs von dem teutschen völlig auf. q)

In Burgund waren noch verschiedene Große, welche mit der neuen teutschen Herrschaft nicht zufrieden seyn wollten. Heinrich der III. brauchte aber die Klugheit, daß er sich mit Agnes von Poitou, einer
1045. Tochter Wilhelms des IV., Herzogs von Aquitanien, vermälte, welche von mütterlicher Seite mit den vornehmsten burgundischen Häusern verwandt war, so, daß Heinrich, ohne Gewalt zu brauchen, den Besiz des burgundischen Königreichs behaupten konnte. r)

Nicht lange darauf muste Heinrich der III. nach Italien ziehen. Hier war alles in Unruhe und Verwirrung, denn man hatte seit dem Jahre 1044. fast zu gleicher Zeit drey Päbste, Benedikt den IX., Sylvester der III. und Gegor den VI., gehabt, die bey der Verwaltung der Kirche die schändlichsten Handlungen verübten, und die Römer gewaltig drükten. Heinrich kam in Italien an, berufte eine Kirchenver-
1046. sammlung nach Sutri, und sezte den Benedikt und den Sylvester ab; Gregor aber begab sich zulezt seiner Würde freywillig: worauf Heinrich einen teutschen Prälaten, den Bischof Suidger von Bamberg, wählen lies, der den Namen Clemens des II. annahm. Alle diese wichtigen Handlungen übte Heinrich aus, ehe er noch die Kaiserkrone erhalten hatte. Hier sehen wir also die Macht des Kaisers gegen die Päbste, das Recht den apostolischen Stul zu besetzen, Kirchenversammlungen auszuschreiben und darinn den Vorsiz zu führen, im ganzen Umfange. Heinrich wurde
1046. noch in diesem Jahre von dem neuen Pabste zum Kaiser

q) Hermannus Contract. ad an. 1052. Lambertus Schaffnaburgens. ad an. 1052. ap. Pistor. T. I.
r) Annalista Saxo ad an. 1045.

Kaiser gekrönt, und nahm auch von den Römern die öffentliche Huldigung ein. Er erneuerte das Patriciat, und bestätigte das vorige Gesez, daß die Römer ohne Einwilligung des Kaisers nie einen Pabst wählen sollten. s) Als hernach im Jahre 1048. der Pabst Clemens der II. mit Tode abgieng, so wählte 1048.
auch Heinrich der III., vermöge seines kaiserlichen Rechts, Damasus den II. zum Pabste, und nach dessen Absterben Leo den IX., welchem im Jahre 1049.
1055., ebenfalls durch die Wahl des Kaisers, Viktor der II. folgte.

Das merkwürdigste in der Geschichte Heinrichs des III. ist sein Betragen gegen die teutschen Herzoge und Fürsten. Wir sehen, daß er eine freye Gewalt über sie ausübte, und daß er die Provinzen nach Gefallen unter sie vertheilte. Bisher hatte Gozelo der I. beyde lothringische Herzogthümer besessen. Nach seinem Tode waren ihm seine Söhne, 1044.
Gozelo der II. in Oberlothringen, und Gottfried der Bärtige in Niederlothringen, gefolgt. Aber der Kaiser sahe sich bald genöthiget, beyde ihrer Herzogthümer zu entsetzen, und Oberlothringen dem Adel- 1047.
bert von Elsaß, und Niederlothringen dem Grafen Friedrich von Luxenburg zu überlassen. Als hernach Adelbert von Gottfried dem Bärtigen ermordet wurde, so übertrug der Kaiser das erledigte Oberlothringen dem Gerhard von Elsaß, dem Stammvater aller nachmaligen Herzoge von Oberlothringen. t) Der

s) Sigebertus Gemblacens. ad an. 1046. „jurantibus „Romanis, se sine ejus consensu nunquam papam „electuros.„

t) Nic. Vignier la veritable origine des très-illustres maisons d'Alsace et de Lorraine cet. à Paris 1649. fol.

abgesezte Gottfried suchte zwar dem Kaiser noch zu schaffen zu machen; er vermälte sich mit der tuscischen Markgräfen Beatrix, von der die bekannte Mathildis eine Tochter war, v) und machte sich dadurch einen starken Anhang in Italien: aber Heinrich der III. hielt ihn ab, daß er bey seinen Lebzeiten nichts gefährliches unternehmen konnte.

1045. Das Herzogthum Schwaben vergab der Kaiser an Otten den II., und nach dessen Tode an Otten den
1047. III., Grafen von Schweinfurt. Das Herzogthum
1049. Bayern vergab er nach Heinrichs des V. Tode an Konrad den I. Als aber dieser, auf des Bischofs
1053. Gebhard von Regensburg Anklage, zu Tribur geächtet wurde, so überlies der Kaiser das Herzogthum Bayern seinem eigenen Sohne, Konrad dem
seit 1039. II. Das Herzogthum Kärnthen blieb seit Konrads des Jüngern Tode ganzer acht Jahre unbesezt. Endlich vergab es der Kaiser an Welf den III., und nach dessen Absterben kam es an Welf den IV.; von welchem der welfische Stamm in Teutschland, so wie von seinem Bruder Fulko das Haus Este in Italien, oder die italiänischen Welfen, fortgepflanzet wor-
seit 1047. den. w) In Franken ist unter diesem Kaiser gar kein Herzog gewesen. Heinrich schlug diese Provinz zur königlichen Kammer, und in dieser Verfassung ist sie auch noch einige Zeit unter Heinrich dem IV. geblieben. Die Bischöfe von Würzburg mögen also damals zu einem sehr großen Ansehen in diesen Gegenden gekommen seyn, zumal da sie vom Kaiser auch

v) Donizonis Presbyteri vita Mathildis comitissae, carmine scripta, in Murator. scr. rer. Ital. Tom. V. p. 335.

w) Origines Guelficae, Hannov. 1750.—1753. fol. IV. Vol.

auch den herzoglichen Rang erhalten hatten. x) Diese so eigenmächtigen Handlungen des Kaisers, wobey man sich nicht im geringsten widersezte, zeigen deutlich genug, daß in diesen Zeiten noch keine Landeshoheit der Reichsstände zu suchen ist. Heinrich der III. hatte noch verschiedene große Entwürfe, die er würde ausgeführt haben, wenn ihn nicht der Tod zu frühzeitig der Welt entrissen hätte.

So starb dieser Kaiser in der besten Blüthe 1056.
dahin, durch dessen vortrefliche Eigenschaften die Macht Teutschlandes und Italiens so hoch gestiegen war, und von dem man noch weit mehr erwarten konnte. Er hatte einen großen Vorgänger: aber Heinrich der III. war noch größer. Kaum war ihm einer der bisherigen teutschen Könige gleich gewesen; keiner hat ihn übertroffen: dennoch versagte ihm der unbillige Geschichtschreiber und die undankbare Nation den Beynamen, den sie Otten dem I. gegeben hatten. Heinrichs Muth und Entschlossenheit war außerordentlich; seine Staatsklugheit bewundernswürdig. Kein Feind war ihm zu mächtig, den er nicht überwand; keine Gefahr zu gros, die er nicht glüklich überstiegen hätte. Sein Ansehen und seine Rechte vertheidigte er, eben so wol gegen geistliche, als gegen weltliche Fürsten, mit unerschrokner Standhaftigkeit. Beyde waren es gleichsam schon gewohnt, sich ihm, als ihrem würdigsten Oberherrn, zu unterwerfen. Er sezte Päbste ab, und wählte andere, ohne daß sich jene widersetzen durften. Den Herzogen nahm er ihre Herzogthümer, und ertheilte sie würdigern Fürsten. Heinrich ward im ganzen Reiche geehret und gefürchtet: selbst auswärtige Kö-

 nige,

x) Adamus Bremenſ. L. IV. c. 5. (Lugduni 1558. 4.)

nige, die sein Ansehen kannten, bewarben sich um seine Freundschaft, und Ungern muste sich seiner Hoheit unterwerfen. Seine Entwürfe waren immer mit der grösten Klugheit ausgedacht, und er war in ihrer Ausführung glüklich, weil er eine geschikte und überaus vorsichtige Wahl unter den dazu gehörigen Mitteln zu treffen wuste. Sein moralischer Charakter war vortreflich und aller Nachahmung würdig. Er liebte seine Unterthanen, und hielt es für seine erste Pflicht, für ihre wahre Wohlfart unermüdet zu arbeiten. Keiner gieng unzufrieden zurük, der ihn um Hülfe angesprochen hatte. Er strafte, wenn es nöthig war: aber er war sanft und grosmüthig, wenn es ohne Nachtheil geschehen konnte. Hätte doch Heinrich der III. einen glüklichern Sohn, einen würdigern Nachfolger, gehabt!

Heinrich der III. hatte sich drey Jahr vor seinem Tode seinen Prinzen Heinrich, ein Kind von drey
(1053.) Jahren, auf einer Versammlung zu Tribur zum Nachfolger ernennen lassen; so wie es Konrad mit Heinrich dem III. gehalten hatte. Doch hatten ihm die Stände den Eid der Treue unter der Bedingung geschworen, wenn er ein gerechter Regent seyn wür-
(1054.) de. [y]) Er war hierauf im folgenden Jahre zu Aachen mit vieler Feyerlichkeit durch den Erzbischof von Köln gekrönt worden, wiewol mit Widerspruch des Erzbischofs von Maynz, welcher als Primas des Reichs die Verrichtung dieser Feyerlichkeit für sich verlangte. [z]) Heinrich der IV. war kaum sechs Jahr alt, da er den teutschen Thron bestieg.

Daher

y) Lambertus Schaffnab. ad an. 1053. Hermann. Contr. ad an. eund. Conf. Ge. Schubart Henricus IV. exemplum turbatae reipubl. Halae 1727. 4.

z) Lambertus Schaffnaburg. ad an. 1054.

Daher übertrugen die Reichsstände seiner Mutter Agnes die Vormundschaft über ihn und die Verwaltung der Reichsangelegenheiten. Dieses Amt erleichterte ihr der Pabst Viktor der II., ein geborner Teutscher und Freund Heinrichs des III., mit seinem Rathe und Ansehen. So lange auch dieser würdige Pabst lebte, war es noch immer ruhig im Reiche; er starb aber schon im folgenden Jahre. Die Rö- 1057.
mer wählten, ohne Vorwissen der Agnes, Stephan den IX. zu seinem Nachfolger. Unter diesem stieg das Ansehen des Kardinals Hildebrand, nachherigen Pabstes Gregor des VII., schon gewaltig empor; er wurde auch damals in den wichtigsten Angelegenheiten und Streitigkeiten gebraucht. Die Geschichtschreiber schildern ihn als den listigsten und gottlosesten Betrüger.[a]) Stephan der IX. starb schon im Jahre
1058., und nun wählten einige römische Geistliche, 1058.
ohne Zuthun der Kaiserinn, Benedikt den X. Aber die angesehensten von der römischen Geistlichkeit misbilligten diese unrechtmäßige Wahl, und verlangten von der Kaiserinn, daß sie einen andern Pabst ernennen sollte. Agnes ernannte den Bischof Gerhard von Florenz, oder Nikolaus den II., einen Burgunder; Benedikt aber entsagte der päbstlichen Würde freywillig. Um künftigen Unruhen vorzubeugen, und zugleich die Neigung der Römer zu gewinnen,
machte Nikolaus der II. auf einer Versammlung zu 1059.
Rom eine besondere Verordnung wegen der Pabstwahl. Bisher hatte immer die gesammte Geistlichkeit an der Wahl eines Pabstes Theil genommen, so wie an der teutschen Königswahl die gesammten Fürsten und übrigen Stände des Reichs. Nikolaus ver-

a) Chronicon Mansfeldense ad an. 1058. (Eisleb. 1572. fol.)

verordnete, daß künftig nur die Kardinäle wählen, und die übrige Geistlichkeit die getroffene Wahl nur billigen sollte. b) Auch wurde festgesezt, daß das kaiserliche Bestätigungsrecht künftig nicht von allen teutschen Königen und Kaisern ohne Unterschied, sondern nur von denen ausgeübt werden sollte, welchen es der Pabst für ihre Person ertheilen würde. Ausserdem wurde verschiedenes wider die Simonie, wider die Ehe und den Concubinat der Geistlichen verordnet. Die Absicht bey der Abschaffung der Simonie war, den kaiserlichen Hof selbst deswegen angreifen zu können; denn in der Folge beschuldigten die Päbste Heinrich den IV., daß er die geistlichen Aemter immer an die Meistbietenden überlassen hätte. Die Ehe, der sich die Bischöfe schon lange enthalten hatten, wurde izt auch den Presbytern untersagt, weil man hofte, daß sie alsdenn ihr Vermögen desto eher an die Klöster vermachen würden. Dem kaiserlichen Hofe war jene Verordnung wegen der Pabstwahl allerdings sehr nachtheilig, und die Kaiserinn Agnes hätte sich derselben durchaus widersetzen sollen. Man sahe auch bald heftige Zwistigkeiten deswegen entstehen: denn als im Jahre 1061. Nikolaus
1061. der II. mit Tode abgieng, so stritt eine Parthey für die Rechte des Kaisers, und die andere, unter Anführung des Kardinals Hildebrand, wollte eine freye Wahl behaupten. Die lezte Parthey wählte auch, ohne Vorwissen der Kaiserinn, Alexandern den II. zum Pabst: der teutsche Hof hingegen verwarf diese Wahl, und sezte dem Alexander einen gewissen Honorius den II. entgegen. Endlich, nach vielen und heftigen Streitigkeiten, stellte der kaiserliche Hof ein Conci-

b) Chronicon Farfense ad an. 1059. ap. Murator. T. II. P. II. Decretum Gratiani, dist. 23. can. 1.

Concilium zu Mantua an, auf welchem sich die bey- 1167.
den Päbste stellen sollten. Honorius erschien nicht: also wurde Alexander der II. für den rechtmäßigen Besitzer des apostolischen Stuls vom kaiserlichen Hofe erkannt, und so war der ganze Streit zu Ende. c)

Unterdessen war mit der vormundschaftlichen Re- 1062.
gierung eine große Veränderung vorgegangen. Der Erzbischof Hanno von Köln und verschiedene Prälaten wurden über die Kaiserinn und ihre Vormundschaft misvergnügt. Sie gaben auch ihren Unwillen bald öffentlich zu erkennen; im Grunde aber war es Eifersucht wider den Bischof Heinrich von Augsburg, welcher der Kaiserinn sehr vertraut war, und viel Antheil an der Regierung hatte. Hanno verband sich mit dem Herzoge Otto von Bayern, mit Ekbert von Thüringen und andern, und so wuste man den jungen König seiner Mutter glüklich nach Köln zu entführen. Agnes entfernte sich aus Verdruß nach Italien in ein Kloster, welches sie aber doch in der Folge wieder verlassen hat. d) Der junge König wurde von dem Erzbischof Hanno auf die schlechteste Art erzogen, und das war der Grund zu seiner so unglüklichen Regierung. e) Als hernach Hanno, bey den damaligen Händeln wegen der Pabstwahl, nach Italien geschikt wurde, so gewann der Erzbischof Albrecht von Bremen die Oberhand am kaiserlichen

c) Nicolai de Aragonia vitae pontif. Rom. ap. Murator. T. III. P. I. p. 302. sq. Concilium Mantuan. de ao. 1067. ap. Harduin. T. VI. P. I. p. 1119.

d) Lambert. Schaffnab. ad an. 1062. Anonymi coaevi vita Henrici IV. Imp. (in Reuberi scr. veter.) c. 1.

e) Bruno de bello Saxonico, in Freheri scr. rer. Ger. T. I.

lichen Hofe. Er war unstreitig einer der vernünftigsten Prälaten seiner Zeit; nur besaß er zu viel Herrschsucht. Durch ein schmeichelndes und nachsehendes Betragen wuste er den jungen König dergestalt zu gewinnen, daß er unter seinem Namen alle Gewalt im Reiche ausübte; daher man ihn auch bald beschuldigte, daß er dem jungen Prinzen Grundsätze von der unumschränkten Gewalt beybrächte. Zulezt aber merkten die Reichsstände die verborgene Herrschsucht des listigen Albrechts: sie erklärten ihren Unwillen darüber öffentlich, und bedroheten den
1066. König, daß er sich entweder der Vertraulichkeit des bremischen Erzbischofs entziehen, oder den Thron verlassen sollte. Der König wollte sich nicht gern bequemen: doch nöthigte man ihn endlich, den Albrecht fortzuschikken, welcher alsdenn in seinem Erzstifte eine Zeitlang in der Stille lebte. f) Nunmehr sezte Heinrich der IV. sein meistes Vertrauen auf den Erzbischof Siegfried von Maynz. Dieser sollte ihm izt die Trennung von seiner Gemalinn Bertha, der Tochter eines italiänischen Markgrafens Otto, bewirken. Heinrich war mit ihr schon in seiner Kind-
(1055.) heit verlobt worden, hatte aber für diese Prinzeßinn niemals Neigung gehabt: doch muste er sie, auf das beständige Anliegen der Reichsstände, sich antrauen,
1066. und krönen lassen; denn sie suchten dadurch die vornehmsten Häuser in Italien an das kaiserliche Interesse zu binden. Heinrich fieng aber an, seine Gemalinn immer mehr zu hassen, und suchte durch
1069. Hülfe seines Vertrauten, durch den Erzbischof Siegfried, eine Ehescheidung durchzusetzen; dafür er dem Erzbischof wieder zu dem thüringischen Zehnden zu verhel-

f) Adamus Bremens. in hist. eccles. L. III. c. 35. sq. L. IV. c. 5. sq.

verhelfen versprach. Doch, der Pabst wollte in diese Scheidung durchaus nicht willigen; auch hintertrieben es die Reichsstände auf alle Art: also muste Heinrich der IV. von seinem Vorsatze damals abgehen. Unterdessen dachte er darauf, wie er sich an denen rächen wollte, die ihm darinn entgegen gewesen, und der Erzbischof von Bremen, der am kaiserlichen Hofe wieder in Ansehen stand, suchte ihn in diesen Absichten immer mehr zu befestigen.

Bey diesen Umständen äußerte sich der Anfang 1069.
eines heftigen Krieges in Sachsen. g) Man nennt ihn den sächsischen Krieg, nicht als ob die Sachsen allein daran Theil gehabt, sondern weil er sich mit den Sachsen und Thüringern anfieng. Die Sachsen waren über die bisherige Regierung schon lange misvergnügt gewesen, und sie wurden es noch mehr, da Heinrich der IV. izt anfieng, ihnen und den Thüringern die Freyheit zu kränken, und ihnen das Joch übern Hals zu werfen suchte. h) Dazu kam noch sein unvorsichtiges und hartes Betragen gegen den Herzog von Bayern, Otto von Nordheim, welcher unter seinen ansehnlichen Gütern in Niedersachsen auch Nordheim besaß. Er hatte das Herzogthum Bayern von der Kaiserinn Agnes bekommen, welche dadurch einen mächtigen Fürsten an das kaiserliche Haus zu knüpfen gesucht hatte. Heinrich der IV. aber sahe bald, daß dieser Otto ein mächtiger Vertheidiger der teutschen Freyheit war; daß er sich seinen Absichten widersetzen würde, und ihn also am meisten zu fürchten habe. Deswegen gab er vor, Otto von Nordheim habe ihm nach dem Leben getrachtet;

g) Bruno de bello Saxon. l. c.
h) Lambert. Schaffnab. ad an. 1070.

trachtet; und dies gab ihm den scheinbarsten Vorwand, ihn seines Herzogthums auf einem Reichs-
1070. tage zu Goslar zu entsetzen, und seine Güter in Sachsen preis zu geben. Otto, als Graf von Nordheim, gehörte zu den sächsischen Magnaten: deswegen nahmen sich die Sachsen seiner an. Die leztern beschwerten sich außerdem schon, daß Heinrich der IV. in Sachsen und Thüringen so viel neue Schlösser und Festungen anlegen lassen, die sie als wirkliche Fesseln ansahen, deren man sich zu Unterdrükkung ihrer Freyheit bedienen wollte. Sie waren auch unwillig, daß der König dem Herzoge Magnus, einem Prinzen des Herzogs Ordulf von Sachsen, die Nachfolge in diesem Herzogthum verweigerte; i) denn in diesen Zeiten finden wir schon deutliche Spuren, daß die Herzogthümer und Markgrafschaften erblich waren, und deswegen glaubte auch Magnus alles Recht zu haben, die Nachfolge in dem väterlichen Herzogthum zu verlangen. Die Thüringer, welche ihren alten Streit erneuerten, und sich weigerten, dem Erzbischof von Maynz den Zehnden zu entrichten, k) machten mit den Sachsen gemeine Sache. Nachdem sie sich alle, zu Vertheidigung ihrer Rechte und Freyheit, aufs heiligste verbunden, rük-
1073. ten sie mit einem Heere von mehr als 60,000. Mann ins Feld, und forderten vom Könige, der ihnen entgegenzog, mit Drohungen, daß er ihre Beschwerden abthun, und überhaupt seiner bisherigen lasterhaften Lebensart entsagen möchte. Heinrich der IV. war nicht im Stande, sie durch die Waffen zu be-
1074. zwingen: er muste sich daher bald mit den sächsischen Magna-

i) Bruno l. c. p. 181.

k) Lambert. Schaffnab. ad an. 1073.

Magnaten zu einem harten Vergleiche verstehen. Aber Heinrich hielt die Friedensbedingungen nicht so genau: also suchten sich die Sachsen selbst Recht zu verschaffen. Sie trieben auch die Feindseligkeiten so weit, daß der König sich genöthigt sahe, die Waffen von neuem zu ergreifen. Er hatte verschiedene Fürsten auf seine Seite gezogen, und so glükte es ihm endlich, daß er die Sachsen in einem Haupttreffen bey dem Kloster Hohenburg an der Unstrut über- 1075.
wand, und die meisten von ihnen zur Unterwerfung nöthigte. Also wurde dieser gefährliche Krieg grösstentheils geendigt, und Heinrich der IV. hofte, bald einen vortheilhaften Vergleich zu treffen; aber eben um diese Zeit wurde er in die unseligen Investiturstreitigkeiten mit dem päbstlichen Hofe verwikkelt, welche der Sache eine ganz andere Wendung gaben.

Zu Anfange des sächsischen Krieges war der 1073.
Pabst Alexander der II. gestorben, und man hatte sofort, ohne des Königs Vorwissen, den Kardinal Hildebrand, oder Gregor den VII., an seine Stelle gesezt. [1]) Hildebrand war listig genug, daß er die päbstliche Weihung nicht eher annahm, als bis er sich vom teutschen Hofe hatte bestätigen lassen. Da er bisher, noch als Kardinal, zu der übertriebenen Gewalt des römischen Stuls den Grund gelegt, und demselben alle weltliche Macht zu unterwerfen gesucht hatte, so ward es ihm nunmehr leicht, das ganze Gebäu-

1) Die Meynungen von seinem Lobe und Tadel sind verschieden. Einige haben ihn auf einer guten, andere wieder auf der schlechtesten Seite vorgestellt. Zu jenen gehört vornemlich Paulus Bernridenf. in vita Gregorii VII. ap. Murator. T. III. P. I. p. 304. Zur andern Classe gehört Dithmarus in vita Gregor. VII. pontif. Francf. Od. 1710.

Gebäude völlig zu Stande zu bringen. m) Er war wirklich ein großer Geist, und vermögend, die grösten Schwierigkeiten zu überwinden. Er unternahm die ungerechtesten Handlungen, die er aber durch Beobachtung einer strengen Ordnung in den äußerlichen Sitten bey dem unwissenden Volke zu entschuldigen wuste. Die erste Handlung, durch die er sein Ansehen so sehr erhöhete, war, daß er den teutschen Königen und Kaisern die Investitur der Bischöfe, die sie seit so langen Zeiten ausgeübt hatten, entriß. Dieses that er durch eine besondere Bulle, in welcher er verordnete, daß sich künftig kein Laye mehr unterstehen sollte, das Recht der Investitur auszuüben. n) Dies war das Signal zu den unglüklichen Streitigkeiten der Kaiser mit dem römischen Hofe, welche seit diesen Zeiten, zum grösten Nachtheil des Kaisers und des Reichs, sehr lange fortgedauert haben. o)

1075.

Weil Heinrich der IV. sich das Investiturrecht nicht sogleich wollte entreißen lassen, sondern es immer-

m) Dictatus Hildebrandi, in Gregorii VII. Epp. Es sind gewisse Sätze von der päbstlichen Gewalt, an deren Authenticität aber noch gezweifelt wird; doch finden wir darinn überall seine Maximen.

n) Noris istoria delle investiture delle dignitá ecclesiastiche, Mantoua 1741. fol.

o) Diese Streitigkeiten haben verschiedene Aufsätze und zugleich die ersten Versuche im teutschen Staatsrechte veranlasset. Vornemlich sehe man nach: Iac. Gretseri apologia pro Gregorio VII. pontif. Ingolst. 1610. 4. Melch. Goldasti apologia pro Henrico IV. adversus Gregor. VII. Hanoviae 1611. 4. Dithmari hist. belli inter imperium et sacerdotium, Frcf. Od. 1714. 8. Conf. Chr. Thomasii historia contentionis inter imp. et sacerdot. Halae 1722.

merfort ausübte, so machte Gregor der VII. schon nähere Anstalten, seinen großen Entwurf auszuführen. Nun hatten eben die Sachsen ihre Händel mit Heinrich dem IV. bey ihm angebracht: Gregor wagte es also, den teutschen König selbst an den römischen Hof vorzuladen, so wenig Recht er auch hatte, sich in teutschen Angelegenheiten zum Richter aufzuwerfen. Heinrich erschien nicht: also wurde er vom Pabste contumacirt, in den Bann gethan, selbst des 1076.
teutschen Throns verlustig erklärt, und seine Unterthanen von Eid und Gehorsam entbunden. p) Freylich war Heinrich wegen dieses Bannfluches wenig bekümmert; ja, er stellte sogar zu Worms eine Kirchenversammlung an, auf welcher Gregor der VII. seiner Würde entsezt wurde. Doch hatte der allgemeine Aberglaube des Jahrhunderts, die blinde Ehrfurcht gegen den römischen Hof, vornemlich aber das Misvergnügen der meisten Reichsstände über die Regierung Heinrichs des IV. und über sein unbilliges Betragen gegen die Sachsen, so viel Gewalt, daß Heinrich den Weg der Güte wählen muste. Er sahe sich genöthigt, mit den Sachsen einen harten Vergleich zu Oppenheim einzugehen: und da 1076.
er vom Pabste excommunicirt war, und sich also binnen einem halben Jahre nothwendig mit ihm aussöhnen muste, wenn er nicht auf ewig im Banne bleiben wollte, so eilte er in dieser Absicht gegen das 1076.
Ende des Jahrs nach Italien. Hier fand er mehr Anhänger, als er erwartet hatte. Gregor wurde daher ein wenig in Verlegenheit gesezt; doch wuste er auch bald seine Masregeln zu nehmen. Damals

p) Bulla excommunicatoria Gregorii VII. adversus Henricum IV. ap. Harduin. in Collect. concil. T. VI. P. I. et ap. Pfeffinger. ad Vitriar. T. I. p. 538.

lebte die bekannte Gräfinn Mathildis, diese mächtige Beschützerinn des päbstlichen Stuls, welche sehr ansehnliche Güter in Oberitalien besaß. Sie war eine andächtige Tochter des heiligen Petrus, wie sie sich nennte, oder vielmehr eine tägliche und nächtliche Freundinn des Pabstes Gregor des VII.; denn die Geschichtschreiber sagen es frey, was für unerlaubten Umgang sie mit diesem heiligen Vater gepflogen habe. q) Zu dieser Mathildis begab sich izt Gregor der VII. auf ihr Schloß Conossa, und wartete, wozu sich der König entschließen würde. Heinrich war nicht herzhaft genug: er lies den Pabst um Lossprechung vom Kirchenbanne ersuchen, und unterwarf sich der öffentlichen Buße; welche darinn bestand, daß der Sünder drey Tage vom Morgen bis an den Abend, barfuß und ohne Speise zu sich zu nehmen, auf dem päbstlichen Hofe stehen muste. So weit demüthigte sich ein teutscher König unter seine Würde, und so unentschlossen war er, seine und des Reichs Hoheit gegen einen unwürdigen Pabst zu behaupten. Die italiänischen Prälaten waren auch darüber sehr unwillig: lieber hätten sie gesehen, daß Heinrich den Pabst so behandelt hätte. Heinrich er-
1077. hielt endlich die Absolution, unter der Bedingung, daß er sich auf eine gewisse Zeit der Regierungsgeschäfte entschlagen sollte. r) Allein, so bald er nur vom päbstlichen Hofe weg war, trat er auch, besonders auf die dringenden Ermahnungen der Italiäner, die Regierung wieder an.

Unterdessen hatten verschiedene teutsche Fürsten, besonders Sachsen und Schwaben, ihre Widerspenstigkeit

q) Lambert. Schaffnab. ad an. 1077.

r) Lambert. Schaffnab. ad an. 1077. Vita Henrici IV. c. 3. l. c. p. 260.

stigkeit gegen den König fortgesezt. Sie waren sehr unwillig, daß er aus Italien nicht wieder zurükkehrte; so wie sie überhaupt mit ihm nicht zufrieden waren, und auf einen Gegenkönig sannen. Sie versammelten sich zu dem Ende zu Forchheim in Franken, und wählten Rudolfen von Rheinfelden, Herzogen von Schwaben, zum Gegenkönige. s) Bey dieser, freylich sehr tumultuarischen, Wahl machten die Fürsten zugleich den Schluß unter sich, daß die königliche Würde von nun an nicht, wie ehedem, erblich seyn, sondern durch eine freye Wahl dem Würdigsten gegeben werden sollte, mit dem Vorbehalte für das Volk, daß, wenn ihm der Thronfolger nicht würdig genug schiene, oder überhaupt nicht anständig wäre, dasselbe das Recht haben sollte, einen andern zu wählen. t) Rudolf war nun freylich zu einer Zeit gewählet worden, da der rechtmäßige König noch auf dem Throne saß, und auch noch viel Anhang hatte, so, daß man Rudolfen nicht eigentlich in die Reihe der teutschen Könige setzen kann. Demungeachtet bestätigte ihn der Pabst Gregor, so wie es unter den Karolingern schon einige Päbste gethan hatten, und überschikte ihm die Kaiserkrone. Heinrich der IV. sahe sich daher genöthigt, aus Italien zurükzueilen, und seinem Gegner entgegenzuziehen. Rudolf gieng aus Schwaben fort nach Sachsen, wo er den grösten Anhang hatte. Nun kam es zwischen beyden zu drey wichtigen Treffen. In dem ersten, bey Mellerstadt am Flusse Strova, behielt Rudolf die Oberhand. Das zweyte Treffen, bey Fladenheim an der Unstrut, verlor Heinrich auch: doch hatte er noch außerordentlich viel Muth,

1077. 1078. 1078. 1080.

s) Paulus Bernrid. l. c.
t) Bruno de bello Saxon. ap. Freher. T. I. p. 134. sq.

und sein Anhang wurde immer stärker. Er wagte
1080. im Herbste desselbigen Jahres ein drittes Treffen bey Mölsen an der Elster, in welchem Rudolf von dem Herzoge von Lothringen, Gottfried von Bouillon, tödtlich verwundet wurde. Rudolf starb drey Tage darauf zu Merseburg. v) Sein Herzogthum Schwaben hatte er nach seiner Erwählung zum Könige an Berthold von Zähringen abgetreten: aber Heinrich der IV. vergab es nunmehr an Friedrich von Hohenstaufen, welcher sich hernach mit des Königs Prinzeßinn Agnes vermälte. w) Da aber Berthold von Zähringen nicht weichen wollte, so muste sich Fried-
1098. rich mit ihm dahin vergleichen, daß Berthold seine Güter in Schwaben behalten, Friedrich aber Herzog von Schwaben bleiben sollte. x) Friedrich von Hohenstaufen soll auch in der Folge noch das Herzogthum Franken erhalten haben, und man weiset deswegen auf eine Urkunde vom Jahre 1102., worinn er als Herzog der Schwaben und Franken angegeben wird; welches aber noch nicht ganz ausgemacht ist.

Nun suchte der Pabst Gregor sich in die gehörige Verfassung zu setzen, denn er konnte sicher glauben, daß Heinrich, der durch seinen Sieg muthig geworden, sich an ihm rächen würde. Seine Beschützerinn war immer noch die mächtige Gräfinn Mathildis:

v) Lambert. Schaffnab. ad an. 1077. sq. Sigebert. Gemblacens. ad an. 1077. — 1080. Io. Sam. Strauss. positiones historicae de Rudolpho Suevico Anticaesare, Lips. 1709. 4.

w) Aus diesem Hause stammen die hohenstaufischen oder schwäbischen Kaiser ab.

x) Von dem Hause Zähringen stammen die baadenschen Häuser ab. S. Schoepflin hist. Zaehringo - Badenis, Carlsruh 1763. — 1766. 7. Voll. fol.

dis: er verband sich auch mit den beyden normannischen Fürsten Richard und Robert, welchem leztern er den angenommenen Titel eines Herzogs von Apulien und Calabrien bestätigte. y) Heinrich der IV. aber stellte zu Brixen eine Kirchenversammlung an, auf welcher Gregor der VII. seiner Würde entsezt, und Clemens der III. zum Pabste gewählt wurde. Im folgenden Jahre kam er, nebst dem neugewählten Pabste, mit einer zahlreichen Armee nach Italien. Gregor war nicht geneigt einen Vergleich zu treffen. Heinrich belagerte also Rom, aber zweymal vergeblich, und erst bey der dritten Belagerung gelang es ihm, daß man ihm die Thore öfnete, und er mit seinem neuen Pabste als Sieger in Rom einziehen konnte. Clemens der III. wurde als das rechtmäßige Oberhaupt der Kirche erkannt, und Heinrich der IV. lies sich und seiner Gemalinn Bertha von ihm die Kaiserkrone aufsetzen. Gregor hatte sich in die Engelsburg gerettet. Der Kaiser belagerte ihn: doch befreyte ihn sein Bundesgenosse, der Herzog Robert, der auch einen Versuch that ihn in die verlorne Pabstwürde wieder einzusetzen. Weil aber Gregor in Rom nicht gar zu sicher war, so begab er sich von da weg nach Salerno, wo er endlich im folgenden Jahre die Welt verlies. Nun kostete es so viel Mühe nicht, die Gräfinn Mathildis zu einer Heyrath mit dem Herzoge Welf dem II. (V.) von Bayern zu bereden. Aber ihr Betragen gegen diesen zweyten Gemal hat ihre zweifelhafte Tugend nicht gerechtfertiget.

1077. 1080. 1081. 1084. 1084. 1085. 1089.

y) Gregorii VII. Epp. L. I. ep. 21. L. IV. ep. 7. ap. du Chesne T. IV. Baronii annal. eccles. ad an. 1080. (Venet. 1738. fq. fol.)

1084. Der Kaiser wurde durch neue Unruhen zeitig nach Teutschland zurükgenöthiget; denn schon im Jahre 1081. hatten einige misvergnügte geistliche und weltliche Fürsten und Grafen, vornemlich sächsische, eine Königswahl veranstaltet, und den Grafen Herr-
1081. mann von Luxenburg zum Könige gewählt. Da er aber nur von einer Nebenlinie des luxenburgischen Hauses war, so hatte er so viel Macht nicht, daß er dem Könige Heinrich widerstehen konnte. Er besaß auch gar nicht den Muth, den kriegerischen Geist, den die Sachsen und seine übrigen Anhänger verlangten; daher nunmehr eine Trennung unter ihnen entstand, die dem Heinrich sehr vortheilhaft wurde.
1085. Die Sachsen musten sich endlich, nach vielen hitzigen Gefechten, ihrem rechtmäßigen Könige Heinrich
1087. unterwerfen, und der Afterkönig Herrmann begab sich des königlichen Titels freywillig. Nur der unruhige und herrschsüchtige Markgraf von Thüringen, Ekbert der II., machte dem Kaiser noch ein wenig zu schaffen. Er war einer der mächtigsten Fürsten, und überaus tapfer und verwegen. Er hatte die Absicht, den Kaiserthron selbst zu besteigen: aber ehe noch dies Vorhaben ganz ausgeführt war, wurde er von den Misvergnügten bey Braunschweig in einer Mühle erschlagen. z) Mit seinem Tode schließt sich die Reihe der thüringischen Markgrafen, und bald darauf sehen wir mit Ludewig dem I. die Landgrafen in der thüringischen Geschichte hervortreten.

Gregor der VII. behielt auch nach seinem Tode noch einen starken Anhang in Teutschland, da hingegen

z) Io. Paul. Reinhardi exercitatt. II. de Ecberto Anticaesare, Erlang. 1752. 8. Eccardi Diss. de stemmate Ecbertino, in Origg. Guelf. T. IV.

gegen der päbstliche Bann dem Kaiser bey dem abergläubischen Volke sehr nachtheilig war. Die Gräfinn Mathildis beherrschte Italien fast allein, und unterstüzte die gregorische Parthey mit vielem Nachdrukke. Man wählte gegen den Pabst Clemens den III. einen neuen, Viktor den III., der zwar 1087.
bald darauf starb, aber doch Urban den II. zum 1089.
Nachfolger hatte. Urban gewann in Rom so viel Anhang, daß Clemens der III. Rom verlassen muste. Also war der Kaiser genöthigt, einen neuen Zug nach Italien zu unternehmen. Er eroberte bald 1090.
nach seiner Ankunft verschiedene ansehnliche Stükke von den mathildischen Gütern, und zwang die Römer, Clemens den III. wieder aufzunehmen, und ih- 1091.
ren Urban zu vertreiben. Man fieng an, an einem Vergleiche zu arbeiten, und alles schien dem Kaiser Vortheile zu versprechen; aber bald änderten sich diese schönen Aussichten. Des Kaisers eigene Söhne wurden zur Untreue verleitet, und empörten sich, einer nach dem andern, wider den Vater. Der älteste, Konrad, der vorzüglich tapfer und leutselig, aber auch eben so andächtig war, machte den Anfang. Er war schon im Jahre 1087. zum künftigen Thronfolger gewählt, und auch zu Aachen gekrönt worden. Vornemlich machte man ihn dem Vater dadurch abwendig, daß man ihm vorstellte, wie er sich der Excommunication, von der Heinrich der IV. noch nicht frey war, selbst theilhaftig machen würde, wenn er seinem Vater länger anhienge. Der unerfahrne Prinz war ehrsüchtig und unbesonnen genug, sich wider den Kaiser öffentlich zu erklären; 1093.
aber das ganze Unternehmen lief auch unglüklich genug ab. Zwar verlor izt der Kaiser täglich von seinem Anhange in Italien: desto mehr aber gewann er in Teutschland; denn der alte Herzog von Bayern,

Welf der I. (IV.), welcher über die Ehescheidung der Gräfinn Mathildis von seinem Sohne Welf dem II. (V.) sehr aufgebracht war, gab sich alle Mühe, die bisher misvergnügten Stände auf die Seite des Kaisers zu ziehen. Heinrich der IV. fand also einen grossen Anhang, da er aus Italien nach Teutschland zurükkam. Nun hielt er zu Ende des Jahres eine Reichsversammlung zu Maynz, auf welcher sein rebellischer Sohn Konrad der Thronfolge entsezt, und nach Florenz verwiesen wurde, wo er auch nach einigen Jahren gestorben ist. An Konrads Stelle lies Heinrich seinen zweyten Prinz, Heinrich den V., zum Nachfolger wählen, und zwey Jahr darauf zu Aachen krönen; doch bedung sich der Kaiser, daß Heinrich der V. bey seinen Lebzeiten keinen Theil an der Regierung nehmen sollte, und dieses muste ihm der Prinz mit einem Eide bestätigen, den er aber schlecht gehalten hat. [a])

1097. 1101. 1097. 1099.

Der Pabst Urban der II. war damals mit Tode abgegangen, und im folgenden Jahre auch Clemens der III., welcher nunmehr Paschalis den II. zum Nachfolger hatte. Bey dieser Veränderung wollte sich Heinrich der IV. mit dem römischen Hofe völlig aussöhnen; aber dazu war Paschalis zu hartnäkkig. Er wagte es, den Kaiser wegen ausgeübter Investitur der Geistlichen aufs neue in den Bann zu thun; wodurch denn Heinrich der IV. fast seinen ganzen Anhang in Italien, und beynahe auch in Teutschland, verlor. Doch brauchte Heinrich die Klugheit, daß er sich auf einem Hoflager zu Manz erklärte, er wolle sich nunmehr mit der Kirche gewis aussöhnen, und alsdenn einen Kreuzzug wider die Ungläubigen in Palästina unter-

1099. 1102. 1103.

a) Conradus Urspergens. ad an. 1096. sqq. (Argentor. 1609. fol.) Anon. vita Henrici IV. c. 8.

unternehmen. Dadurch erhielt er sich die übrigen Stände getreu, und beugte neuen Unruhen glüklich vor. Als aber der Pabst hernach sahe, daß es dem Kaiser kein Ernst gewesen, so erregte er einen neuen Aufstand: er beredete den jungen König Heinrich den V., daß er sich wider den Vater empörte. Hein- 1104.
rich der V. brachte in Sachsen und Thüringen eine ansehnliche Armee zusammen, und machte schon verschiedene Eroberungen. Endlich sollte es zwischen Vater und Sohne zu einem entscheidenden Treffen kommen; doch lies sich der erste zu einer persönlichen Unterredung bewegen. Beyde kamen zu Bingen am 1105.
Rheine zusammen: aber hier handelte der Prinz so treulos, daß er den Vater gefangen nehmen, und auf das Schloß Bekelenheim in Verwahrung bringen lies. Hernach führte man den Gefangenen nach Ingelheim, wo man es ihm endlich so nahe zu legen wuste, daß er sich bequemte, die Regierung seinem 1105.
Sohne Heinrich dem V. ganz zu überlassen. Als ei- 31. Dec.
ne förmliche Absetzung kann man es nicht ansehen; es war der Fall, wie mit Ludewig dem Milden. Heinrich der V. konnte sich auch nicht für den rechtmäßigen König ausgeben, weil er die Reichsinsignien noch nicht in Händen hatte. Bald darauf schikte Heinrich der V. eine Gesandtschaft nach Rom, um dem Pabste, der die ganze Sache geschmiedet hatte, die veränderte Regierung bekannt zu machen: denn es war gewöhnlich, daß die christlichen Könige und Kaiser bey dem Antritte ihrer Regierung eine Gesandtschaft nach Rom schikten, und dem Pabste ihren Gehorsam ankündigten; welche Gewohnheit aber hernach, da die Päbste anfiengen es zu misbrauchen, man am kaiserlichen Hofe auch nicht mehr beobachten wollte.[b])

Im

b) Buderi diatr. de legationibus obedientiae Romam missis, Ien. et Lipſ. 1737. 4.

1106. Im folgenden Jahre fand der gefangene Kaiser Gelegenheit, aus seinem Gefängnis zu Ingelheim zu entkommen. Er hofte auch wirklich noch, den Thron wieder zu besteigen: allein, der Tod endigte sein trau-
1106. riges Leben noch in diesem Jahre zu Lüttich. Hier
7. Aug. hatte man ihn in eine Kirche begraben: aber auch da lies ihm der Pabst, als einem im Kirchenbanne gestorbenen, keine Ruhe, bis sein Sohn Heinrich der V. die Absolution für ihn erhalten hatte. c)

Heinrich der IV. wird von den meisten Geschichtschreibern als ein Prinz von sehr schlechten Eigenschaften vorgestellt. Das würden sie nicht gethan haben, wenn sie mehr Billigkeit, mehr Aufrichtigkeit gehabt hätten. Heinrich hatte die Talente eines mehr als mittelmäßigen Fürsten, viel von dem Geiste seines Vaters; aber keine Bildung. Er war von Natur gut; aber seine unglükliche Erziehung verdarb ihn. Die meiste Schuld dabey hatte der Erzbischof Albrecht von Bremen, der ihm in seinem zartesten Alter Grundsätze beybrachte, die auf die Unterdrükkung der teutschen Freyheit abzielten. Eben dieser Geistliche hatte ihn vor den Jugendlastern nicht genug gewarnet, zu denen er durch Leichtsinn hingerissen wurde. Doch waren diese Laster so gros und vielfältig nicht, als sie ihm von den Sachsen, zur Rechtfertigung ihres Aufstandes, vorgeworfen wurden. In seinen ersten Jahren war er sehr unentschlossen und unbeständig: in der Folge wurde er bestimmter, vorsichtiger und standhafter, und durch die vielen Kriege überaus tapfer. Es war sein Fehler, daß er seinen Beleidigern zu geschwind und alsdenn schon vergab, wenn sie noch Macht genug, ihm zu schaden, in Händen hatten.

Er

c) Vita Henrici IV. c. 9. sq. Annal. Hildesheim. ad an. 1106. Conrad. Ursperg. ad an. 1105. sq.

Er war nicht abergläubisch, theils aus Grundsaz, theils aus Haß gegen den Pabst. Er würde ruhiger und auch rühmlicher regiert haben, wenn nicht der verwegenste und ausschweifendste unter den Päbsten, Gregor der VII., damals den päbstlichen Stul besessen hätte, und wenn seine eigenen Söhne weniger leichtgläubig, weniger herrschsüchtig gewesen wären.

Zu seiner Geschichte müssen wir noch anmerken, daß unter ihm die unseligen Kreuzzüge ihren Anfang genommen. d) Schon unter Otto dem III. wollte der Pabst Sylvester einen Kreuzzug unternehmen lassen; er kam aber damit nicht zu Stande. Die Absicht, oder vielmehr das Vorgeben, war, den Saracenen das gelobte Land wieder zu entreißen; wobey denn die Päbste und die Clerisey immer sehr viel gewannen. Der Pabst suchte die großen Herren mit etwas zu beschäftigen, und sie und ihre Unterthanen aus den abendländischen Staaten, wo ihm ihre Macht zu gefährlich wurde, zu entfernen, sich selbst aber unterdessen mächtiger zu machen. Der Geiz der Geistlichkeit wurde auch befriediget, weil derjenige, der sich mit dem Kreuz bezeichnen lies, den Geistlichen immer etwas vermachen muste, ehe er den heiligen Zug mit antrat. Zu dem ersten Kreuzzuge war die nähere Veranlassung diese. Ein französischer Einsiedler, Peter, kam aus dem gelobten Lande zurük, und

d) Sie hatten diesen Namen von dem Kreuze, mit dem sich diejenigen, welche mitzogen, am Arme oder an der Stirne bezeichnen ließen. Iac. Bongarsii gesta Dei per Francos, Hanov. 1611. fol. Benedicti de Accoltis libri IV. de bello a Christianis gesto pro Iudaea et s. sepulcro recuperandis, Venet. 1532. 8. et Groening. 1731. 8. Buddeus de expeditionib. cruciatis, Diss. in ejus analect. I. N. et Gent.

und klagte dem Pabste Urban dem II. das harte Verfahren der Ungläubigen gegen die Christen: er bat den Pabst, daß er die abendländischen Christen bewegen möchte, dieses heilige Land den Saracenen wieder zu entreißen. Urban der II. beschloß also den ersten
1095. heiligen Zug auf einer Kirchenversammlung zu Cler-
1096. mont, und im folgenden Jahre kamen auf 800,000. Menschen, meistentheils aus Frankreich und Lothringen, zusammen, welche auf verschiedenen Wegen nach
1097. dem heiligen Lande hinzogen.[e]) Ihr Hauptanführer war der ganz enthusiastische Gottfried von Bouillon, Herzog von Niederlothringen, und Petrus Eremita, der zum Todtschlagen eben nicht geboren war, feuerte das Volk durch seine Beredtsamkeit an. Nach einem langen und gefährlichen Zuge kamen diese Kreuzfahrer endlich im gelobten Lande an: sie belagerten Jerusalem, und durch die außerordentliche Tapferkeit des
1099. Gottfried von Bouillon eroberten sie es am elften Ta-
18. Jul. ge. Zur Belohnung wurde diesem Helden der königliche Titel angetragen; aber Gottfried schlug ihn bescheiden aus, und erst sein Bruder und Nachfolger
1100. Balduin der I. hat sich einen König von Jerusalem genennt. Dieser Kreuzzug gab zugleich Gelegenheit zu Errichtung der in der Folge so berühmten Johanniter- und Tempelherrenorden, deren eigentliche Absicht war, Pilger und Kranke zu pflegen, und wider die Ungläubigen zu fechten.[f]) Der Johanniterorden wurde anfangs nur von einigen Kaufleuten errichtet: aber bald erhob er sich zu einem sehr großen Ansehen.

Unter

e) Rechenberg Diss. de prima expeditione cruciata, in ejus Dissertatt. hist. polit.

f) Vertot histoire des chevaliers hospitaliers de S. Iean de Ierusalem cet. à Paris 1726. et 1728. 4. Nic. Gürtleri historia Templariorum, Amstel. 1703. 8.

Unter andern bekamen sie auch die Erlaubnis, dem heiligen Johannes zu Ehren zu Jerusalem eine Kapelle zu erbauen. Beyde Orden waren nun zwar im Orient errichtet worden; sie breiteten sich aber hernach auch im Occident sehr aus. Vornemlich rissen die Tempelherren so viel Güter und Reichthümer an sich, daß sie zulezt die Eifersucht des französischen Königs Philipp des II. erwekten, der sie auch bald ausrottete, und ihre reichen Güter an sich brachte.

Heinrich der V. hatte den Thron seines Vaters auf die unverantwortlichste Art bestiegen: man kann ihn daher nicht bedauern, wenn man ihn eben der Verachtung, eben der unanständigen Begegnung ausgesezt sieht, die sein Vater erfahren hatte. Unter ihm dauerten die Streitigkeiten mit dem römischen Hofe mit gleicher Heftigkeit fort. Anfangs hatte man sich in Rom Hofnung gemacht, daß es nunmehr leicht seyn würde, den teutschen Königen und Kaisern das Recht der Investitur mit Stab und Ring aus den Händen zu winden, weil doch Heinrich der V. für den vom Pabste geleisteten Beystand nothwendig dankbar seyn würde. Aber Heinrich der V. wuste dieses alte Kaiserrecht gut zu behaupten, und belehnte sogleich im Jahre 1106. den Bischof von Verdun, 1106.
der dieses Bisthum durch eine freye Wahl erhalten hatte. Darüber kam es, nach vielen Streitigkeiten und vergeblichen Unterhandlungen, zwischen dem Könige und dem Pabste zum Kriege. Heinrich der V. rükte mit einem starken Heere nach Italien, machte ver- 1109.
schiedene Eroberungen, und gieng nunmehr gerade auf Rom zu; doch schikte er zugleich Abgeordnete an den Pabst ab, die von neuem einen Vergleich vorschlagen musten. Weil nun Paschalis der II. sahe, daß der König mit der Armee schon so nahe war, so verglich er sich endlich zu Sutri dahin: daß Heinrich 1110.
der

der V. das Investiturrecht zwar fallen lassen, die teutschen Prälaten ihm dagegen die Regalien herausgeben sollten. Allein, die ganze Sache war dem Pabste kein Ernst: man wollte nur den König blenden, und Zeit gewinnen. Denn als Paschalis diesen Vergleich hernach ratificiren sollte, weigerte er sich auf alle Art, es zu thun, weil, wie er vorwandte, die Einwilligung der Geistlichkeit nicht erfolgt wäre. Der König ergrif aber bald schrere Mittel, nahm den Paschalis gefangen, und dieser muste sich, gleichsam in den
1111. Händen des Königs dazu verstehen, daß er ihm die Investitur mit Stab und Ring gestatten, und den Prälaten die Regalien lassen wollte. g) Ja, in der Urkunde versicherte der Pabst sogar eidlich, daß er deswegen seine Nachfolger auf dem teutschen Throne nie beunruhigen wollte. Heinrich der V. lies sich dar-
1111. auf von ihm feyerlich zum Kaiser krönen, und nun glaubte er vor dem Pabste völlig Friede zu haben. Allein auch dieser zweyte Vertrag kam nicht zur Wirklichkeit. Denn sobald der Kaiser nach Teutschland zurükgekehret war, wandte Paschalis der II. vor, die Geistlichkeit wolle in den abgeredeten Vergleich nicht willigen, nnd also könne er ihn auch nicht für gültig erkennen: und weil er sich anheischig gemacht hatte, den Kaiser deswegen nicht selbst zu beunruhigen, so lies er den Angrif durch andere thun. Er hielt zu
1112. dem Ende eine Versammlung im Lateran, lies die ausgestellte Urkunde vernichten, und der Erzbischof Guido von Vienne muste, als Legat des apostolischen Stuls, den Kaiser auf einer besondern Kirchenversammlung zu Vienne in den Bann thun. h) Diese ver-

g) Chronicon Ursperg. ad an. 1110. 1111.

h) Concilium Viennense de anno 1112. ap. Harduin. T. VI. P. II. p. 1913.

verwegene Handlung des Pabstes wurde durch neue und für den Kaiser gefährliche Unruhen begünstiget, und so war es leicht, jenen Vertrag zu vernichten, und den Kaisern das Investiturrecht aus den Händen zu reißen.

Die gefährlichen Unruhen waren in Sachsen ausgebrochen, und dazu hatte ein Erbfolgestreit in dem Hause Weimar die Gelegenheit gegeben. Ulrich, Graf von Weimar aus dem Hause Orlamünde, war 1112. ohne Erben abgegangen. Nun machte der rheinische Pfalzgraf Siegfried wegen seiner Mutter Adelheid, einer Gräfin von Weimar, Ansprüche auf die weimarischen Lande; der Kaiser aber hatte sie, als ein eröfnetes Reichslehen, eingezogen. Siegfried suchte seine Ansprüche durch die Waffen geltend zu machen, und zog einen großen Theil misvergnügter Sachsen auf seine Seite, besonders seinen Schwager, den Herzog Lothar von Sachsen, den nordsächsischen Markgrafen Rudolf, den Grafen Ludewig den I. von Thüringen und Hessen, den Grafen Wiprecht von Groitsch, und andere. Der Kaiser wollte sich mit ihnen vergleichen, aber alles war vergeblich: daher muste er sie im folgenden Jahre mit Ernst angreifen, da es 1113. ihm denn bey Warenstädt unweit Quedlinburg gelang, durch den Grafen Hoyer von Mansfeld einen vollkommenen Sieg über sie zu erfechten. Der Pfalzgraf Siegfried verlor das Leben, der Graf Wiprecht wurde gefangen, und die andern Fürsten musten sich zum Gehorsam bequemen. Allein bald darauf brachen die Unruhen wieder in Nordsachsen aus: verschiedene sächsische Magnaten verbanden sich mit einander wider den Kaiser, und verübten viel Gewaltthätigkeiten, besonders im Mansfeldischen, weil der Graf Hoyer die Parthey des Kaisers genommen hatte. Nachdem sie Heinrich der V. auf einem Hoflager zu Goslar

in die Acht erkläret, rükte er mit seinen Truppen gegen sie an, und nun kam es bey dem Welfsholze an
1114. der Wipper im Mansfeldischen zu einem wichtigen Treffen, welches der Graf Hoyer nicht nur gänzlich verlor, sondern auch sein Leben dabey einbüßte. i) Durch diesen Sieg wurden die Sachsen so muthig, daß sie den päbstlichen Bannspruch wider den Kaiser nunmehr auch in Teutschland bekannt machten. Sie eroberten verschiedene feste Plätze, und wollten sich durch keine Anträge vom Kaiser bereden lassen, die Waffen niederzulegen. Fast alle Fürsten hatten sich wider den Kaiser aufgelehnet; nur der Herzog Friedrich von Schwaben, sein Bruder Konrad und der neue Pfalzgraf am Rhein, Gottfried, blieben ihm treu: k) und diese übele Lage der Sachen wurde für den Kaiser noch unglüklicher, da er izt genöthigt war,
1116. einen neuen Zug nach Italien zu unternehmen.

1115. Die so berüchtigte Gräfinn Mathildis war mit Tode abgegangen. Sie hatte nicht nur sehr ansehnliche Allodialgüter, sondern auch wichtige Reichslehen, als Tuscien und einen großen Theil der Lombardey, besessen, die der Kaiser nunmehr in Besiz nehmen wollte, jene, als nächster Anverwandter, diese, als eröfnete Reichslehen. Heinrich der V. kam nach Italien, und zog die ganze mathildische Verlassenschaft wirklich ein, ohne daß ihm Paschalis der II. und das welfische Haus einigen Widerspruch machten. Der Pabst würde aber gewis nicht geschwiegen haben, wenn das Recht, aus dem er nach Heinrichs des V. Absterben diese Ländereyen verlangte, gegründet gewesen

i) Cyr. Spangenbergs mansfeldische Chronik, Eisleb. 1572. fol.

k) Chron. Ursperg. ad an. 1115. Otto Frisingensis de gestis Friderici I. Imp. L. I. c. 12. ap. Urstis. T. I.

wesen wäre: und wenn man auch zugeben wollte, daß die Gräfinn Mathildis diese Stükke, wie die Päbste hernach vorgaben, an den römischen Stul verschenkt habe, so konnte doch diese Schenkung nur von den Allodialgütern, nicht aber von den Reichslehen verstanden werden. l) Heinrich der V. schikte nunmehr Gesandte an den Pabst Paschalis den II., um sich mit ihm zu vergleichen: weil er aber durch sie nichts ausrichten konnte, so gieng er selbst nach Rom. Der 1117.
Pabst, der bey der Anwesenheit des Kaisers in Rom nicht sicher zu seyn glaubte, begab sich weg nach Benevento; er war auch gar nicht zu bewegen, nach Rom zurükzukommen, so, daß der Kaiser auf keine Art etwas mit ihm ausrichten konnte. Im folgenden
Jahre starb Paschalis der II., nachdem er sich durch 1118.
Treulosigkeit und niedrigen Geiz, den, wie gemeiniglich, eine ängstliche Furchtsamkeit begleitete, bekannt genug gemacht hatte. m) An seine Stelle wählten die Kardinäle in Rom, ohne des Kaisers Vorwissen, Gelasius den II.; der Kaiser hingegen, der seine alten Rechte bey den Pabstwahlen behaupten wollte, lies Gregor den VIII. wählen. Gelasius hatte wenig Glük: er bekam in Rom so viel Feinde, daß er sich endlich gezwungen sahe, mit den meisten Kardinälen
nach Frankreich zu entweichen. Er starb auch bald 1119.
darauf, und die ihm nachgefolgten Kardinäle wählten an seine Stelle Calixtus den II. Kaum war dieser gekrönt und geweihet, als er schon Anstalt machte, zu

l) Cennii Diss. de chartula Mathildis, in monument. Dominat. Pontific. T. I. Cf. I. F. Ioachimi Diss. de spurio Mathildino dono, Hal. 1736. I. D. Koeleri Diss. de donat. Mathild. pontifici R. facta, Ien. 1742.

m) Chron. Ursperg. ad an. 1116 — 1118.

Rheims eine Kirchenversammlung zu halten, die auch
1119. noch in diesem Jahre eröfnet wurde, und für den Calixtus so vortheilhaft war, daß er von dem grösten Theile der abendländischen Kirche für den rechtmäßigen Besitzer des heiligen Stuls erkannt wurde.
1120. Hierauf gieng er nach Rom, um den vom Kaiser eingesezten Gregor den VIII. zu verjagen. Gregor war nach Sutri geflüchtet: aber Calixtus belagerte diesen Plaz, und Gregor wurde ihm von den Einwohnern ausgeliefert. Calixtus lies seinen Gefangenen im schimpflichsten Triumph im Rom einführen, wo er nunmehr bis an seinen Tod in Gefangenschaft gehalten wurde. Gewis verdiente Gregor ein besseres Schikfal, als ein Mann, der sich, noch als Erzbischof von Braga, durch seine Geschiklichkeit in Staatsgeschäften den grösten Beyfall erworben hatte. n)

In Teutschland stand es für den Kaiser immer noch schlecht. Calixtus der II. hatte den Erzbischof Adalbert von Maynz, der izt aus seiner dreyjährigen Gefangenschaft, die er sich wegen einer am Kaiser begangenen Untreue zugezogen, wieder befreyet wor-
1119. den, zu seinem Legaten in Teutschland ernennt. Dieser unversöhnliche Feind des kaiserlichen Hauses suchte nun alles wider Heinrich den V. aufzuwiegeln, und ihm das Investiturrecht zu entreißen. Der Kaiser widersezte sich diesen bösen Absichten, und belagerte den Erzbischof in Maynz, der aber an den sächsischen Magnaten und seinen übrigen Anhängern den mächtigsten Beystand hatte. Da es nun zum Treffen kommen sollte, verglichen sich beyde Theile über eine Zu-

n) Steph. Baluzii vita Mauritii Burdini, in ejus Miscellan. T. III. p. 493. Nic. Cardinalis de Aragonia vita Gregorii VIII. pontif. ap. Murator. T. III. P. I.

Zusammenkunft zu Würzburg, wo diese Händel beygelegt werden sollten. Hier wurde nun ein Landfriede in Teutschland geschlossen, und verabredet, daß 1121.
der Investiturstreit mit dem Pabste in Güte beygelegt, und die vertriebenen Bischöfe von Speyer und Worms wieder eingesezt werden sollten. Hierauf sezte der Kaiser einen Reichstag nach Worms an, und hier wurde endlich das bekannte wichtige Concordat zwischen Heinrich dem V. und Calixtus dem II. 1122.
errichtet, und von dem gröften Theile der Reichsstände beschworen. Nach demselben muste der Kaiser dem Investiturrecht mit Stab und Ring entsagen, und allen Stiftern eine freye Wahl ihrer Prälaten gestatten; alle hohe Geistliche aber sollten künftig, wegen ihrer Güter und Regalien, die Belehnung vom Kaiser durch das Scepter empfangen; auch sollten die Wahlen der Prälaten nicht anders, als in Gegenwart des Kaisers, vorgenommen werden, und wenn dergleichen Wahlen streitig ausfielen, sollte der Kaiser, mit Zuziehung des Metropolitans und der Bischöfe selbiger Provinz, die Sache entscheiden. o) So war endlich der so hitzige und funfzigjährige Streit wegen der Zeichen der Investitur beygelegt. Eigentlich hatte man sich darüber nur deswegen gestritten, weil es am kaiserlichen Hofe das Ansehen gewinnen wollte, als ob diese Zeichen, der Stab und Ring, ein wesentliches und vorzügliches Stük in der weltlichen Gewalt wären; deswegen die Kaiser die Investitur der Bischöfe nunmehr mit dem Scepter, als einem Zeichen der weltlichen Gewalt, verrichten

o) Chronicon Ursperg. ad an. 1122. Harduini acta concilior. T. VI. P. II. p. 1109. Leibnitii Cod. jur. gent. diplomat. P. I. n. 2. Schmaussii Corp. jur. publ. acad. p. 2. (Lipsi. 1774. 8.)

sollten. p) In folgenden Zeiten belehnte man mit dem Scepter auch weltliche Fürsten, an dessen Stelle aber hernach das Schwerdt gebraucht wurde. Uebrigens haben neuere Gelehrten behaupten wollen, daß dieses Concordat nicht Gültigkeit genug haben könne, weil die Urkunde desselben interpolirt wäre. q) Aber wenn wir auch eine Interpolation zugeben, so betrift sie doch nur einige Kleinigkeiten, und die Hauptsache bleibt dennoch bestätiget. Auch kann ein anderer Einwurf, als ob das Concordat ein erzwungener und also ungültiger Vergleich wäre, nicht Statt finden, da es ja bekannt ist, daß es auf öffentlichem Reichstage gemacht worden, und daß überhaupt ein Staatsvertrag dadurch nicht ungültig wird, wenn ihn der eine Theil ungern eingehet; welches wol bey den meisten Friedensverträgen der Fall ist. Und da endlich dieses Concordat mit Wissen und Willen der meisten Reichsstände errichtet worden, und die übrigen hernach stillschweigend darein gewilligt haben: so sind auch diejenigen zurükgewiesen, welche einwenden, es habe dem Kaiser nicht frey gestanden, das Investiturrecht mit Stab und Ring dem Reiche zu entziehen. r)

Nun

p) C. G. Buderi Diss. de feudis sceptri, (i. e. ecclesiasticis, in diesen Zeiten,) Ienae 1726.

q) Io. Wilh. Hoffmann Diss. ad concordatum Henrici V. et Calixti II. de investituris episcopor. et abbat. Vitemb. 1739.

r) Schelleri Diss. de jure et reservato imperat. mittendi commissarios ad actum electionis ecclesiasticor. S. R. I. principum et praesulum, Altorf. 1738. Meibomii Diss. de j. investiturae episcopor. imperatorib. R. per vim ademtae, in ejus Scr. T. III. p. 169. I. C. Dithmari hist. belli inter imp. et sacerdot. s. controversiae de investitura episcop. cet. Francof. 1714. 8.

Nun müssen wir zur Geschichte dieses Kaisers noch einige Begebenheiten nachholen, die den besondern Zustand einiger teutschen Fürstenthümer angehen. In Sachsen starb der Herzog Magnus, der 1106.
lezte vom billungischen Stamme. Er verlies keine männlichen Erben, sondern nur zwey Prinzeßinnen, Wulfhild und Elike. Jene wurde an Heinrich den Schwarzen, den Sohn des Herzogs von Bayern Welf des II., vermälet, von dem sie zwey Prinzen, Heinrich den Grosmüthigen [s]) und Welf, geboren: Elike aber vermälte sich mit einem Grafen von Ballenstädt, Otto dem Reichen, welcher mit ihr den Stammvater des anhaltischen Hauses, Albrecht den Bär, gezeuget. Diese beyden Prinzeßinnen erbten die reichen billungischen Allodialgüter in Sachsen, welche hernach durch die Wulfhild an die welfische Familie kamen; das Herzogthum Sachsen aber vergab der Kaiser an Lothar, Grafen von Supplinburg, der hernach selbst Kaiser wurde. [t]) Um eben diese Zeit erhielten 1106.
auch die Grafen von Löwen das Herzogthum Niederlothringen. Denn da der bisherige Herzog, Heinrich von Limburg, die Parthey Heinrichs des IV. gehalten hatte, so nahm ihm Heinrich der V. das Herzogthum Niederlothringen, und gab es an den Grafen Gottfried von Löwen, welches er wol thun konnte, nicht nur, weil die lothringischen Lehen wegen der weiblichen Erbfolge, die man sonst hätte zulassen müssen, nichts verordnet hatten; sondern auch, weil die Grafen von Löwen von einer Tochter des Herzogs Karl von Lothringen abstammten. Uebrigens behielt der Graf Heinrich von Limburg den Titel eines Herzogs

s) Henricus Superbus.
t) Helmoldi chronicon Slavorum et Venedorum, Lubec. 1702. 4.

bey, und nennte sich einen Herzog von Limburg; v) statt des Namens Niederlothringen aber kam nunmehr der Name des Herzogthums Brabant auf. In
1123. Sachsen entstand unter dieser Regierung ein wichtiger Streit wegen der Nachfolge in der Markgrafschaft Meißen. Heinrich der V. schlug dieses Land dem Grafen Wiprecht dem Jüngern von Groitsch zu, der aber nie zum ruhigen Besiz dieser Landschaft gelangen konnte, weil der Graf Konrad von Wettin, als nächster Anverwandter des leztverstorbenen meißnischen Markgrafens Heinrich des II., darauf Anspruch machte. w) Schon diesen Heinrich den II. hatte Konrad von Wettin nicht als den rechtmäßigen Besitzer von Meißen erkennen wollen, und noch bey dessen Lebzeiten den Titel eines Markgrafen von Meißen angenommen; wie er denn auch hernach zum wirklichen Besiz dieser Markgrafschaft gekommen ist. x) Von diesem Konrad an ist Meißen bey dessen Nachkommenschaft, dem heutigen Hause Sachsen, beständig geblieben. y)

So bemerken wir auch in der Geschichte dieser Zeiten, oder vielmehr zu Ende des elften Jahrhunderts, daß die Grafen anfiengen, sich den Namen der Burgen oder Schlösser, wo sie ihren Siz hatten, beyzulegen. Aus diesen Benennungen der Grafen nach ihren

v) Dithmari Diss. de orig. et succes. comitum et ducum Limburgens. in ejus Diss. acad.

w) Annalista Saxo ad an. 1123. Schwartzii Comment. de dignitatibus et possession. Viperti Groicensis, Lips. 1730. 4.

x) Chronicon Mansfeldense ad an. 1126. sq.

y) Schöttgens Gesch. Konrads des Großen, Markgrafens zu Meißen, Dresden 1745. Cellarius de originibus et successionib. comitum Wettinens. Hal. 1697. 4.

ihren Residenzen können wir mit mehr Gewisheit erfahren, wie die meisten noch vorhandenen altfürstlichen Häuser von den damaligen gräflichen Familien abstammen. So sehen wir, daß das Haus Oesterreich von den ehemaligen Grafen von Habsburg; das Haus Bayern und die Pfalzgrafen am Rhein von den Grafen von Scheyern, die sich hernach Grafen von Wittelsbach nannten; Sachsen von den Grafen Wettin; Brandenburg von den Grafen von Hohenzollern; Wittenberg von den Grafen von Beutelsbach; Hollstein von den Grafen von Oldenburg, als Abkömmlingen von Wittekind dem Großen, und Anhalt von den Grafen von Askanien und Ballenstädt, ihre Abstammung haben. z) Auch kommen im zwölften Jahrhundert viel gräfliche und dynastische Familien vor, die noch izt unter eben den Namen fortdauern, als die Häuser Nassau, Mansfeld, Oettingen, Waldek, Solms, Isenburg, Stollberg, Hohenlohe, Wittgenstein, Rheingrafen, Leiningen, Reuß, Schönburg, Ortenburg, Castell, Erpach, Lippe, Bentheim und andere. Die mächtigern Reichsstände erhielten in diesen Zeiten immer mehr Ansehen, welches ihnen bey den heftigen Unruhen unter Heinrich dem IV. und V. nicht schwer werden konnte. Sie kommen in diesen Zeiten schon unter dem Namen der Reichsfürsten vor, und sowol geistliche als weltliche bedienten sich des Titels: von Gottes Gnaden. a) Die damaligen Herzogthümer waren: Ober- und Niederlothringen, Bayern, Schwaben, Franken, Sachsen und Kärnthen; in denen wir aber in diesen Zeiten noch kein völliges und festgesetztes Erbrecht annehmen können, obschon viele aus diesem Titel Ansprüche formirten.

z) Fr. Lucä Grafensaal, Frkf. 1702. 4.
a) Chronicon Gottwicense L. II. c. 9. §. 8.

Ungegründet ist es, wenn einige schon damals den Reichsständen, oder auch nur den Herzogen, eine Landeshoheit zueignen wollen. Diese ist nach und nach, nicht auf einmal, entstanden: daher kann man den Ursprung derselben in keine gewisse Zeit setzen, am wenigsten aber in dieses Jahrhundert. Die Kaiser hatten noch zu viel Gewalt über die mächtigsten Reichsstände: sie übten verschiedene Rechte in den herzoglichen Ländern aus, welche heutzutage schlechterdings zur Landeshoheit gehören; da hingegen die meisten von den Reichsständen eine sehr eingeschränkte Gewalt in ihren Provinzen hatten. b)

Wir kehren zu unserm Kaiser zurük, den wir bey dem Vergleiche über das Investiturrecht verlassen haben. Dieses Concordat muste nothwendig überall Freude und einen allgemeinen Ruhestand verschaffen. Allein Heinrich der V. regierte despotisch, und faßte zu gefährliche Anschläge wider die teutsche Freyheit; welches nothwendig immer neue Unruhen veranlaßte. Unstreitig würde es zulezt zu einem allgemeinen Aufruhre gekommen seyn, wenn ihn nicht der unerwartete Tod des Kaisers verhütet hätte. Heinrich der V.
1125. starb zu Utrecht, und sein Leichnam wurde zu Speyer in dem königlichen Begräbnis beygesezt. c) Heinrich der V. hatte wirklich einige gute Eigenschaften. Er war nicht unthätig: immer beschäftigte er sich mit neuen Anschlägen und Unternehmungen. Er hatte einen guten und scharfen Verstand. Er war tapfer im Kriege, doch nicht allemal glüklich. Aber alle diese

b) Strube Abhandlung vom Ursprunge der Landeshoheit, in seinen Nebenst. IV. I. (Hildesh. 1742. 8. V. Tomi.)

c) Conrad. Ursperg. ad an. 1125. Otton. Frisingens. Chronicon L. VII. c. 16. ap. Urstis.

Diese guten Eigenschaften bemerkt man nicht an ihm, sie werden ganz verdunkelt, wenn wir ihn auf der entgegengesezten Seite betrachten. Eine verwerfliche Ehrsucht und ein gewaltthätiger Eigennuz machen das Wesentliche seines Charakters aus. War es nicht boshafte Regiersucht, den Vater vom Throne zu stoßen, und die Urtheilssprüche der Päbste über ihn geltend zu machen? War es nicht verächtliche Habsucht, da er Reichthümer, blos um sie zu besitzen, zusammenhäufte; da er verschiedene Güter in Sachsen, die doch ihre rechtmäßigen Erben hatten, gewaltthätig für sich einzog? Gern wollte er die teutsche Freyheit unterdrükken, wenn nur die Reichsstände weniger mächtig gewesen wären, und er länger gelebt hätte. Wer konnte den Tod eines solchen Prinzen bedauern?

Dritter Abschnitt.

Geschichte Lothars von Sachsen und der Könige und Kaiser vom schwäbischen Stamme von 1125. bis 1272.

Heinrich der V. war ohne Erben gestorben, und mit ihm hörte die sogenannte fränkische Kaiserfolge, oder vielmehr der ganze sächsische Kaiserstamm männlicher Seite, auf. Es muste also eine neue Königswahl veranstaltet werden, welche nunmehr schon ziemlich frey, doch noch nicht völlig bestimmt, war. Denn da sich izt zwar verschiedene Kronkandidaten fanden, so erhielt doch der den stärksten Beyfall, der mit dem erloschenen sächsischen Mannsstamme die nächste Verwandtschaft von weiblicher Seite hatte,

Lothar

Lothar von Sachsen. Dieser stammte von einer Tochter Heinrich des I. ab. Er würde aber den Schwestersöhnen Heinrichs des V., Friedrichen von Schwaben und Konraden von Franken, die sich beyde sehr große Hofnung zur Krone machten, auch nicht vorgedrungen seyn, wenn ihn nicht der Erzbischof Adelbert von Maynz unterstüzt hätte. Dieser hatte wegen seiner von Heinrich dem V. erlittenen Gefangenschaft den bittersten Haß auf die ganze Verwandtschaft dieses Kaisers geworfen, und aus Rache wuste er izt die Sache so zu wenden, daß weder Friedrich noch Konrad, so würdig sie auch waren, die teutsche Krone erhielt. Adelbert, auf den, wie überhaupt in diesen Zeiten, so vornemlich während des Interregnums, sehr viel ankam, schrieb den Reichstag nach Maynz aus, welches Vorrecht den maynzischen Erzbischöfen schon von den ältesten Zeiten her, wie die Geschichtschreiber sagen, zustand. [a]) Die Einladungsschrift zur Wahl, über die gleich bey Heinrichs des V. Leichenbegängnis zu Speyer war gehandelt worden, war, außer dem Erzbischof von Maynz, noch von dem Erzbischofe zu Köln, den Bischöfen zu Costniz, Worms und Speyer, dem Abte zu Fulda, den Herzogen von Bayern und Schwaben, dem Pfalzgrafen am Rhein und dem Grafen von Sulzbach unterzeichnet. Alle teutsche Fürsten nahmen noch Theil an der Wahl, und an besondere Wahlfürsten hatte man damals noch nicht gedacht. Vier würdige Kandidaten kamen in Vorschlag, die Herzoge Friedrich von Schwaben und Lothar von Sachsen, der Markgraf Leopold der Fromme von Oesterreich, und der Graf Karl von Flandern. [b]) Die drey lezten verbaten

a) Otto Frisingens. de gest. Frid. I. imp. c. 15.
b) Otto Frisingens. in chron. L. VII. c. 17.

baten die Ehre, die man ihnen zudachte, und nun glaubte Friedrich desto mehr Hofnung für sich zu haben: dennoch brachte es Adelbert dahin, daß der 1125.
Herzog Lothar von Sachsen, wiewol sehr tumultua- 23. Aug.
risch, gewählt wurde. c) Von Maynz begab sich Lothar nach Aachen, wo ihm der Erzbischof von Köln mit aller Feyerlichkeit die königliche Krone aufsezte. In der Reihe der Kaiser nennen wir ihn Lothar den zweyten; die Italiäner aber nennen ihn den dritten unter den Königen von Italien.

Der Herzog Friedrich von Schwaben hatte sich nun zwar dem Lothar unterworfen, aber es war eine erzwungene Unterwerfung, und nichts war natürlicher, als daß er dem neuen Könige Unruhe und Empörung zu erregen suchte; da hingegen Lothar das Ansehen des hohenstaufischen Hauses herunterzusetzen bemüht war. d) Friedrich wurde auf einem Reichstage zu Goslar für einen Feind des Reichs erklärt, 1126.
und man beschloß, einen Zug wider ihn zu unternehmen. Noch vor Ausbruch dieses Krieges that Lothar einen Feldzug nach Böhmen, in welchem er aber unglüklich war. Er wollte dem Markgrafen Otto von Mähren zu dem Besiz des Herzogthums Böhmen verhelfen, wozu ihm der vorige Herzog von Böhmen Vladislav, zum Nachtheil seines eigenen Bruders Sobieslav, noch bey seinem Leben Hofnung gemacht hatte. Aber Sobieslav drang ihm vor, vornem-

c) Anonymi narratio de electione Lotharii in imperat. Rom. in Eccardi Quatern. veter. monumentor. n. 2. (Lipſ. 1720. fol.)

d) Haeberlini Comment. de diſſidiis ex electione Lotharii Sax Imp. Germaniam turbantibus cet. Gottting. 1754. 4. et in Wegelini Theſ. rer. Suev. T. IV. n. 13.

vornemlich da er die Kunst verstand, sich den Böhmen angenehm zu machen. Otto von Mähren kam im Treffen um, und Sobieslav leistete dem Könige Lothar den Eid der Treue, und empfieng Böhmen von ihm zu Lehen. e) Hierauf zog Lothar wider den Herzog Friedrich zu Felde. Er merkte, daß er gegen ihn wenig ausrichten würde: daher suchte er einen der mächtigsten Fürsten auf seine Seite zu ziehen. Dieses war der muthige und tapfere Herzog Heinrich der Grosmüthige von Bayern. Da in diesen Zeiten die teutschen Könige ihre Herzogthümer, die sie zuvor besessen hatten, abgeben musten, so übertrug Lothar sein Herzogthum Sachsen diesem Heinrich dem Grosmüthigen. Er that es theils aus besonderer Gewogenheit gegen ihn, theils in der Absicht, sich bey den damaligen Unruhen im Reiche einen der mächtigsten Fürsten zu verbinden. Dieses lezte macht es wahrscheinlich, daß er Sachsen nicht erst im Jahre 1136., wie einige behaupten, sondern schon im Jahre 1127. an den Herzog überlassen habe: oder man müste die verschiedenen Meynungen dahin vereinigen, daß diese Abtretung vom Jahre 1127. nur persönlich gewesen, im Jahre 1136. aber auf das ganze Haus des Herzogs von Bayern völlig ausgedehnet worden. f) Noch mehr verband sich Lothar diesen Heinrich, da er seine einzige Tochter
1127. und Erbinn Gertraud mit ihm vermälte; wodurch Heinrich der Großmüthige zugleich die braunschweigischen

e) Annalista Saxo ad ann. 1126. Chronicon Bohem. continuat. a Cosma Pragensi ad an. 1126. in Menkenii scr. rer. Ger. T. III. p. 1800.

f) Mascov de Lothario II. adnot. 1. quo tempore Lotharius Imp. ducatum Saxon. concesserit Henrico duci, genero suo?

gischen und nordheimischen Lande in die welfische Familie brachte. Auf diese Art glaubte Lothar seinen Feinden weit überlegen zu seyn. Aber dennoch war Friedrich von Schwaben immer glüklich gegen ihn, und sein Bruder Konrad, der aus Palästina wieder zurükgekommen war, gewann so viele Vortheile über die königlichen Truppen, daß er schon den königlichen Titel annahm. g) Konrad gieng im folgenden Jahre nach Italien. Hier wurde er, besonders von den 1128.
Mayländern, als ihr Erbkönig aufgenommen, und auch von dem Erzbischofe zu Mayland gekrönet. Er bekam viel Anhang, und faßte daher den Entschluß, nach Rom zu gehen und sich vom Pabste die Kaiserkrone zu holen. Aber der damalige Pabst, Honorius der II., welcher den Lothar schon für den rechtmäßigen König erkannt hatte, lies ihn nicht in Rom einziehen, sondern that ihn in den Bann. Konrad wurde von seinen Anhängern verlassen, und genöthiget, mit vieler Gefahr nach Teutschland zurükzu- 1132.
gehen. h) Während der Zeit hatte sein Bruder Friedrich von Schwaben die Feindseligkeiten gegen den König Lothar in Teutschland eifrig fortgesezt. Aber das Glük war ihm nicht mehr günstig: Franken und Schwaben wurden von den Feinden gänzlich 1134.
verwüstet, und so kamen beyde Brüder sehr in Verfall. i) Endlich, nach vielem Widerstande, musten sie sich bequemen die Gnade des Königs zu suchen,

g) Annalista Saxo ad an. 1127. Otto Frising. de reb. Frid. I. Imp. L. II. c. 16. 18. Ejusd. chron. L. VII. c. 17.

h) Annalista Saxo ad an. 1128. Chronicon Montis Sereni ad an. 1131. in Menkenii scr. rer. Germ. T. II.

i) Conrad. Ursperg. ad an. 1130. Otto Frisingens. de reb. Frid. I. Imp. L. I. c. 17.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1684161398/phys_0219
DFG

1135. chen, die sie auch gegen versprochene Treue und Gehorsam erhielten. So wurde der Krieg geendiget, welcher Teutschland so viel Jahre lang mit aller Heftigkeit verwüstet hatte.

1130. Unterdessen war in Rom nach Honorius des II. Absterben eine neue Unruhe entstanden. Einige Kardinäle hatten sogleich Innocenz den II. an seine Stelle gewählt: dagegen wählten den folgenden Tag die übrigen Kardinäle Anaklet den II. zum Pabste. Dieser war aus der Familie eines gewissen Leo, der ein getaufter Jude gewesen seyn soll. So lange die Kaiser noch das Recht hatten, den päbstlichen Stul zu besetzen, so lange behaupteten sie auch noch eine ruhige Wahl der Päbste: aber sobald es ihnen entrissen war, thaten sich Zwistigkeiten und Spaltungen bey den Pabstwahlen hervor. k) Innocenz der II. wurde in Teutschland und von dem grösten Theile der abendländischen Christenheit für den rechtmäßigen Pabst erkannt: Anaklet hingegen wurde von den meisten als Gegenpabst angesehen. Da nun der leztere den König Lothar nicht auf seine Seite ziehen konnte, wandte er sich an die Normänner, an Rogerius den II., welcher sich Siciliens bemächtigt hatte, und übertrug ihm den königlichen Titel. Innocenz hingegen wandte sich an den König der Teutschen, ersuchte ihn um seinen Schuz wider den Gegenpabst, und lud ihn zu einer persönlichen Unterredung ein, welche auch im folgenden Jahre zu Lüttich angestellt wurde. Lothar versprach ihm seinen Beystand zu Vertreibung des Anaklet: dagegen forderte

1131.

k) Arnulphi Sagiens. historia schismatis orti post Honorii II. obitum, in d'Achery spicileg. T. I. p. 152.

derte er vom Innocenz, daß er ihm zur Dankbarkeit das Investiturrecht mit Stab und Ring wieder einräumen sollte. Lothar hielt dies für den günstigsten Zeitpunkt, dieses alte Recht der Kaiser wieder herzustellen: er würde es auch durchgesezt haben, wenn nicht der Abt Bernhard von Clairvaux, welchen der Pabst bey sich hatte, ihm von dieser Forderung abgerathen, und den Pabst zurükgehalten hätte. Es wurde auch bey dieser Zusammenkunft wegen der mathildischen Güter gehandelt. Honorius der II. hatte sie nach Heinrich des V. Tode, vermöge des Rechts einer vorgeblichen Schenkung, eingezogen. Diese versprach ihm der Pabst wieder herauszugeben, welches auch hernach wirklich geschehen ist; Lothar aber trat diese Güter an seinen Schwiegersohn, Heinrich den Großmüthigen von Bayern, ab, damit er ihm in seinen Absichten auf Italien behülflich seyn möchte.

Zu Ende des Jahres 1132. trat Lothar seinen 1132.
Römerzug an, nachdem sein Gegner Konrad Italien kurz vorher verlassen hatte. Lothar eilte nach 1133.
Rom, den fast allgemein erkannten Pabst Innocenz den II. gegen den Anaklet zu schützen und einzusetzen; worinn er auch so glüklich war, daß er noch in diesem Jahre die Kaiserkrone von ihm empfieng. Bey 1133.
dieser Feyerlichkeit soll, nach einiger Vorgeben, Lothar der Vasall des Pabstes geworden seyn, und man beruft sich zum Beweis auf die Eidesformel des Kaisers, aus der man auf eine gar witzige Art einen Eid der Treue und Unterthänigkeit machen will,[1]) worinn aber in der That nichts weiter versprochen wird, als daß Lothar der Vertheidiger und Beschüzer

1) Baron. annal. eccles. ad an. 1133.

Beschützer der Päbste und des römischen Stuls seyn wolle. Zwar berufen sich die katholischen Schriftsteller auf ein Gemälde, das im Lateran aufgestellt gewesen, und aus dessen Ueberschrift sie eine Huldigungsleistung des Kaisers zu erweisen suchen. Aber wenn wir auch zugeben, daß dieses Gemälde nicht interpolirt sey, so ist es doch gewis mehr eine symbolische Vorstellung der päbstlichen Hoheit gewesen, und gar nicht von einer Unterwerfung des Kaisers zu verstehen. Friedrich der I. drang auch in der Folge darauf, daß dieses dem Kaiserthum schimpfliche Gemälde weggethan werden sollte. Nun meynte zwar einer unserer neuern Gelehrten, man müsse dies Gemälde von den mathildischen Gütern erklären, welche der Kaiser vom Pabste zu Lehen genommen.[m]) Aber diese Erbgüter waren ja nicht Lehen, noch weniger Lehen des päbstlichen Stuls. Innocenz konnte auch seinem Beschützer, dem so mächtigen Lothar, eine solche Erniedrigung nicht zumuthen, vornemlich da er ihn izt um Beystand wider den Rogerius anflehen muste.

Des Kaisers Absicht bey diesem Alpenzuge war zugleich, den Bundsgenossen des Gegenpabstes, den Rogerius, zu demüthigen. Allein, Lothar war izt zu schwach, als daß er in Italien etwas wichtiges hätte unternehmen können: er gieng daher wieder zurük nach Teutschland. Hier fand er, besonders im nordlichen Theile, viel zu thun: und da dieser beru-
1135. higet war, brachte er auch die beyden hohenstaufischen Prinzen, Friedrich und Konrad, zur Unterwerfung. Noch in demselben Jahre schloß er ein Bündnis

m) Wideburgs neue Erklärung des lateranischen Bildnisses, in seiner Samml. vermischt. Anmerk. p. 571.

Bündnis mit dem griechischen Hofe wider den Rogerius. Dieser Herzog der Normannen in Sicilien hatte im Jahre 1129. den Titel eines Königs von Sicilien und Italien angenommen, da doch das Recht den königlichen Titel zu ertheilen allein dem römischen Kaiser zustehet; und der Gegenpabst Anaklet, dessen Stütze er war, hatte ihn aus Dankbarkeit gekrönet. In Teutschland hingegen wurde er als ein Usurpateur angesehen, um so viel mehr, da er auch den Titel eines Königs von Italien angenommen hatte. Der griechische Hof aber war über den Rogerius aufgebracht, weil er besonders die Gold- und Silberarbeiter aus den griechischen Provinzen zu ziehen suchte; daher auch der griechische Kaiser unsern Lothar gebeten hatte, daß er den Rogerius züchtigen sollte. Außerdem war auch Rogerius izt so stark im Vortheile wider den Pabst Innocenz, daß man für die Parthey des leztern besorgt seyn muste. Alles dieses veranlaßte den Kaiser, mit einem sehr ansehnlichen Heere nach Italien zu rükken. 1136.
Er war diesmal besonders glüklich, und nahm unter andern dem Rogerius Apulien und Calabrien ab, wo er nunmehr den Grafen Rainulf von Avellana zum Herzoge einsezte. Bey der Belehnung entstand 1136.
Streit zwischen dem Kaiser und dem Pabste. Lothar behauptete, daß ihm schon von den Zeiten der sächsischen und fränkischen Kaiser her die Oberherrschaft über Apulien zustünde, und daß er dieses Land izt von neuem wieder an sich gebracht: Innocenz aber wollte dieses durchaus nicht zugeben, vornemlich da sich die Päbste seit den Zeiten der normannischen Fürsten eine Oberherrschaft über Apulien und Calabrien angemaßet, und den Fürsten der Normannen den herzoglichen Titel beygelegt hatten. Nach vielen Zwistigkeiten verglichen sie sich endlich dahin, daß

beyde, der Kaiser und der Pabst, dem neuen Herzoge von Apulien die Lehen zugleich ertheilen sollten: nämlich, sie griffen beyde zugleich an die Fahne, mit welcher Rainulf belehnt wurde. Dieses neue Herzogthum dauerte aber nicht lange; denn im folgen-
1137. den Jahre bemächtigte sich Rogerius der ihm abgenommenen Länder, und nahm den Titel eines Königs wieder an.

Uebrigens ist es ungegründet und ganz wider die Geschichte, daß Lothar bey diesem Feldzuge das römische Recht in Italien und Teutschland erneuert und eingeführt habe. So viel ist ausgemacht, daß bey der Eroberung von Amalfi eine Handschrift der Pandekten gefunden worden. Daß aber diese Handschrift den Pisanern, statt der Subsidiengelder, in die Hände gekommen, ist nicht wahrscheinlich, da die Pisaner Kaufleute waren. Sie kann aber wol auf eine andere Art an sie gekommen seyn. Doch hat diese Begebenheit keinesweges zu einer Erneuerung des justinianischen Rechts in Italien Anlaß gegeben; denn schon vor dem Kaiser Lothar dem II. ist es in Italien gelehret worden, und die römischen Rechte sind auch hier nie gänzlich untergegangen. n) Es ist bekannt genug, wie zu den Zeiten der Gräfinn Mathildis der berühmte Irnerius zu Bononien das römische Recht lehrte, und wie es, nach ihm, durch die teutsche Jugend, welche in Bononien studirte, immer

n) Polyc. Leyseri observata diplomatico-historica de j. Justin. a Lothario Imp. nunquam introducto, Helmst. 1727. 4. Senkenberg Diss. de receptione juris Rom. in Italia et Germ. in ejus methodo jurisprudentiae, Francof. 1756. Ejusd. Gedanken von dem noch lebhaften Gebrauch des uralten teutsch. bürgerl. und Staatsrechts, Frankf. 1760. Folio.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1684161398/phys_0224
DFG

immer mehr in Aufnahme gekommen. Auch finden wir unter dem Könige Konrad dem III. eine Urkunde, welche uns sehen läßt, daß damals das römische Recht in Teutschland nicht unbekannt gewesen. o) (1145.)

In die Regierung des Kaisers Lothar fällt auch das obotritische Königreich. Die Obotriten, ein Hauptstamm der nördlichen Wenden, hatten bisher in dem heutigen Meklenburg gesessen. Aber zu Anfange des zwölften Jahrhunderts hatte ihr Fürst Heinrich, mit Hülfe der Dänen und Sachsen, sich fast aller wendischen Lande an der Ostsee bis an die Insel Rügen bemächtiget, und seine Residenz zu Lübek genommen, und der Kaiser Lothar hatte ihm den Titel eines Königs ertheilet. Nach seinem Tode wuste es der dänische Prinz Kanut, Erichs Sohn, bey dem Kaiser dahin zu bringen, daß er ihm das obotritische Königreich zu Lehen gab, und ihm selbst die königliche Krone aufsezte. Allein, der dänische König Nikolaus und sein Sohn Magnus wurden über die Macht dieses Kanuts so eifersüchtig, daß sie ihn aus dem Wege zu räumen suchten. Sie lokten ihn, unter dem Vorwande einer Unterredung, nach Seeland, und ließen ihn bey Ringsted meuchelmörderisch umbringen; womit denn dieses obotritische Königreich wieder ein Ende nahm. p) Da nun Lothar, diesen Mord zu rächen, einen Feldzug gegen die Dänen unternahm, und den Prinz Magnus zur Leistung des Lehneides nöthigte, so nahmen unterdessen 1130. 1131.

o) Diploma Conradi III. de anno 1145. ap. Lindenbrog. in scr. rer. Ger. p. 177.

p) Helmoldi chron. Slavorum L. I. c. 6. 49. — 52. Scheidii Diss. de regii Vandalorum tituli Daniae regibus jam pridem familiaris origine et causa, Havniae 1743.

des verstorbenen obotritischen Königs Heinrichs Brudersöhne, Niklot und Pribislav, von den obotritischen Ländern Besiz, und theilten sie unter sich; wobey zugleich das Christenthum in diesen Gegenden großen Schaden litte. Lothar, der einmal in der Nähe war, gieng daher auch auf sie los. Die wendischen Fürsten musten sich unterwerfen und zur Leistung des Lehneides bequemen; worauf es in diesen Gegenden wieder ruhig wurde.

Der Kaiser Lothar, den wir oben auf seinem zweyten Zuge nach Italien verlassen haben, gieng nun wieder zurük nach Teutschland. Zu Trident wurde er krank: und weil er seine Reise demungeachtet fortsezte, so wurde die Krankheit so heftig, daß er in einem unbekannten Dorfe bleiben muste, wo er auch nach wenig Tagen, in einer geringen
1137. Bauerhütte, den Geist aufgab. Lothar war ein
3. Dec. frommer, grosmüthiger, tapferer und glüklicher Kaiser, der dem Reiche das ehmalige Ansehen würde hergestellt haben, wenn er länger regiert hätte. Von Jugend auf hatte er mit Kriegen zu thun, und bey allen seinen Feldzügen war er selbst gegenwärtig. Dadurch erwarb er sich eine bewundernswürdige Erfahrung im Kriegswesen, und da er mit ihr eine kluge Vorsichtigkeit verband, so konnten seine Unternehmungen nicht anders, als glüklich, ausfallen. Er erfocht seine Siege, ohne darauf stolz zu seyn: gegen Ueberwundene erwies er sich gelinde, leutselig und versöhnend. Aber nicht Kriege allein, sondern auch die Sorge für die innere Wohlfart des Reichs beschäftigte seinen wirksamen Geist. Er übte die Gerechtigkeit aufs genaueste aus, und gab wol Acht, daß der Schwächere von dem Mächtigern nicht unterdrükt würde. Wir finden auch, daß er ein grosser Freund der Gelehrten und der Wissenschaften,

vornem-

vornemlich der Geschichte, gewesen. Aber das muß man an ihm tadeln, daß er, so wie auch seine sonst kluge Gemalinn Richenza, der Geistlichkeit und den Werken der Devotion auf eine übertriebene und ganz abergläubische Art ergeben war. q)

Lothar der II. hatte keine männlichen Erben verlassen. Nun machte sich der Herzog von Bayern und Sachsen, Heinrich der Großmüthige, die gröste Hofnung zur teutschen Krone, nicht nur, weil er des verstorbenen Lothars einzige Tochter Gertraud zur Gemalinn hatte, sondern auch weil ihm Lothar kurz vor seinem Tode die Reichskleinodien hatte einhändigen lassen, in der Absicht, daß er ihm nachfolgen sollte. Allein, der Pabst Innocenz so wol, als die teutschen Reichsstände, trugen Bedenken, einen so mächtigen Fürsten, als Heinrich der Grosmüthige war, auf den Thron zu heben; dem es leicht einfallen konnte, ihnen ihre bisher erlangten Vorzüge streitig zu machen. Denn Heinrich besaß, außer einigen welfischen Stammgütern in Schwaben, die Herzogthümer Bayern und Sachsen, die billungischen Erbgüter in Sachsen, die alten braunschweigischen, nordheimischen und supplinburgischen Allodialgüter, und endlich hatte ihn Lothar der II. noch mit Toscana belehnet, und zu seinem Nachfolger in den mathildischen Allodialstükken gemacht; daher sich Heinrich auch selbst rühmte, daß seine Herrschaft sich von der Ostsee bis an das mittelländische Meer erstrekte. Sein Nebenbuhler um die teutsche Krone war der schon bekannte Herzog Konrad von Schwaben, dessen Verwandtschaft von dem gemeinen Stammvater der sächsischen Kaiser, Hein-

q) Petri Diaconi chronicon Casinense, L. IV. c. 124. ap. Murator. T. V.

rich dem I., freylich um einen Grad entfernter seyn mochte, als die Verwandtschaft des Herzogs von Bayern und Sachsen. Aber die teutschen Fürsten sahen in diesen Zeiten nicht blos auf die Nähe der Verwandtschaft, sondern vornemlich auf die Regenteneigenschaften, auf die Tüchtigkeit des Thronkandidaten, und es war ihnen genug, daß man bey der regierenden Familie blieb. Heinrich der Grosmüthige war ihnen zu mächtig. Konrad aber, den man nicht zu fürchten hatte, war durch sein leutseliges und gegen die Geistlichkeit freygebiges Betragen durchgängig beliebt, und hatte sich eben dadurch einen starken Anhang in Teutschland erhalten. Dazu kam noch, daß der Erzfeind des schwäbischen Hauses, Adelbert von Maynz, izt gestorben war, den also Konrad nicht, wie bey der vorigen Wahl, zu fürchten hatte. Die teutschen Fürsten sezten den Wahltag anfangs nach Maynz an. Weil man aber voraussahe, daß der mächtige Herzog von Bayern und Sachsen bey der Wahl schwerlich würde übergangen werden können, wenn er selbst gegenwärtig wäre: so wurde die Wahl noch vor dem zuerst abgeredeten Tage zu Coblenz vorgenommen, und Konrad, ehe noch Heinrich der Grosmüthige ankam, zum
1138. Könige ausgerufen. Es waren wenig Fürsten bey dieser Wahl zugegen gewesen, und überhaupt war man sehr eilig dabey zu Werke gegangen. Daher weigerte sich Heinrich der Grosmüthige, so wie überhaupt die Sachsen und andere, die nicht mit bey der Wahl gewesen, Konrad den III. für den rechtmäßigen teutschen König zu erkennen. Dieser hingegen, um sich sicherer zu machen, verlangte von dem Herzoge Heinrich, daß er eins von seinen Herzogthümern abgeben sollte, weil es wider das Staatsrecht liefe, zwey so mächtige Herzogthümer, Sachsen und

Bayern,

Bayern, zugleich zu besitzen: r) welches nun freylich ein ganz ungegründeter Vorwand war, da wir weder ein Reichsgesez, noch eine Observanz irgendwo antreffen, welche die Vereinigung zweyer Herzogthümer in Einer Person verböten; vielmehr sagt uns die Geschichte Heinrichs des I., daß er Herzog von Sachsen und zugleich von Thüringen gewesen, so wie auch Friedrich von Hohenstaufen die Herzogthümer Franken und Schwaben zugleich besessen hat. Heinrich der Grosmüthige weigerte sich daher mit allem Recht, eins von seinen Herzogthümern abzugeben. Konrad aber erklärte ihn, wegen dieser Weigerung in die Acht, und gab bald darauf das Herzogthum 1138.
Sachsen an den Markgrafen von Nordsachsen oder nachmaligen Markgrafen von Brandenburg, Albrecht den Bär, und im folgenden Jahre auch Bayern an 1139.
den Markgrafen Leopold den V. von Oesterreich. s) Albrecht der Bär machte ohnedem schon Ansprüche auf Sachsen, weil er von der jüngern Tochter des lezten billungischen Herzogs Magnus abstammte. Doch waren diese Ansprüche nicht gegründet: denn Sachsen muste nothwendig auf eine andere Familie und nicht auf die Töchter des Magnus kommen, weil die Reichslehen von je her männlich waren. t) Konrad der III. wollte nur seinem Gegner, Heinrich dem Grosmüthigen, einen tapfern Feind entgegensetzen, und deswegen gab er das Herzogthum Sachsen an Albrecht den Bär. Dieser nahm auch sobald Lüneburg, Bardowik und Bremen in Besiz, verjagte

r) Helmoldus l. c. L. I. c. 54.
s) Otto Frisingens. in chron. L. VII. c. 22. Idem de gest. Frid. I. Imp. L. I. c. 42. Annalista Saxo ad an. 1138. sq.
t) Helmoldus l. c.

den Grafen von Hollstein Adolf, der es noch mit Heinrich hielt, aus seinem Lande, und überlies es dem Heinrich von Badewide. Allein, sobald Heinrich in Sachsen ankam, giengen auch alle diese Eroberungen wieder verloren. Konrad der III. suchte den Albrecht mit Gewalt in den Besiz von Sachsen zu setzen: aber Heinrich war muthig genug, ihn abzuhalten. Nun kam es zu einem Stillstande, und
1139. die Sache sollte auf einer Zusammenkunft zu Quedlinburg durch den Ausspruch der Fürsten entschieden werden. Als Heinrich der Grosmüthige zu Quedlinburg angekommen war, wurde er daselbst krank,
1139. und starb bald darauf, wie man vermuthet, an bey-
20. Oct. gebrachtem Gifte.

Heinrich der Grosmüthige hinterlies von seiner Gemalinn Gertraud einen unmündigen Prinzen, Heinrich den Löwen, v) dessen sich Welf der VI., sein Onkel, sehr annahm; vornemlich machte er dem Herzoge Leopold, der vom Könige das Herzogthum Bayern bekommen hatte, viel zu schaffen. Dieser
1141. Leopold starb bald darauf ohne Erben, und nun gab Konrad das Herzogthum Bayern an Leopolds Stiefbruder Heinrich Jasamirgott, Markgrafen von Oesterreich. Da sich nun dieser neue Herzog von
1142. Bayern mit der Mutter Heinrichs des Löwen, der verwitweten Herzoginn Gertraud, vermälte, so kam
1142. es endlich zu Frankfurt zu einem Vertrage, nach welchem Heinrich der Löwe sich seiner Ansprüche auf Bayern begeben, und allein Sachsen behalten; dagegen aber Albrecht der Bär den herzoglichen Titel ablegen, und sich mit seiner Markgrafschaft Nordsachsen

v) Das welfische Haus führte einen Löwen in dem Wappen.

sachsen befriedigen sollte. Doch vermehrten sich die Lande dieses Albrechts gar merklich, als nach einigen Jahren Pribislav, König der Wenden, welche in 1147.
der Neuen- und Uckermark wohnten, w) mit Tode abgieng: denn mit diesem hatte Albrecht Verträge errichtet, nach denen ihm izt seine Lande zufielen, und hieraus ist eigentlich die heutige Mark Brandenburg entstanden und zuerst auf die askanische Familie gekommen. So war also der Vergleich wegen der Länder des verstorbenen Herzogs Heinrich des Grosmüthigen getroffen. Aber damit war der Onkel Heinrichs des Löwen, Welf der VI., nicht zufrieden, sondern behauptete, daß Er vielmehr ein Recht auf Bayern hätte. Und dieses ist der Grund zu den so bekannten zwey Faktionen der Welfen und Gibellinen oder Waiblinger. Jene waren die Anhänger des welfischen Hauses: die Gibellinen aber hielten die Parthey des Königs oder des schwäbischen Hauses. Ihre Benennung sollen sie von der Losung oder dem Feldgeschrey der beyden streitenden Partheyen in dem Treffen bey Weinsberg erhalten haben, welche diese gewesen: „hie Welf, hie Waiblinger.„ Eben diese Namen werden in der italiänischen Geschichte zwey ganz andern Faktionen beygelegt, da man unter den Welfen die Anhänger des Pabstes, und unter den Gibellinen die Anhänger des Kaisers versteht. x)

In

w) I. D. Koeleri Diss. de Pribezlao, rege Brandenburgico, Altorf. 1723. 4.

x) Otto Frising. de gest. Frid. I. L. II. cap. 2. Com. de Blandrate de origine Guelforum et Gibellinor. Basil. 1519. 4. Scheidii origines Guelficae, T. III. in praefat. §. 2.

In Italien waren seit dem Absterben Lothars des II. wichtige Veränderungen vorgegangen. Die bisherige Trennung in der Kirche war durch den
1138. Tod des Gegenpabstes Anaklet gehoben worden, und Innocenz vernichtete nunmehr alle Handlungen desselben. Er that den Rogerius in den Bann,
1139. und zog sogar wider ihn zu Felde; wobey ihm vornemlich der Fürst Robert von Capua, welchen Rogerius vor einigen Jahren aus seinen Staaten vertrieben hatte, großen Beystand leistete. Es kam aber zwischen dem Pabste und dem Könige von Si-
1139. cilien bald zum Frieden: Rogerius wurde als König von Sicilien erkannt, ihm ferner Apulien und Campanien zugestanden, und die volle geistliche Gewalt in Sicilien y) vom Pabste bestätiget; dagegen Rogerius sein Königreich vom Pabste zu Lehen nahm, so wie auch der eine von des Rogerius Prinzen mit dem Herzogthum Apulien, und der andere mit dem Fürstenthum Capua vom Innocenz belehnet wurde. Damit aber war der vertriebene Fürst Robert von Capua nicht zufrieden: er wollte sich dem herrschsüchtigen Rogerius nicht unterwerfen, und bat den Kö-
1140. nig Konrad um Beystand. Aber Konrad der III. war damals zu sehr in Teutschland beschäftigt, als daß er dem Robert hätte helfen können, und der Pabst Innocenz suchte ihn auch auf alle Art von Italien zurükzuhalten, weil er seinen mit dem Rogerius geschlossenen Frieden nicht entschuldigen konnte. Doch nach zwey Jahren machte Konrad wirklich Anstalt nach Italien zu gehen, und schloß in der Absicht schon ein Bündnis mit dem griechischen Hofe: aber ein neuer Aufruhr in Rom verhinderte das ganze Unternehmen.

Die

y) Monarchia sacra Siciliae.

Die Päbste hatten bisher, zum Nachtheil der kaiserlichen Oberherrschaft in Italien, so viel Gewalt in weltlichen Sachen an sich gerissen, daß die Italiäner die schlimmsten Folgen davon zu befürchten hatten. Die Römer wurden daher izt aufmerksamer, als sie es bisher gewesen waren, und brachten fast ganz Italien wider die anwachsende Macht der Päbste in Aufruhr. Innocenz war im Jahre 1143. ge- 1143.
storben, und nach dem baldigen Tode seines Nachfolgers Cölestin des II. hatte man Lucius den II. gewählt. Weil nun dieser den überall verhaßten Frieden mit dem Rogerius erneuerte, so nahm die Empörung immer mehr überhand. Die Römer wählten sich einen gewissen Jordan zum Patricius, dem sie die Ausübung aller weltlichen Gewalt in und außerhalb Rom übertrugen; der Pabst aber sollte sich künftig als bloßer Bischof betragen, und nur in geistlichen Sachen zu sprechen haben. Dazu waren sie von dem bekannten Peter Abälard und seinem Schüler Arnold von Brescia veranlasset worden, welche damals öffentlich lehrten, daß den Geistlichen durchaus keine weltliche Gewalt zustehe. z) Der Pabst wollte die aufrührischen Römer zusammentreiben: allein Lucius wurde mit einem Steine so hart verwundet, daß er bald darauf den Geist aufgab. Sein Nachfolger 1145.
Eugen der III. aber zeigte in seiner neuen Würde so viel Muth und Entschlossenheit, daß er die Unruhen endlich stillte, und die Römer zu einem Frieden nöthigte. In diesem bewilligte zwar der Pabst, daß der so lange gewöhnliche römische Senat noch ferner im

z) Koeleri Diss. de Arnoldo Brixiensi, libertatis christianae et Romanae vindice, Goetting. 1742. Conf. Bernhardi Abbatis epistolae historicae, n. 195. ap. du Chesne T. IV.

im Wesen bleiben möchte; doch sollten die Römer den Patricius abschaffen, die Würde eines Gouverneurs der Stadt [a]) wieder herstellen, und den Pabst als ihren ordentlichen Herrn erkennen. Allein dieser Vergleich wurde von den Römern so wenig vollzogen,
1145. daß Eugen die Stadt verlassen muste. Die Römer luden hierauf den König Konrad nach Italien, die Kaiserkrone zu empfangen, die er aber nicht vom Pabste, sondern von dem Senat und dem römischen Volke nehmen sollte; denn sie wollten die alte Regierungsform wieder einführen. Die Geschichtschreiber haben uns das Einladungsschreiben des Senats an Konrad den III. aufbehalten: [b]) und vielleicht wäre es eine günstige Gelegenheit gewesen, die alten Rechte der Kaiser wieder herzustellen, wenn Konrad diesen Antrag angenommen hätte; aber nothwendig würde auch die Eintracht zwischen dem kaiserlichen und dem päbstlichen Hofe dadurch verrükt worden seyn, welche doch Konrad der III. immer aufrecht zu halten suchte. Konrad ergrif also die Parthey des Pabstes, und lies sich durch seinen Legaten dahin bewegen, daß er die alten Rechte der römischen Kirche bestätigte, und große Hofnung zu einem baldigen Römerzuge machte; welches leztere aber der Pabst Eugen eben nicht wünschte: daher er auch nunmehr alle List anwandte, diesen Römerzug zu hintertreiben.

Dazu war ihm nichts so bequem, als daß er allerhand Nachrichten von der Bedrükkung der Christen in Palästina verbreitete, und den König zu einem Kreuzzuge zu bereden suchte. Seine List gelang ihm, und Konrad der III. wurde unter den teutschen Königen und Kaisern der erste, welcher einen Kreuzzug in Person

a) praefecti urbi.

b) Otto Frisingens. de gest. Frid. I, Imp. L. I. c. 28.

Person unternahm. Was ihn am meisten dazu bestimmte, das war die Beredsamkeit des Bernhard, Abts zu Clairvaux, welchen der Pabst angestellt hatte. Bernhard wuste mit der grösten Wohlredenheit zu zeigen, wie nöthig und wie vortheilhaft es für die abendländischen Christen und Potentaten seyn würde, wenn sie das Kreuz nähmen, und die Ungläubigen aus dem heiligen Lande verjagten. Er gab den Kreuzfahrern seinen Seegen mit, und versprach ihnen den gewissesten Sieg. Man sagt auch, daß diese Kreuzfahrer, als sie von ihrem unglüklichen Zuge wieder zurükgekehret, an diesen Bernhard ihren Regreß genommen, welcher sich aber schlecht verantwortet habe. Ehe Konrad der III. seinen Kreuzzug antrat, lies er seinen ältesten Prinz Heinrich auf einer zahlreichen Versammlung zu Frankfurt am Mayn zum Thronfolger wählen, und hernach zu Aachen krönen; der aber im Jahre 1150. noch vor dem Vater starb, und übrigens der erste gewesen ist, der zu Frankfurt gewählet worden. 1147.

Konrad unternahm also seinen Kreuzzug mit einer sehr ansehnlichen Armee, und verschiedene teutsche Fürsten begleiteten ihn. 1147.

Seinem Beyspiel folgte auch der König von Frankreich Ludewig der VII., der nach einigen Monaten gleichfalls nach dem gelobten Lande aufbrach. Unsere Kreuzfahrer musten sehr ungemächliche und gefährliche Züge thun, deren Erzählung selbst beschwerlich genug fallen würde. Kurz, die ganze Unternehmung lief so fruchtlos und so unglüklich ab, als man es gefürchtet hatte. Was konnte man, bey der Uneinigkeit der kreuzfahrenden Fürsten, von einer so großen Menge schlecht disciplinirter und unerfahrner Kriegsvölker Großes erwarten? Sie fanden nicht überall den nöthigen Unterhalt, und wo sie ihn mit Gewalt suchten, machten sie sich den Einwohnern verhaßt. Auch wandte der griechische

chische Hof in geheim alles an, daß sie nicht viel ausrichten konnten; denn es würde ihm gefährlich genug gewesen seyn, wenn die abendländischen Christin im Orient mächtig geworden wären. Die meisten von dieser unzählbaren Menge waren in dem heiligen Lande umgekommen, und nur wenige hatten das Glük, ihr Vaterland wieder zu sehen. c)

1149. Der König Konrad kam also voll Verdruß nach Teutschland zurük. Hier erregte izt der Herzog Welf viel Unruhen, die aber bald beygelegt wurden. Konrad wollte hierauf seinen Römerzug unternehmen: aber der Pabst suchte ihn auf alle Art davon abzubringen. In diesen Zeiten erneuerte auch der Herzog Heinrich der Löwe seine alten Ansprüche auf Bayern. Seine Mutter Gertraud, der zu Gefallen er sich ehedem des Herzogthums Bayern begeben hatte, war bereits im Jahre 1143. mit Tode abgegangen, und nun glaubte er ein Recht zu haben, dieses Herzogthum von neuem in Anspruch zu nehmen. Wir werden aber erst unter dem folgenden Kaiser mehr davon reden können. Konrad der III. hielt noch einen Reichs-

1151. tag zu Regensburg, wo unter andern auch eine päbstliche Gesandtschaft eintraf, die unsern König zu Annehmung der Kaiserkrone nach Rom einlud. Es wurde auch dieser Römerzug auf das folgende Jahr festgesezt, d) und jedermann erwartete diese so oft versprochene

c) Otto Frisingens. de gest. Frid. I. L. I. c. 44. sqq. Chronographus Saxo ad an. 1147. ap. Leibnit. in access. hist. Gesta Ludovici regis, filii Ludovici Grossi c. 3. sqq. ap. du Chesne T. IV. Martenii et Durandi obss. de S. expeditione a Ludovico VII. Franciae rege et Conrado III. imp. suscepta, in praefat. ad Tom. II. collect. ampliss. p. 10. sq.

d) Otto Frising. l. c. c. 63. Wibaldi epistolae, n. 224. in Martene collect. ampliss.

sprochene Unternehmung mit Verlangen. Aber alle gemachten Anstalten wurden durch den Tod des Königs Konrad vereitelt: er starb im folgenden Jahre 1152.
zu Bamberg, und wurde auch daselbst begraben.[e]) 15. Febr.

Konrad der III. war tapfer, prächtig, freygebig, fromm und sanftmüthig. Schon sein äußerliches hohes Ansehen machte ihn unter den übrigen Fürsten kenntbar. Es fehlte ihm niemals an Muth, neue Unternehmungen auszuführen. Er focht im Treffen selbst mit, und dadurch erhielten seine Völker oft den Sieg. Auch in Regierungsgeschäften besaß er hinreichende Einsicht und Erfahrung. Er liebte die Pracht, das Aeußerliche; doch war es keine Leidenschaft bey ihm. Aber in seinen meisten Handlungen zeigte er eine übel verstandene Frömmigkeit. Selbst bey den wichtigsten und gefährlichsten Unternehmungen, wo es nicht Zeit war, sehen wir ihn die Werke einer ausgearteten Devotion verrichten. Dieses und seine wohlthätige Ergebenheit gegen die Geistlichen brachten ihn dahin, daß er einen Kreuzzug in Person unternahm, wodurch er aber seinem Ruhme und überhaupt dem Reiche außerordentlich schadete, weil er sich auf diese Art von nützlichern Beschäftigungen und vornemlich von seinem längst gewünschten Römerzuge abhielt. Mann kann ihn auch, da er sich die Kaiserkrone in Rom nicht geholet, nicht anders, als einen teutschen König, nennen: doch bediente er sich des Titels römischer Kaiser gegen den griechischen Hof, weil der alte Streit über diesen Titel, den die griechischen Kaiser den abendländischen nicht zugestehen wollten, damals wieder rege wurde.

Konrad

e) Otto Frising. l. c. Chron. Montis Sereni et Annales Bosovienf. ad an. 1152.

Konrad der III. hatte zwar seinen ältesten Prinzen Heinrich zu seinem Nachfolger erklären lassen: da aber dieser noch vor dem Vater starb, so entstand nach Konrads Tode ein Interregnum. Dieses war von sehr kurzer Dauer. Denn da Konrad während des Reichstages zu Bamberg starb, und also die Reichsstände einmal beysammen waren, so konnte man sogleich die neue Königswahl veranstalten, und diese wurde nach Frankfurt angesezt. Nun hatte Konrad bey seinem Absterben den versammelten Fürsten seinen Vetter, den Herzog von Schwaben Friedrich Rothbart, zum Nachfolger auf dem teutschen Throne empfohlen, weil er seinen eigenen siebenjährigen Prinzen nicht für tüchtig genug hielt, dem damals verwirrten Zustande des Reichs aufzuhelfen. Dies also war wieder ein Beweis, daß sich die Idee vom Erbrechte noch nicht ganz verloren hatte. Freylich aber würde das alles den Herzog Friedrich noch nicht auf den Thron gehoben haben, wenn die teutschen Fürsten von seinen großen Verdiensten, von seinem durchdringenden Verstande, von seiner Thätigkeit im Felde und im Kabinet, nicht eben so lebhaft überzeugt gewesen wären, als es der sterbende Konrad selbst war. Der Bischof Otto von Freysingen, ein naher Anverwandter dieses Friedrichs, sagt, daß zu dieser Königswahl alle teutsche Fürsten und auch Abgeordnete der Städte sich versammelt, [f]) die doch alle so geschwind einig wurden, daß die Wahl schon den achtzehnden Tag nach Konrads Tode geschehen war.

1152. 4. März. Friedrich der I. war also durch allgemeine Einstimmung aller Fürsten zum Könige gewählt worden. Dennoch wollen einige hier schon sichere Spuren von einem

f) Es fanden sich auch einige italiänische Herren ein, die aber nicht mit zur Wahl gelassen wurden.

einem Churcollegium, von einem Septemvirat, antreffen, und dabey berufen sie sich auf eine Stelle eines gewissen Amandus, [g]) der Friedrichs des I. Geschichtschreiber gewesen seyn soll; welches aber noch eben so unerwiesen ist, als es zweifelhaft bleibt, ob das Fragment dieses Amandus ächt sey. Aber auch angenommen, daß dies alles seine Richtigkeit habe: so sagt doch das Fragment des Amandus weiter nichts, als daß die zur Wahl versammelten Fürsten und Herren einige der angesehensten Fürsten ausgewählt, und ihnen die genauere Untersuchung des Thronkandidaten überlassen haben; worüber sich denn diese leztern berathschlaget, und unsern Friedrich für tüchtig befunden, so, daß ihre Berathschlagung oder Untersuchung gleichsam eine Vorwahl [h]) heißen konnte. [i]) Unstreitig sind dieses eben die principes electores, die vornehmsten Fürsten oder Erzbeamten, von denen die Urkunde Friedrichs des I. vom Jahre 1156. redet, [k]) und welche oft durch die Mehrheit der Stimmen aus den vier Hauptnationen, der fränkischen, schwäbischen, sächsischen und bayerischen, ausgesucht wurden, die Tüchtigkeit des Thronkandidaten zu untersuchen. Hiermit stimmt auch überein, was Otto von Freysingen, der doch die Sache gewis wissen konnte, von der Wahl Friedrichs des I. sagt, nämlich: daß die vornehmsten Fürsten sich erst über die Wahl eines neuen Königs berathschlaget, und daß alsdenn, auf

g) Amandus de primis a Frid. I. peractis, ap. Gewoldum de septemviratu c. 6. (Ingolstad. 1621. 4.)

h) praetaxatio.

i) Conf. Wibaldi ep. ad Eugenium pontif. de obitu Conradi III. l. c.

k) Bey Senkenberg in dem lehrhaft. Gebrauch des alten teutschen Rechts ꝛc. 128.

das Verlangen und durch den Beyfall aller übrigen Fürsten und Stände, Friedrich der I. zum Könige gewählet worden. l) Fast eben dieser Worte bedient sich auch Friedrich der I. selbst in einem Schreiben an den Pabst Eugen, worinn er ihm seine Wahl bekannt macht. m) Also noch keine Churfürsten in diesen Zeiten, was auch Amand, Gewold und ihre Anhänger davon geträumet haben; und immer noch kein absolutes Wahlreich, sondern nur eine solche Wahl, bey der man sehr auf die Empfehlung des vorigen Kaisers oder Königs achtete, und nicht leicht von der regierenden Familie abgieng, aber freylich den tüchtigsten und beliebtesten davon wählte.

Friedrich der I. trat die Regierung zu einer Zeit an, da sowol Teutschland als Italien in gröster Verwirrung war. In Italien herrschte Rogerius beynahe ohne Schranken, und das Ansehen eines teutschen Königs in diesem Lande war ganz herunter gekommen. Teutschland selbst aber wurde durch die unglüklichen Spaltungen der welfischen und gibellinischen Häuser immer mehr zerrüttet. Izt glaubte man, diese eifersüchtigen Partheyen würden sich endlich vereinigen, da Friedrich der I. aus beyden Häusern abstammte; denn sein Vater war der Herzog Friedrich der II. von Schwaben, und seine Mutter war eine Tochter Heinrich des Schwarzen von Bayern. Friedrich der I. wollte auch die teutschen Fürsten in dieser Hofnung nicht täuschen: er bemühte sich daher gleich anfangs, das welfische Haus wegen seiner Ansprüche zu befriedigen. Man erinnere sich, daß Heinrich der Löwe von Sachsen schon unter der vorigen Regierung angefangen hatte, diese Ansprüche

zu

l) Otto Frising. de gest. Frid. I. L. II. c. I. 2.
m) Wibaldi epp. n. 345, l. c. p. 516.

zu erneuern. Seiner Mutter Gertraud, der Gemalinn Heinrichs von Oesterreich, zu Gefallen hatte er sich derselben auf einige Zeit begeben, und sich mit Sachsen allein befriediget; aber nach ihrem Absterben machte er diese Ansprüche wieder rege. Damals war der König Konrad der III. eben mit seinem Kreuzzuge beschäftiget, und Heinrich der Löwe lies sich bereden, daß er seine Ansprüche auf Bayern nicht eher betreiben wollte, als bis der König aus Palästina würde zurükgekommen seyn: aber auch alsdenn blieb die Sache noch unentschieden. Da aber Konrad starb, forderte Heinrich der Löwe das Herzogthum Bayern von dem damaligen Besitzer, Heinrich Jasamirgott, schlechterdings zurük. Die Sache wurde an den kaiserlichen Hof gebracht, und man beschloß auf einem Reichstage zu Würzburg, den Herzog von 1152.
Sachsen in den Besiz von Bayern zu setzen. Allein sowol diese, als verschiedene folgende Reichsversammlungen, die deswegen gehalten wurden, waren ohne Wirkung. Gleichwol war dem Könige Friedrich viel daran gelegen, daß dieser Streit bald und zum Vortheil Heinrich des Löwen geendiget würde, weil ihm dieser mächtige und tapfere Herzog auf seinem nahen Römerzuge begleiten sollte. Er schrieb daher eine neue Reichsversammlung nach Goslar aus, und 1154.
hier wurde durch den Ausspruch des Königs dem Herzoge Heinrich dem Löwen das Herzogthum Bayern zuerkannt. Zwar konnte er zum wirklichen Besiz nicht eher gelangen, als bis Friedrich der I. mit ihm aus Italien zurükgekommen war. Alsdenn aber wurde auf einem Reichstage zu Regensburg der 1155.
vorige Ausspruch des Königs mit Einwilligung der Reichsfürsten nochmals bestätiget: und obschon Heinrich Jasamirgott von Oesterreich sich noch einige Zeit widersezte, so trat er doch zulezt sowol das Herzogthum 1156.

Bayern, als auch die Markgrafschaft Oesterreich an Friedrich den I. ab. Dieser belehnte alsbald Heinrich den Löwen mit dem Herzogthum Bayern, und den Heinrich Jasamirgott mit der Markgrafschaft Oesterreich. Von jener Resignation sagt uns Otto von Freysingen, daß Heinrich von Oesterreich diese Länder durch sieben Fahnen übergeben habe, und daß ihm bey der Belehnung mit der Markgrafschaft Oesterreich die zwey Fahnen zurükgegeben worden, welche zu dieser Markgrafschaft gehörten. n) Da Oesterreich, nebst den dazu gehörigen Grafschaften, den bayerischen Herzogen bisher unterworfen gewesen, so erhob izt Friedrich der I. diese Markgrafschaft, mit Beystimmung der Reichsstände, zu einem Herzogthum, und entzog es dadurch der Hoheit der bayerischen Herzoge. Wir haben noch eine Urkunde von Friedrich dem I., welche die verschiedenen Freyheiten und Privilegien enthält, die dem Hause Oesterreich damals beygelegt wurden. o) Die vornehmsten waren: daß in dem Herzogthum Oesterreich künftig auch die weibliche Erbfolge gelten, und folglich diese Lande als ein gemischtes Reichslehen angesehen werden sollten; daß die Herzoge von Oesterreich dem teutschen Reiche zu keinen andern Diensten, als bey einem Kriege gegen Ungern zu einer Hülfe von zwölf Mann, verbunden seyn sollten; daß sie die Belehnung vom Kaiser nicht außerhalb ihrem eigenen Lande nehmen dürften; daß der Herzog von Oesterreich künftig als einer von den Erzfürsten oder alten Herzogen angesehen

n) Otto Frising. L. II. c. 32.

o) Diploma Friderici I. de anno 1156. in Senkenbergs Gedanken von dem lebhaften Gebrauch des teutschen bürgerl. und Staatsrechts, c. 3. p. 123.

sehen werden sollte, u. s. w. p) Dieser Freyheitsbrief ist in den folgenden Zeiten den österreichischen Herzogen aus dem habsburgischen Hause von mehrern Kaisern bestätigt worden, und also muß der erhobene Zweifel, ob diese Privilegien auch dem heutigen Hause Oesterreich zustehen können, da sie anfangs nur den bambergischen Herzogen von Oesterreich ertheilet worden, von selbst wegfallen.

Friedrich der I. hatte seinen Römerzug schon im Jahre 1154. in Begleitung Heinrich des Löwen angetreten. Zu Ende des Jahres langte er auf dem ron- 1154.
kalischen Gefilde an, und hielt daselbst die gewöhnliche Versammlung, auf welcher zugleich verschiedene Klagen einiger italiänischen Fürsten und Städte angehöret, und zum Theil entschieden wurden. Darauf sezte er seinen Zug durch Hülfe zweyer mayländischen Burgemeister fort, die aber so treulos waren, daß sie ihn durch ganz unwegsame und gefährliche Gegenden führten. Friedrich züchtigte die Mayländer für diese Treulosigkeit, plünderte und zerstörte ihre Stadt Tortona, und eroberte einige ihrer Schlösser; so wie er im folgenden Jahre sich an verschiedenen 1155.
Städten rächte, weil sie den wider sie angebrachten Klagen auf königlichen Befehl nicht abhelfen wollten. Zu Pavia lies er sich die italiänische Krone aufsetzen, und nun eilte er nach Rom. Der Pabst Hadrian der IV., welcher im vorigen Jahre dem Anastasius dem IV. gefolget war, erschrak nicht wenig über die

p) „Dux Austriae unus de palatinis archiducibus est censendus, et — post electores principes obtineat primum locum.„ Dipl. Frid. I. ap. Senkenberg l. c. Conf. Schrödters Abh. von dem Freyheitsbriefe des Hauses Oesterreich, in seinen Abhandlung. aus dem österreichischen Staatsrechte.

schleunige Ankunft des teutschen Königs. Er schikte ihm drey Kardinäle entgegen, die seine Gesinnungen gegen den römischen Hof ausforschen sollten: und da endlich Friedrich der I. das heilige Versprechen gethan, daß er gegen den römischen Stul beständig alle Ehrerbietung tragen, und weder dem Pabste noch seinem Hofe schaden wolle; so besuchte ihn Hadrian der IV. in seinem Lager. Friedrich gieng ihm mit Ehrerbietung entgegen, weigerte sich aber, ihm, nach Gewohnheit, den Steigbügel zu halten, [9]) und führte ihn nur an der Hand in sein Zelt. Hadrian, der überhaupt sehr pünktlich war, wurde darüber höchst aufgebracht, verlies das Lager des Königs, und wurde nicht eher besänftiget, als bis ihm Friedrich die Ehrenbezeugung mit dem Steigbügelhalten wirklich geleistet hatte. Kurz darauf schikte der römische Senat und Volk dem Könige Gesandte entgegen, mit der Einladung, daß er unter gewissen Bedingungen, die alle nur auf ihre gänzliche Unabhängigkeit vom Pabste und Kaiser abzielten, die Kaiserkrone von ihnen und nicht vom Pabste annehmen sollte. Allein Friedrich der I. verwarf diesen hochmüthigen Antrag der Römer, und brachte es durch den Pabst dahin,
1155. daß er zu Rom in der Peterskirche mit den gewöhn-
im Jun. lichen Feyerlichkeiten zum Kaiser gekrönt wurde, ehe es noch die Römer verhindern konnten. Sie thaten zwar einen Anfall auf das Lager Heinrichs des Löwen, aber durch die Tapferkeit dieses Helden und durch die Gegenwart des Kaisers wurden sie zurükgetrieben. Bald darauf langte eine Gesandtschaft vom griechischen Hofe bey dem Kaiser an, mit dem Antrage, daß er einen Zug wider den König von Sicilien unternehmen möchte. Friedrich sahe sich aber genöthigt, nach

9) Officium stratoris.

nach Teutschland zurükzugehen, weil er die Beylegung der welfischen Sache nicht länger verschieben konnte. Unterwegens brachte er die Veroneser wieder zum Gehorsam, welche auf Anstiften der Mayländer ihm den Durchzug verweigert hatten; und damit endigte er diesen glüklichen und merkwürdigen Feldzug. r) 1155.

Der Kaiser hatte sich den Italiänern völlig als ihren Oberherrn gezeigt. Allein die Furcht vor seinen glüklichen Waffen verlor sich alsbald nach seinem Abzuge. Friedrich hatte mit einigen mächtigen Städten in Oberitalien gewisse Reductionen vorgenommen. s) Darüber wurden sie, nebst dem Pabste, äuserst aufgebracht. Die Mayländer verbanden sich mit andern Städten in der Lombardie, und fiengen gefährliche Empörungen an. Friedrich sahe, daß er einen neuen Zug nach Italien werde unternehmen müssen, zumal da ihm auch der Pabst verschiedene Gelegenheit zum Unwillen gegeben hatte. Unter andern hatte sich Hadrian der IV. in einem Schreiben an den Kaiser des zweydeutigen Ausdruks bedienet: „insigne coronae *beneficium* tibi contulimus.„ Dieser unvorsichtige Ausdruk erregte den Unwillen aller Reichsstände gegen den römischen Hof, weil er anzuzeigen schien, als ob das teutsche Reich ein Lehen des päbstlichen Stuls wäre. Der Kaiser schikte die päbstlichen Legaten mit Schimpf zurük, und schrieb sogleich an alle Fürsten und Stände des Reichs, was mit dem Pabste vorgefallen wäre. Dadurch brachte er sie alle auf seine Seite, und verhinderte, daß ihm 1156. 1157.

r) Otto Morena in hist. rer. Laudens. in Murator. scr. Ital. T. VI. p. 993. sq.

s) Scipio Gentilis in comment. ad const. Frid. I. Imp. de regalib., in Disputatt. scholast. p. 147.

der Pabst, der nunmehr alle geistliche Stände wider ihn aufwiegelte, nichts schaden konnte. Endlich, da der Pabst die schon festgesezte Ankunft des Kaisers in Italien befürchtete, kam es doch so weit, daß er seinen Legaten nach Augsburg an den Kaiser abschikte, und sich in einem neuen Schreiben deutlich erklärte, daß er unter jenem Worte: beneficium, nichts weiter, als bonum factum, und gar nicht etwan eine Lehnsherrlichkeit, verstanden habe. Dadurch wurde das gute Vernehmen zwischen beyden Höfen äußerlich wieder hergestellt; doch war es von kurzer Dauer.

Da die Mayländer und ihre Bundsgenossen die
1158. Empörung immer weiter trieben, so trat nunmehr der
im Jul. Kaiser in Begleitung vieler Reichsstände seinen zweyten Zug an, überstieg die Alpen und rükte glüklich in Italien ein. Brescia, welches sich widersezte, muste sich ergeben, und für Abwendung der Plünderung eine ansehnliche Geldsumme erlegen. Die Mayländer konnten gegen die wider sie angebrachten Beschuldigungen von Empörung, Widersezlichkeit und muthwilligen Hochmuth nichts einwenden: daher wurden sie einstimmig für Rebellen und Feinde des Reichs erklärt. Mayland muste eine langwierige Belagerung aushalten, und sich zulezt, durch Hunger
1158. und Krankheiten genöthigt, dem Kaiser auf Discre-
8. Sept. tion ergeben. Die Mayländer musten insgesammt, im schimpflichsten Aufzuge, den Kaiser in seinem Lager um Vergebung bitten, den Eid der Treue schwören, eine ansehnliche Geldstrafe erlegen, und dem Kaiser noch viel Gewalt in ihrer Stadt und Gebiete einräumen. Der Kaiser unternahm noch vieles, um theils durch die Furcht der Waffen, theils durch gute Gesetze den Ruhestand in Italien zu befestigen, und die kaiserlichen Rechte auf dieses Reich zu behaupten. Er hielt auf dem ronkalischen Gefilde eine Versamm-

lung

lung der Fürsten und Stände von Italien; es wurde ein Landfriede bekannt gemacht und beschworen: und durch diese und mehrere gute Anstalten zeigte Friedrich den Italiänern, daß sie sich keinen bessern und gnädigern Oberherrn wünschen dürften. Nun hatte sich Friedrich der I. vorgenommen, den König von Sicilien zu demüthigen, es muste aber izt unterbleiben; denn das obere Italien fieng wieder an, unruhig zu werden, und wir sehen zu Anfange des folgenden Jahres heftige Unruhen aufsteigen, und in einen 1159.
Krieg ausschlagen, in welchem die rebellische Stadt 1160.
Crema gröstentheils zerstört, und Mayland geplündert und verbrannt wurde. t) 1162.

Unterdessen war durch den Tod des Pabstes Hadrian eine streitige Pabstwahl und Trennung der Kardinäle veranlasset worden. Die eine Parthey verlangte einen muthigen und gegen den Kaiser unerschrokkenen, die andere aber einen sanftmüthigen und verträglichen Pabst: jene wählte Alexandern den III., 1159.
diese den gewissenhaften und demüthigen Victor den III. v) Beyde thaten sich nunmehr wechselsweise in den Bann, und obschon der Kaiser auf einer Versammlung der Bischäfe zu Pavia den Victor für den 1160.
rechtmäßigen Pabst erklären lies, so behielt doch Alexander der III. noch viel Anhang. Alexander wandte auch nun alles an, um sich bey seiner Würde zu behaupten: er that den Kaiser in den Bann, verband sich mit den Mayländern, suchte in Sicilien und sogar in Frankreich Beystand, und lies sich auf einer Kirchenversammlung zu Toulouse für den rechtmäßigen

t) Pet. Gratioli Diss. de praeclaris Mediolani aedificiis, quae Ahenobarbi cladem antecesserunt, Mediol. 1730. 4.

v) Conrad. Ursperg. in chron. p. 221.

gen Pabst erkennen. Dagegen hielt der Kaiser zu S. Jean de Lone eine öffentliche Reichsversammlung
1162. und allgemeines Concilium, auf welchem die Erkennung des Victor nochmals bestätiget, und Alexander mit seinen Anhängern in den Bann gethan wurde.
1163. Doch that eine zu Tours gehaltene Kirchenversammlung ein gleiches für den Alexander, und der Kaiser wurde nebst dem Victor aufs neue mit dem Banne belegt. w)

1163. Friedrich kehrte wieder zurük nach Teutschland. Hier war in seiner Abwesenheit nicht viel wichtiges vorgefallen. Sein Aufenthalt in Teutschland war von kurzer Dauer, weil ihn neue Unruhen nach Italien ruften: wo er auch noch in diesem Jahre, jedoch ohne Armee, anlangte. Verschiedene lombardische Städte waren der gemisbrauchten Herrschaft der kaiserlichen Bedienten überdrüßig geworden, und hatten sich wider den Kaiser verbunden. Dieser war zu nachgebend für seine Bedienten. Er wollte die Italiäner blos durch Strenge und Furcht im Gehorsam erhalten: aber diese erzwungene Treue der freygewöhnten Italiäner hätte für unsern Kaiser beynahe den Verlust von ganz Italien nach sich gezogen. Diese Unruhen wurden desto gefährlicher, je mehr die Kirche noch von ihren zwey Päbsten verwirret wurde. Da-
1164. mals starb der Pabst Victor der III., und nun hätten die Spaltungen können beygelegt werden: aber der unversöhnliche Haß gegen Alexandern hinderte den Kaiser, diesen günstigen Zeitpunkt zu nützen; er sezte ihm vielmehr Paschalis den III. entgegen, und erklärte, daß er diesen als den rechtmäßigen Pabst schützen würde. Alexander hingegen machte dem Kaiser fast ganz

w) Cardinalis de Aragonia vita Alexandri III. pontif. ap. Murator. T. III. P. I. p. 452.

ganz Italien abwendig, und dieses um so viel leichter, da Friedrich durch seine Härte bey dieser Nation überall verhaßt war. Friedrich sahe sich also genöthigt, nach Teutschland zurükzugehen, und zu Bezwingung der Italiäner ein starkes Heer zusammen zu bringen. In Teutschland traf er verderbliche Unordnungen an: es gelang ihm aber, nach und nach alles in Güte beyzulegen. Zu Würzburg hielt er eine 1165.
Reichsversammlung, deren Endzwek vornemlich dahin gieng, daß er alle geistliche und weltliche Fürsten des Reichs auf seine Seite ziehen möchte; welches ihm auch so treflich gelang, daß sie sich fast alle eidlich verbanden, den Alexander nie für einen rechtmässigen Pabst zu erkennen, und dem Paschalis und seiner Parthey beständig anzuhangen.

Unterdessen war das Misvergnügen und die Unruhe in Italien allgemein geworden. Alexander brachte durch sein schmeichelndes Betragen alle rebellische Städte und selbst ganz Rom auf seine Seite; da im Gegentheil die Parthey des Kaisers immer geringer und ohnmächtiger wurde. Friedrich konnte
also nicht länger säumen, zum viertenmal nach Ita- 1166.
lien aufzubrechen. Wenn er damals den Klagen der lombardischen Städte eben so bald abgeholfen hätte, als er sie gnädig anhörte, so würde er sie alle im Gehorsam erhalten haben. Da sie aber sahen, daß er ihre Beschwerden gegen die Beamten vergas, so verband sich die ganze Lombardie wider ihn, sobald er sich daraus entfernt hatte. Sie bekamen neuen Muth, da Alexander den Kaiser aufs neue in den Bann that, und seiner Würde entsezte. Friedrich gieng hierauf mit seiner ganzen Macht auf Rom zu, belagerte diese Stadt, und eroberte sie auch endlich. Al- 1167.
lein obschon fast alle Römer sich dem Kaiser ergaben, und den Paschalis für den rechtmäßigen Pabst annahmen,

nahmen, so machte doch die eingefallene Pest sein ganzes Glük zunichte, da sie in kurzer Zeit die halbe Armee und viel fürstliche Personen hinrafte. Er brach von Rom auf, und that noch verschiedene Versuche, das obere Italien unter seinen Gehorsam zu zwingen: aber die Italiäner merkten seine Schwäche, und Friedrich muste, von den lombardischen Bunds-
1168. genossen verfolgt, aus Italien nach Teutschland gleichsam zurükfliehen. x) Kurz darauf starb Paschalis der III., und dies war der andere Zeitpunkt, da sich Friedrich mit Alexandern hätte vergleichen sollen. Aber Friedrich lies sich von seinem Privathaß gegen Alexandern hinreißen: er sezte ihm Calixt den III. entgegen, der sich aber wider seinen Gegner in der Folge nicht behaupten konnte, da er ihm weder an Muth noch am Verstande gleich war.

Nach dem Abzuge des Kaisers aus Italien ver-
1169. banden sich die lombardischen Städte noch genauer, und ergaben sich gänzlich dem Alexander. Dieser hatte sich sogar mit dem Könige von Sicilien und mit dem griechischen Hofe in ein Verständnis eingelassen, um das abendländische Kaiserthum zu Grunde zu richten, und es dem griechischen Kaiser Manuel in die Hände zu spielen. Es wurde daher auf einem Reichs-
1172. tage zu Worms ein neuer Feldzug wider die rebellischen Italiäner beschlossen, welcher aber nicht eher als nach zwey Jahren unternommen werden sollte. Diesen fünften Zug trat auch der Kaiser alsdenn zu
1174. Anfange des Septembers mit einer großen Armee wirklich an. Viele Reichsfürsten begleiteten ihn: doch entbehrte er der mächtigen Hülfe Heinrichs des Löwen, dessen Truppen immer so stark, als die kaiserlichen,

x) Conrad. Ursperg. p. 224. sq. Helmoldus L. II. c. 19.

ferlichen, gewesen waren. Heinrich der Löwe war mit dem Kaiser wegen der mathildischen Güter in Mishelligkeiten gerathen, und deswegen versagte er diesmal dem Kaiser seinen Beystand, obschon dieser ihn fußfällig darum gebeten hatte. y) Diese Unerbittlichkeit des Herzogs Heinrich war Ursache, daß der Kaiser das unglükliche Treffen bey Lignano verlor. Er wagte dieses Treffen gegen eine weit stärkere Armee der Mayländer, und richtete dadurch, seiner persönlichen Tapferkeit ungeachtet, fast sein ganzes Heer zu Grunde. Da also die Gewalt nicht mehr helfen konnte, war Friedrich genöthigt, an einem Frieden zu arbeiten. Nach vielen Unterhandlungen, die zu Anagni gepflogen wurden, schlug der Pabst einen Stillstand vor, und zwar mit den lombardischen Städten auf sechs, und mit Wilhelm dem II. von Sicilien auf funfzehn Jahr; der Kaiser drang aber auf einen beständigen Frieden. Hierauf sprach Alexander den Kaiser vom Banne los, und Friedrich hielt alsdenn einen prächtigen Einzug zu Venedig, wo er vor der Thüre der Markuskirche vom Papste empfangen wurde. Friedrich erwies ihm die Ehrenbezeugung, daß er ihm kniend die Füße küßte, und Alexander ertheilte ihm dagegen den Friedenskuß und den Seegen vor dem Altar der Kirche. Die bekannte Fabel, daß der Kaiser hierbey dem Alexander fußfällig Abbitte gethan, und der Pabst ihn auf den Hals getreten und die Worte gesprochen: „auf Löwen und Ottern wirst du gehen u.s.w.„ ist lächerlich, und aus der wahren Geschichte schon ganz verwiesen worden. Ein italiänischer Schriftsteller sagt zwar, er habe es ganz manier-

y) Arnoldi Lubecens. derelictorum Helmoldi supplementum L. III. ap. Reineccium in scr. rer. Ger.

manierlich und sanft gethan: [z]) aber wer soll das glauben, da Alexander [a]) selbst nichts davon sagt, der doch sonst so wenig, vornemlich in dergleichen Umständen, verschwiegen war? Und war wol ein solches Betragen des Alexanders nur wahrscheinlich, zu einer Zeit, da er sich mit dem Kaiser vergleichen wollte? Außerdem lies sich Friedrich der I. nicht leicht beschimpfen: die teutschen Fürsten würden es auch gewis nicht haben geschehen lassen; denn diese fiengen schon an, unwillig zu werden, als der Pabst den Kaiser bey dem Fußkusse etwas zu lange auf den Knien liegen lies. [b]) Endlich erfolgte zu Venedig
1177. der so lange betriebene Friedensschluß, und zwar zwi-
1. Aug. schen dem Kaisrr und dem Pabste auf ewig, mit den lombardischen Städten auf sechs, und mit Sicilien auf funfzehn Jahr. Der Kaiser versprach in demselben, Alexander den III. für das rechtmäßige Haupt der Kirche zu erkennen, den Calixtus zu verlassen, und ihn mit einer Abtey zu befriedigen. Der Pabst hingegen verband sich, die mathildischen Güter nach funfzehn Jahren im ruhigen Besiz des Kaisers zu lassen, die Gemalinn des Kaisers, Beatrix, als eine rechtmäßige Kaiserinn zu krönen, und seinen ältesten Sohn Heinrich für einen römischen König zu erkennen. [c])

Nun

2) Fortunato Olmo hist. della venuta a Venezia occultamente nel 1177. di papa Alessandro III. cet. p. 132. (Venet. 1626. 4.)

a) in ej. epp. ap. Harduin. in act. concil. T. VI.

b) Die hierher gehörigen Schriften siehe in Wegelin. thes. rer. Suev. T. II. Romualdi Salernitani chron. ad an. 1177. ap. Murator. T. VII. Dieser Erzbischof zu Salerno war bey den Friedenshandlungen selbst zugegen, und giebt zugleich verschiedene Nachrichten von Wilhelm II. von Sicilien.

c) Felix Contelorius de concordia inter Alexandr. III. pontif. et Frid. I. imp. cet. Paris. 1632. fol.

Nun kehren wir mit unserm Kaiser wieder zurük nach Teutschland, wo wir den Fall Heinrichs des Löwen antreffen. Friedrich schrieb alles Unglük seines lezten Feldzuges der Unerbittlichkeit dieses Herzogs zu, und beschloß daher, sich nunmehr an ihm nachdrüklich zu rächen. Der wahre Grund zu ihren Feindseligkeiten war, daß der Kaiser den Herzog Heinrich den Löwen der Hofnung beraubt hatte, die mathildischen Güter an sich zu bringen. Diese waren izt in den Händen Welfs des VI., der sie vom Kaiser erhalten hatte, damit er seine Ansprüche auf Bayern sollte fahren lassen. Heinrich der Löwe aber verlangte, daß Welf der VI. sie ihm noch bey seinem Leben zurükgeben sollte: er lies auch die Hofnung dazu nicht fahren, ob es ihm schon abgeschlagen wurde. Welf wandte sich an den Kaiser, und erbot sich, gegen eine gewisse Geldsumme diese Güter an ihn wieder abzutreten. Der Kaiser gab ihm das Geld, und lies ihm noch überdies die Nutzung der Güter auf Lebenszeit. Darüber faßte Heinrich der Löwe gegen den Kaiser einen tödtlichen Haß, und dieser war Ursache, daß er ihm die Hülfe auf seinem fünften Zuge nach Italien unerbittlich abschlug. Zu dem Unglük des Herzogs trug noch dieses viel bey, daß er durch einige Vorzüge, die er besonders in Kirchensachen vom Kaiser erhalten, einige angesehene Prälaten wider sich eifersüchtig gemacht hatte, unter welchen auch der Erzbischof von Bremen war. Diese giengen mit ihren Klagen desto muthiger an den Kaiser, da sie seinen Haß gegen den Herzog schon gemerkt hatten. Die Sache wurde auf einer Reichsversammlung angebracht, und von den Fürsten [d]) ge- 1178.
richtet. Heinrich der Löwe wurde auf drey verschiedene

d) in curia parium s. judicio principum.

dene Hoflager vorgeladen; er erschien aber auf keinem, weil er wuste, daß er an den Fürsten, die ihm grösstentheils gehäßig waren, gewis keine unpartheyischen Richter haben würde. Darauf erfolg-
1179. te auf einem Hoflager zu Goslar der Ausspruch der Fürsten, daß Heinrich der Löwe seiner Würden und Länder entsezt, und in die Reichsacht erklärt seyn sollte. Als Ursachen seiner Verurtheilung führte man an: die beleidigte Majestät des Kaisers; die Störung des Landfriedens durch seine Feindseligkeiten mit der Klerisey; und sein ungehorsames Außenbleiben auf die verschiedenen Ladungen, als einen Lehnsfehler. Diese Acht gieng nur auf die Reichslehen, nicht auf seine Allodialgüter. Heinrich der Löwe wandte zwar ein, daß er von partheyischen Richtern und wider das Reichsherkommen verurtheilt worden, und also die Achtssentenz nicht rechtsbeständig seyn könne. e) Demungeachtet wurde nicht nur die
1180. Reichsacht aufs neue bestätiget, sondern auch alles, was Heinrich von Reichsländern besessen hatte, in verschiedene Stükke zerrissen und an andere gegeben. Bey dieser Zertheilung hatte Friedrich die Absicht, daß er nicht mehr einen so mächtigen Herzog, als Heinrich der Löwe war, befürchten dürfte, und seinen Nachkommen alle Hofnung benehmen möchte, diese Länder wieder zusammen und unter Ein Haupt zu bringen. Er übertrug also Bayern dem Pfalzgrafen

e) Arnold. Lubecens. L. III. c. 24. „se de Suevia „oriundum, et nullum proscriptione damnari pos„se non convictum in terra nativitatis suae.„ Scherzii Diss. de judicio Frid. I. Imp. in Henricum Leonem, Lipsi. 1749. Meibomii oratio de Henrico Leone, Helmst. 1597. 4.

grafen Otto von Wittelsbach; [f]) doch wurden verschiedene Stükke davon abgerissen, als Regensburg, die bisherige Hauptstadt in Bayern, welcher ein Plaz unter den unmittelbaren Reichsstädten angewiesen wurde. Engern und Westphalen, oder die westlichen Lande, welche sich in das Kölnische und Paderbornische erstrekten, wurden in der Person des Erzbischofs Philipp an das Erzstift Köln gegeben. [g]) Das Herzogthum Sachsen, oder die östlichen Lande von Engern und Westphalen, kam an den Grafen Bernhard von Askanien, den Sohn Albrechts des Bären. [h]) Bernhard bekam also Sachsen gar nicht in dem Umfange, wie es die Welfen besessen hatten. Doch ist das Vorgeben falsch, daß er nur den bloßen Titel eines Herzogs bekommen habe; freylich aber machte Bernhard unter den Askaniern keine große Figur, da er nur geringe Allodialgüter mitbrachte. Bey der Belehnung hatte Bernhard den Kaiser gebeten, daß er ihn doch von seiner Familie mit einem Wappen unterscheiden möchte. Nun giebt man vor, der Kaiser habe den Rautenkranz, den er eben auf dem Kopfe gehabt, abgenommen, und an des Bernhards Schild oder Wappen gehängt. Da wir aber wissen, daß diese Belehnung mitten im Winter geschehen, die Kaiser auch überhaupt nicht gewohnt gewesen, Rautenkränze zu tragen: so muß diese Fabel lächerlich werden. Es war eine herzogliche Kro-

f) Buderi conjectura de investitura a Frid. I. Imp. Ottoni Wittelsbachio in ducatu Bavar. facta, in ej. Symmictis L. II. (Ien. 1760. 8.)

g) Litterae investiturae Frid. I. Imp. ap. Gelenium de admiranda Coloniae magnitudine L. I. p. 73. et in Origg. Guelf. T. III.

h) Origg. Guelf. T. III. p. 105. sq.

ne, durch welche der Kaiser den Bernhard, als bisherigen Grafen von Anhalt, zum Herzoge erhob. Sie hatte die Form eines Rautenkranzes, und in den mittlern Zeiten werden diese herzoglichen Kronen immer Kränze i) genennt. k) Uebrigens rissen auch noch andere Fürsten und Stände, als Maynz, Bremen, Magdeburg, Paderborn, Hildesheim, Minden, Verden, Pfalz und andere, von den Ländern Heinrichs des Löwen vieles an sich, so wie es ihnen am bequemsten lag. Auch mit den wendischen und pommerischen Ländern gieng eine wichtige Veränderung vor. Diese Länder waren bisher von den Brüdern Casimir dem I. und Bogislav dem I. besessen worden, und beyde waren immer Heinrichs des Löwen beste Freunde und treuste Vasallen gewesen. Izt suchte der Kaiser ihre Gewogenheit, und trug ihnen den herzoglichen Titel an, wenn sie ihre Länder von ihm zu Lehen nehmen wollten. Sie traten von Heinrich dem Löwen ab, leisteten dem Kaiser die
1181. Huldigung, und Friedrich der I. erklärte sie zu Herzogen von Pommern. l) Endlich wurde noch die Stadt Lübek, welche bisher den Herzogen von Sachsen zugehöret, und von ihnen viel Rechte und Freyheiten erhalten hatte, vom Kaiser zu einer freyen Reichsstadt erkläret. m)

Heinrich der Löwe hatte sich dem Kaiser und der ausgesprochenen Achtssentenz lange widersezt. Endlich

i) serta.
k) Io. Gottl. Boehmii Lib. sing. de Ruta Saxon. Lipsi. 1756. 4. Ebendess. Sächsisches Groschenkabinet T. I. p. 102. (Leipz. 1765. 1769. 2. Th.)
l) Arnold. Lubecens. L. III. c. 31.
m) Casp. Sagittarii historia Lubecensis, Ien. 1677. 1678. 4.

lich lies er bey der Menge und dem anhaltenden Glük seiner Feinde den Muth sinken, und fieng an, die Gnade des Kaisers im Ernste zu suchen. Seine Sache wurde auf ein Hoflager zu Erfurt verwiesen. Hier fand sich Heinrich der Löwe ein, und unterwarf sich der Gnade des Kaisers. Dieser war gegen den 1182.
so gedemüthigten Herzog sehr gerührt: aber die Fürsten, denen die Begnadigung des Herzogs nicht vortheilhaft seyn konnte, brachten es dahin, daß ihm nur seine braunschweig-lüneburgischen Erbländer gelassen wurden, und er sich drey Jahr außerhalb dem teutschen Reiche aufhalten sollte. n) Heinrich trat auch sein Exilium sobald an, und begab sich zu seinem Schwiegervater, dem Könige von Engelland, bey dem er sich auch bis 1185. aufgehalten hat.

Bald darauf muste Friedrich einen sechsten Zug 1183.
nach Italien unternehmen; denn der mit den lombardischen Städten geschlossene Stillstand lief zu Ende, und Friedrich hatte Ursache, an einem beständigen Frieden mit ihnen zu arbeiten. Dieser kam auch zu Kostniz in kurzer Zeit zu Stande. Die vornehm- 1183.
sten Bedingungen waren: daß die lombardischen Städte ihre alten Rechte und Gewohnheiten behalten; die teutschen Könige und Kaiser das Recht haben, ihre Consuln alle fünf Jahre zu bestätigen und zu investiren; und daß in wichtigern Sachen die Appellation unmittelbar an den Kaiser gelten sollte. Im folgenden Jahre gieng Friedrich abermals nach 1184.
Italien, theils um mit dem Könige von Sicilien Friede zu machen, theils um eine Heyrath zwischen seinem Prinzen und einer sicilianischen Prinzeßinn zu

n) Pet. Plesken Diss. de patrimonio Henrici Leonis, Goetting. 1752.

Stande zu bringen. Schon Rogerius hatte den Titel eines Königs von Sicilien angenommen; er war aber am kaiserlichen Hofe eben so wenig, als Wilhelm der II., dafür erkannt worden. Der leztere hatte sich öffentlich für den Alexander und wider den Kaiser erklärt. Nun suchte ihn zwar Friedrich durch eine ihm vorgeschlagene Vermälung mit seiner Prinzeßinn vom Pabste abzuziehen: allein dieser wuste es listig zu hintertreiben, und dadurch wurde die Feindschaft des Kaisers gegen das sicilianische Haus noch heftiger. Endlich, da die Gewalt nicht helfen
1186. wollte, machte er mit Wilhelm dem II. Friede, erkannte ihn für einen König von Sicilien, und suchte zugleich sich mit diesem Hause recht genau zu verbinden. Schon einige Zeit vorher war über eine Ver-
1184. mälung der Prinzeßinn Constantia, einer Tochter des Rogerius, mit seinem ältesten Sohne Heinrich gehandelt worden, wodurch der Kaiser dem schwäbischen Hause die Erbfolge in Sicilien zuführen wollte. Aber damit war der Pabst Lucius der II., der im Jahre 1181. Alexandern dem III. gefolgt war, nicht zufrieden, weil er sahe, daß der Kaiser dadurch in Italien zu mächtig werden würde. Deswegen faßte der päbstliche Hof einen unauslöschlichen Haß wider das schwäbische Haus. Da aber Lucius darüber
1185. mit Tode abgieng, so brachte der Kaiser unterdessen, da der päbstliche Stul ledig stand, diese Vermälung völlig zu Stande. Zum Heyrathsgut brachte sie das Herzogthum Apulien und das Fürstenthum Capua mit, nebst der Hofnung zur Nachfolge in Sicilien, auf den Fall, daß Wilhelm der II. ohne
1186. Erben abgehen sollte; weswegen ihr auch izt schon die Erbhuldigung geleistet wurde. Aber so vortheilhaft auch diese Heyrath in Ansehung der Erbfolge in Sicilien für das schwäbische Haus schien, so gereichte

sie

sie dennoch dem schwäbischen Kaiserstamme hernach zum Untergange; denn die Päbste, die dabey gar zu viel Gefahr liefen, ruheten nicht eher, als bis das Haus des Kaisers Heinrich des VI. ganz vertilgt war.

Friedrich der I. hatte schon im Jahre 1169. seinen ältesten Prinzen Heinrich, der damals noch nicht fünf Jahr alt war, auf einem Reichstage zu Bamberg zum römischen Könige wählen, und hernach zu Aachen krönen lassen. Nunmehr wollte ihn Friedrich zum Mitregenten im Kaiserthum annehmen, und hatte auch deswegen dem Pabste Lucius den Antrag gethan, daß er ihm die Kaiserkrone aufsetzen sollte. Aber der Pabst schlug es ihm ab, und behauptete: „daß, so wie am Himmel nicht zwey Sonnen seyn „könnten, auch nicht zwey römische Kaiser zugleich „regieren dürften; daß der Sohn des Kaisers nie„mals die Kaiserkrone tragen könnte, wenn sie der „Vater nicht zuvor selbst niedergelegt hätte.„ o) Doch soll hierauf Heinrich den Titel eines erwählten römischen Kaisers angenommen haben; welches aber erst zu Maximilians des I. Zeiten zum Curialstyl geworden ist.

Um diese Zeit kam Heinrich der Löwe wieder zu- 1185.
rük nach seinen Erblanden, die gröstentheils in fremden Händen waren. Es war ihm sehr empfindlich, daß eben diejenigen, die durch ihn und durch seine Wohlthaten am meisten gros geworden, ihm izt mit dem grösten Haß und mit Verachtung begegneten. Doch auch hier zeigte sich seine wahrhaftig große Seele durch Gedult unüberwindlich, ohne auf Rache zu denken. Der Kaiser hatte eben damals den Vor-

o) Arnold. Lubecenſ. l. c.

saz, einen Kreuzzug zu unternehmen. Um sich nun wegen Heinrichs des Löwen, der unterdessen leicht Unruhen erregen konnte, sicher zu machen, schlug ihm Friedrich vor, entweder ihn auf dem Kreuzzuge zu begleiten, oder mit seinem ältesten Sohne abermals drey Jahr Teutschland zu verlassen. Heinrich wählte das lezte, und gieng wieder nach Engelland. p) Ehe Friedrich seinen heiligen Zug antrat, suchte er Teutschland in sich selbst mehr zu beruhigen und in Ordnung zu setzen: denn bey seiner öftern Abwesenheit waren die traurigen Befehdungen mit Macht eingerissen, und man muste befürchten, daß dieses Uebel bald unheilbar werden würde. Daher machte
1187. er auf einem Reichstage zu Nürnberg die heilsame und höchstnöthige Verordnung von Aufrechthaltung des Landfriedens, welche künftig als ein beständiges Reichsgesez gelten sollte, aber freylich noch kein zulängliches Mittel war, dem verwirrten Teutschland Ruhe zu schaffen. Nach diesem Friedebriefe, wie ihn Konrad von Ursperg nennt, q) sollten die Landfriedensstörer mit der schwersten Strafe belegt werden, und wir finden, daß sogar ein Pfalzgraf am Rhein, Herrmann, und ein Bruder des Burggrafen von Magdeburg, Gerhard, deswegen zur schimpflichen Strafe des Hundetragens verurtheilet worden. r)

Den Kreuzzug, zu dem izt so viel Anstalten gemacht wurden, hatten die Angelegenheiten der Chri-

sten

p) Origg. Guelf. T. III. p. 120. sq.

q) Conrad. Ursp. ad an. 1188. Die Urkunde selbst steht bey Meichelbeck in hist. Frising. T. I. P. II. p. 567. (Aug. Vindel. 1724. fol. 2. Tomi.) conf. Datt de pace publica, c. 3. p. 19. (Ulm 1698. fol.)

r) Otto Frising. de gest. Frid. I. Imp. L. 2. c. 29.

sten in Syrien und Palästina veranlasset, welche damals sehr in Verfall waren. Besonders hatte sie der mächtige saracenische Fürst, Saladin, durch seine Tapferkeit in die gröste Unruhe und Furcht gesezt. Er richtete unter den Christen eine gewaltige Niederlage an, und nahm sich vor, ihnen Jerusalem wieder zu entreißen. Zulezt eroberte er auch diese Stadt nach einer Belagerung von drey und dreyßig Tagen; wobey er jedoch so mäßig war, daß er allen Christen einen freyen Abzug erlaubte. Dieses alles bewog unsern Kaiser Friedrich, eine Kreuzfahrt in Person zu unternehmen, zu welcher der Occident schon lange durch die Päbste Urban den III. und Clemens den III. war vorbereitet worden. Auf einer Versammlung zu Maynz wurde dieser Zug beschlossen, und im folgenden Jahre vom Kaiser in Begleitung vieler Fürsten angetreten.[s]) Allein unser Friedrich war dabey fast eben so unglüklich, als Konrad der III. Sie hatten die grösten Schwierigkeiten, Anfälle von räuberischen Partheyen, Verrätherey vom griechischen Hofe und selbst Hunger zu überwinden, ehe sie in Asien anlangen konnten. Friedrich schlug die Armee des Sultans von Cogni, der ihn auf die treuloseste Art hintergangen hatte, zu verschiedenen malen in die Flucht. Aber indem er seinen Marsch fortsezte, und endlich bey Seleucien an dem vorbeyfließenden Strom Seleph, oder Calycadnus, sein Lager aufschlug, so fand er, wie man sagt, in diesem Flusse unvermuthet seinen Tod im siebenzigsten Jahre seines Alters. Nunmehr zerstreute sich die Armee in zwey Haufen: der eine gieng alsbald nach Europa zurük; der andere aber nahm den

1185. 1188. 1189. 1190. 10. Jun.

s) Tagenonis descriptio expeditionis Asiaticae Frid. I. Imp. in Freheri scr. rer. Ger. T. I. p. 405. sqq.

kaiserlichen Prinzen, den Herzog Friedrich von Schwaben, zum Anführer. Damals vereinigten sich einige Kaufleute aus Bremen und Lübek, in der Absicht, sich der Armen und der verwundeten Soldaten anzunehmen. Dadurch wurde Friedrich von Schwaben veranlasset, aus dieser Gesellschaft den Marianen- oder teutschen Ritterorden zu errichten. Nach ihren Instituten sollten sie so tapfer fechten, als die Tempelherren, und gegen Kranke und Pilger so barmherzig seyn, als die Johanniter.[t]) Friedrich von Schwaben starb bald darauf an der Pest. Seine zerstreute Armee wollte den Rükweg nach ihrem Vaterlande nehmen: viele starben aber unterwegens. Und also endigte sich abermals ein Kreuzzug, der zwar entsezliche Summen und Menschen, und einem der grösten Kaiser selbst das Leben, gekostet hatte, übrigens aber ohne Erfolg gewesen war.

Man kann unsern Kaiser Friedrich allen seinen Vorfahren und Nachfolgern an die Seite setzen.[v]) Wäre er gegen die Clerisey so freygebig, als Otto der I., gewesen, so würde er den Beynamen des Großen gewiß erhalten haben. Ein Theil seiner Geschichtschreiber waren Anhänger des Pabstes, ein anderer Heinrichs des Löwen: von beyden konnte man keine Lobreden auf unsern Friedrich erwarten. Aber man gehe seine Geschichte selbst unpartheyisch durch: er wird uns überall als ein scharfsichtiger, entschlossener, gnädiger, freygebiger, vorsichtiger, doch unerschrokkener und überaus heldenmüthiger Fürst erschei-

t) Raymundi Duellii hist. ordinis equitum Teuton. Vien. 1727. fol.

v) Conf. Conrad. Ursperg. und Graf v. Bünau Leben und Thaten Friedrichs des I.

erscheinen, der alles unternahm, um das kaiserliche Ansehen, besonders in Italien, wieder herzustellen, und der nichts unterlies, was seine Nation glüklich machen konnte. Seinem geschwinden und durchdringenden Verstand fehlte es nie an guten Mitteln, seine großen Entwürfe auszuführen; nie an Entschlossenheit, sich aus den gröſten Schwierigkeiten herauszuhelfen. Sein majestätisches Ansehen war mit vieler Freundlichkeit vermischt, so, daß es einem jeden Gnade versprach, wenn es zuvor Ehrfurcht erwekt hatte. Er lies sich vom Zorne nicht leicht übereilen: er vergab geschwind, wenn man den Fehler gestand, und ihn um Vergebung bat. Hingegen war er ganz unerbittlich und unverändert, wenn man ihn mit fortgesezter Bosheit und hartnäkkiger Widersezung gereizt hatte. Er war sorgfältig für die Verwaltung seiner Kammergüter, ohne geizig zu seyn: er war freygebig, ohne Verschwendung. Den Dürftigen und Nothleidenden half er oft und gern. Er liebte die Gerechtigkeit, und wenn sie von seinen Bedienten manchmal schlecht ausgeübt wurde, so war nicht seine Nachsicht allein die Ursache davon. Seine Tapferkeit hat ihn zum gröſten Helden seiner Zeit gemacht. Selbst der tapfere Saladin bewunderte seine großen Thaten, und fürchtete seinen ungewöhnlichen Heldenmuth. Doch sagt uns auch die Geschichte seiner Feldzüge, wie grosmüthig und wie verzeihend er sich gegen die Ueberwundenen bezeigte. Den Umgang mit Gelehrten liebte er, nur musten sie nicht zum Vortheil des Pabstes mit ihm sprechen. Er war selbst ein Kenner der Wissenschaften, und las gern die Schriften und Geschichten des Alterthums. Man beschuldigte ihn der Grausamkeit und der Neigung zur Rache, des Hochmuths und des Eigennutzes. Aber diese Fehler sind, wo nicht ganz

von

von seinen Feinden erdichtet, doch wenigstens so stark an unserm Friedrich nicht gewesen, daß sie sich nicht entschuldigen ließen. In seine vornehmsten Handlungen hätten diese Fehler den grösten Einfluß haben müssen, und man würde sie deutlich bemerkt haben, wenn er sie wirklich so gehabt hätte, wie seine Verläumder vorgeben. Wenn wir etwas an ihm tadeln sollen, so ist es seine schädliche Nachsicht gegen seine ungerechten Bedienten, und sein Betragen gegen Heinrich den Löwen, wodurch er die beyden schon unter seinem Vorgänger entstandenen Partheyen der Welfen und Gibellinen mehr unterhielt, und gegen einander erbitterte. Dieses läßt sich freylich nicht entschuldigen: aber wo finden wir vollkommen gute Regenten? Teutschland wäre glüklich genug gewesen, wenn es immer so würdige Könige, als Friedrich der I. auch bey seinen Fehlern war, gehabt hätte, und die Folge der Geschichte wird uns lehren, daß es Ursache gehabt, einen so seltenen Kaiser zu beweinen.

Friedrich der I. hatte schon im Jahre 1169. seinen ältesten Sohn Heinrich den VI., als einen Prinzen von vier Jahren, zu seinem künftigen Nachfolger oder zum römischen Könige wählen lassen, und dieser folgte ihm nunmehr auf dem teutschen Throne. Friedrich hatte ihm auch, als er seinen Kreuzzug antrat, die Verwaltung des Reichs aufgetragen. Während derselben war nichts so merkwürdig, als
1189. die unerwartete Zurükkunft Heinrichs des Löwen. Er hatte Teutschland nur mit der Bedingung aufs neue verlassen, daß ihm an seinen Erbländern kein Schade geschehen sollte. Da er aber erfahren muste, daß man diese Bedingung vergessen, und seine Länder auf die ungerechteste Art angefallen hatte; so glaubte er nun auch Ursache zu haben, sein Exilium

zu

zu verlassen, und zur Rettung seiner Erbländer zurükzueilen. Sein Anhang und das Glük wider seine Gegner war anfangs ansehnlich genug; aber dieses verlies ihn sobald wieder, als seine Parthey schwächer wurde. Heinrich der VI. war selbst wider ihn zu Felde gezogen, und hatte ihn so weit gebracht, daß er auf einem Reichstage zu Fulda einen Vergleich mit ihm eingieng, in welchem dem Herzoge viel Hofnung zu seinen verlohrnen Ländern gemacht wurde. w) Heinrich der VI. lies sich zu diesem Vergleiche desto eher bewegen, da er izt in der Nothwendigkeit war einen Feldzug nach Italien zu unternehmen, theils um sich die Kaiserkrone aufsetzen zu lassen, theils auch um die sicilianische Thronfolge zu behaupten. Denn der König Wilhelm der II. von Sicilien war ohne Erben gestorben, und die Gemalinn Heinrichs des VI., Constantia, war die einzige und zuvor schon ernannte Erbinn der sicilianischen Krone. Aber ehe noch Heinrich der VI. in Italien ankommen konnte, hatte sich Tankred, ein natürlicher Sohn des Herzogs von Apulien Rogerius, eines Bruders des verstorbenen Königs Wilhelm des II., leicht in den Besiz von Sicilien gesezt. Tankred war ein Herr von vortreflichen Eigenschaften, der die Liebe der ganzen Nation vor sich hatte. Dieses erleichterte ihm den Weg zum Throne, und noch mehr der Beyfall und die Bestärkung des Pabstes Clemens des III., welchem die anwachsende Macht des Kaisers in Italien unmöglich gleichgültig seyn konnte. 1190.

Heinrich der VI. durfte also nicht länger säumen, wenn er seine Ansprüche auf Sicilien geltend machen wollte.

w) Arnold. Lubecens. L. IV. c. 1. sq.

1190. wollte. Er eilte nach Italien in Begleitung seiner Gemalinn und verschiedener Reichsfürsten. Seine erste Sorge war, die Kaiserkrone vom Pabste zu empfangen. Allein kurz vor seiner Ankunft zu Rom
1191. starb Clemens der III., und der neuerwählte Pabst Cölestin der III. verschob blos deswegen seine Einweihung, damit er auch die kaiserliche Krönung desto länger aufhalten möchte. Doch lies sich Cölestin endlich zur Einweihung bewegen, und überreich-
1191. te darauf Heinrich dem VI. und seiner Gemalinn die Kaiserkrone. Einige Schriftsteller geben vor, Cölestin habe dem Kaiser die Krone mit den Füßen aufgesezt, und alsbald wieder herunter gestoßen; x) sogar Köler in seiner Reichshistorie hat sich verführen lassen, und dies Abentheuer für wahr angenommen. Es bleibt eine Fabel, wenn auch der Herr von Ludewig sagt, Cölestin habe dadurch eine doppelte Krönung, die römische und die sicilianische, anzeigen wollen; denn damals wurde am römischen Hofe nicht Heinrich der VI., sondern Tankred, für den rechtmäßigen König von Sicilien erkannt. y) Nun gieng der neue Kaiser nach Apulien, fest entschlossen, seine Ansprüche auf Sicilien durch die Waffen geltend zu machen. Er unternahm die Belagerung der Stadt Neapel, muste sie aber nach vielen heftigen Angriffen wieder aufheben. Daher gieng er, ohne Hof-
1192. nung seinen Gegner zu bezwingen, zurük nach Teutschland.

In

x) Rogerii Hovedenii Annal. P. II. ad an. 1191. (in Savilii scr. rer. Angl. Francof. 1601. fol. „— con„cussit pedibus caput ejus (imperatoris) et coronam „ei dejecit.„

y) C. G. Schwarzii Diss. de Henrici VI. Imp. Romana eaque ignominiosa coronatione, in Wegelini Thes. T. II. n. 31.

In diese Zeiten gehört der besondere Vorfall mit dem Könige von Engelland, Richard dem I. oder Richard Löwenherz, welcher auf seiner Rükreise aus Palästina zu Wien gefänglich angehalten wurde. Die Umstände dieser Geschichte waren folgende. Richard hatte nach der Eroberung von Ptolemais den Herzog Leopold von Oesterreich empfindlich beleidigt, und nun sann dieser auf Mittel sich an jenem zu rächen. Richard wurde auf seiner Rükreise durch Sturm verschlagen, und genöthigt, durch des Herzogs Lande zu ziehen. Er glaubte auch unter den Kleidern eines Tempelherrn sich glüklich verbergen zu können. Allein, da er seinen Ring am Finger gelassen hatte, wurde er vom Herzoge Leopold zu Wien entdekt und gefangen genommen. Nun konnte nach der Regel kein König von einem Herzoge angehalten werden: daher wurde Richard an den Kaiser ausgeliefert. Heinrich der VI. sahe das dem Herzoge im Orient angethane Unrecht als eine Beleidigung des Reichs selbst an. Deswegen konnte er, gleichsam als das weltliche Oberhaupt der abendländischen Christenheit in diesen Zeiten, wider den König Richard den Proceß anfangen. Man beklagte sich über ihn auf einem Reichstage wegen seines beleidigenden Betragens gegen den Herzog Leopold, und folglich auch gegen die ganze teutsche Nation, besonders aber wegen des Bündnisses, das er mit Tankred wider den Kaiser geschlossen hatte. Richard wuste sich gegen diese Beschuldigungen nicht sehr zu vertheidigen. Die Hauptabsicht des Kaisers und des Herzogs aber war, dem Könige eine ansehnliche Geldsumme für seine Befreyung abzunöthigen, die dem Kaiser zu seinem Kriege gegen Tankred izt wirklich fehlte. Man verglich sich endlich über eine Ranzion von 130,000. Mark Silbers, wovon zwey Theile 1193.

dem

dem Kaiser, und der dritte dem Herzoge zufallen sollte. So eine Summe war damals in Engelland nicht aufzubringen: daher wurde sie aus den Kirchen und heiligen Gefäßen zusammengenommen, und dem Kaiser überbracht, welcher auch endlich den
1194. Richard wieder freystellte. Man glaubt, Richard habe damals versprechen müssen, daß er Engelland künftig als ein Lehen des teutschen Reichs ansehen wollte. Allein die gleichzeitigen Schriftsteller schweigen hierüber, und die Urkunde des Vergleichs [z]) beweiset vielmehr das Gegentheil; auch hat die Folge der Geschichte uns keine Spur von dieser Lehnsverbindlichkeit hinterlassen.

Endlich erfolgte auch die so lange gewünschte Aussöhnung des Kaisers mit Heinrich dem Löwen. Sie hatten sich zwar schon zu Fulda mit einander verglichen, aber die Feindseligkeiten hatten sich von beyden Seiten wieder angefangen, und würden auch schwerlich geendigt worden seyn, wenn nicht der Onkel des Kaisers, der Pfalzgraf Konrad, ihre Aussöhnung noch über sich genommen hätte. Die Tochter des Pfalzgrafen, Agnes, hatte sich mit Heinrich, dem ältesten Sohne Heinrichs des Löwen, in der Stille vermälet, so, daß sie blos die Bewilligung ihrer Mutter gehabt hatte. Der Kaiser wurde deswegen gegen seinen Onkel Konrad sehr aufgebracht; denn die Prinzeßinn Agnes war die einzige Erbinn der gesammten pfälzischen Länder. Konrad entschuldigte sich, bat für seinen neuen Schwiegersohn, und erhielt

y) in Rymeri actis Anglican. T. I. p. 23. edit. Hagienf. conf. Roger. Hovedenus l. c P. II. ad an. 1193. 1194. Joachim Samml. vermischt. Anmerk. T. I. n. 19.

erhielt zulezt vom Kaiser auch die Genehmhaltung dieser Heyrath. Nun ruhete der Pfalzgraf nicht eher, als bis er auch den Herzog Heinrich den Löwen mit ihm ausgesöhnt hatte. Er beredete den Kaiser wirklich zu einem Vergleiche, und beyde kamen nunmehr zu Dullethe im Schwarzburgischen zu- 1194.
sammen. Der Kaiser nahm den Herzog zu Gnaden auf, und dieser versprach alle Treue und Gehorsam. Auch belehnte der Kaiser des Herzogs ältern Sohn, Heinrich, mit den pfälzischen Landen, in welchen er auch nach seines Schwiegervaters Tode 1195.
wirklich succedirte. Hierauf blieb Heinrich der Löwe in seinen Erbländern ruhig bis an sein Ende, a) welches schon im folgenden Jahre zu Braunschweig erfolgte.

Nun konnte der Kaiser desto muthiger etwas auf Sicilien unternehmen. Er war diesmal glüklicher, weil sein Gegner, Tankred, aus Gram über den Verlust seines ältesten Sohnes Rogerius gestorben 1194.
war, und einen schwachen unmündigen Prinzen hinterlassen hatte. Heinrich der VI. zog also Vortheil aus dieser günstigen Lage der Sachen, und gieng nach Italien. Hier ergab sich ihm alles, und durch Hülfe einer genuesischen und pisanischen Flotte brachte er es so weit, daß er noch zu Ende des Jahres zu 1194.
Palermo zum Könige von Sicilien gekrönt wurde. Allein, die Regierung Heinrichs des VI. konnte nicht anders als höchst unruhig seyn, sobald die Sicilianer sahen, daß nur boshafte und tyrannische Absichten die Grundsäze wurden, nach welchen er sie regierte.

a) Gerhardi Stederburgens. narratio hist. de Henrici Leonis postremis rebus gestis et obitu, in Meibom. scr. Ger. T. I. p. 435.

gierte. Wir wollen seine verhaßte Grausamkeit, von der er in beyden Sicilien und vornemlich in dem königlichen Hause so schreckliche Merkmale hinterlies, und seine Treulosigkeit gegen die Genueser und Pisaner, die ihm Sicilien erobern halfen, verschweigen, denn sie machen der Menschheit Schande.

1195. Heinrich der VI. kehrte wieder zurük nach Teutschland. Wir finden nicht, daß er noch etwas wichtiges unternommen hat, außer daß er suchte, das Kaiserthum in seinem Hause erblich zu machen. Ueber diesen Punkt der Geschichte ist viel gestritten worden. Einige sagen, Heinrich der VI. habe das teutsche Reich wirklich schon in ein völliges Erbreich verwandelt; andere läugnen, daß er jemals dazu einen Gedanken gehabt. Beyde schweifen aus. Wir finden bey einem gleichzeitigen Geschichtschreiber, daß Heinrich der VI. diesen Anschlag zwar wirklich gefaßt, und ihn auch den Reichsständen auf einem
1196. Reichstage zu Worms vorgelegt hatte; daß er aber ihre Einwilligung dazu nicht erhalten können. [b]) Bey diesem Antrage hatte er den Ständen zugleich die Bedingung vorgelegt, daß, wenn sie in seine Absichten willigten, er auch die Reichslehen erblich machen, und Sicilien, Calabrien und Capua, welches alles er von seiner sicilianischen Gemalinn erlangt hatte, dem teutschen Reiche einverleiben wollte: und schon waren zwey und funfzig Reichsfürsten auf seiner Seite, die auch eine darüber ausgestellte Urkunde bestätigten und unterschrieben. Allein, der Erzbischof von Maynz und der Herzog von Sachsen Bern-

b) Gervasius Tilberiens. in otiis imperial. ad Ottonem IV. Imp. Decis. II. c. 19. ap. Leibnit. in scr. rer. Brunsuic. T. I. p. 943.

Bernhard von Askanien, nebst den Vornehmsten aus dem sächsischen Hause, widersezten sich dem Unternehmen des Kaisers, und sie waren desto glüklicher, da der päbstliche Hof die Vereinigung Siciliens mit dem Reiche auf alle Art zu verhindern suchte. Man brachte es also dahin, daß der Kaiser seine Gedanken fahren lassen, und die Urkunde wieder zurükgeben muste, welche auch nicht auf die Nachwelt gekommen ist. Doch hatte der Kaiser auf diesem wormser Reichstage die Stände dahin vermocht, daß sie seinen zweyjährigen Prinzen Friedrich den II. als römischen König annahmen, welchem aber hernach, da er bey des Vaters Absterben nicht älter als drey Jahr war, Otto der IV. vorgezogen wurde. Uebrigens beweiset der Gedanke Heinrichs des VI., das Reich ganz erblich zu machen, den schon mehrmal angeführten Saz, daß das Reich in diesen Zeiten noch nicht ein völliges und bestimmtes Wahlreich gewesen, und einen solchen Gedanken hätte Heinrich der VI. nicht haben können, wenn das churfürstliche Kollegium schon errichtet gewesen wäre.

Auf jener Reichsversammlung zu Worms wur- 1196.
de auch von den Ständen ein Kreuzzug beschlossen. Man hofte diesmal desto glüklicher zu seyn, da nach Saladins Absterben allerhand innerliche Unruhen unter den Saracenen ausgebrochen waren. In wenig Zeit kam ein großes Heer Kreuzfahrer zusammen, welches in drey Haufen auf verschiedenen Wegen nach Ptolemais hinzog, wo der allgemeine Sammelplaz 1197.
seyn sollte. Der Kaiser hingegen gieng mit einer 1196.
andern Armee nach Sicilien, wo seine Gegenwart wegen des ausgebrochenen öffentlichen Aufstandes sehr nothwendig wurde. Die Härte, mit welcher Heinrich der VI. regierte, wurde den Sicilianern unerträglich. Ueberall sahe man Misvergnügen und

Empörung. Selbst die Kaiserinn Constantia verabscheuete die Grausamkeiten ihres Gemals so sehr, daß sie ihre gedrükten Landsleute im Aufruhr heimlich unterstüzte; denn es war unerhört, wie grausam der Kaiser mit den sicilianischen Geißeln und mit dem gefangenen unglüklichen Grafen Richard von Acerra verfahren hatte. Die Anzahl der Empörer vermehrte sich täglich, und Heinrich war nicht im Stande, es zu verhindern. Er beschäftigte sich eben mit der
1197. Belagerung der Festung Castro Giovanni, als ihn eine übereilende Krankheit nöthigte, sich nach Meßi-
1197. na bringen zu lassen. Hier beschloß er bald darauf
18. Sept. sein Leben in einem Alter von zwey und dreyßig Jahren. Die Kreuzfahrer, sobald sie den Tod des Kaisers erfuhren, kehrten von ihrem vergeblichen Zuge zurük; denn die Fürsten musten eilen, die Unruhen beyzulegen, welche in Teutschland wegen der Thronfolge entstanden waren.

Niemand beklagte den Tod eines so unwürdigen Regenten, als Heinrich der VI. war. Er besaß kaum eine von den großen Tugenden seines Vaters. Zwar rühmt man an ihm einen guten Verstand und einige Wissenschaften: aber dieses wenige Gute wird durch seinen unerträglichen Hochmuth, durch seine Habsucht, Treulosigkeit und grausame despotische Regierung ganz verdunkelt. Der Hochmuth hatte alle Liebe für seine Unterthanen von ihm verbannt. Er verachtete diejenigen, denen er die Krone von Sicilien zu verdanken hatte. Er erwies sich gegen die Sicilianer hart und grausam, denen er durch eine gelinde Regierung seine Dankbarkeit hätte zeigen sollen. Es war ihm leicht, die strengste Rache an denen zu üben, die sich seinen ungerechten Absichten zu widersetzen schienen. Er wollte despotisch regieren: aber es fehlte ihm die Klugheit und die äußere Gefälligkeit

eines

eines glüklichen Despoten. Er wollte eine freye Nation mit Zwang und Strenge nach seinen Absichten beherrschen: aber dies brachte Misvergnügen und Empörung hervor, und er würde Sicilien entweder verderbt, oder bey einem allgemeinen Aufstande verloren haben, wenn er länger gelebt hätte. In Teutschland konnte er seine Gewalt nicht so, wie in Italien, misbrauchen; die mächtigen Reichsfürsten wachten zu sehr über ihre Freyheit. Diesen war er nur darum weniger verhaßt, weil er sich ihnen als einen Mehrer des Reichs zeigte, und aus Sicilien die grösten Schätze nach Teutschland brachte. Doch that er das leztere nur aus Geldgierigkeit; denn auch in Teutschland lies er die kaiserlichen Gefälle mit gröster Strenge eintreiben, und wollte alle teutsche Bergwerke zu seiner Kammer schlagen. Heinrich der VI. war auch treulos und betrügerisch. Vergebens erinnerten ihn die Genueser, durch die er Sicilien eroberte, an seine Versprechungen, und Heinrich der Löwe muste vergeblich auf die Wiedererlangung seiner Erbländer warten, obschon der Kaiser es ihm feyerlich versprochen hatte. Konnte man es den gedrükten Italiänern und selbst seiner Gemalinn verdenken, wenn sie den Tod eines Tyrannen wünschten? Freylich thaten sie unrecht, da sie ihn vielleicht auch beförderten.

Nun kommen wir auf den unglüklichen Zeitpunkt, da die Macht des schwäbischen Hauses und mit ihr das Ansehen des teutschen Kaiserthums merklich anfieng zu fallen. Bisher waren die schwäbischen Kaiser durch ihre Macht überall furchtbar gewesen: aber nach dem Absterben Heinrichs des VI. verursachte die Jugend seines Prinzen, die innerlichen Unruhen und die zwistigen Königswahlen, daß die Macht der teutschen Fürsten gar merklich erhöhet, und die kaiserliche im Gegentheil heruntergesezt wurde. Die despoti-

sche Regierung war allgemein verhaßt, und daher kam die Abneigung der Fürsten gegen das Haus der Hohenstaufen. Der unerschrokkene und wirksame Pabst Innocenz der III. wandte alles an, um zu verhindern, daß Sicilien und Teutschland nicht unter Einem Haupte stehen möchten: und wenn er es ja nicht hintertreiben könnte, so wollte er wenigstens seine weltliche Monarchie desto mehr zu befestigen und zum Nachtheil der kaiserlichen weiter auszudehnen suchen. Er riß verschiedene Stükke in dem heutigen Kirchenstaate an sich, und dadurch, daß er die Parthey Otto des IV. wider Friedrich den II. ergrif und unterstüzte, bekam er von Otten dem IV. auch die noch übrig gebliebene Oberherrschaft des Kaisers über die Stadt Rom. Auf diese Art muste das kaiserliche Ansehen nothwendig ganz herunterkommen.

Friedrich der II. war zwar von den teutschen Ständen schon im Jahre 1196. zum römischen Könige gewählet worden: aber es entstanden darüber nach dem Tode seines Vaters die heftigsten Unruhen. Die Erzbischöfe von Trier und Köln sezten in Abwesenheit
1198. des Erzbischofs von Maynz einen Wahltag nach Köln an. c) Die Wahl fiel überaus zwistig aus. Friedrich der II. hatte zwar noch einigen Anhang: aber da er nicht älter war, als drey Jahr, so hielt dieses die meisten, vornemlich die sächsischen und andere oberteutsche Fürsten, ab, ihn auf den Thron zu setzen; ob er schon in Sicilien seinem Vater gefolgt war. Auch der Herzog Philipp von Schwaben, Heinrich des VI. Bruder, hatte sich bisher für den jungen Friedrich erklärt: da er aber sahe, daß er die teutsche Krone schwerlich für ihn würde erhalten können, so empfahl

c) Godefridus Colonienſ. ad an. 1198. in Freheri ſcr. rer. Ger. T. I.

empfahl er, durch die nach Teutschland gebrachten sicilianischen Schätze, sich selbst den teutschen Fürsten, damit die Kaiserwürde doch wenigstens bey seinem Hause bleiben möchte; wodurch er zugleich bewies, daß das Wahlrecht immer noch etwas von dem Erbrechte an sich hatte. Diejenigen Fürsten also, welche mit der kölnischen Wahlversammlung nicht zufrieden waren, nämlich die Markgrafen von Meißen, der Herzog Bernhard von Sachsen und sehr viel andere oberteutsche Fürsten, und also noch keine Churfürsten, giengen zusammen nach Ichtershausen bey Erfurt, und wählten den Bruder des verstorbenen Kaisers, den Herzog Philipp von Schwaben, zum Könige. Darauf giengen sie mit ihm nach Maynz, und ließen ihm durch den Erzbischof von Tarentaise, weil der von Maynz noch in Palästina war, mit aller Feyerlichkeit die Krone aufsetzen. Dieses übereilte Verfahren brachte die Erzbischöfe von Trier und Köln und ihre Anhänger so auf, daß sie dem Philipp sogleich einen Welfen, Heinrich des Löwen Sohn, Otto den IV., entgegensezten, welcher auch bald darauf zu Aachen durch den Erzbischof Adolf von Köln gekrönet wurde. Nun suchte jede Parthey die Bestätigung des Pabstes zu erhalten. Innocenz der III. aber hatte die Unverschämtheit, daß er sich sogar anmaßete zu entscheiden, welcher von beyden der rechtmäßige König seyn sollte. Er billigte ohne Weitläuftigkeit die Wahl des Otto, und wandte wider die Rechtmäßigkeit des Philipp ein: daß er noch nicht völlig vom Kirchenbanne los wäre, und daß seine Krönung nicht von dem gehörigen Erzbischofe, noch an dem rechten Orte, vorgenommen worden. d) Den Otto unterstüzte er aber des-

1198. im März.

d) Innocentii III. epistolae, L. I. ep. 21. (Paris. 1682. fol. 2. Tomi.) Arnold. Lubecens. L. VI. c. 1.

deswegen, weil er sich gleich anfangs dem Pabste demüthig unterworfen hatte, und sich sogar einen von Gottes und des Pabsts Gnaden römischen Kaiser nannte. Unterdessen machte sich der Pabst diese Trennung im Reiche treflich zu Nutze. Er riß die Herrschaft über die Stadt Rom an sich, welche bisher von einem kaiserlichen Präfectus Urbi war verwaltet worden, und säumte nicht, die Herrschaft der akonitanischen Mark an sich zu bringen. Er wollte sich auch noch verschiedener Stükke von den mathildischen Gütern bemächtigen, muste aber dieses Unternehmen fahren lassen, weil er zu viel Widerstand antraf.

Die Verwirrung über die beyden Könige nahm täglich zu, und muste zulezt nothwendig in einen verderblichen Krieg ausbrechen. Otto wurde zwar vom Innocenz unterstüzt, und hatte noch viel Anhang unter den Reichsständen: aber Philipp machte sie ihm zulezt alle abwendig. Seine Freygebigkeit nahm aller Gemüther ein. Er ertheilte dem Herzoge von
1198. Böhmen Premislav Ottokar die königliche Würde, und dadurch brachte er ihn auf seine Seite; auch Frankreich war nicht abgeneigt, ihn zu unterstützen. Beyde Könige zogen nunmehr gegen einander zu Felde. Es fielen wenig Hauptactionen vor: aber desto mehr wurden die Provinzen, besonders das Erzstift
1199. Köln, vom Philipp verwüstet. Das Elend in Teutschland wurde noch größer, als Innocenz den König
1201. Philipp in den Bann that, und zugleich allen neuen Bischöfen mit der Verweigerung der päbstlichen Bestätigung und den übrigen mit dem Banne drohete, wenn sie den König Otto nicht erkennen würden; denn izt bekam man in den Stiftern oft eben so zwey Bischöfe, wie man zwey Könige hatte.

Die

Die Parthey des Philipp wurde schwächer. Premislav Ottokar wurde ihm untreu, und gieng auf die Seite des Otto, weil ihm Philipp die böhmische Krone hatte entziehen wollen. Der Landgraf Herrmann von Thüringen gieng ebenfalls zum Otto über, und Philipp konnte ihn, selbst mit Gewalt, nicht von ihm abziehen. Auch der Versuch, den Pabst auf 1203.
seine Seite zu lenken, war fruchtlos; Innocenz blieb unbeweglich. Doch war dieses günstige Glük des Königs Otto von kurzer Dauer: Philipp brachte zulezt, theils durch List, theils durch Gewalt, die meisten Stände auf seine Seite. Er nöthigte den Landgrafen Herrmann, den Otto zu verlassen, und gewann sogar den Erzbischof von Köln und den Herzog Heinrich von Niederlothringen, daß sie sich ihm unterwarfen. Philipp wurde auf einem Hoflager zu Aachen
von den meisten Reichsständen nochmals zum Könige 1205.
gewählt, und mit seiner Gemalinn Irene gekrönt. [e]) Dies Verfahren brachte den heftigen Innocenz gewaltig auf. Er sezte den kölnischen Erzbischof ab, that 1205.
ihn in den Bann, und man wählte den Bruno an seine Stelle. Im folgenden Jahre kam es zwar zu
einer Unterredung zwischen beyden Königen; es wur- 1206.
de aber dadurch nichts ausgerichtet, weil Otto alle gütliche Vorschläge verwarf. Hierauf wandte man sich an den Pabst, in der Hofnung, daß er der allgemeinen Noth durch seine Vermittelung endlich ein Ende machen würde. Philipp schikte eine feyerliche Gesandtschaft mit sehr ehrerbietigen Briefen an ihn, die seinem Stolze nicht wenig schmeichelten. Die Gesandten beredeten ihn, daß Philipp entschlossen wäre, seine Prinzeßinn an des Pabstes Brudersohn, den

e) Godefrid. Colonienſ. ad h. a. Conrad. Ursperg. p. 235. ſq.

Grafen Richard, zu vermälen. Durch die Hofnung also, daß die mathildischen Güther unfehlbar das Heyrathsgut seyn würden, lies sich Innocenz bewegen, den König Philipp vom Banne zu entbinden, und den Otto zu einem Vergleiche zu nöthigen. Nach einer zweymaligen Unterredung beyder Könige kam es
1207. endlich zu einem Stillstande auf Ein Jahr, denn zu einem völligen Frieden hatte man es, aller angewandten Mühe ungeachtet, nicht bringen können.

Die Zeit des Stillstandes brachten beyde Könige damit zu, daß sie sich in die beste Verfassung sezten, um nach dessen Verlauf mit desto mehr Macht und Hitze einander entgegenrükken zu können; aber vergebens: ein Meuchelmörder machte den Unruhen ein Ende, die Teutschland bisher verwüstet hatten. Philipp hatte seine Tochter Beatrix an den Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach versprochen. Als er sich aber hernach weigerte, dem Pfalzgrafen Wort zu halten, so suchte sich dieser an dem Könige Philipp deswegen nachdrüklich zu rächen. Er behielt durch eine boshafte Verstellung die Vertraulichkeit gegen den König, so wie man sie bisher von ihm gewohnt gewesen. Philipp erwartete also nichts gefährliches von seinem verstellten Vertrauten, dem Otto von Wittelsbach, als ihm dieser zu Bamberg in dem königlichen Zimmer, da er Niemanden, als den Bischof von Speyer,
1208. bey sich hatte, überfiel, und ihm durch seine mörderi-
21. Jun. sche Hand das Leben raubte. f)

So muste Philipp, nachdem er die grösten Schwierigkeiten überwunden, um die teutsche Krone bey seinem Hause zu erhalten, durch einen Meuchelmörder sterben. Er verdiente gewis, mehr als sein Gegner, König zu seyn. Er besaß mehr Verstand und

f) Innocentii III. Epp. n. 154.

und mehr Güte des Herzens, als Otto der IV. Aus den verwirrtesten Umständen wuste er sich leicht und glüklich herauszuwikkeln, und durch die feinste Verschlagenheit gelang es ihm, dem Otto alle seine Anhänger zu entziehen. Selbst den hochmüthigen Innocenz, diesen treuen Vertheidiger des Otto, brachte er so weit, daß er ihn vom Banne lossprach, und seine Parthey ergrif. Er begegnete allen mit vieler Liebe und Bescheidenheit; mit einem jeden sprach er freundlich: daher es auch diesem gütigen und leutseligen Prinzen nicht fehlen konnte, die meisten Fürsten in seine Vortheile zu lenken. Ueber seinen Tod konnte man sich nur damit trösten, daß dadurch die innerlichen Unruhen eine Zeitlang aufhörten Teutschland zu verwüsten.

Da also Otto der IV. keinen Gegenkönig mehr hatte, suchte er sich auf dem Throne vornemlich dadurch zu befestigen, daß er des ermordeten Philipps Tochter Beatrix zur Gemalinn nahm. Und auf diese Art gelang es ihm, daß sich nunmehr auch die philippinische Parthey für ihn erklärte. Es wurde zu Frankfurt eine Versammlung angestellt, auf welcher Otto der IV. von allen Fürsten und Ständen einmüthig als rechtmäßiger König erkannt wurde. Otto von Wittelsbach aber, Philipps Mörder, wurde mit seinen Mitschuldigen geächtet, und auch bald darauf von dem Reichsuntermarschall, Heinrich von Calatin, aufgefangen und entleibet. Wegen Philipps Ermordung kam izt selbst der Bischof von Bamberg in Verdacht, und vom Pabste glaubte man, daß er die Sache gewust, wo nicht gar angestellt habe. Zwar nennte Innocenz diese Mordthat ein grausames Verbrechen, das er äuserst verabscheue, g) und entsezte den

1208.

1209.

g) Innocentii III. Epp. n. 154.

den Bischof auf eine Zeit seiner Würde: aber dadurch war Innocenz III., der wegen seines niedrigen Geizes auch der häßlichsten Handlungen fähig war, gewis noch nicht entschuldiget. Er ergrif nunmehr die Parthey Ottens des IV., und zwar auf eine sehr schmeichelhafte Art für den leztern, bey dem er es auch so weit brachte, daß er ihm Ancona, Spoleto, das Exarchat Ravenna, die mathildischen Güter und noch viel ansehnliche Stükke in Italien überlies, und eine besondere Urkunde darüber ausstellte. h)

Hierauf beschloß Otto, seinen Römerzug zu unternehmen. Noch in diesem Jahre kam er zu Rom an, und wurde daselbst vom Innocenz mit den gewöhnlichen Gebräuchen zum Kaiser gekrönt; wobey er zugleich dem Pabste den gewöhnlichen Krönungseid leistete. Nun schien der Kaiser mit dem Pabste im besten Vernehmen zu stehen; aber die Freundschaft währte nicht lange. Denn sobald Otto von Reductionen zu reden anfieng, und die mathildischen Güter und andere Ländereyen reklamirte, so faßte der Pabst einen tödtlichen Haß wider den Kaiser, und suchte ihn zu stürzen. Nichts war vermögend, den Innocenz zu einem Vergleiche zu bewegen, welchen doch Otto so nöthig hatte, da er einen Zug wider den König von Sicilien, Friedrich den II., unternehmen wollte. Er war so aufgebracht, daß er den Kaiser, da er in Apulien einrükte, in den Bann that. Otto kehrte sich zwar daran wenig, und verlies sich auf sein Kriegsglük, welches ihm wider den König Friedrich sehr günstig war: allein bald erfuhr er, daß der arglistige Pabst ihm in Teutschland eine gefährliche Diversion gemacht hatte. Innocenz hatte es bey verschiede-

1209. im Sept.

1210.

h) Innocentii Epp. n. 177.

schiedenen geistlichen und weltlichen Fürsten dahin gebracht, daß sie wegen Absetzung des Kaisers Otto eine Zusammenkunft hielten, und Friedrich den II. an seine Stelle setzen wollten. Der Erzbischof Siegfried von Maynz lies den päbstlichen Bann wider den Kaiser publiciren, und war bemüht, dem Könige Friedrich einen Anhang zu machen. Otto muste also seine Eroberungen in Sicilien verlassen, und nach Teutschland eilen. Hier gab er sich zwar alle Mühe, seinen Anhang zu verstärken: allein die Gegenparthey bemühte sich eben so sehr, ihn zu schwächen, und bewog den König Friedrich, vornemlich durch die Vorstellungen des Pabstes, nach Teutschland zu kommen. Sobald man hier von Friedrichs Ankunft Nachricht erhielt, wurde Otto von vielen verlassen, besonders von den Schwaben, welche sofort zu ihrem Friedrich übergiengen. Otto muste sich also zurükziehen, und aufs neue das Schiksal erfahren, das er gegen Philipp von Schwaben gehabt hatte. Seine Sachen waren sehr in Verfall gekommen: doch hätte er ihnen wieder aufhelfen können, wenn er sich nicht in auswärtige Kriegshändel gemischt hätte; denn dadurch schwächte er sich fast eben so sehr, als durch den Verlust seiner Anhänger. Er lies sich überreden, einen Feldzug wider den König von Frankreich, Philipp August, zu unternehmen, welcher mit Friedrich dem II. in ein Bündnis getreten war, und den Krieg gegen den König von Engelland wieder erneuert hatte. Otto rükte also dem Philipp August mit einem zahlreichen Heere entgegen. Bey Bovines in Flandern kam es zu einem Treffen, in welchem Otto der IV. aufs Haupt geschlagen wurde. Dies hatte für Otten die unglüklichen Folgen, daß sich Friedrich alle Anhänger desselben ohne viel Mühe unterwarf, und sich im folgenden Jahre zu Maynz die teutsche Krone auf-

1211.

1212.

1213.

1214.

1214.

27. Jul.

1215.

auffetzen lies; Otto aber hat sich seit dem nie wieder erholen können.

Der Pabst, welcher in diesen Angelegenheiten immer geschäftig gewesen, hielt izt zu Rom eine große
1215. Kirchenversammlung, auf welcher man auch die Sache des Kaisers und des neuen Königs in Bewegung brachte. Der Pabst billigte die geschehene Wahl Friedrich des II. öffentlich, und versprach ihm die Kaiserkrone. Zu dieser Neigung für Friedrich den II. war er durch die schon vorher geschehene Versicherung dieses Königs gebracht worden, daß er das Königreich Sicilien an seinen ältesten Prinzen Heinrich abtreten wollte, sobald er die Kaiserkrone würde erhalten ha-
1216. ben. Doch Innocenz der III. starb bald darauf, und Friedrich muste auch dem folgenden Pabste noch lange schmeicheln, ehe er die kaiserliche Krönung erhalten konnte.

1215. Der unglükliche Otto hatte sich nach seinen Erblanden zurükbegeben. Er war so entkräftet, daß er nicht hoffen konnte, wieder zu seinem vorigen Glük zu gelangen. Er wagte noch einige schwache, aber vergebliche Versuche. Doch führte er den kaiserlichen Titel noch immer fort, ob er gleich wenig Antheil an der Regierung nehmen konnte: wir können ihn auch in diesem Jahre aus der Reihe der Kaiser noch nicht ausstreichen, weil der Pabst niemals ein Recht hatte, ihn abzusetzen und einen andern Kaiser zu erkennen, so lange Otto noch lebte. Nach einiger Zeit wurde Otto gefährlich krank: er lies sich vom Banne ent-
1218. binden, und starb bald darauf zu Harzburg ohne Erben. i)

Die

i) Anonymi narratio de morte Ottonis IV. Imp. ap. Martene T. III. p. 1373.

Die Gemüthsart dieses Kaisers war ganz das Gegentheil von dem Charakter Philipps von Schwaben. Dieser war freundlich, freygebig, und nahm aller Gemüther ein: jener war hochmüthig, karg und im Umgange sehr unfreundlich. [k]) Von seiner Hoheit eingenommen, glaubte er sich zu erniedrigen, wenn er sich mit einem Reichsstande in vertraute Gespräche einließe. Dieses Harte, dieses Rauhe im Umgange wandte die meisten Gemüther von ihm ab, zumal da sie bey seinem Gegner eine freundliche Aufnahme fanden. Eben so schadete er sich durch seine Kargheit: er würde seinen Anhang länger erhalten haben, wenn er zu rechter Zeit freygebig gewesen wäre. Doch muß man an ihm rühmen, daß er die kaiserlichen Rechte, auch zum Troz des mächtigen Pabstes, tapfer vertheidigt hat; daß er ein tapferer General gewesen, der keine Schlachten, keine Gefahren scheuete; daß er die Geistlichen zwar ehrte, aber auch mit aller Strenge verfolgte, wenn sie ihre Pflichten verließen, und ihren Stand entehrten. Aber erwarb er sich dadurch das Lob eines guten Regenten?

Ottens des IV. Regierung war überaus unruhig gewesen. Unter seinem Nachfolger erfuhr Teutschland eben so große Verwirrungen; ja Friedrich der II. wurde in noch heftigere Streitigkeiten mit dem päbstlichen Hofe verwikkelt: denn die verstellte Ergebenheit, die Friedrich bisher gegen den Pabst beobachtet hatte, hörte auf einmal auf, sobald er die Kaiserkrone erhalten hatte. Friedrich der II. [l]) wurde, nachdem sein

k) Conrad. Ursp. ad h. a.

l) Zur Geschichte dieses Kaisers kann man nachsehen: Alberti Stadens. chron. in Kulpisii scr. p. 123. Petri de Vineis epp. Basil. 1740. 8. Io. Heumanni Diss. de re diplomatica Frid. II. Imp. in ejus coll. Dissertatt. T. ult.

sein Gegner die Welt verlassen, auf einer Versamm-
1218. lung zu Hervorden von allen Reichsständen als recht-
mäßiger König erkannt und bestätiget: und damit er
den teutschen Thron bey seinem Hause erhalten
möchte, so war er alsbald besorgt, seinen Prinzen
1220. Heinrich den VII. zum römischen Könige wählen zu
lassen. Dieser Titel galt bisher nur von den teut-
schen Königen, welche die päbstliche Krönung noch
nicht erhalten hatten: aber seit den Zeiten Friedrichs
des II. wurde auch derjenige so genennt, der bey Leb-
zeiten des regierenden Kaisers zum Thronfolger erklärt
wurde. Friedrich sezte die Wahl seines Sohnes vor-
nemlich damit durch, daß er den Reichsständen vor-
stellte, wie Teutschland bey seiner öftern Abwesenheit
ein Oberhaupt nöthig habe. m) Aber auch die geist-
lichen Fürsten waren ihm darinn sehr behülflich, denen
er schon vorher durch die bekannte goldene Bulle vom
Jahre 1213. ansehnliche Vorzüge und Freyheiten er-
theilt hatte; und er verband sie sich izt aufs neue,
da er ihnen diese Rechte bestätigte und erweiterte. n)
Aus allen diesen Umständen, aus den Schwierigkei-
ten, die Friedrich bey der Wahl seines Sohnes ge-
funden, sehen wir, daß man izt bey den Königswah-
len schon weniger, als vorher, auf Verwandtschaft
oder Erbrecht sahe, und daß die Wahlen immer frey-
er wurden; aber auch, daß noch keine sieben Chur-
fürsten da waren.

1220. Friedrich der II. trat nunmehr seinen Römerzug
an, nachdem er vorher den Erzbischof Engelbert von
Köln

m) Io. Dan. Ritteri Diss. de electione Henrici VII. in regem Rom. Wittenb. 1752. Conf. chron. Ursperg. ad an. 1220.

n) Io. Schilter de libertate ecclesiae Germ. Ien. 1683. 4. Schmaussii corp. j. p. acad. p. 4.

Köln die Reichsverwesung und die Aufsicht über den jungen römischen König aufgetragen hatte. Wenn er aber die Kaiserkrone erhalten wollte, so muste er sich erst mit dem Pabste Honorius vergleichen, welcher über die Wahl des jungen Heinrichs sehr aufgebracht und schon in Waffen war, weil ihm die Vereinigung Siciliens und Teutschlandes unter Einem Haupte, die durch jene Wahl möglich werden konnte, zu gefährlich schien. Friedrich aber gab dem Pabste die Versicherung, daß diese Vereinigung niemals erfolgen sollte, und wuste ihm noch so gut zu schmeicheln, daß er endlich zu Rom zum Kaiser gekrönt wur- 1220.
de. Zugleich trat er dem Honorius die mathildischen Güter von neuem ab, und versprach, bald einen Kreuzzug zu unternehmen. Hierauf gieng er nach Sicilien, wo in seiner Abwesenheit viel Unordnungen entstanden waren. Dieses nöthigte ihn, seinen Kreuzzug aufzuschieben. Aber damit war der Pabst nicht zufrieden: er drohete dem Kaiser mit dem Banne, wenn er den versprochenen heiligen Zug nicht bald antreten würde. Friedrich, um den Pabst zu besänftigen, 1223.
versprach eidlich, daß er auf das Jahr 1225. den Kreuzzug mit seiner ganzen Macht antreten wolle. Hierauf gieng er nach Apulien, und brachte die Rebellen wieder zum Gehorsam. Indem er aber bemüht war, die Ordnung in Sicilien wieder herzustellen, versäumte er die gesezte Zeit seines Kreuzzuges: daher er abermals um einen zweyjährigen Aufschub bey dem Pabste anhalten muste. Diese Zeit wandte er dazu an, daß er die lombardischen Städte, die sich wider ihn verbunden hatten, zum Gehorsam zu bringen suchte. Weil er aber damals zu schwach war, um mit Gewalt etwas gegen sie auszurichten, so muste er sich damit befriedigen, daß es durch des Honorius Vermittelung unterdessen zu einem Ver- 1226.

gleiche kam; doch beschloß er zugleich, sich bey einer günstigern Gelegenheit an ihnen zu rächen. Nun
1227. machte Friedrich im Ernste Anstalt zu seinem Kreuzzuge, zumal da ihn der neue Pabst Gregor der IX. deswegen schon hatte erinnern lassen. Die Kreuzfahrer hatten sich alle zu Brindisi versammelt, und der Kaiser war hier auch eingetroffen. Aber Friedrich wurde krank, und konnte seinen Kreuzzug nicht fortsetzen. Gregor hielt dies für Verstellung, und
1227. that ihn ohne Umstände in den Bann. Friedrich entschuldigte sich: aber Gregor wollte ihm nicht glauben, und wiederholte seinen Bannfluch. Nun suchte einer dem andern zu schaden, Gregor dem Kaiser seine Unterthanen abwendig zu machen, und der Kaiser den Pabst selbst in Rom durch angestiftete Empörungen zu beunruhigen; und die Folge der Geschichte wird uns zeigen, daß diese Feindseligkeiten dem schwäbischen Kaiserhause endlich zum gänzlichen Untergange gereichet haben.

Doch wollte nun Friedrich mit seinem Kreuzzuge nicht länger säumen: er trat ihn also wirklich
1228. an, und kam glüklich nach Palästina. Da er aber vom Banne noch nicht entbunden war, so schadete er sich dadurch weit mehr, als wenn er in Italien geblieben wäre; denn Gregor erneuerte izt den Bannfluch deswegen, weil er, als ein Verbannter, es gewagt hätte, die heiligen Oerter zu betreten. Er verfolgte den abwesenden Kaiser aufs äuserste, und brachte die lombardischen Städte, ganz Apulien und selbst die teutschen Fürsten wider ihn auf. Und obschon Friedrich der II. den Bannstral des Pabstes verachtete, so muste er doch selbst im Orient die traurigsten Wirkungen davon erfahren. Die Hälfte seiner Armee wollte unter ihm nicht fechten, weil er noch im Banne war. Die Tempelherren

hatten

hatten sogar dem Sultan versprochen, daß sie ihm den Kaiser Friedrich in die Hände liefern wollten. Alles dieses nöthigte ihn, mit dem Sultan auf zehen Jahr einen Stillstand zu treffen, nach welchem 1229.
Friedrich vom Königreiche Jerusalem Besiz nahm, und sich, weil ihn kein Geistlicher krönen wollte, selbst die Krone, als König von Jerusalem, aufsezte. o) Nun eilte er nach Italien. Der Pabst wollte anfangs von keinen Friedensvorstellungen des Kaisers hören: als aber dieser das Verlohrne wieder eroberte, und dem Pabste auch sonst viel zu schaffen machte, so bequemte er sich endlich zum Frieden. Friedrich bewilligte dem Pabste eine völ- 1229.
lige Amnestie, und versprach, ihm eine ansehnliche Geldsumme wegen der Kriegskosten zu bezahlen; welches er aber bald wieder vergas. Er wurde hierauf vom Banne befreyet, und so schienen beyde im besten Vernehmen mit einander zu stehen: allein, bald werden wir ihre Feindseligkeiten wieder ausbrechen sehen.

Wir gehen wieder zurük nach Teutschland, um das nachzuholen, was seit der Abreise des Kaisers nach Italien daselbst merkwürdiges vorgefallen war. Nachdem der junge König, Heinrich der VII., zu Aachen gekrönt worden, war er bemüht gewesen, 1223.
die Händel des Königs Waldemar des II. von Dänemark mit dem Grafen Heinrich von Schwerin beyzulegen. Dieser mächtige König, der sich durch seinen Sieg über die Ungläubigen in Liefland den Beynamen des Siegreichen erwarb, hatte seinem Vasallen, dem Grafen von Schwerin, verschiedene

o) Litterae Friderici II. ad ſtatus Imp. de ſucceſſu expeditionis ſuae in terra S. cet. in Leibnit. cod. dipl. p. 245.

Stükke von seiner Grafschaft abgerissen. Der
1223. Graf, welcher sich zu rächen suchte, überfiel den Waldemar, und bekam ihn gefangen. Der römische König wollte ihn mit Gewalt zur Freylassung seines Gefangenen nöthigen, konnte aber nichts ausrichten. Endlich verglich sich der Graf mit Walde-
1226. mar, und stellte ihn gegen eine ansehnliche Geldsumme wieder in Freyheit. Nun aber weigerte sich Waldemar, die bey seiner Befreyung verglichenen harten Bedingungen zu erfüllen: also brach der Krieg im Norden von neuem aus. Bey Bornhövede kam
1227. es zu einem Haupttreffen: Waldemar wurde geschlagen, und sein Bundsgenosse, der Herzog von Braunschweig Otto das Kind, wurde vom Grafen
1227. von Schwerin gefangen. Dieser Otto war in eben dem Jahre seinem Vaterbruder, dem alten Pfalzgrafen und Herzoge Heinrich, in den braunschweigischen Ländern gefolgt. Da er nun izt in Gefangenschaft gerieth, so that der römische König einen Versuch, die Stadt Braunschweig zu erobern, nach welcher er schon lange getrachtet hatte: sie wurde aber so tapfer vertheidiget, daß Heinrich der VII. wieder abziehen muste. Nachdem der Herzog Otto nach
1228. dem Tode des Grafen von Schwerin wieder in Freyheit gesezt worden, so wurden endlich diese Unruhen durch einen Frieden beygelegt, und wir finden nicht, daß der römische König dem Herzoge Otto weiter entgegen gewesen. p)

In diese Zeiten gehört auch der Krieg des teutschen Ritterordens in Preußen. Dieser bekannte Orden der Kreuzherren oder Marianenbrüder, deren Ursprung

p) Alb. Stadens. l. c. ad hos annos. Annales Slavorum ad h. a. ap. Lindenbrog.

Ursprung wir in der Geschichte Friedrichs des I. gesehen, hatte verschiedene Güter in Teutschland erhalten, und stand bey dem Kaiser Friedrich dem II. in besonders gutem Ansehen, weil er ihm auf seinem Kreuzzuge die wichtigsten Dienste gethan hatte. Nun wurde damals das Herzogthum Masovien oder Masurien von den Ungläubigen in Preußen sehr verwüstet, und der Herzog Konrad von Masovien war nicht im Stande, ihnen zu widerstehen. Er wandte sich also an den damaligen Ordensmeister der Marianer, Herrmann von Salza, einen tapfern und klugen Feldherrn, und bat ihn um Beystand. Herrmann versprach seine Hülfe unter der Bedingung, daß die culmische Provinz und alles, was man den Preußen abnehmen würde, dem teutschen Orden überlassen seyn sollte. Der Kaiser bestätigte die verabredeten Bedingungen, und der Ordensmeister schikte zu Führung dieses Krieges den Herrmann Balke, als ersten Landmeister, nach Preußen. Der Krieg dauerte über funfzig Jahre fort. q) Während desselben erbaueten die teutschen Ritter in den eroberten Provinzen verschiedene Städte und Schlösser, unter andern Thorn, Marienwerder und Elbingen. Die Preußen konnten endlich nicht mehr widerstehen, und unterwarfen sich also mit ihrem ganzen Lande dem Orden. Weil nun dieser Krieg mit Einwilligung des Kaisers unternommen worden, und zwar von den teutschen Ordensrittern, welche vom Reiche abhiengen; weil auch ferner der Kaiser die gemachten Eroberungen bestätigte: so haben einige behaup-

1225.

1230.

1230.

q) Abh. von Ankunft der Kreuzherren in Preußen, in Gottfr. Lengnichs polnischer Biblioth. T. IV. p. 297. (Danzig 1718. 8.) Chph. Hartknoch altes und neues Preußen P. II. (Frankf. u. Leipz. 1684. fol.)

ten wollen, daß Preußen ehedem vom teutschen Reiche abhängig gewesen. Aber diese Meynung ist von andern schon hinreichend widerlegt worden. r) Uebrigens wurde durch diesen Krieg das Christenthum in Preußen erst recht ausgebreitet; denn der heilige Adalbert, der es hier schon zuvor geprediget, hatte darinn schlechten Fortgang gehabt. s) Damals verband sich auch der Orden der Schwerdtbrüder in Liefland mit dem Orden der teutschen Ritter. Er
(1204.) war zu Anfange dieses Jahrhunderts von dem Bischof Albrecht von Riga errichtet worden, in der Absicht, das Christenthum in Liefland auch mit Gewalt auszubreiten, nachdem der Bischof Meinhard schon lange vorher das Evangelium zu predigen angefangen hatte. Allein, dieser Orden war gegen die Russen, Dänen und Liefländer zu schwach. Daher baten die Schwerdtbrüder den Teutschmeister Herrmann von Salza, daß er ihren Orden mit dem teutschen vereinigen möchte; welche Vereinigung auch
1237. nachher unter ihrem Heermeister Herrmann Balke wirklich erfolgte, und vom Kaiser und Pabste bestätiget wurde. t)

Diese ganze Zeit über hatte sich der Kaiser in Italien aufgehalten, und sich der Reichsangelegenheiten sehr wenig angenommen: da hingegen der junge König Heinrich das Reich so eigenmächtig verwaltete,

r) Heineccii Diss. de Prussia nunquam acquisita. Ge. Dan. Seyleri Diss. de Prussia nunquam tributaria.

s) Ciph. Hartknochii Diss. de origine relig. christ. in Prussia, in ej. Dissertt. Andr. Schotti Prussia christiana s. de introduct. relig. christ. in Prussia, Gedani 1738. 4.

t) Schurzfleisch historia ordinis ensiferorum equitum, Wittenb. 1701. 8.

waltete, als ob er selbst Kaiser gewesen wäre. Dadurch wurde dieser unbesonnene Prinz immer herrschsüchtiger, und dies beförderte sein Unglük. Denn es dauerte nicht lange, so lies er sich auf Anstiften des Pabstes und einiger Geistlichen zu einer Empörung und Meuterey wider seinen Vater, den Kaiser Friedrich, verführen. Vielleicht hatten ihn auch die lombardischen Bundsverwandten beredet, daß er sich durch ihren Beystand zum Könige von Italien machen sollte. Anfangs schien das Glük seine Empörung zu begünstigen: er bekam einen starken Anhang, besonders unter den geistlichen Reichsständen, die mit dem Kaiser schon lange unzufrieden waren. Friedrich beschäftigte sich eben mit den rebellischen Sicilianern und Römern, als er die Nachricht von 1234.
dem Aufstande des römischen Königs erhielt. Er beschloß, sogleich selbst nach Teutschland zu gehen, und seinen rebellischen Sohn zum Gehorsam zu bringen, welcher aber izt dem Kaiser alle Zugänge nach Teutschland zu versperren, und seinen Anhang, theils durch Freygebigkeit, theils durch Gewalt, zu verstärken suchte. Doch gelang es dem Empörer nicht: er wurde von seinen meisten Anhängern verlassen, und dadurch genöthigt, sich seinem Vater zu unterwerfen. Der Kaiser vergab ihm unter sehr geringen Bedin- 1235.
gungen: aber auch diese erfüllte der treulose Heinrich nicht; ja er suchte izt, den Kaiser sogar mit Gift aus dem Wege zu räumen. Friedrich lies ihn deswegen gefangen nehmen, und nach Apulien auf ein festes Schloß bringen, wo er auch bis an seinen Tod (1242.)
geblieben ist. v)

v) Godefrid. Colon. ad an. 1235. Petri de Vineis epp. L. III. n. 26.

1235. Hierauf hielt der Kaiser den bekannten großen Reichstag zu Maynz, auf welchem der gefangene römische König von den zahlreich versammelten Ständen abgesezt wurde. Auch wurde auf diesem Reichstage ein Landfriede errichtet, und zu besserer Verwaltung des Justizwesens im Reiche ein Hofrichter gesezt. Bisher waren die wichtigern Streitsachen durch den Ausspruch einiger Reichsfürsten auf einem sogenannten Hoflager w) entschieden worden, bey welchem öffentlichen Reichsgerichte die Kaiser oft selbst, als Vorsitzer, erschienen; und in den Provinzen hatten schon die sächsischen Kaiser Pfalzgrafen zu Richtern gesezt, weil nach den alten Rechten ein jeder in seinem Vaterlande gerichtet werden muste. Allein durch die vielen innerlichen Unruhen, und vornemlich durch die Befehdungen, war das Justizwesen im Reiche sehr verfallen, und Friedrich sahe die Nothwendigkeit demselben wieder aufzuhelfen. Er sezte also auf diesem Reichstage für sein Hofgerichte einen Hofrichter, welcher alle bey ihm angebrachte Streitsachen, mit Zuziehung einiger Beysitzer, entscheiden sollte; außer einigen wichtigern Streitigkeiten, deren Entscheidnng sich der Kaiser selbst vorbehielt. x) Uebrigens könnte man anmerken, daß der Reichsabschied von diesem maynzischen Reichstage unter den bisher bekannten der erste ist, welcher in teutscher Sprache abgefaßt worden; y) ob man

w) in curia parium, s. judicio principum.

x) Henr. Balth. Blumii comm. de judicio curiae Imp. Germ. Francof. 1745. 4.

y) Godofrid. Colon. l. c. p. 400. Neueste Samml. der Reichsabschiede P. I. n. 12. Joachim Abh. von dem Anno 1235. gehaltenen großen Reichstage.

man schon aus einer Urkunde, die aber noch nicht aufgezeigt worden, beweisen will, daß erst zu Rudolfs des I. Zeiten die teutsche Sprache in den Schlüssen der Reichsversammlungen eingeführet worden sey. Doch ist in folgenden Zeiten neben der teutschen Sprache auch oft die lateinische in dergleichen Fällen gebraucht worden. Das merkwürdigste aber, was auf diesem Reichstage vorgieng, war die Errichtung des Herzogthums Braunschweig-Lüneburg für den Herzog Otto das Kind und seine Nachkommen; wodurch endlich die Streitigkeiten der Welfen und Gibellinen völlig beygelegt wurden. Otto verglich sich mit dem Kaiser wegen der Ansprüche auf die braunschweigische Erbschaft, die Friedrich der II. von den Töchtern des alten Pfalzgrafen und Herzogs Heinrich an sich gekauft hatte, und nahm seine braunschweig-lüneburgischen Erbländer von ihm zu Lehen. Lüneburg und Braunschweig wurden nunmehr zusammengeschlagen, und zu einem Herzogthum erhoben, in welchem, wider die Grundsätze des Lehnrechts, auch die weibliche Erbfolge gelten sollte. Otto hies nun nicht mehr Herzog von Sachsen, wie bisher, sondern Herzog von Braunschweig und Lüneburg. z)

Nachdem Friedrich der II. zur Beruhigung Teutschlandes noch verschiedene Verordnungen gemacht hatte, so nahm er sich vor, mit einer ansehnlichen Armee wieder nach Italien zu ziehen, und die lombardischen Städte zu bekriegen. Zuvor erklärte er den Herzog Friedrich von Oesterreich, der es mit seinem Schwager, dem abgesezten Heinrich dem VII., 1236.

z) H. A. Kochs Versuch einer pragmatischen Geschichte des Hauses Braunschweig-Lüneburg, Sect. III. p. 86. seqq.

gehalten hatte, in die Acht, und übertrug die Vollziehung derselben dem Herzoge von Bayern. Darauf gieng er nach Italien. Die lombardischen Städte hatten sich unter einander verbunden, in der Absicht, ihre Freyheiten und Gerechtsamen zu vertheidigen. Sie wollten sich dem Kaiser nicht anders, als unter gewissen Bedingungen, unterwerfen, und der Pabst unterstüzte diesen Bund aufs kräftigste, weil der Kaiser dadurch beständig zurükgehalten wurde, der Macht des römischen Stuls zu schaden. Ja, Gregor der IX. verbot sogar izt dem Kaiser Friedrich, wider die lombardischen Städte zu Felde zu ziehen.
1236. Aber Friedrich kam nach Italien, in dem festen Entschlusse, die Lombarden auch wider das päbstliche Verbot zu demüthigen. Doch konnte er diesmal nicht viel ausrichten, weil ihn die Unruhen mit dem geächteten Herzoge von Oesterreich noch in diesem Jahre nach Teutschland zurükriefen. Hier war er so glüklich, daß er sich in kurzer Zeit die Länder des Herzogs, nämlich Oesterreich, Steyermark und
1237. Crain unterwarf. [a]) Im folgenden Jahre hielt Friedrich der II. eine Reichsversammlung zu Wien, auf der aber nur wenig Reichsstände, unter andern die Erzbischöfe von Maynz und Trier, der König von Böhmen und der Herzog von Bayern, erschienen. Friedrich lies auf dieser Versammlung seinen Sohn Konrad den IV. zum römischen Könige wählen, und diese Wahl wurde hernach zu Speyer auch von den übrigen Reichsständen bestätiget.

Friedrich verlies den neuen römischen König in Teutschland, und eilte zu seinem Kriege nach Italien. Er hatte anfangs viel Glük. Mantua muste sich

a) Godefrid. Colon. ad h. a.

sich unterwerfen, und die Mayländer wurden in einem Treffen gänzlich geschlagen; worauf sich viele Städte freywillig dem Kaiser ergaben. Aber das Glük verlies unsern Friedrich, sobald ihn seine Siege übermüthig und gegen die Ueberwundenen hart und grausam machten. Er wollte die Mayländer, die ihn um Gnade baten, nicht anders, als auf Discretion, annehmen. Sein rachgieriges und zu stolzes Betragen machte ihn den Genuesern und Venetianern so verhaßt, daß sie sich wider ihn erklärten. Der Pabst wurde auch immer mehr gegen ihn erbittert, zumal da Friedrich den lombardischen Krieg mit aller Macht fortsezte, und selbst in Rom eine Empörung wider den Pabst anzuspinnen suchte. Noch mehr aber verdroß es den Pabst, daß izt auch Sardinien unter kaiserliche Hoheit kam. Sardinien war bisher in vier Judicate eingetheilt gewesen, und ihre Judices hatten vom Kaiser den königlichen Titel erhalten, jedoch unter der Bedingung, daß sie ihr Land zum Vortheil des Kaisers verwalten wollten. Adelasia war die Erbinn von zweyen dieser Judicate. Mit dieser Prinzeßinn vermälte der Kaiser seinen natürlichen Sohn Entius oder Heinrich, und ernennte ihn zum Könige von Sardinien. [b]) Dies waren die eigentlichen Ursachen, daß der aufgebrachte Pabst Gregor der IX. den Kaiser einer Ketzerey beschuldigte, und ihn in den Bann that. [c]) Friedrich verachtete die Bannflüche des Pabstes, und that weiter nichts, als daß er sich durch eine öffentliche Schrift,

1238.

1239.

b) Io. Tob. Koeleri Diss. de Entio s. Henrico rege Sardin. cet. Goetting. 1757.

c) Epistola Gregorii IX. ad reges et principes christianos, in Raynaldi continuat. annal. eccles. Baronii ad an. 1239. T. XIII.

Schrift, die sein gelehrter Kanzler, Peter de Vineis, aufsetzen muste, bey allen christlichen Potentaten rechtfertigte.

Das bisherige Kriegsglük in der Lombardie verlies den Kaiser, und deswegen entschloß er sich, mit dem Entius gerade auf den Pabst los zu gehen. Er bemächtigte sich alsbald des grösten Theils der Mark Ankona, nahm Spoleto weg, und drohete sogar Rom zu belagern. Der geängstigte Pabst wuste sich nicht besser zu helfen, als daß er wider den Kaiser das Kreuz predigen lies. Friedrich aber machte immer mehr Eroberungen. Sein Sohn Entius schlug die Flotte der Genueser, welche verschiedene französische und italiänische Kardinäle und andere Geistliche zu einer allgemeinen Kirchenversammlung nach Rom überbringen sollte: diese Prälaten wurden gefangen, und die Hofnung des Pabstes zu einer Kirchenversammlung gieng verloren. Friedrich war in der Nähe von Rom, und drohete mit der Einnahme dieser Stadt, als Gregor der IX. in einem
1241. sehr hohen Alter mit Tode abgieng. Friedrich verlies den Kirchenstaat, und sezte die gefangenen Prälaten in Freyheit, damit sie der Pabstwahl beywohnen könnten. Man wählte den alten schwächlichen Cälestin den IV., welcher wenig Tage nach seiner Wahl mit Tode abgieng. Der päbstliche Stul blieb neunzehn Monate unbesezt, bis endlich die uneinigen
1243. Kardinäle Innocenz den IV. wählten. d) Er war bisher ein großer Anhänger und Freund unsers Friedrichs gewesen: aber als Pabst zeigte er sich als einen niederträchtigen und verwegenen Feind des Kaisers. Doch schikte dieser eine Gesandtschaft an ihn,

d) Io. Adolph. Hartmanni Diss. vita Innocentii IV. pontif. Marb. 1738.

ihn, die ihm zu seiner Erhebung Glük wünschen, und zugleich an einem Frieden arbeiten sollte. Der Pabst machte auch anfangs viel Hofnung dazu: aber da er dem Kaiser zu harte Bedingungen vorlegte, so zerschlugen sich die Unterhandlungen, und der Krieg nahm wieder seinen Anfang. Da nun der Kaiser sich der meisten päbstlichen Städte bemächtigt hatte, und selbst Rom für den Pabst nicht sicher genug war, so verlies Innocenz diese Stadt, und flohe nach Frankreich, welches immer das Asylum der 1244.
Päbste gewesen ist. Er schrieb sogleich eine allgemeine Kirchenversammlung nach Lion aus, auf der sich auch der Kaiser einfinden sollte. Da aber dieser nicht erschien, so erneuerte der Pabst den Bann wider ihn, und erklärte ihn des Kaiserthums und aller seiner Länder verlustig. e) Innocenz häufte dabey eine Beschuldigung auf die andere, vornemlich: daß er viel Eidschwüre gebrochen; daß er sich mit der Gefangennehmung der Kardinäle an der Kirche versündiget; daß er ein Ketzer sey, und es mit den Saracenen hielte, weil er verschiedene arabische Schriften übersezt hätte. Friedrich kehrte sich zwar an diesen Bannfluch nicht, doch muste er seinen Sohn, den römischen König Konrad, nach Teutschland schikken, weil hier, auf Anstiften des Pabstes, die heftigsten Unruhen entstanden waren.

Schon der Pabst Gregor der IX. hatte die teutschen Fürsten vom Kaiser abzuziehen gesucht, aber wenig damit ausgerichtet; denn Friedrich erhielt die Reichsstände vornemlich dadurch in der Treue und im Gehorsam, daß er nebst seinem Sohne Konrad sich der teutschen Angelegenheiten mit allem Eifer annahm,

e) Formula depositionis Friderici II. in Petri de Vineis epp. L. I.

nahm, und den Ständen verschiedene Freyheiten und Privilegien ertheilte. Nun gelang es zwar dem Pabste noch, den Erzbischof Siegfried von Maynz, den Landgrafen Heinrich Raspo von Thüringen, und noch einige andere Fürsten auf seine Seite zu lenken, und nach geendigter Kirchenversammlung zu Lion ermahnte er auch die teutschen Fürsten, daß sie einen neuen König wählen möchten. Aber diese Ermahnungen fanden nicht Gehör, und vornemlich trug der mit dem Kaiser wieder ausgesöhnte Herzog von Oesterreich, Friedrich der Streitbare, vieles bey, daß die Absichten des Innocenz vereitelt wurden. Doch kurz vor dem Tode dieses tapfern Herzogs brachte es Innocenz durch Hülfe der Erzbischöfe von Maynz und Köln dahin, daß eine neue Königswahl veranstaltet wurde. Innocenz hatte schon vielen Fürsten angelegen, die teutsche Krone anzunehmen, aber keiner wollte sich darauf einlassen; bis er endlich den Landgrafen von Thüringen, Heinrich Raspo, be-
1246. wegte, daß er sich zu Würzburg zum Gegenkönige wählen lies. Es waren gröstentheils geistliche und sehr wenig weltliche Fürsten, die ihn wählten; daher er bey den Geschichtschreibern auch nur der Pfaffenkönig heißt. f) Diesen Gegenkönig suchte nunmehr der Pabst auf alle Art zu unterstützen. Er schickte ihm große Summen zu, damit er sich einen Anhang machen könnte, und ermahnte die Reichsstände

f) Albert. Stadens. ad an. 1246. Fragmentum historicum, in Urstisii scr. T. II. p. 91. In den Urkunden finden wir diesen Heinrich Raspo auch unter dem Namen: S. R. Imperii Procurator; welches eben so viel ist als Vicarius Imperii. conf. Chr. Gottfr. Grabneri Comm. de Henrico Raspone S. R. I. Procuratore per Germaniam.

stände zur Treue und Gehorsam gegen ihren neuen
König, welcher auch in diesem Jahre noch so glüklich 1246.
war, daß er bey Frankfurt gegen den römischen König
Konrad ein Treffen gewann. Eine Folge dieses Sie-
ges war, daß sich der gröste Theil von Schwaben dem
Afterkönige unterwarf. Heinrich Raspo belagerte
darauf die Stadt Ulm, muste aber wegen Mangel
an Lebensmitteln wieder abziehen. Im folgenden
Jahre wollte er einen zweyten Zug nach Schwaben 1247.
und Bayern unternehmen: er wurde aber krank, und
muste sich auf die Wartburg bey Eisenach bringen
lassen, wo er auch bald darauf gestorben ist. g)

Der Kaiser Friedrich hatte von dem Tode seines
Gegners wenig Vortheil: denn der Pabst, der bisher
in Apulien und Sicilien Aufstand und Verschwörung
wider ihn erregt hatte, gab sich nunmehr alle Mühe,
ganz Teutschland von ihm abwendig zu machen, und
ihm sogar in Spanien und im Norden Feinde zu erre-
gen. Er bot die teutsche Krone verschiedenen Prin-
zen an, vornemlich dem Herzoge Heinrich von Bra-
bant, auf welchen auch die Misvergnügten in Teutsch-
land ihre Absichten gerichtet hatten. Aber dieser
schlaue Fürst wollte sich in diese gefährlichen Händel
nicht mischen: er schlug ihnen vielmehr seinen Anver-
wandten, den Grafen Wilhelm von Holland, vor,
welcher auch endlich, durch die Bemühungen der Erz-
bischöfe von Maynz, Trier und Köln, zum Gegen- 1247.
könige gewählt wurde; seine Krönung aber erfolgte
erst

g) Historia de Landgrav. Thur. ad an. 1247. in Eccar-
di hist. genealog. principum Sax. p. 426. Sagittarii
Bericht von Landgr. Heinrichs in Thüringen R. Kö-
nigswahl ꝛc. Jena 1692. 4. Schminkii Diss. de vera
epocha electionis et mortis Henrici Raſponis cet.
Goetting. 1742.

1248. erst das Jahr darauf, weil die Stadt Aachen es noch mit Friedrich dem II. hielt, und sich weigerte, den Afterkönig einzulassen. Wilhelm von Holland war nicht älter, als neunzehn Jahr: daher wurde ihm, durch die Fürsorge seines Onkels Heinrich von Brabant, ein Reichsrath an die Seite gesezt. Sein Anhang nahm nun zwar täglich zu: doch waren es grösstentheils nur geistliche und einige geringere weltliche Fürsten, die seine Parthey ergriffen; deswegen er auch, solange Friedrich der II. und Konrad der IV. lebten, nicht viel ausrichten konnte.

Uebrigens war der Kaiser in diesen Zeiten der Verwirrung nicht im Stande, sich der Reichsangelegenheiten so, wie er wünschte, anzunehmen, und da er selbst beständig abwesend war, so muste Teutschland allerdings in einen höchst betrübten Zustand verfallen. Der Pabst Innocenz der IV. suchte diese Verwirrungen und innerlichen Kriege im Reiche zu unterhalten, so wie er in Italien die gefährlichsten Anschläge selbst auf das Leben des Kaisers gefaßt hatte. Dies brachte auch den leztern zu dem Entschlusse, mit einer starken Armee selbst nach Lion zu gehen, und den Pabst zu demüthigen. Allein wider Vermuthen wurde er bey der Belagerung von Parma von den Parmesanern bey einem Ausfall angegriffen, und in die Flucht geschlagen. Dieser Vorfall schadete ihm eben so sehr in Italien, als der Afterkönig in Teutschland. Er war so sehr geschwächt worden, daß er wider die Parthey des Pabstes und wider die Lombarder lange Zeit nichts unternehmen konnte. Hierzu kam
1249. noch ein anderer Unglüksfall, der unserm Kaiser nicht weniger empfindlich seyn muste: sein bisheriger treuer Kanzler, Peter de Vineis, kam in den Verdacht, als ob er ihm nach dem Leben trachtete. Es ist ungewis, ob dieser Verdacht gegründet gewesen: der

Kaiser

Kaiser aber trauete den Anklägern des Kanzlers. Er lies ihm die Augen ausstechen, und der unglükliche Kanzler brachte sich im Gefängnis selbst ums Leben. Zu gleicher Zeit traf unsern Friedrich das Unglük, daß sein natürlicher Sohn Entius von den Bolognesern in einem Treffen geschlagen und gefangen wurde. Friedrich konnte es auch durch die grösten Versprechungen nicht dahin bringen, daß sie ihn wieder freystellten, sondern Entius muste bis an seinen Tod ihr Gefangener bleiben. So widrige Vorfälle musten den sonst standhaften Muth Friedrichs des II. allerdings sehr niederschlagen. Doch fieng izt seine Parthey in der Lombardie wieder an, in die Höhe zu kommen. Die Cremonenser erfochten zu seinem Vortheile einen wichtigen Sieg über die Parmesaner. Selbst in der 1250.
Grafschaft Provence ergaben sich die Städte Arles und Avignon an den Kaiser. Innocenz der IV. hielt sich deswegen selbst zu Lion nicht mehr sicher genug, und wollte sich nach Bourdeaux begeben. Allein der 1250.
Kaiser starb in diesem kritischen Zeitpunkte; wodurch 13. Dec.
denn der Pabst sich von aller Furcht befreyet sahe. Weil Friedrich der II. zu Palermo sehr heimlich begraben wurde, so verbreitete sich damals der Ruf, als ob er nicht wirklich gestorben wäre, sondern sich nur vor den Verfolgungen des Pabstes in fremde Länder begeben hätte. Der Aberglaube gieng so weit, daß man sich einbildete, der Kaiser säße auf dem Schlosse zu Kifhausen verbannt: man erfuhr aber hernach, daß ein wahnwitziger Schneider hier die Rolle des Kaisers gespielt hatte. h)

Wenn wir die Regierungsgeschichte Friedrichs des II. durchgehen, und auf die Triebfedern seiner Hand-

h) Historische Nachricht von Kaiser Friedrich des II. Tode, in Struvs histor. Archiv, Jena 1718. 8.

Handlungen, auf den Haß seiner Feinde und auf die Schmeicheleyen seiner Anhänger Acht geben: so wird man gewis mehr rühmliche als tadelnswürdige Eigenschaften an ihm wahrnehmen. Die päbstlichen und italiänischen Schriftsteller haben, aus Erbitterung, ihn eben so übertrieben gescholten, als ihn seine Freunde, aus Ergebenheit, erhoben haben. Aber wenn wir auch nicht darauf sehen, daß der Haß die Verläumdung gemeiniglich mehr, als die Schmeicheley ihre Lobeserhebungen, übertreibt: so zeigt doch die Geschichte Friedrichs des II. selbst, daß seine Lobredner mehr, als seine erbitterten Lästerer, glaubwürdig waren. Friedrich der II. war seinem Grosvater nicht ganz ähnlich: er hatte mehr die Fehler Friedrichs des I., als seine Tugenden, nachgeahmet. Man muß gestehen, daß er einen ungemessenen Ehrgeiz besessen; daß er ein grausamer Ueberwinder, ein unversöhnlicher Feind und ein strenger Regent gewesen. Sein übertriebener Ehrgeiz war die Haupturſache zu den vielen Kriegen, die er mit den Lombarden und mit den Päbsten zu führen hatte. Er würde seinen Unterthanen viel schwere Auflagen, die seine beständigen Kriege erforderten, erspart haben, wenn er für seine Majestät weniger eingenommen, und kein zu strenger Vertheidiger seiner Oberherrschaft gewesen wäre. Er wurde meineidig, und vergas die Menschlichkeit, wenn es seine Ehrsucht verlangte. Er war oft unerbittlich, wenn man ihn beleidigt hatte. Dies waren freylich Fehler, die sich in einem spätern Zeitalter nicht entschuldigen lassen. Aber was konnte man in dem rauhen Jahrhundert Friedrichs des II. Besseres erwarten? in den Zeiten, wo an nichts weniger, als an guten Sitten, an Bildung des Herzens, gedacht wurde; wo Gelehrsamkeit und Geschmak durch unnütze Grillen der Scholastiker verdränge

drängt wurden, und wo derjenige ein Ketzer und Zauberer war, der sich unterstand, mehr als Vorurtheile und Aberglauben zu lehren? Und doch lies sich Friedrich von dem allgemeinen Strome nicht hinreißen. Wie gros erscheint er uns hier, wenn wir ihn selbst mit gelehrten Arbeiten beschäftiget, und sogar Bücher schreiben sehen, deren noch übrige Fragmente auch izt noch geschäzt werden; wenn er zu Wien und zu Neapel hohe Schulen errichtet, und auch durch verschiedene kleinere Schulen an andern Orten die Wissenschaften zu befördern sucht. Er verstand und redete verschiedene, auch gelehrte Sprachen. Er lies einige Bücher des Aristoteles und anderer Philosophen ins Lateinische übersetzen, damit sie zu Bononien öffentlich gelehret werden sollten. Er besaß überhaupt einen großen und scharfen Verstand, der in Staats- und Kriegssachen treflich geübt war. In seinen Unternehmungen war er entschlossen und standhaft, unerschrokken in den Gefahren, und von unermüdeter Wirksamkeit. Er machte verschiedene gute Verordnungen und Gesetze, auf deren Beobachtung er eifrig drang, weil er die Gerechtigkeit liebte. Friedrich lies oft von seiner Härte nach; er wurde gnädig und leutselig: aber gewis mehr aus Absicht, als aus Neigung. Vielleicht wäre Friedrich der II. einer der grösten Kaiser gewesen, wenn er eine ruhigere Regierung gehabt, oder in einem glüklichern Jahrhunderte gelebt hätte.

Friedrich der II. hatte seinen nunmehrigen Nachfolger auf dem teutschen Throne, den römischen König Konrad den IV., in einem förmlichen Testament auch zu seinem Nachfolger in Sicilien ernennt, und ihm seinen jüngern Prinzen Heinrich, und diesem

seinen natürlichen Sohn, Manfred, substituiret. i) Da nun der Pabst nach Friedrichs Absterben den Konrad des kaiserlichen Throns und der Königswürde unfähig erklärte, und auch den Bann wider ihn erneuerte, so entschloß sich Konrad sogleich nach Italien zu gehen, um von seinen Erbländern Besiz zu nehmen. Aber eben deswegen muste er sich vorher gegen den Afterkönig Wilhelm in Sicherheit setzen. Beyde stießen mit ihren Völkern am Rhein
1251. gegen einander, und bey Oppenheim kam es zu einem Treffen, welches Konrad verlor. Nach diesem Verlust nahm Konrads Anhang beständig ab; doch blieb er immer noch der einzige und rechtmäßige König von Teutschland. Nachdem hierauf Konrad seinem Schwiegervater, dem Herzoge Otto von Bayern, die Reichsverwesung in seiner Abwesenheit aufgetragen, so trat er seinen Zug nach Italien an. Seine Gegenwart war hier um so viel nöthiger, da Innocenz der IV. bereits in Italien angekommen war, mit dem Vorsatze, nach Rom selbst zurükzukehren. Konrad langte noch in die-
1251. sem Jahre in Apulien glüklich an. Sein natürlicher Bruder Manfred, der bisher diese Staaten verwaltet hatte, übergab ihm sogleich die Regierung, und Konrad lies sich von den Unterthanen den Eid der Treue leisten. Um die weitern Verfolgungen des Pabstes Innocenz zu vermeiden, suchte er sich mit ihm zu vergleichen: aber vergeblich. Der unversöhnliche Pabst behauptete aufs hartnäkkigste, daß Sicilien wegen der groben Verbrechen Friedrichs des II. der römischen Kirche zugefallen sey. Darüber wurde Konrad heftig aufgebracht. Er sammelte

i) Friderici II. Imp. testamentum, in chronico Siciliae ap. Martene in thes. n. anecd. T. III. p. 13.

melte eine starke Armee, und unterwarf sich mit Ge- 1252.
walt alles, was in Sicilien von ihm abgefallen war. Die Stadt Neapel muste er lange belagern, ehe er sie erobern konnte: doch versahe es Konrad darinn, daß er mit den überwundenen Neapolitanern zu strenge verfuhr; denn nun warfen diese einen unauslöschlichen Haß auf ihn, so wie auch Manfred selbst untreu wurde, und Konraden zu stürzen suchte.

Der Pabst sahe also wol, daß er mit Gewalt gegen den König Konrad nichts ausrichten würde. Er sann daher auf andere Mittel, ihm Sicilien zu entreißen, und da hielt er für das beste, dies Königreich an den Meistbietenden zu überlassen. Es war auch darüber mit dem reichen Grafen Richard von Cornwall, mit dem Könige Heinrich dem III. 1253.
von Engelland und mit dem Grafen von Provence, Karl von Anjou, bereits zu Unterhandlungen gekommen: aber wer wollte sich mit dem geldgierigen Pabste einlassen? Richard war damals der reichste Herr der Christenheit, und er würde die sicilianische Krone gewis erhandelt haben, wenn er sie nicht dem Konrad mit gewafneter Hand hätte abnehmen sollen. Als Konrad die Absichten des Pabstes merkte, brachte er eine starke Armee zusammen, und 1254.
gieng damit auf den Pabst los. Er schlug die päbstlichen Völker: der Pabst aber that ihn aufs neue in den Bann. Konrad wollte hierauf nach Teutschland zurükgehen: allein er wurde eilig krank, und starb nach wenig Tagen an Gifte, das ihm unstreitig sein Bruder Manfred beygebracht hatte, welcher dadurch seine vorher schon gefaßte Absichten auf die sicilianische Krone zu erreichen suchte. Konrad der IV. hinterlies einen zweyjährigen Prinzen, Konradin, welcher der rechtmäßige Erbe von Sicilien war. Nun erklärte sich Manfred, der sich bey

den Sicilianern beliebt und einen Anhang zu machen suchte, zum Vormunde dieses jungen Prinzen, und nachdem er Sicilien einige Zeit für ihn verwal-
1255. tet hatte, lies er falsche Nachrichten ausbreiten, als ob Konradin gestorben wäre. Da es aber entdekt wurde, suchte er sich Sicilien durch einen Vergleich mit dem Pabste, und da dieser nicht wollte, mit Gewalt zu unterwerfen. Hierauf lies er abermals ein falsches Gerücht von dem Absterben des Konradin ausstreuen, legte öffentliche Trauer an, und bewog
1258. die Stände, daß sie ihm wider alles Recht die sicilianische Krone aufsezten.

Konrad der IV. war nicht älter als sechs und zwanzig Jahr, da er mit Tode abgieng. Seine Unterthanen verloren an ihm einen tapfern und sehr leutseligen Herrn. Sein Vater hatte ihm eine gute Erziehung gegeben, und ihn früh zum Kriege angewöhnet. Noch als Knabe nahm er schon viel Antheil an der Regierung, und schon in diesem Alter besaß er die Tapferkeit eines erfahrnen Kriegshelden. Sein gröstes Lob war dieses, daß er alle Tugenden seines Vaters, und fast keinen von seinen Fehlern nachgeahmet hatte; nur wollen wir sein hartes Betragen gegen die Neapolitaner ausnehmen: sonst war er sehr gnädig und gefällig gegen die Unterthanen, und eben dadurch hatte er sich im Reiche viel Hochachtung und Liebe erworben. Es ist zu bedauern, daß seine Regierung so unruhig und so kurz gewesen. Die Unruhen, die durch die Gegenkönige veranlaßt wurden, die unverdienten Verfolgungen der Päbste, und die gefährliche Lage der sicilianischen Angelegenheiten hinderten ihn, mehr nüzliche Verordnungen und Anstalten zu machen, als wir in seiner Geschichte antreffen. Er würde seine großen Eigenschaften, seine weise Regierungskunst,

kunst, in einem hellern Lichte gezeigt haben, wenn der treulose Manfred vor ihm gestorben wäre.

Ehe wir zur Geschichte des Königs Wilhelm von Holland fortgehen, müssen wir noch einige wichtige Veränderungen nachholen, die unterdessen mit einigen fürstlichen Häusern in Teutschland vorgegangen waren. In Oesterreich war der bambergische Stamm mit Friedrich dem Streitbaren ausgestorben. Wir wissen schon, daß dieser tapfere Herzog 1246. eine Zeitlang wider den Kaiser Friedrich den II. die Waffen führte, und daß er sich hernach wieder mit ihm aussöhnte. Bey dieser Gelegenheit soll nun der Herzog die königliche Würde vom Kaiser erhalten haben, und Peter de Vineis zeigt uns auch die Urkunde davon, [k]) wider deren Authenticität die Kritik nichts einwenden kann. Daher haben einige, aber freylich wider alle Wahrscheinlichkeit, gemuthmaßet, der Kaiser Friedrich habe dem Herzoge die Königswürde zwar angetragen, der Herzog aber sie ausgeschlagen, weil er sich den Pabst würde zum Feinde gemacht haben, wenn er die Krone von einem damals gebannten Kaiser angenommen hätte. Mehr Beyfall verdient die Meynung, daß diese Urkunde nur ein Projekt zu der Urkunde gewesen, die der Kaiser deswegen hat ausstellen wollen, wenn er dem Herzoge die königliche Krone übertragen würde; denn ausgestellt hat er sie wirklich niemals, unfehlbar, weil der Tod des Herzogs dazwischen gekommen ist. Friedrich von Oesterreich verlor sein 1246.
Leben in einem Kriege wider den König von Ungern, 25. Jun.
eben da er seinem Feinde auf der Flucht nachsezte.

k) Pet. de Vineis epp. L. IV. n. 26. „te hactenus Ducem — promovemus Regem.„

Da er keine Kinder hatte, so erlosch mit ihm der bambergisch-österreichische Stamm. Allein er hinterlies noch zwey Schwestern, die Margaretha, eine Wittwe des römischen Königs Heinrich des VII., und Constantia, die Gemalinn des Markgrafen von Meißen Heinrichs des Erlauchten, und auch noch seines Bruders, Heinrichs des Gottlosen, Tochter Gertraud, die an den böhmischen Prinzen Vladislav vermälet war. Nach der Verordnung des Kaisers Friedrich des I. hätte der ältesten Schwester die Erbfolge unstreitig gehört. Allein sie befand sich, so wie die zwey andern Prinzeßinnen, damals außerhalb Landes, und war also nicht im Stande, ihre Rechte sogleich geltend zu machen. Der König von Ungern wollte diese Gelegenheit, Oesterreich mit seinen Ländern zu verbinden, nicht vorbeylassen, zumal da es ihm so bequem lag, und behauptete ein Recht auf dieses Herzogthum zu haben. Allein der Kaiser Friedrich der II., der die heftigsten Unruhen voraussahe, nahm die österreichischen Länder unterdessen in Sequestration, bis sie wieder ihrem rechtmäßigen Herrn würden zugefallen seyn. [1]) Im
1247. folgenden Jahre starb der böhmische Prinz Vladislav, und seine hinterlassene Gemalinn Getraud ver-
1248. mälte sich mit dem Markgrafen Herrmann dem V. von Baaden, aus welcher Ehe hernach Friedrich
1249. von Oesterreich erzeugt wurde. Nunmehr suchte Herrmann die österreichischen Lande in Besiz zu nehmen, und der Pabst unterlies nicht, ihn zu unterstützen. Allein es fehlte ihm sowol an Tapferkeit, sich gegen seine Feinde zu behaupten, als auch an dem einnehmenden Wesen, sich den Oesterreichern ange-

1) Chronica Australis ad an. 1245. sq. in Freheri scr. Ger. T. I. p. 458.

angenehm zu machen. Er starb auch bald darauf, 1250.
und Gertraud flohe zur Constantia nach Meißen.
Die Verwirrung in Oesterreich nahm täglich zu, vor-
nemlich, da der König Bela von Ungern und der bay-
erische Prinz Ludewig verschiedene Stükke von Oester-
reich mit Gewalt wegnahmen. Auch der Markgraf
von Meißen, Heinrich der Erlauchte, suchte sich nun-
mehr der Herrschaft von Oesterreich zu bemächtigen.
Er hatte wegen seiner Gemalinn Constantia unstreitig
das gröste Recht dazu. Allein Ottokar von Böh-
men, der nach diesem Herzogthum schon lange getrach-
tet hatte, nöthigte ihn zurük, gieng selbst mit einer
Armee nach Oesterreich, und nahm das ganze Land 1251.
in Besiz. Durch die Vermittelung des Pabstes
vermälte er sich darauf mit Margaretha, der ältesten
Schwester des lezten Herzogs von Oesterreich. Ger-
traud aber, da sie sich außer Stande sahe, ihre An-
sprüche auszuführen, übertrug alle ihre Rechte zu die-
ser Erbfolge dem König Bela von Ungern. Ottokar
hatte also viel zu übersteigen, ehe er zum ruhigen Be-
siz von Oesterreich gelangen konnte. Endlich mach-
ten beyde Friede, in welchem Ottokar dem Bela das 1254.
Herzogthum Steyermark überlies, und auf diese Art
die Ruhe in Oesterreich wieder herstellte.

Ein gleichheftiger Erbfolgestreit war auch in Thü-
ringen ausgebrochen, welchen der Tod des Afterkönigs
Heinrich Raspo veranlasset hatte. Heinrich Raspo 1247.
war ohne Nachkommenschaft gestorben, und also der
Stamm der alten thüringischen Landgrafen mit ihm
ausgegangen. Nun hatte der Markgraf Heinrich von
Meißen schon vorher vom Kaiser Friedrich dem II. 1242.
die Anwartschaft auf Thüringen und auf die Pfalz-
grafschaft Sachsen erhalten, weil sein Vater Dietrich
mit Jutha, einer Schwester des Heinrich Raspo, ver-
mält gewesen. Heinrich Raspo aber hatte noch eine

andere Schwester, Irmengard, gehabt, die mit ihrem Gemal, dem Fürsten Heinrich von Anhalt, einen Prinzen Siegfried gezeuget hatte. Auch lebte noch eine Tochter Ludewigs des Heiligen, eines Bruders des Heinrich Raspo, die Prinzeßinn Sophia, welche an den Herzog Heinrich den V. von Brabant vermälet war. Nun bestanden die thüringischen Lande nicht blos aus der Landgrafschaft Thüringen und der Pfalzgrafschaft Sachsen, sondern es waren noch verschiedene andere ansehnliche Allodialstükke damit verbunden, welche die heutige Landgrafschaft Hessen und noch einige Stükke in Thüringen ausmachten. m) Die erstern Lande nahm Heinrich von Meißen ohne Widerspruch in Besiz. Als aber die Prinzeßinn Sophia und das Haus Anhalt die gedachten Allodialstükke von Thüringen in Anspruch nahmen, und der Markgraf Heinrich der Erlauchte gern die gesammten thüringischen Lande besitzen wollte, so entstanden daraus in der Folge die gefährlichsten Irrungen. Doch scheint es, daß anfangs über Thüringen und Hessen kein Streit gewesen; wenigstens finden wir, daß der Markgraf Heinrich der Erlauchte von den
1249. thüringischen Ständen, die grösstentheils auf seiner Seite waren, als ihr Herr erkannt worden; daß er
1249. sich mit Sophia von Brabant verglichen, und daß diese Herzoginn die heßischen und thüringischen Allodialgüter in ruhigen Besiz gehabt. Die Herzoginn
1250. Sophia verlor aber bald darauf ihren Gemal, und übertrug nunmehr dem Markgrafen Heinrich von Meißen die Vormundschaft über ihren Prinzen Heinrich das Kind. Nun nahm der Markgraf die thüringischen Allodialgüter in völligen und eigenen Besiz, und

m) Hundshagen Untersuchung der Trennung der Landgrafschaften Hessen und Thüringen, Cassel 1756. 4.

und als die Herzoginn Sophia nachher diese anvertrauten Länder zurükforderte, gab er ihr weiter nichts 1254.
heraus, als Hessen. Das zurükbehaltene thüringische Allodium glaubte der Markgraf durch die Waffen leicht behaupten zu können: dies aber war der
Anfang zu einem Kriege, welcher die thüringischen 1255.
Lande neun Jahr hindurch schreklich verwüstete, und dessen Beylegung wir weiter unten sehen werden. n)

Noch merken wir die wichtige Veränderung an,
die sich in diesen Zeiten mit den Herzogen von Meran 1248.
zugetragen. Diese Herzoge stammten von den Grafen von Andechs in Bayern ab, und waren vom Kaiser Friedrich dem I. zu Herzogen erhoben worden. Sie (1180.)
besaßen unter andern ansehnliche Stükke in Bayern und Franken, im Voigtlande, in Isterreich, die heutige Grafschaft Tyrol und einen Theil der heutigen Franche Comte. Der lezte Herzog von Meran, Otto der II., wurde auf seinem Schlosse umgebracht, und hinterlies keine Nachkommen. Nun wurden die weitläuftigen meranischen Länder in verschiedenen Theilen auseinander gerissen. Der Graf von Görz, Mainhard der II., welcher mit dem lezten Herzoge von Meran verwandt war, bemächtigte sich eines Theils von Isterreich und der Windischen Mark, und brachte nachher auch einen großen Theil der Grafschaft Tyrol an sich. Die andechsischen Güter in 1253.
Bayern zog der Herzog von Bayern zu seinen Ländern. Der Burggraf von Nürnberg, Friedrich der III., welcher mit einer Schwester des lezten meranischen Herzogs vermält war, erhielt vom Könige Wilhelm die Lehen über verschiedene Stükke in Franken und Burgund: er verkaufte aber hernach alle diese

n) Anon. Erphesfordiensis historia de Landgraviis Thuring. ap. Pistor. T. I. Hundeshagen l. c.

diese Stükke an den Grafen Hugo von Chalons, welcher auch eine Schwester des verstorbenen Herzogs von Meran zur Gemalinn hatte. o)

Der Gegenkönig Wilhelm von Holland hatte nach
1251. dem Abzuge Konrads des IV. nach Italien weit mehr Ansehen erhalten, als er bisher gehabt hatte, weil die meisten Anhänger des rechtmäßigen Königs nunmehr auf seine Seite traten, und der Pabst Innocenz der IV. ihn auf alle Art zu unterstützen suchte. Durch des leztern Bemühungen verband er sich mit den angesehensten fürstlichen Häusern in Sachsen, da er die Elisabeth, eine Tochter des Herzogs Otto von Braunschweig-Lüneburg, zur Gemalinn nahm; denn dadurch geschahe es, daß der Markgraf von Brandenburg und der Herzog von Sachsen, nebst verschiedenen andern mächtigen Fürsten, sich ihm unterwarfen.
1252. Wilhelm schrieb hierauf einen großen Reichstag nach Frankfurt aus, auf welchem er, mit Einwilligung der Reichsstände, über alle diejenigen Reichslehnleute die Acht erkannte, welche noch nicht die Lehen von ihm genommen hatten, und erklärte zugleich den König Konrad seines Herzogthums Schwaben verlustig. Auch sprach er damals der Gräfinn Margaretha von Flandern ihre Reichslehen ab, und belehnte damit ihren Sohn Johann von Avesnes. Dieser Umstand verdient eine weitere Erklärung. Margaretha die II., Gräfinn von Flandern und Hennegau, hatte mit einem gewissen Burkhard von Avesnes zwey Söhne, Johann und Balduin, gezeuget. Margaretha vermälte sich aber nachher, in Abwesenheit des Burkhard, mit Wilhelm von Dampierre. Da nun aus dieser Ehe auch drey Söhne erzeugt wurden, so entstand noch

o) I. D. Koeleri Diss. de ducibus Meraniae cet. Altorf. 1729.

noch bey Lebzeiten der Gräfinn Streit über die Erbfolge in Flandern und Hennegau. Margaretha wollte die Kinder aus der ersten Ehe von der Nachfolge ausschließen: diese aber wandten sich an den König Wilhelm von Holland, dessen Schwester Adelheid mit Johann von Avesnes vermält war. Darauf erfolgte zu Frankfurt der gedachte Ausspruch des Königs Wilhelm zum Vortheil des Johann von Avesnes. Hierüber wurde die Gräfinn Margaretha gegen den König äuserst aufgebracht, und aus Rache 1253.
suchte sie ihre alten Ansprüche auf Seeland hervor. Als sich aber Wilhelm weigerte, ihr etwas davon abzutreten, lies sie einen Anfall auf Seeland unternehmen, der aber von des Königs Bruder, dem Grafen Florenz von Holland, tapfer zurükgeschlagen wurde. Der Krieg dauerte übrigens noch lange fort, bis endlich unter der folgenden Regierung jener frankfurtische 1260.
Ausspruch vom Könige Richard aufgehoben wurde, und Margaretha ihre abgesprochenen Länder wiederbekam; worauf auch, nach ihrem Tode, ihre Söhne, 1279.
Guido von Dampierre in Flandern, und Johann von Avesnes in Hennegau, gefolgt sind. p)

Da Konrad der IV. unterdessen mit Tode abgegangen war, so wurde nunmehr Wilhelm von den 1254.
Reichsständen für den rechtmäßigen teutschen König erkannt, weil kein Gegner mehr da war. Der Krieg mit der Gräfinn von Flandern hinderte ihn, nach Italien zu gehen und sich die Kaiserkrone zu holen; deswegen wir ihn auch nur einen römischen König nennen. In seiner ganzen folgenden Regierung finden wir nichts merkwürdiges, außer daß er verschiedene Privilegien ertheilte, und zur innern Beruhigung des Reichs

p) Iac. Meyeri Annal. rer. Flandr. L. IX. (Antwerp. 1561. fol.)

Reichs einige gute Verordnungen machte. Auch können wir hierher den Anfang des rheinischen Bundes rechnen, welcher von siebenzig Städten zur
1253. Aufrechthaltung des Landfriedens auf gewisse Jahre geschlossen und beschworen, und vom Könige Wilhelm
1255. bestätiget wurde. q) Die lezte Begebenheit in der Geschichte dieses Königs ist sein Krieg mit den Westfriesen, welcher ihm das Leben kostete. Die Westfriesen, ein freyes und tapferes Volk, konnten nicht vertragen, daß die Grafen von Holland sie ihrer Herrschaft
1255. unterwerfen wollten. Sie fielen daher in Holland ein. Wilhelm schlug sie zwar zurük, und nöthigte sie zu einem jährlichen Tribute. r) Aber die Friesen liebten ihre Freyheit zu sehr, als daß sie hätten ruhig bleiben können: sie erregten neue Unruhen, und Wilhelm sahe sich genöthigt, einen Feldzug nach Westfriesland zu unternehmen. Der König wagte diese Unterneh-
1256. mung im Winter. Als er nun bey Memelik in Westfriesland über einen gefrornen Moraft reiten wollte,
1256. brach er durch, und wurde von einigen herbeyeilenden
28. Jan. Friesen erschlagen. s)

Wilhelm verlor sein Leben in einem Alter von dreyßig Jahren. Die wenigen Nachrichten, die von ihm noch übrig sind, sagen fast nichts, was ihm Ehre machen könnte. Für einen Grafen von Holland besaß er vielleicht Fähigkeiten genug; aber für einen König

q) Formula hujus foederis in Leibnitii mantissa cod. jur. gent. dipl. P. II. n. 8. Constitutio Wilhelmi Holl. in Dattii libro de pace publ. L. I. p. 22. (Ulm. 1698. fol.)

r) Raynaldus in contin. annal. Baron. ad an. 1255. T. XIV.

s) J. P. von Gundling Geschichte und Thaten Kön. Wilhelms aus dem Geschlecht der Grafen von Holland, Berlin 1719. 8.

König der Teutschen zu wenig. Er hatte nichts Königliches, nichts Erhabenes, weder in seiner Denkungsart, noch in seinen Einsichten. In seinen Unternehmungen war er hitzig ohne Klugheit. Wenn er einen Entwurf ausführte, dachte er nur auf das Gegenwärtige, nie auf die weitern Folgen und Hindernisse: daher er oft eine mit vieler Hitze unternommene Sache wieder liegen lassen muste. Da er bey seiner Thronerhebung noch nicht zwanzig Jahr alt war, so hatte ihm sein Onkel einen Reichsrath an die Seite setzen lassen. Aber nur selten folgte Wilhelm diesen Rathgebern; denn er hatte den sehr gemeinen Fehler, daß er sich große Einsichten, vornemlich in Staatsgeschäften, zutrauete, da er doch dazu weder geboren noch angeführt worden war. Aber dem Pabste war er sehr anständig, der ihn auch eigentlich zum Könige gemacht hatte; und Wilhelm war ihm ergeben genug, daß er die Unruhen in Teutschland unterhielt, und Innocenz sich durch die Unterdrükkung des schwäbischen Hauses in Italien vergrößern konnte. Seine Einkünfte und die Subsidiengelder des Pabstes waren zu gering, sein Ansehen zu erhalten, und oft nicht hinreichend, den königlichen Staat zu führen. Er stand bey den Reichsständen in geringer Achtung, und wenn ihm einige mächtige Fürsten anhiengen, so thaten sie es nur um ihre eigene Macht und Ansehen desto verwegener ausbreiten zu können; denn in diesen Zeiten riß ein jeder so viel an sich, als er konnte, wenn auch die allgemeine Wohlfahrt noch so sehr darunter litte. Wilhelm besaß viel Ehrbegierde und viel Tapferkeit: diese war damals eine sehr gewöhnliche Tugend; jene aber verstand er nicht mit Klugheit auf gute Absichten zu lenken. Für das Reich war es gewis kein Unglük, daß er so zeitig sein Leben verlor.

Das

1256. Das unvermuthete Absterben des Königs Wilhelm veranlaßte ein Interregnum, in welchem sich die bisherigen Verwirrungen im Reiche heftig ausbreiteten. Die vornehmern Reichsstände waren zu einer überaus großen Macht und Ansehen gestiegen, und schienen izt über die teutsche Krone nach Gefallen zu gebieten. Man sollte einen neuen König wählen: aber jeder Reichsfürst wollte seine Stimme von sich erkaufen lassen. Jeder hatte seine Anhänger, und der Freygebigste hatte die meisten. Der Pabst unterlies nicht, diese Zwistigkeiten zu unterhalten, weil er immer den gröſten Vortheil dabey hatte. Wie konnte man bey diesen Umständen eine glükliche Königswahl erwarten? Der Erzbischof von Maynz sollte nunmehr eine neue Wahl veranstalten, weil er dabey immer das meiste galt: allein er war damals, in einem Kriege mit dem Herzoge Albrecht dem Großen von Braunschweig, gefangen und in Verhaft gebracht worden. Der Erzbischof Konrad von Köln und Arnold von Trier bemühten sich also, mit den übrigen Fürsten zu handeln, und eine neue Königswahl zu Stande zu bringen. Anfangs richteten die teutschen Fürsten ihre Absicht auf den jungen Konradin: aber der Pabst Alexander der IV., welchem die Vereinigung der teutschen und sicilianischen Krone gar nicht gelegen war, hintertrieb es auf alle Art, und befahl den drey Erzbischöfen, bey Strafe des Bannes, keinen hohenstaufischen Prinzen zu wählen; wobey er vorgab, daß der minderjährige Konradin das kaiserliche Amt eines Beschützers des römischen Stuls [t]) nicht würde vertreten können. Also muste man sich an einen andern Prinzen wenden. Nun hatten die teutschen Stände bey den bisherigen

t) Officium advocati sedis apostolicae.

herigen Unruhen und Verwirrungen vieles vom Kaiserthume selbst an sich gerissen, und furchten sich also einen mächtigen Fürsten, vornemlich aus dem sächsischen Hause, auf den Thron zu erheben, weil er ihnen ihre Macht und Güter leicht wieder abnehmen konnte. Daher wandte sich der staatskluge Erzbischof von Köln an den Grafen Richard von Cornwall, einen Bruder des damaligen Königs von Engelland Heinrichs des III., welcher ein sehr reicher Herr, kein Feind des päbstlichen Hofes und noch ausserdem mit dem schwäbischen Hause verschwägert war. Wobey man aber fragen könnte: ob die Reichsstände auch einen auswärtigen Fürsten zum Könige von Teutschland hätten wählen dürfen? Denn bisher hatte man immer nur teutsche Fürsten auf den teutschen Thron erhoben: es fehlte auch Teutschland damals nicht an Prinzen, die des Throns würdig waren, und wir finden, daß sich der König Ottokar von Böhmen dazu Hofnung gemacht. Aber die teutschen Fürsten giengen izt von der bisherigen Observanz ab, und wählten einen Ausländer, weil dieses nie durch ein Reichsgesez war verboten worden. Richard von Cornwall nahm den Antrag des Erzbischofs von Köln an: er muste aber die Wahlstimmen mit großen Geldsummen erkaufen. Nun hofte ein jeder, daß die Königswahl recht ruhig ablaufen würde. Allein, der Erzbischof von Trier, der vermuthlich für seine Wahlstimme zu wenig bekommen hatte, war mit dem vorgeschlagenen Kronkandidaten nicht zufrieden. Er machte sich einen Anhang unter den Reichsständen, und lies dem Könige Alfons von Castilien die teutsche Krone antragen. Demungeachtet wurde Richard vor der Stadt Frankfurt von den daselbst versammelten Erzbischöfen zu Maynz und Köln, und den beyden Brüdern Lude-

1257. wig, Pfalzgrafen am Rhein, und Heinrich, Her-
15. Jan. zogen von Bayern, zum römischen Könige gewählt. Der Erzbischof von Trier hingegen, von Böhmen, Sachsen, Brandenburg und noch mehrern unter-
1257. stüzt, wählte nach einiger Zeit, ebenfalls zu Frank-
1. Apr. furt, den König Alfons von Castilien, und lies ihm seine Wahl durch eine förmliche Gesandtschaft bekannt machen.

Bey diesen Wahlen des Richard und des Alfons wollen nun die meisten unserer neuern Publicisten schon das Kollegium der sieben Churfürsten antreffen, welche das schon festgesezte und ausschließende Recht gehabt, einen teutschen König zu wählen.[v]) Die Geschichtschreiber, die es beweisen sollen, sind theils so dunkel, theils so unzuverläßig, daß man bey diesen Verwikkelungen in die Versuchung geräth, keiner von diesen Nachrichten aus jenem Zeitraume zu trauen. Am meisten beruft man sich auf ein Schreiben Urbans des IV. an den König Richard vom Jahre 1263., worinn von der Zahl der sieben Churfürsten und ihrem Wahlrechte als von einer ganz bekannten Sache geredet wird.[w]) Allein, ohne uns in die Untersuchung einzulassen, ob dies Schreiben des Pabstes richtig erklärt und gebraucht wer-

v) v. Olenschlager neue Erläuterung der goldenen Bulle §. 36. p. 130. Pütter vollständiges Handbuch der teutschen R. Historie T. I. p. 309. 319. sq.

w) in Leibnitii Prodr. cod. j. g. dipl. n. 14. p. 14. „quasdam consuetudines circa electionem novi regis Romanorum — apud principes vocem in hujusmodi electione habentes, qui sunt *septem* numero, pro jure servari et fuisse hactenus observatas a tempore, cujus memoria non existit.„

werde oder nicht, so sieht man nicht nur selbst aus der angeführten Bulle, sondern auch vornemlich aus der Geschichte der folgenden Königswahlen deutlich genug, daß die Zahl der sieben Churfürsten damals und überhaupt vor Errichtung der goldenen Bulle Karls des IV. noch nichts festes und bestimmtes, noch kein unbezweifeltes Gesez gewesen. Doch muß dieses nicht so verstanden werden, als ob überhaupt erst durch die goldene Bulle Churfürsten errichtet worden wären. Wir finden bey den folgenden Wahlen, daß nicht nur die vornehmsten Reichsfürsten, sondern auch oft die heutigen sieben Churfürsten die Wahl vollzogen haben, ohne daß wider deren Gültigkeit von den andern Reichsständen etwas eingewandt worden; so wie etwan im Jahre 1292. die sieben Fürsten, Maynz, Trier, Köln, Böhmen, Pfalz, Sachsen und Brandenburg, die Wahl einstimmig auf Adolfen von Naßau fallen ließen, und die auch wirklich den Namen der Wahlfürsten führen. Allein wir finden auch noch öfter, daß die Wahl eines römischen Königs bald durch weniger, bald durch mehr, als sieben, Fürsten, und nicht blos durch die heutigen Erzbeamten, sondern auch durch andere Fürsten, die Verstand und Ansehen genug hatten, verrichtet worden; daß aus Einem Hause oft zwey bis drey Fürsten gewählt haben; daß auch wol mindere Fürsten, die bey den Geschichtschreibern Coelectores heißen, x) bey der Wahl ihre Stimmen gegeben. Freylich aber beweiset nicht nur die Churfürstenverein vom Jahre 1338., als auch der

x) Aventini excerpta ex Alberti Bohemi actis, in Oefelii scr. rer. Boic. T. I. p. 788. Ep. Alexandri IV. pontif. ad Gerhard. AEp. Mogunt. de ao. 1256. ap. Leibnit. l. c. n. 13. p. 12.

Gedanke Karls des IV. selbst, just sieben Churfürsten in der goldenen Bulle zu bestätigen und ihre Rechte zu bestimmen, daß noch vor der goldenen Bulle die Meynung da gewesen, als ob die sieben angesehensten Reichsfürsten, die Erzbeamten, das ausschließende Recht hätten, einen König zu wählen, welches jedoch nicht eher, als durch jene allgemeine Reichsconstitution, die goldene Bulle, bestimmt und außer allen Zweifel, dem es bisher noch unterworfen war, gesezt worden ist.

Nachdem Richard die Nachricht von seiner Wahl erhalten hatte, trat er seine Reise von London nach Teutschland an, lies sich, bald nach seiner Ankunft,
1257. zu Aachen krönen, und nahm also von dem Throne,
17. May. auf welchen er durch die Mehrheit der Stimmen erhoben worden, rechtmäßigen Besiz. y) Richard beschäftigte sich nunmehr damit, wie er, durch Bestätigung und Ertheilung verschiedener Privilegien und durch Verschwendung ansehnlicher Geldsummen, die meisten Reichsstände auf seine Seite ziehen möchte; denn der Erzbischof von Trier suchte seinen Gegenkönig mit aller Gewalt zu unterstützen. Alfons selbst aber verlangte von dem Richard, daß er von seinen Ansprüchen abstehen, und ihm die teutsche Krone sogleich überlassen sollte. Richard, der die meisten Stände gewonnen hatte, war muthig genug, ihm zu antworten, daß er seine Rechte gegen ihn mit Gewalt der Waffen, auch persönlich, behaupten würde. Aber Alfons beschäftigte sich lieber mit seinen astronomischen Berechnungen, als mit dem Degen: außerdem hatte er damals mit den Saracenen und

y) G. C. Gebauer Leben und Thaten K. Richards, Leipz. 1744. 4.

und Mauren und mit innerlichen Unruhen zu viel zu schaffen, als daß er sich um die Erhaltung einer auswärtigen Krone bekümmern konnte.

Richard hatte sich vorgesezt, seinen Römerzug zu unternehmen: allein die in Engelland entstandenen Unruhen hinderten seinen Vorsaz, und weil außerdem seine Schätze, womit er sich Freunde gemacht hatte, erschöpft waren, so sahe er sich genöthiget, auf 1258.
eine Zeit nach Engelland zurükzugehen. Nach einiger Zeit brach er zwar wieder nach Teutschland auf, 1260.
allein er kehrte noch in eben dem Jahre zum zweyten mal nach Engelland zurük. Während seiner kurzen Anwesenheit im Reiche hat er nicht viel wichtiges gethan, außer daß er die Streitigkeiten mit der flandrischen Gräfinn Margaretha und andere geringere Unordnungen beylegte, und einen Landfrieden errichtete. Um diese Zeit starb der Pabst Alexander der 1261.
IV., an welchem Richard eine große Stütze verlor. Sein Nachfolger, Urban der IV., brachte ganz widrige Gesinnungen gegen den König Richard auf den päbstlichen Thron, und schien mehr dem Alfons geneigt zu seyn. Im Erzstift Maynz war nach Gerhards Tode Werner von Eppenstein gefolgt. Dieser war mit dem königlichen Statthalter in den Reichslanden am Rhein in Zwistigkeit gerathen. Um sich
zu rächen, faßte Werner den Anschlag, zum Vor- 1262.
theil des jungen Konradin eine neue Königswahl zu veranstalten. z) Also war Richards Gegenwart in Teutschland höchst nöthig, wenn er nicht noch einen zweyten Gegenkönig haben wollte. Richard brach daher zum dritten mal von London nach Teutschland 1262.
auf. Kaum konnte er den Ausbruch eines öffentli-

z) Raynaldus l. c. ad an. 1262. n. 4. p. 71. sq.

chen Aufstandes abhalten. Doch zu Anfange des
1263. folgenden Jahres vertrug er den Erzbischof Werner
mit dem Statthalter, und stellte die Ruhe wieder
1262. her. Noch vorher belehnte er den König Ottokar
von Böhmen sowol mit seinen alten Erblanden,
Böhmen und Mähren, als auch mit Oesterreich und
Steyermark. Ottokar hatte sich des Herzogthums
Oesterreich nicht anders bemächtigen können, als
mit Abtretung des Herzogthums Steyermark an den
ungerschen Prinzen Stephan; wovon wir schon oben
geredet haben. Allein Stephan wurde von seinen
neuen Unterthanen aus Steyermark verjagt, und die-
se unterwarfen sich nun dem Könige von Böhmen.
Der staatskluge Ottokar hatte es immer mit dem
Richard gehalten: daher wurde es ihm leicht, die
Belehnung über diese Länder von ihm zu erhalten, die
er doch wider alles Recht in Besiz genommen hatte.
Richard konnte sich nicht lange in Teutschland auf-
halten: die innerlichen Unruhen, welche in Engel-
land immer heftiger wurden, nöthigten ihn in dieses
Königreich zurük. Die misvergnügten Stände hat-
1263. ten ihrem Könige, Heinrich dem III., den Gehor-
sam aufgekündigt, weil er sich an ihre Verträge nicht
halten wollte. Es kam zum Kriege. Heinrich der
1264. III. verlor die Schlacht bey Lewes, und unser Ri-
chard wurde nebst vielen andern gefangen. Nach
1265. vierzehn Monaten erhielt Richard seine Freyheit, die
Aufrührer bequemten sich nach und nach zum Gehor-
sam, und durch Richards Bemühungen wurde dieses
1267. Königreich endlich durch einen Frieden beruhiget. a)

Unterdessen waren in Rom wichtige Händel wi-
der den König Richard entstanden. Der König Al-
fons

a) Thom. Wikes chronicon, in Thom. Gale scr. hist. Britan. T. II. p. 58. sq.

fons von Castilien war beständig bemüht gewesen, sich die teutsche Krone zuzueigenen, und den Richard zu verdrängen; in welcher Absicht er auch einige Reichshandlungen unternommen hatte, die aber nicht von Erheblichkeit waren. So lange Alexander der IV. noch lebte, hatte er es am römischen Hofe dahin nicht bringen können, daß man seine Wahl billigte; denn Alexander war Richards Freund: aber nachdem Urban der IV. auf den päbstlichen Stul erhoben worden, fand Alfons leicht Gehör. Urban war ein kluger und verwegener Mann, der auf die Erweiterung seiner Macht und Hoheit außerordentlich bedacht war. Er warf sich izt über die streitige teutsche Krone zum Richter auf, als ob er ein Recht gehabt hätte, über dieselbe nach Gefallen zu gebieten. Er schikte dem Richard eine förmliche Ladung zu, 1263.
nach welcher er im May des folgenden Jahres sich in 1264.
Rom stellen sollte. Die Gevollmächtigten des Alfons erschienen zur gesezten Zeit, aber Richard ließ sich entschuldigen. Man sezte einen neuen Termin
an: doch, Urban wurde vom Tode übereilt. Sein 1264.
Nachfolger Clemens der IV., ein stolzer und rachgieriger Pabst, lud den König Richard aufs neue nach 1267.
Rom. Weil nun Richard sahe, daß ihm dieser zwar unrechtmäßige Richter dennoch würde schaden können, wenn er abermals ausbliebe, so beschloß er, sich in diesen Rechtshandel wirklich einzulassen, und um dem Ehrgeize des Pabstes etwas nachzugeben, schikte er seinen Prinzen Heinrich, nebst einigen Räthen, mit hinreichender Vollmacht auf den angesezten Termin nach Rom. Da nun Alfons diesen Termin nur durch einen einzigen Abgeordneten beschikt hatte, so erhielt Richard bey dem Pabste schon ein großes Gewicht über seinen Gegner. Clemens sezte noch drey verschiedene Gerichtstage an, um diesen Streit 1268.

zu entscheiden: allein der Tod verhinderte zur Ehre des teutschen Reichs, daß dieser Richter einen Streithandel unausgemacht liegen lassen muste, dessen Entscheidung er sich wider alles Recht zugeeignet hatte.
1268. Clemens der IV. starb zu Ende des Jahres, und erst
1271. nach drey Jahren wurde Gregor der X. an seine Stelle gesezt, da sich unterdessen die Umstände ganz geändert hatten. b)

Hier müssen wir noch den Rest von dem schon oben angeführten Thüringischen Erbfolgestreite nachholen. Dieser Krieg erreichte nunmehr sein Ende, und dazu hatte der Herzog Albrecht der Große von Braunschweig die Veranlassung gegeben. Albrecht hatte sich mit der Schwester des jungen Landgrafens Heinrich des Kindes, und dieser sich mit der Schwester des Herzogs Albrecht vermälet. Diese Verbindung bewog den Herzog Albrecht, der Herzoginn Sophia und dem Heinrich wider den Markgrafen von Meißen beyzustehen. Er fieng den Krieg aufs neue an, und war so glüklich, daß er den Markgrafen Heinrich den Erlauchten aus Thüringen verjagte, und sogar bis in die meißnischen Lande verfolgte. Allein die beyden Prinzen des Markgrafen, Albrecht
1263. und Dietrich, überfielen den Herzog von Braunschweig, schlugen seine Völker zurük, und bekamen ihn selbst gefangen. Albrecht von Braunschweig muste über ein Jahr in der Gefangenschaft bleiben:
1265. alsdenn kam endlich der Friede zu Stande. Nach demselben begab sich die Herzoginn Sophia und Heinrich das Kind ihrer Ansprüche auf Thüringen und die Pfalzgrafschaft Sachsen zum Vortheil des Markgrafen Heinrich des Erlauchten; dafür ihnen aber die

b) Raynaldus l. c. ad hos annos T. XIV.

die heßischen Lande zugeschlagen wurden. Auf diese Art wurde endlich Thüringen und die Pfalzgrafschaft Sachsen an Meißen gebracht, und Hessen, das nun von jenem abgesondert war, machte einen eigenen Staat aus, und bekam auch seine eigenen Herren. In der Folge wurde dieses Hessen zu einem Fürstenthum erhoben. c)

Noch wichtiger sind die Veränderungen, welche um diese Zeit in Sicilien vorfielen. Wir haben oben gesehen, wie unrechtmäßig Manfred den sicilianischen Thron besiegen hatte. Da er den rechtmäßigen Erben dieser Krone, den jungen Konradin, nicht sofort verdrängen konnte, so erklärte er sich, daß er dieses eroberte Reich behalten, und den Konradin zu seinem Nachfolger ernennen wollte. Der Pabst Alexander that ihn in den Bann, und sein Nachfolger, Urban 1259.
der IV., gab sich alle Mühe, diesen mächtigen Feind zu unterdrükken. Urban, der wol merkte, daß er dem Manfred nicht gewachsen war, brauchte die List, daß er mit dem französischen Hofe über die sicilianische Krone in Unterhandlungen trat. Er behandelte den Manfred als einen Usurpator, und trug dieses Königreich dem Bruder des Königs von Frankreich, Karln von Anjou, an, welcher es auch endlich zu- 1262.
frieden war. Den Manfred that Urban in den 1264.
Bann, und da jener einen Einfall in das päbstliche Gebiet unternahm, lies er das Kreuz wider ihn predigen. Nach Urbans Tode brachte Clemens der IV. die Sache mit Karln von Anjou völlig zu Stande. Dieser kam mit einer starken Armee nach Ita- 1265.
lien, lies sich vom Pabste die sicilianische Krone aufsetzen,

c) Hist. de Landgr. Thur. ap. Pistor. T. I. c. 58. sq. Hundeshagen l. c. Sect. II. §. 28. sq.

setzen, und überwand den Manfred in einem Haupt-
1266. treffen bey Benevento. Manfred verlor hierbey das Leben. Da er im Banne starb, so wurde sein Körper unbeerdigt liegen gelassen, und erst lange hernach an einen unehrlichen Ort begraben. d) Auf diese Art erhielt Karl von Anjou den sicilianischen Thron, ohne viel Widerstand gefunden zu haben.

Nunmehr war er darauf bedacht, wie er die Anhänger des schwäbischen Hauses, die Gibellinen, auf immer unterdrükken möchte; wodurch er aber bey den Sicilianern in kurzer Zeit viel Misvergnügen wider die neue Regierung erregte. Die Gibellinen verbanden sich mit den Misvergnügten, und schikten an den eigentlichen sicilianischen Erben, an Konradin, Abgeordnete, daß er kommen und von seinem Königreiche Besiz nehmen sollte. Konradin, der sich bisher in Bayern aufgehalten hatte, nahm nunmehr den Titel eines Königs von Sicilien und Jerusalem an, und gieng mit einer zwar geringen Mannschaft über die Alpen, die sich aber in kurzer Zeit so sehr vermehrte, daß er dem französischen Usurpateur die Spize bieten konnte. Der Pabst Clemens that ihn in den Bann: doch schien alles für den Konradin in der besten Lage zu seyn, weil man ihm fast überall die Thore öfnete. Es kam zwischen ihm und
1268. Karln von Anjou in der Ebene von Tagliacozzo zu einem Haupttreffen, in welchem sich anfangs der Sieg für den Konradin erklärte: allein auf die Nachricht, daß Karl von Anjou selbst schon gefangen wäre, wurde Konradin so unvorsichtig, daß ihm

d) Pet. Giannone bürgerliche Geschichte des Königreichs Neapel, T. II. p. 574. (Ulm, Frankf. und Leipz. 1758. 1762. 1768. 4. 3. Theile.)

ihm dieser Sieg durch einen Hinterhalt wieder entrissen wurde. Karl von Anjou gewann das Treffen, und Konradin wurde nebst seinem treuen Gefährten, Friedrich von Baaden, e) welcher einen Theil seiner Armee kommandiret hatte, gefangen genommen. Man brachte sie beyde nach Neapel ins Gefängnis. Karl von Anjou war zwar anfangs nicht entschlossen, mit seinen unglüklichen Gefangenen so grausam zu verfahren; er wurde auch von den meisten Rechtsgelehrten und Staatsbedienten erinnert, daß Konradin mit Recht nicht könne verurtheilet werden: doch folgte er seinem Hasse gegen das schwäbische Haus, da ihm einige Große des Reichs, und selbst der Pabst, das Gegentheil riethen. Dieser lezte war es vornemlich, auf dessen blutdürstigen Rath f) der unglükliche Konradin zum Tode verurtheilet wurde. Konradin muste, nebst seinem so treuen und ganz unschuldigen Freunde, Friedrich von Baaden, auf dem Blutgerüste zu Neapel sein Leben beschliessen. 1268. Er war der lezte ächte Zweig des schwäbischen Mannsstammes, an dessen Vertilgung schon so viele Päbste gearbeitet hatten. g) Ehedem trug man sich mit der Fabel, Konradin habe noch auf dem Blutgerüste den König Peter den III. von Aragonien zum Erben der sicilianischen Krone ernannt, indem er seine Handschuhe von sich geworfen, und befohlen, daß man sie dem Könige von Aragonien bringen sollte. Konradin hatte gar nicht Ursache, den König Peter zum Erben einzusetzen, da dieser von

e) Friderieus ab Austria.

f) Albertus Argentinens. in annal. ap. Urstis. T. II.

g) Raynald. T. XIV. ad an. 1268. sq. Giannone l. c. T. II. p. 588.

von Seiten seiner Gemalinn mit Karln von Anjou verwandt war. Aber dem können wir trauen, was Konradins Vicekanzler, Peter de Pretio, sagt, daß nämlich Konradin die meißnischen Prinzen, als seine Anverwandten, zu seinen Erben in Schwaben ernannt habe; und wir wissen auch, daß das meißnische Haus durch den bekannten Friedrich den Gebissenen Anstalten gemacht, seine Gerechtsamen auszuführen, wobey es aber freylich auch geblieben ist. h) Das Herzogthum Schwaben und der herzogliche Titel davon hörte mit Konradins Tode völlig auf, so wie das Herzogthum Franken schon lange vorher untergegangen war. Schon Philipp von Schwaben hatte vieles von den hohenstaufischen Erbländern veräußert, und das übrige kam nunmehr, als eine Beute, an verschiedene Herren, vornemlich an die, welchen diese Stükke am bequemsten lagen. i)

Kurz vor dem Tode des unglüklichen Konra-
1268. dins war der König Richard zum vierten mal in Teutschland angekommen. Er nahm sich der Reichsangelegenheiten so gut an, als es in diesen traurigen Zeiten möglich war. Bey dem Untergange der Hohenstaufen aber machte er nicht die geringste Bewegung, ihre Güter in Besiz zu nehmen, weil es die
1269. Staatsklugheit verbot. Er vermälte sich um diese Zeit

h) Petri de Pretio adhortatio ad Henricum Illustr., in qua casum Conradini cet. Lugd. 1745. 4.

i) Andr. Ad. Hochstaedter Diss. de Conradino, ultimo duce Suev. in Wegelini thes. T. II. Gundling Anmerk. von dem lezten Herzoge in Schwaben, in Gundlingian. P. V. Io. Dav. Koeleri Diss. de fatis ducatus Aleman. et Suev. Altorf. 1735. et ap. Wegelin. l. c.

Zeit zum zweyten mal mit Beatrix von Falkenstein, und gieng kurz darauf mit ihr nach Engelland zurük. Hier ist er auch bis an seinen Tod geblieben, welcher im Jahre 1272. und im vier und sechzigsten seines Alters erfolgte. k) 1272. 2. Apr.

Man muß sich wirklich wundern, wie Richard in diesen höchst verwirrten Zeiten den teutschen Thron noch behaupten konnte, und wie er bey den so vielen Partheyen dennoch Anhänger und treue Unterthanen genug behielt. Dies wäre nicht möglich gewesen, wenn er nicht Verstand und Entschlossenheit gehabt hätte, wenn er seinem Gegner Alfons daran nicht weit überlegen gewesen wäre. Richard ist in der englischen Geschichte eben so merkwürdig, als in der teutschen. Zugleich, da er Teutschland regierte, legte er die Unruhen in Engelland bey. Sein Bruder würde die englische Krone verloren haben, wenn Richard sie ihm nicht erhalten hätte. Um das teutsche Reich würde er sich weit mehr verdient gemacht haben, wenn es die damaligen betrübten Umstände erlaubt hätten. Durch Leutseligkeit und Freundlichkeit, welche durch seine gute Bildung ansehnlich erhoben wurden, erwarb er sich die Neigung und Liebe der Nation. Er war freygebig, nicht blos gegen Geistliche, sondern auch gegen andere; nicht leicht versäumte er die Gelegenheit, einem Nothleidenden beyzustehen. Doch verschwendete er seine Reichthümer nicht: er wuste sie zur rechten Zeit auszutheilen, vornemlich wenn er die öffentliche Ruhe dadurch befördern, oder auch Privatstreite beylegen konnte. Verdient Richard nicht unsere wahre Hochachtung? und sollte er bey den Freunden der Geschichte nicht immer in rühmlichem Andenken bleiben?

Wenn

k) Thom. Wikes in chron. l. c. p. 226.

Wenn wir auf die Geschichte der lezten teutschen Könige und Kaiser ein wenig zurükſehen, ſo finden wir Teutſchland in einem unruhigen und ganz verwirrten Zuſtande. Schon Otto der IV. und Friedrich der II. klagten über Unruhe, Empörung und fortdauernde Verwirrung im Reiche. Die Königswahlen waren immer ſehr zwiſtig ausgefallen. Gemeiniglich hatte Teutſchland zwey Könige: derjenige, welcher den gröſten Anhang und den römiſchen Hof zum Freunde hatte, behielt die Oberhand; der Gegenkönig aber ſezte das Reich nur immer mehr in Verwirrung. Die Päbſte, welche bey dieſen Umſtänden ihre Macht ungeſtraft ausbreiten konnten, halfen dieſe Unordnungen treflich vermehren. Sie thaten die Kaiſer zu wiederholten malen in den Bann, und veranlaßten eben dadurch die Wahlen der Gegenkönige. Die Kaiſer konnten ſich der Reichsangelegenheiten nicht mit Ernſt annehmen, noch die Ruhe durch ihre Gegenwart und Anſehen wieder herſtellen. Friedrich der II. hielt ſich gröſtentheils in Italien auf, ſo wie Richard in Engelland. Weil alſo der oberſte Richter ſelten gegenwärtig war, und gemeiniglich durch Verbannung ſein Anſehen verloren hatte, ſo ſuchte ſich ein jeder ſelbſt Recht zu verſchaffen. Nun galt das Fauſtrecht mehr, als jemals; überall ſahe man Privatkriege. Die größern Reichsſtände vermehrten ihre Macht außerordentlich, theils mit Gewalt, theils durch die Freygebigkeit der Kaiſer. Die leztern muſten ſie oft durch Ertheilung wichtiger Privilegien in der Treue erhalten, zu der ſie doch ohne dieſe Mittel verbunden waren. Ein König oder Kaiſer konnte nun faſt nicht mehr verhindern, daß nicht einige geiſtliche und weltliche Reichsſtände anfiengen, die Landeshoheit an ſich zu reißen; wiewol dieſe Gewalt damals noch ihre Grenzen hatte, und von der heutigen

Landes-

Landeshoheit sehr verschieden war. [1]) Die geistlichen Stände hatten nicht nur zur Unabhängigkeit des Pabstes viel beygetragen, sondern auch sich selbst der weltlichen Oberherrschaft des Kaisers entzogen: sie fühlten aber auch bald, daß sie dadurch nur desto mehr vom römischen Hofe abhängig wurden, und daß ihnen das römische Joch ungleich schwerer war, als die Oberherrschaft des Kaisers. Der Pabst Calixt der II. hatte es in seinem Concordat mit Heinrich dem V. dahin gebracht, daß den teutschen Erz- und Hochstiftern, wie auch den Abteyen, die freye Wahl zugestanden wurde. Im zwölften Jahrhunderte wurde sie noch sowol von dem Domkapitel, als auch von der übrigen niedern Geistlichkeit des Stifts und dem Volke, verrichtet: allein zu Anfange des dreyzehnden Jahrhunderts fiengen die Domherren in einigen Stiftern an, die übrigen Geistlichen und das Volk auszuschließen, und die Wahlen an sich allein zu ziehen. In jenem Concordat war ausgemacht worden, daß die gewählten Bischöfe, noch vor der päbstlichen Bestätigung, sich vom Kaiser mit den Regalien belehnen lassen sollten. Die damaligen Unruhen aber machten die Päbste so muthig, daß sie die Bischöfe nöthigten, ihre Bestätigung noch eher, als die kaiserliche Belehnung, zu empfangen. Der Pabst Gregor der X. machte dieses in der Folge zu einem ordentlichen Gesez; wodurch denn die teutsche Geistlichkeit vom Kaiser ganz unabhängig gemacht, und dem römischen Hofe unterworfen wurde.

Diese

1) Strube Nebenst. P. IV. n. 12. Ejusd. Vernichtigter Beweis der T. R. Stände Landeshoheit vor dem grossen Interregno, Hannov. 1758. 4. Haußelmann diplomatischer Beweis, daß dem Hause Hohenlohe die Landeshoheit lange vor dem Interregno u. s. w. Nürnb. 1751. fol.

Diese Verwirrungen in Teutschland, die langwierige Abwesenheit Friedrichs des II. und des Richard, die zwistigen Königswahlen, und zugleich die verdächtigen Zeugnisse einiger päbstlichgesinnten Schriftsteller [m]) haben einige verführt, daß sie in diesen Zeiten ein sogenanntes großes Interregnum angenommen haben. Diese Lieblingsfabel der mittlern und neuern Geschichtschreiber, die einer dem andern nachgeschrieben, hat sich viel Jahrhunderte hindurch als Wahrheit erhalten, [n]) und immer nahmen die teutschen Publicisten zu diesem Schlupfwinkel der Unwissenheit ihre Zuflucht. Einige haben den Anfang dieses Zwischenreichs schon unter Friedrich dem II. suchen wollen, und zwar in den Zeiten, da dieser Kaiser zu Lion von
1245. Innocenz dem IV. in den Bann gethan, und des Throns entsezt wurde. Wir wissen aber, daß die Päbste niemals das Recht gehabt, einen teutschen König und Kaiser abzusetzen: und Friedrich der II. erwies sich ja noch bis an sein Ende als einen rechtmäßigen Kaiser. Andere haben es besser machen, und das Interregnum nach Konrads des IV. Tode anfangen wollen. [o]) Es ist wider die Wahrheit der Geschichte, denn nach Konrads Tode wurde ja Wilhelm von Holland von den Reichsständen für den rechtmäßigen König erkannt. Daher haben die meisten

m) Der Mönch von Padua, der Kanonikus von Navenna Ricobald von Ferrara, Benevenutus de Rambaldis von Imola, die Mönche von Zwethal und Lauben u. a. m.

n) Conf. Io. Wilh. Hoffmanni jus publicum, quod in S. R. I. interregni magni temporibus obtinuit, Francof. ad Viadr. 1740. 4.

o) Zentgravii Diss. de interregno imp. Ger. ab excessu Conradi IV. ad Rudolphum Habsburg. Wittenb. 1668.

sten den Anfang dieses Zwischenreichs in die Regierung des Richard gesezt. Wir sind aber in seiner Geschichte schon überführet worden, daß er nicht nur von dem größern Theile der Fürsten gewählt, sondern auch von den meisten Reichsständen für den rechtmäßigen König erkannt worden. Das blieb er auch bis an sein Ende, und war nichts weniger, als ein Gegenkönig. Wie kann man also ein Interregnum in denen Zeiten annehmen, da Teutschland seinen rechtmäßigen König hatte, und ihn fast durchgängig dafür erkannte? Ein bekannter großer Gelehrter p) hat diese Fabel aus der Geschichte völlig verwiesen, und fast jeder hat izt seine Grundsätze angenommen, weil sie mit der Wahrheit der Geschichte übereinstimmen. Doch hat er noch einen Gegner gefunden, welcher diese alte Fabel vertheidiget. q) Dieser beruft sich auf eine Urkunde des Pfalzgrafen Ludewig, welcher schreibt: „vacante imperio se sustinere ad„ministrationem regni.„ Allein, der Pfalzgraf führte das Vikariat nur in Abwesenheit des Richard. Von diesem war er anfangs ein Anhänger gewesen: er trennte sich aber bey den damaligen Unruhen von ihm, und erkannte ihn nicht mehr für den rechtmäßigen König. Daher konnte er als Vikarius wol diese Worte schreiben. Unser Saz wird aber schon dadurch genug bewiesen, daß die glaubwürdigsten und gleichzeitigen Geschichtschreiber nichts von einem Interregno wissen: vielmehr sagen sie, daß nach dem Abster-

p) Gebauer Leben und Thaten K. Richards L. III. c. 3. unter der Rubrik: Grab des Interregni. Ein anderer Gelehrter war so witzig, daß er jenem entgegensezte: Auferwektes Interregnum, Frankfurt und Leipzig 1756. 8.

q) Oetter in dem angeführten auferwekten Interregno.

Absterben des römischen Königs Richard die Reichsfürsten einen andern König gewählet hätten. r)

Uebrigens werden uns diese Zeiten auch dadurch merkwürdig, daß damals zur Aufnahme der Handlung die sogenannte große Hanse, oder der Hanseatische Bund, zwischen den Städten Lübek und Hamburg errichtet wurde; wobey man die Absicht hatte, den nordischen Handel gegen alle Kapereyen auf dem Meer und alle Räubereyen auf dem Lande zu schützen. An dieser Hanse, oder Bündnis, nahmen hernach viel Städte so wol an der See, als auch mitten in Teutschland, als Braunschweig, Wismar, Rostok, Stralsund und andere, Antheil, und in den folgenden Zeiten sind auf 68 Städte, in und außerhalb Teutschland, in diesem Handlungsbündnis gewesen. Lübek war das Haupt des Bundes, und schrieb die Versammlungen aus. An diesem Orte war auch die Kanzley, das Archiv und die Casse. Dieser Bund hatte verschiedene wichtige Freyheiten und Privilegien vor den übrigen kleinern Hansen oder Handlungsgesellschaften. Er wurde mit der Zeit so mächtig, daß Könige und Fürsten Ursache hatten, darüber eifersüchtig zu werden. Allein da man ihm seine Privilegien nach und nach entzog, so fiel das Ansehen dieser teutschen Hanse so sehr, daß beynahe nichts mehr, als das Andenken davon, übrig geblieben ist. s)

1241.

r) Henricus Stero in annal. ad an. 1273. ap. Freher. Eberhardus Altahens. in annal. de ducibus Austr. Bavar. Suev. ad an. 1273. ap. Freher.

s) Willebrandts Vorbereitung zu der Hansischen Chronik, Lübek 1748. fol.

Dritte

Dritte Periode
von
Rudolf dem I. bis zu Ende der Regierung Friedrichs des III.

Erster Abschnitt.
Geschichte Rudolf des I. und seiner drey ersten Nachfolger von 1272 bis 1313.

Wir haben den verwirrten Zustand gesehen, in welchem Richard das teutsche Reich zurüklies. Diese Zerrüttung wurde noch durch die Uneinigkeiten der Fürsten unter einander so sehr vermehret, daß sich izt jeder furchte, die so gefährliche teutsche Krone anzunehmen. Vielleicht hätte noch Alfons sein vermeyntes Recht zur Kaiserkrone damals ausführen können, wenn sein großer Beschützer Clemens der IV. noch gelebt hätte: aber izt behauptete Gregor der X. den päbstlichen Stul, bey dem Alfons wenig Gehör fand. Ein so kluger, erfahrner und rechtschafner Pabst, als Gregor der X. war, muste für diese Zeiten eine wahre Wohlthat seyn. Der künftige Besitzer des teutschen Throns konnte sich die beste Hofnung machen, und die Kleriſey erfuhr es bald, daß Gregor zu gleicher Zeit die Hoheit des römischen Stuls erhalten konnte, da er mit dem Kaiser in Friede lebte. Gregor der X. lies sich das Jahr nach seiner Wahl zu Rom einweihen. Nach Richards Absterben war es seine erste Sorge, die Wahl 1272.

eines neuen Königes zu beschleunigen. Die teutschen Fürsten waren aber vorsichtig genug, keinen mächtigen Herrn auf den Thron zu heben, dem es leicht einfallen konnte, ihre an sich gebrachte Macht und Ansehen wieder herunterzusetzen. Der Ort der Wahlversammlung war Frankfurt, wohin der Erzbischof Werner von Maynz die angesehensten unter den teutschen Fürsten, die in gewissem Verstande auch Churfürsten heißen mögen, eingeladen hatte. Anfangs konnte man sich über die Wahl nicht vereinigen; gleichwol war es nöthig, daß der künftige König einstimmig und mit allgemeinem Beyfalle gewählt würde. Der Erzbischof von Maynz, dessen Stimme bisher immer viel gegolten hatte, richtete seine Absichten auf den Grafen Rudolf von Habsburg, den auch der Burggraf Friedrich von Nürnberg den versammelten Wahlfürsten als einen Herrn empfahl, von dessen Verstande und Tapferkeit das ganze Reich vollkommen überzeugt wäre. Die noch uneinigen Fürsten überließen endlich die Sache dem Ausspruche des Pfalzgrafen am Rhein und Herzogs von Bayern Ludewig des Strengen, welcher damals in besonderm
1273. Ansehen stand, und dieser wählte hierauf mit fast all-
30. Sept. gemeinem Beyfalle den Grafen Rudolf von Habsburg. [a])

Ueber den Ursprung des Hauses Habsburg waren die Meynungen ehedem sehr getheilt. Wir haben verschiedene Streitschriften, die dadurch sind veranlasset worden. [b]) Zu den Zeiten Maximilians des I. glaubte man, daß dieses Haus von den alten fränkischen

a) Lud. Fr. de Beulwitz de memoralibus in electione Rudolphi I. Goetting. 1750.

b) I. Lud. Schoenleben Diss. polemica, de prima orig. augustae domus Habsburgo-Austr. Labaci 1681. fol.

schen Königen abstamme. Der Kaiser glaubte es auch, und man sagt, er habe selbst die Geschlechtstafel gemacht. Nachher behauptete man bis auf die Zeiten Leopolds, daß es von einem alten römischen Geschlechte herstamme. Aber da man alsdenn zeigte, daß dieses nicht anders, als vermittelst eines getauften Judens, möglich seyn könnte, so schämte man sich dieser Abkunft. Worauf endlich bewiesen wurde, daß der wahre Stammvater des habsburgösterreichischen Hauses ein Graf von Elsaß, Untram der Reiche, sey, welcher im zehnden Jahrhundert gelebt. [c]) Man konnte hieran um so viel weniger zweifeln, da auf Befehl Karls des VI. einem unserer grösten Gelehrten [d]) die kaiserlichen Archive hierzu geöfnet wurden. Rudolf von Habsburg besaß die Grafschaften Habsburg im Canton Bern, Kyburg im Canton Zürich, Lenzburg im Argau und verschiedene ansehnliche Güter in Elsaß. [e]) Er war am Hofe des Kaisers Friedrichs des II. erzogen worden, und hatte sowol ihn, als seinen Sohn Konrad den IV., immer auf ihren Feldzügen begleitet. Hernach hatte er sich in der Verwaltung seiner Länder als einen weisen Regenten und tapfern Krieger gezeigt, und dadurch hatte er sich die Achtung und das Zutrauen der meisten Reichsstände erworben. Er war eben in einen Privatkrieg oder Fehde mit dem Bischof von Basel verwikkelt, als man ihm seine Wahl bekannt machte. Nun begab er sich gleich nach Aachen, und

c) Io. Ge. Eccardi origg. famil. Habsb. Austr. Lipſ. 1720. fol. Marquard Hergott genealogia diplomat. aug. gentis Habsburg. Vien. 1737. fol. 3. Voll.

d) Marquard Hergott.

e) Chronicon Colmarienſe, in Eccardi corp. hiſt. med. aevi T. I.

1273. 31. Oct. lies sich daselbst durch den Erzbischof Engelbrecht von Köln feyerlich krönen. f) Er sahe ein, daß ihm zu dieser unsichern Würde die Freundschaft der mächtigsten Reichsfürsten nothwendig wäre. Daher vermälte er gleich anfangs drey seiner Prinzeßinnen an 1273. den Pfalzgraf Ludewig, an Albrecht den II. von Sachsen, und an Otten von Brandenburg, wodurch er diese Fürsten zugleich an das kaiserliche und habsburgische Interesse verband.

Seine erste und vornehmste Sorge war, die Ruhe in dem verwirrten Teutschland wieder herzustellen. Dazu aber war ihm die Freundschaft des Pabstes unentbehrlich. Er schikte daher seinen Kanzler Guido nach Rom, mit der Vollmacht, den gewöhnlichen Eid der Beschützung des römischen Stuls abzulegen, und alle diejenigen Schenkungen und Privilegien zu bestätigen, welche die vorigen Kaiser den Päbsten ertheilet, und die ohne Nachtheil des Reichs noch in ihrer Kraft bleiben könnten. Gregor der X. wurde auch durch den klugen Kanzler glüklich gewonnen. Er 1274. bestätigte Rudolfs Wahl als rechtmäßig, und verlangte von ihm, daß er bald nach Rom kommen möchte, die Kaiserkrone zu empfangen. Rudolf versprach, 1275. seinen Römerzug ehestens anzutreten, verlangte aber zugleich, daß Karl von Anjou die Statthalterschaft von Toscana, welche er sich angemaßet, niederlegen sollte. Doch werden wir in der Folge sehen, daß Rudolf aus Klugheit beständig vermieden, nach Ita- 1275. lien zu kommen. Noch in diesem Jahre hielt Gregor der X. mit dem Könige Rudolf eine persönliche Zusammenkunft zu Lausanne, bey welcher Rudolf dem Pabste alle vorher geschehene Versprechungen, mit Einwilligung der anwesenden Reichsstände, aufs neue be-

f) Kölers Münzbelustigungen T. VII. p. 393.

bestätigte, und außer seinem Römerzuge noch einen persönlichen Kreuzzug versprach. Gregor der X. aber gieng bald darauf mit Tode ab. 1276.

Nunmehr nahm sich Rudolf vor, den König Ottokar von Böhmen zum Gehorsam zu bringen. Ottokar hatte gleich anfangs wider die Wahl des Rudolf protestiret. Nach einiger Vorgeben soll er sich geschämt haben, ihn für seinen Oberherrn zu erkennen, weil Rudolf ehemals als Hofmarschall in Ottokars Diensten gewesen; welches aber schon hinreichend widerlegt worden. g) Ottokar hatte bey der Königswahl zu verstehen gegeben, wie er wol selbst Lust hätte, Kaiser zu werden. Allein die wählenden Fürsten befürchteten, dieser mächtige Ottokar möchte ihnen das wieder abnehmen, was sie bisher, freylich nicht mit allzu vielem Rechte, an sich gerissen hatten. Sobald Ottokar seine Absichten vereitelt sahe, rufte er seine Gesandten vom Wahltage zurük, und weigerte sich öffentlich, den neugewählten König für seinen Herrn zu erkennen und die Lehen von ihm zu empfangen. Rudolf sahe, daß er an ihm einen mächtigen Feind haben würde: deswegen suchte er ihn dadurch zu schwächen, daß er ihm die österreichischen Länder wieder abforderte. Er brauchte den Vorwand, daß es eröfnete Reichslehen wären, die Ottokar nur als Usurpateur in Besiz genommen hätte. Rudolf konnte auch diese Länder wirklich als eröfnete Reichslehen ansehen, weil die Markgrafen von Meißen, welche das gröste Recht dazu hatten, sich mit ihren Ansprüchen gar nicht meldeten. Ottokar hingegen wandte

g) Erasmi Froelich Dialogus, quo disceptatur: anne Rudolphus Habsb. regi Bohem. Ottocaro ab obsequiis fuerit, eundemque tentorio lapsili deluserit? Vien. 1755. 4.

ein: er hätte Oesterreich als ein Heyrathsgut, Steyermark durch das Recht der Waffen, und Kärnthen aus einem Testament erhalten. Vielleicht berufte er sich deswegen nicht auf die Belehnung des römischen Königs Richard, weil sie nicht mit Einwilligung der Reichsstände geschehen war, ohne welche dergleichen Veräuserungen nicht gültig seyn konnten. Es kam nunmehr zum Kriege. Wien und die meisten Städte ergaben sich alsbald an Rudolf, da er in Oesterreich einrükte; denn die Oesterreicher waren mit der harten böhmischen Regierung schon lange unzufrieden gewesen. Ottokar welcher die Ueberlegenheit seines Gegners sahe, fieng an sich zum Frieden zu bequemen. Es wurden von beyden Seiten Schiedsrichter ernannt, durch deren Ausspruch die Sache auf folgende Be-
1276. dingungen ausgemacht wurde: daß Ottokar sich aller Ansprüche auf Oesterreich, Steyermark, Kärnthen und Krain begeben, und Böhmen und Mähren von dem Könige Rudolf zu Lehen nehmen sollte; h) welches leztere hierauf auch wirklich erfolgte. Von dieser Belehnung gab man ehedem vor, Rudolf habe dem Ottokar versprechen müssen, daß er ihn nicht, wie gewöhnlich, unter freyem Himmel, sondern unter einem Zelte belehnen wollte, weil es sich dieser stolze König für zu demüthigend gehalten, sich vor einem ehemaligen Grafen von Habsburg im Angesicht aller zu erniedrigen: das Zelt sey aber auf Rudolfs Anstalten so beschaffen gewesen, daß es mitten unter der Belehnung eingefallen, und also den Ottokar vor dem römischen Könige kniend dargestellt habe. Allein Rudolf würde dem Könige von Böhmen ein solches Verlangen

h) Henricus Stero ad h. a. ap. Freher. T. I. Ant. Steyerer commentarii pro hist. Alberti II. ducis Austr. p. 147. (Lipsi. 1725. fol.)

langen gewis abgeschlagen haben, in welches er ohne Nachtheil seiner eigenen und des Reichs Hoheit nicht willigen konnte. i)

Der gedemüthigte Ottokar kehrte sehr misvergnügt nach Böhmen zurük. Man konnte es vermuthen, daß er einen Vergleich nicht halten würde, welcher ihm so viel Länder gekostet hatte. Vielleicht reizte ihn zugleich seine stolze Gemalinn Kunigunde, daß er den Krieg schon im folgenden Jahre wieder anfieng. 1277.

Aber Rudolf kam mit einer starken Armee, um sich seinen treulosen Vasallen noch einmal zu unterwerfen. Beyde geriethen auf dem Marchfelde bey Wien in ein hitziges Treffen, in welchem Rudolf siegte, und Ottokar das Leben verlor. 1278. 26. Aug.

Man glaubt, es sey unter seiner Armee Verrätherey gewesen. Ottokars Sohn und Nachfolger Wenzeslaus der IV. war noch minderjährig: er fand aber an seinem Vormunde, dem Markgrafen Otto dem V. von Brandenburg, einen treflichen Beystand. Dieser Otto schloß mit dem römischen Könige einen Frieden, in welchem Wenzeslaus seinen Ansprüchen auf die österreichischen Lande von neuem entsagte, und Böhmen und Mähren vom Könige Rudolf zu Lehen zu nehmen versprach. Dieses wurde durch eine doppelte Heyrath zwischen einem Sohne des Rudolf und der böhmischen Prinzeßinn, und zwischen dem Wenzeslaus und Rudolfs Tochter, Juta, bestätiget, und zugleich verabredet, daß, wenn Wenzeslaus ohne Erben stürbe, die Erbfolge in Böhmen an das rudolfische Haus fallen sollte. 1278.

Rudolf kehrte als Sieger nach Wien zurük. Nunmehr beschäftigte er sich vornemlich damit, wie er die österreichischen Staaten wieder beruhigen, und

i) Erasm. Froelich dialogus modo citatus.

in bessere Ordnung setzen könnte. Um aber diese dem Ottokar abgenommenen Länder desto sicherer bey seinem Hause zu erhalten, suchte er seinen Söhnen, Albrecht und Rudolf, die Regierung und den herzoglichen Titel von Oesterreich zu verschaffen. Rudolf der I. hatte durch seine guten Anstalten in Oesterreich die Gemüther der Landstände und des Volks ganz gewonnen: es konnte ihm daher nicht schwer werden, auch für seine Söhne diese Neigung und Liebe von den Oesterreichern zu erhalten. Um dies Volk zur künftigen Regierung schon in voraus anzugewöhnen, be-
1281. stellte er seinen ältern Prinzen Albrecht zum allgemeinen Statthalter, als er aus den österreichischen Staaten abreisete. k) Rudolf schrieb hierauf einen Reichstag nach Augsburg aus, auf welchem er den versammelten Reichsständen die Belehnung seiner Söhne
1282. mit den österreichischen Ländern vortrug. Die vornehmsten Reichsfürsten hatten bereits in sogenannten Willebriefen ihre Einwilligung dazu gegeben: daher fand Rudolf bey den übrigen Reichsständen weiter keinen Widerspruch. Also wurden seine beyden Prinzen, Albrecht und Rudolf, mit den dem Ottokar abgenommenen Ländern, mit Oesterreich, Steyermark, Kärnthen, Krain und der windischen Mark belehnet. l) Doch gaben hernach die neuen Herzoge das Herzog-
1286. thum Kärnthen an das Reich zurük, und baten den König Rudolf, daß er den Grafen Mainhard von Tyrol damit belehnen sollte. Dieser Graf hatte dem Rudolf

k) Henricus Stero ad an. 1281. Marqu. Hergott l. c. T. I. L. III. c. 1.

l) Lambacher demonstratio juris s. tituli, quo Rudolfus Habsb. usus est, cum ditiones Austr. filiis suis in feudum concederet, cet. Lipsi. 1754. Conf. Steyerer l. c. in addit. ad c. 1. p. 82.

Rudolf in seinen böhmischen Kriegen wichtige Dienste geleistet: daher machte er keine Schwierigkeit, ihm dieses Herzogthum Kärnthen zu Lehen zu geben, doch mit der Bedingung, daß es nach Abgang des mainhardischen Stammes an das Haus Oesterreich zurükfallen sollte; welches auch hernach wirklich erfolgt ist. Oesterreich hatte also zwey Herzoge. Aber damit waren die Landstände nicht zufrieden: sie beschwerten sich bey dem römischen Könige, daß es ihnen zu schwer fiele, zweyen Prinzen den herzoglichen Staat zu formiren. Rudolf gab ihnen Gehör, und machte die Verordnung, daß Albrecht allein Herzog in Oesterreich seyn sollte; seinem jüngern Bruder Rudolf aber sollte er einige Einkünfte jährlich abgeben, daferne er nicht bald mit einem andern Fürstenthum belehnet würde. m)

Unterdessen waren in Italien wichtige Veränderungen vorgefallen, die unsern König Rudolf nicht wenig beschäftigten. Wir wissen schon, daß er dem Pabste Gregor dem X. einen Römerzug versprochen hatte, und wir finden auch in der Geschichte des Jahres 1277., daß er wirklich dazu Anstalten machte. Allein der Pabst Nikolaus der III. rieth izt dem Rudolf selbst, seinen Zug nicht eher zu unternehmen, als bis er sich mit Karln von Anjou vertragen hätte. Zugleich verlangte der Pabst, daß er ihm den Besiz von Romagna abtreten sollte. Denn Rudolf hatte das Jahr vorher seinen Statthalter dahin geschikt, und sich von den Einwohnern huldigen lassen: Nikolaus aber behauptete, daß diese Provinz, vermöge der alten kaiserlichen Schenkungen, dem römischen Stule zugehörte. Und Nikolaus brachte es zulezt wirklich dahin, daß ihm Rudolf den Besiz der Städte von Ro-

1277.

1276.

1278.

m) Du Mont corps diplomat. T. I. P. I. n. 479.

Romagna überlies, und darüber eine Schenkungsurkunde ausstellte; worauf auch die Einwilligung der
1279. Reichsstände erfolgte. n)

Nunmehr gelang es auch dem Pabste, die Macht des sicilianischen Königs, Karls von Anjou, herunterzusetzen, und ihn mit dem römischen Könige auszusöhnen. Die Päbste hatten izt nicht mehr Ursache, das Ansehen Karls von Anjou zu unterstützen und größer zu machen, weil das schwäbische Kaiserhaus schon ganz unterdrükt war: vielmehr musten sie izt anfangen, den König zu befürchten, welchen sie vorher selbst erhoben hatten. Karl war Senator in Rom, und Reichsvikarius in Toscana und der Lombardie. Dieses Vikariat hatte er vom Pabste Clemens dem IV. nicht anders, als mit der Bedingung, erhalten, daß er es sogleich wieder zurükgeben sollte, wenn der Pabst einen neuen römischen König würde erkannt und bestätiget haben. Allein Karl hatte sich bisher immer geweigert, das Reichsvikariat von Toscana an den rechtmäßigen Herrn wieder abzutreten, und behielt dieses Land noch bis izt in Besiz. Als aber Nikolaus der III. auf die Abtretung desselben mit allem Ernste drang, so bequemte er sich, wiewol wider seinen Willen, es niederzulegen. Nun fiel es dem Pabste nicht schwer, Karln von Anjou auch mit dem römischen Könige auszusöhnen. Beyde versprachen
1280. eidlich, daß nie einer den andern im Besiz seiner Lande stören wollte. Rudolf belehnte hierauf den König Karl mit der Grafschaft Provence, und verlobte zugleich seine Prinzeßinn Clementia mit Karl Martell, einem

n) Cajet. Cennii Diss. de Rudolphi regis Rom. diplomate ab electorib. confirmato, in ejus monimentis Domination. pontific. T. II. p. 491.

einem Enkel des Königs von Sicilien. o) Seit der Zeit schikte Rudolf immer seine Vikarien nach Italien, durch welche er seine Rechte auf dieses Land ausüben lies. Der Pabst Nikolaus gieng noch in diesem Jahre mit Tode ab. 1280. Karl von Anjou aber muste bald darauf die bekannte unglükliche sicilianische Vesper erfahren. Die Begebenheit gehört in die aragonische Geschichte: hier bemerken wir nur die Hauptumstände. Peter der III., König von Aragonien, machte izt Anspruch auf Sicilien, weil er eine Tochter des lezten Königs Manfred zur Gemalinn und also das gröste Recht zu dieser Krone hatte. 1282. Um dasselbe geltend zu machen, wurde verabredet, daß man in der Stadt Palermo am Ostertage beym Abendlauten auf einmal über die Franzosen herfallen, und sie niedermachen wolle. 1282. Dieses wurde auch zu Palermo glüklich ausgeführet, und die andern Städte folgten in dieser grausamen Handlung bald nach. Es kam zwischen Karln und Petern zum Kriege, welcher erst nach vielen Jahren durch einen Vergleich beygelegt wurde. 1295. Nach demselben sollte das Haus Aragonien im Besiz von Sicilien, Frankreich aber im Besiz von Neapel, Apulien und Calabrien bleiben. Wegen des königlichen Titels, über den man sich noch lange gestritten hatte, wurde zulezt ausgemacht, daß Aragonien den Titel eines Königs disseit des Pharus, und Anjou den Titel eines Königs jenseit des Pharus führen sollte; und daher ist, nachdem beyde Reiche unter Einen König vereiniget worden, der heutige Titel, König beyder Sicilien, entstanden. p)

Weiter oben, in der Geschichte des Königs Richard, haben wir gesehen, wie in diesen Zeiten die Wahl

o) Marqu. Hergott l. c. T. II. P. II. p. 462.
p) Giannone l. c. T. III. p. 57.

Wahl eines römischen Königs gemeiniglich durch die angesehensten und verständigsten Reichsfürsten, zuweilen auch durch die Erzbeamten, verrichtet worden, daß aber vor der goldenen Bulle keine festgestellte siebente Zahl von Churfürsten angenommen werden könne. Der leztere Saz bestätigt sich selbst durch die Geschichte unsers römischen Königs Rudolf, wie wir izt sehen werden. Bisher war es gewöhnlich und eigentlich auch Rechtens, daß aus Einem Hause mehrere und oft die sämmtlichen Prinzen an der Königswahl Theil nahmen. Dieses aber hatte zu öftern Streitigkeiten Gelegenheit gegeben: und so stritten sich auch izt die Söhne des Pfalzgrafen am Rhein Otto des Erlauchten, der Pfalzgraf Ludewig der Strenge, und Heinrich, Herzog von Niederbayern. Jeder wollte eine ausschließende Wahlstimme für sich behaupten; welches also deutlich genug beweiset, daß in diesen Zeiten noch kein Septemvirat existirte. Ru-
1275. dolf endigte diesen Streit durch eine Verordnung, nach welcher jene beyden Fürsten an dem Wahlrechte zugleich Antheil haben, ihre Stimmen aber nur für Eine gelten sollten. q) Von dergleichen Streitigkeiten finden wir in der Folge mehr Beyspiele, als bey der Wahl des folgenden Königs im Hause Brandenburg; bis endlich Karl der IV. das bisher noch zweifelhafte Septemvirat festsezte, und die ausschließende erbliche Wahlstimme mit dem Besitze einiger Churlande, das ist, mit dem Erstgebornen aus jedem weltlichen Erz- oder Churhause verband. Ein anderer hierher gehöriger Umstand, und der die Nichtigkeit des Septemvirats vor der goldenen Bulle eben so gut beweiset, ist die Urkunde Rudolfs des I. vom Jahre 1290., in welcher dem Könige von Böhmen die erbliche

q) Car. Lud. Tolneri codex Palatin. diplom. n. 107. p. 75.

liche Churwürde zuerst ertheilet, und das ihm zustehende Erzschenkenamt bestätiget wurde; r) denn bisher hatte Böhmen, gleich den andern mindern Reichsfürsten, mitgewählet, und noch keine entscheidende Churstimme gehabt. Also finden wir zwar in diesen Zeiten, daß schon ausschließende Churwürden existirten, aber nicht, daß sie auf eine gewisse Zahl, auf ein Septemvirat, eingeschränkt waren.

Noch merken wir an, daß unter Rudolf dem I. die teutsche Sprache in Ausfertigungen mehr in Gebrauch gekommen. Schon in der Geschichte Friedrichs des II. haben wir gefunden, daß auf dem großen Reichstage zu Maynz die teutsche Sprache neben der lateinischen zur Reichssprache geworden. Rudolf der I. war der lateinischen Sprache nicht sehr kundig: daher wurden die öffentlichen Ausfertigungen izt mehr, als vorher, in teutscher Sprache abgefaßt. Wir finden davon eine merkwürdige Probe in dem Landfrieden vom Jahre 1281., welcher hernach immer auf eine gewisse Zeit erneuert wurde. s)

Es ist sehr wahrscheinlich, daß Rudolf der I. den damaligen Erzbischof von Trier Heinrich den II. zum Erzkanzler in Gallien und Arelat ernennt habe; denn von seinem Nachfolger Bormund dem I. finden wir, daß er bereits diesen Titel geführet. Unter dem Könige Ludewig dem IV. aber wurde diese Erzkanzlerwürde dem Erzstifte Trier förmlich bestätiget. t) Dieser Titel eines Erzkanzlers durch Gallien und Burgund oder Arelat beweiset zugleich, daß der

um das J. 1277.

1288. (1314.)

r) Lünigs Reichsarchiv T. VI. contin. I. n. 9.
s) Marqu. Hergott l. c. T. II.
t) ab Hontheim hist. Trevir. dipl. T. I. in Diss. ad saec. XIII. p. 632. sq.

der Vorwurf ganz nichtig ist, als ob Rudolf der I. die Rechte des Reichs auf Burgund vernachläßiget habe. Es ist zwar ausgemacht, daß Frankreich damals bemüht war, die burgundischen Lande an sich zu reißen, und daß die Grafen Rainald und Hugo dazu gebraucht wurden: aber das ist ganz wider die Geschichte, wenn die französischen Schriftsteller behaupten, daß Rudolf das Königreich Burgund derelinquirt habe; vielmehr stellte Rudolf die Rechte des teutschen Reichs, welche bisher etwas verfallen waren, wieder her, und er hat sie auch immer behauptet. Den König Karl von Anjou nöthigte er, daß er Provence von ihm zu Lehen nehmen muste. Die Grafen von Burgund und Mömpelgard, die es mit Frankreich hielten und verschiedene Unruhen anfiengen, brachte er durch die Waffen wieder zum Gehorsam. Er errichtete sogar einen Landfrieden in Burgund. Dieses Königreich ist auch unter den folgenden Kaisern noch in einer genauen Verbindung mit dem teutschen Reiche geblieben, und hat noch, wie ehedem, seine besondere Verfassung, besonderen Reichsbeamte, Gesetze und Gewohnheiten behalten. v)

In den lezten Jahren beschäftigte sich Rudolf vornemlich mit der Beruhigung seines weitläuftigen Reichs. Er machte die besten Verordnungen, und reisete selbst in den Provinzen herum, wo seine Gegenwart zu Herstellung der Ruhe nöthig war. Er wollte das Reich in besserm Zustande verlassen, als er es gefunden hatte. Damit er wissen möchte, wer nach seinem Tode den entworfenen Plan ausführen würde,

v) Sim. Fr. Hahnii Diss. de justis Burgundici regni limitibus, et ejus Rudolpho I. perperam adscripta derelictione.

würde, und damit auch alsdenn das Reich nicht durch ein Interregnum in neue Verwirrung gerathen möchte, so that er auf einem Reichstage zu Frankfurt den Antrag, daß man seinen Sohn Albrecht zu seinem Nachfolger und Mitregenten erwählen sollte. w) Allein die Fürsten entschuldigten sich, und man weis die Ursachen nicht, aus denen sie das Verlangen ihres so verdienten Königs nicht befriedigen wollten: sie verschoben dieses Geschäfte auf einen künftigen Reichstag. Von Frankfurt begab sich Rudolf nach Strasburg. Er war schon in einem Alter von drey und siebenzig Jahren, und sein Körper wurde täglich mehr entkräftet. Als er fühlte, daß sein Ende nahe war, sagte er: er müsse nun zu seinen Vorfahren nach Speyer eilen; welches seit den Zeiten Konrads des II. der gewöhnliche Begräbnißort der teutschen Könige war. Er reisete mit seiner Familie von Strasburg weg, starb aber unterwegens zu Germersheim, und wurde, als der vortreflichste König, von der ganzen Nation beweinet. 1291. 1291. 15. Jul.

Teutschland verlor an Rudolf dem I. einen Regenten, der durch seine natürlich guten und ohne Bildung großen Eigenschaften dem Reiche sein Ansehen wiedergab, das es in diesem unruhigen Jahrhundert fast gänzlich verloren hatte. Rudolf war dazu geboren, daß er sich das große Verdienst, der Wiederhersteller der kaiserlichen Hoheit und der Erneuerer des verfallenen Reichs zu seyn, erwerben sollte. x) Er besaß einen durchdringenden Verstand. Er

w) de Beulwiz comment. de ultima Rudolphi I. cura, ut filius in regno succederet, Francofurtae 1753. 4.

x) Io. Henr. Boecleri Diss. de Rudolpho Habsb. Germaniae instauratore, Argent. 1682. et in ejus Diss. acad. T. II. p. 247.

Er war standhaft in seinen Entschließungen, vorsichtig in der Wahl der Mittel, und überaus beherzt in der Ausführung seiner großen Entwürfe. Seine Vorgänger waren durch Italien und durch den römischen Hof unglüklich geworden: daher vermied er sorgfältig alle Feldzüge nach Italien. Doch suchte er die Freundschaft des Pabstes beständig zu erhalten; er gab ihm nach, ohne seiner eigenen und des Reichs Hoheit zu schaden. Die hergestellten Rechte des Reichs auf Italien übte er durch seine Vikarien aus, von denen er eine genaue Gerechtigkeit forderte, so, daß er vor aller Empörung sicher war. In Teutschland half er dem so sehr verfallenen Justizwesen sorgfältig wieder auf. Er durchreisete selbst die Provinzen, um den Unterdrükten Recht zu schaffen, und durch seine Gegenwart die öffentliche Ruhe und Sicherheit zu befestigen. Sein erhabener Verstand und selbst sein Alter flößete jedermann Ehrerbietung ein, und schon deswegen unterwarf man sich seiner Oberherrschaft. Er scheuete keine Gefahren, keine Arbeiten, weil er im Kriege erzogen und zu den Beschwerlichkeiten abgehärtet war. Dieses und eine genau beobachtete Mäßigkeit erhielt seinen Körper gesund, und seine Geisteskräfte bis an sein Ende noch munter. Rudolf war offenherzig, ohne Verstellung, und vermied alle Ränke einer falschen Staatskunst. Von seiner Hoheit war er so wenig eingenommen, daß er sich zu einem jeden mit Freundlichkeit herablies, und durch dieses leutselige Betragen gewann er die Liebe der Nation. Ohne den Schein einer heuchlerischen Frömmigkeit war er ein Freund der Tugend, und ein thätiger Verehrer der Religion. Unter den wenigen Fehlern, die man an unserm Rudolf bemerkt, läßt sich vielleicht der am wenigsten entschuldigen, wodurch er den Grund

zu

zu der nachherigen Größe und Hoheit des österreichischen Hauses legte. Rudolf war eigennützig, zu sehr auf die Vergrößerung seiner Familie bedacht, und diese Neigung war vielleicht Ursache, daß die Städte zuweilen mit größern Abgaben beschweret wurden, als es seine gemeinnützigen und freylich auch kostbaren Unternehmungen erforderten. Aber ohne diese Fehler würde er sich über alle seine Vorgänger erhoben haben.

Rudolf hatte sich alle Mühe gegeben, seinen Sohn Albrecht von Oesterreich auf den teutschen Thron zu befördern: allein die teutschen Fürsten hatten unbekannte Absichten, daß sie dieses Wahlgeschäfte bis auf die nächste Reichsversammlung aussezten. Nach Rudolfs Absterben entstand also ein Interregnum von zehen Monaten. Dennoch schmeichelte sich Albrecht mit der Hofnung, seinem Vater in der Regierung nachzufolgen. Er war einer der vornehmsten teutschen Fürsten, und mit den meisten Erzhäusern verschwägert. Aber man war ihm überhaupt nicht sehr gewogen, und vornemlich fand er an dem Erzbischof von Maynz Gerhard einen arglistigen und mächtigen Gegner. y) Dieser wuste es durch seine Ränke dahin zu bringen, daß man denjenigen auf den teutschen Thron erhob, welchen Er haben wollte. Auf dem Wahltage zu Frankfurt hatten sich die vornehmsten teutschen Fürsten versammelt, welche izt zufälliger Weise die sieben Erzbeamten waren, die hernach das Septemvirat der Churfürsten ausmachten. Jedem von ihnen schlug er einen ihm verhaßten Kandidaten vor. Dieses verursachte, daß sie zulezt insgesammt ihre Stimmen dem

y) Kölers Münzbelust. T. XIX. p. 153. sqq.

Erzbischofe überließen; so wie man bey der Wahl Rudolfs des I. auf den Pfalzgrafen Ludewig kom-
1292. promittiret hatte. Hierauf wählte Gerhard, wider
10. May. alles Erwarten, seinen Vetter Adolf von Naßau, mit dem auch die wählenden Fürsten zufrieden waren. Adolfs Vater hies Walram, dessen Schwester, Elisabeth, Gerhards Mutter war. [z]) Adolf war ein würdiger Nachfolger des Rudolf, aber er hatte zu wenig Güter, um seinen guten Eigenschaften den gehörigen Nachdruk geben zu können. [a]) Eben wegen dieser Armuth hatte ihm Gerhard auf den Thron geholfen: denn so glaubte er, daß er Freyheit genug haben würde, den König und das Reich nach Gefallen zu regieren. Und durch eben diesen Erzbischof wurde Adolf in der Folge gestürzt, da er ihm in der Regierung so viel Macht nicht einräumen wollte, als Gerhard erwartet hatte.

Den Anfang seiner Regierung machte er dadurch merkwürdig, daß er den Landgrafen von Hessen, Heinrich das Kind, zum Reichsfürsten erhob. Er hatte bisher kein Land besessen, das ein Fürstenthum gewesen wäre. Als er nun izt dem Könige Adolf ei-
1292. nige Allodialstükke zu Lehen auftrug, so belehnte ihn Adolf damit unter dem Namen eines Fürstenthums, und gab ihm zugleich Siz und Stimmrecht auf den Reichs-

z) Hagelgans naßauische Geschlechtstafel, Frankf. 1753. fol.

a) Magnum chronicon Belgicum, ap. Pistor. T. III. „fuit homo magnanimus et magni consilii, juve„nis quidem aetate, sed senex moribus.„ Henr. Stero ad an. 1293. „fuit vir strenuus in armis, sed „potentia non multum.„ Annales Colmarienſ. ad an. 1292. ap. Urstis. T. II. „agilis, amabilis, sciens „Gallicum, Latinum et Germanicum.„

Reichsversammlungen. b) Bald darauf wurde
Adolf zu Aachen von dem Erzbischof Siegfried von 1292.
Köln mit aller Feyerlichkeit gekrönet. Noch in dem-
selben Jahre empfieng Albrecht von Oesterreich die
Lehen von ihm. Adolf war sehr nachgebend gegen
diesen mächtigen Herzog: dennoch nährte Albrecht
eine heimliche Rache gegen den König, weil er, als
ein unbekannter und ohnmächtiger Graf, ihm bey der
Königswahl war vorgezogen worden.

Adolf machte nunmehr Anstalten zu einem Zuge
wider den König von Frankreich Philipp den Schö-
nen. Dieser hatte bisher verschiedene Stükke vom
Reiche, besonders von Burgund, abgerissen, und
schien immer weiter um sich zu greifen. Adolf er-
mahnte ihn in einem Schreiben, daß er diese Reichs-
länder zurükgeben sollte. c) Als er aber damit nichts
ausrichtete, so schloß er wider den König Philipp
ein Bündnis mit Eduard dem I. von Engelland, 1294.
welcher eben damals mit Frankreich in Krieg ver-
wikkelt war. Beyde versprachen einander, mit
vereinten Kräften auf Philipp den Schönen los-
zugehen, und wenn wir den englischen Geschicht-
schreibern glauben dürfen, so erhielt Adolf von
dem Könige Eduard 100,000. Pfund Sterling
Subsidiengelder. Philipp von Frankreich trieb
seine ungerechten Eroberungen immer weiter. Da-
her brachte nunmehr Adolf, ungeachtet der Pabst
Bonifacius der VIII. ihn davon abmahnte, eine an-
sehnliche Armee zusammen, und war fest entschlos- 1295.

b) Estor origg. jur. publ. Hassiaci p. 63. sqq. Ien. 1748. Gudeni codex diplomat. Moguntin. T. I.

c) Adolphi regis epistola diffidationis ad Philippum Pulcrum, in Leibnit. cod. dipl. P. I. n. 18.

sen, zum Besten des Reichs und des Königs von Engelland das Glük der Waffen zu versuchen. Allein Bonifacius ruhete nicht eher, als bis er den
1295. Eduard zu einem Stillstande mit Frankreich bewogen hatte. Eduard gab seinem Bundsgenossen Adolf hiervon Nachricht, und so wurde der Ausbruch dieses Krieges noch verhindert.

Doch wollte der König Adolf seine Zurüstungen und zusammengebrachten Völker nicht ganz unbrauchbar werden lassen. Er unternahm daher einen Feldzug in die meißnischen Lande, um sich dieselben zu unterwerfen. Die Umstände dieser Begebenheit verdienen eine weitere Erklärung. Albrecht der Unartige, Markgraf von Meißen und Landgraf von Thüringen, ein Sohn Heinrichs des Erlauchten, [d]) hatte sich mit Kaiser Friedrichs des II. Tochter Margaretha vermälet, und mit ihr zwey Prinzen, Friedrich den Gebissenen und Diezmann oder Dietrich den jüngern, gezeuget. Er gerieth aber nachher in eine unglükliche Leidenschaft für die bisherige thüringische Hofdame, Kunigunda von Eisenberg, welche den grausamen Entschluß faßte, die Margaretha umzubringen, und die Stelle einer Gemalinn des Albrecht selbst einzunehmen. Margaretha entflohe, mit dem traurigsten Abschiede von ihren Prinzen, nach Frankfurt am Mayn, und starb bald darauf vor Gram. [e]) Albrecht der Unartige hatte von der Kunigunde einen unehlichen Sohn, Apiz oder Albrecht den jüngern.

(1254.)

1270.

Die-

d) Herm. Ulr. v. Lingen Abh. von Alberti Degeneris Geburt, Vermälung und Kindern, in seinen kleinen teutschen Schriften P. I. p. 103.

e) Tenzelii vita Friderici Admorsi, in Menkenii scr. rer. Germ. T. II. p. 913. Wilkii Ticemannus, Lipsi. 1754. 4.

Diesen legitimirte er durch seine Vermälung mit der Kunigunde, jedoch nicht zur Erbfolge; denn dazu konnte die Legitimation nicht hinreichend seyn. Doch wollte Albrecht dem Apiz die Succeßion allein zuwenden, und die Prinzen aus der ersten Ehe ausschließen. Dies gab Gelegenheit zu den unseligen Streitigkeiten zwischen dem Vater und seinen zwey Söhnen, welche zulezt in einen öffentlichen Krieg ausbrachen. Dieser Krieg dauerte fünf Jahre hindurch. Friedrich der Gebissene wurde in demselben gefangen, und ein ganzes Jahr auf dem Schlosse Wartburg verwahret. Sein Vater war auch so grausam, daß er es ihm oft an dem Nothwendigen fehlen lies. Sie verglichen sich hernach mit einander; aber die Freundschaft war von kurzer Dauer. Denn als die beyden Prinzen sahen, daß ihr Vater verschiedene Schlösser und Güter in Thüringen theils an seinen Apiz verschenkte, theils an andere verkaufte oder verpfändete, so kamen die Feindseligkeiten aufs neue zum Ausbruch. Friedrich der Gebissene überfiel seinen Vater, und führte ihn gefangen nach Landsberg. Albrecht erhielt zwar seine Freyheit wieder, doch war er genöthiget, im folgenden Jahre mit seinen Söhnen zu Rochliz einen Vergleich einzugehen. In demselben wurde ausgemacht, daß der Landgraf Albrecht seine Söhne in ihren Rechten ungekränkt lassen, und dem Apiz niemals zur Erbfolge beförderlich seyn sollte; welcher Vergleich auch im folgenden Jahre von neuem bestätigt wurde. Allein, als hernach Albrechts Brudersohn, Friedrich Tuta, mit Tode abgieng, und seine Erbschaft, nämlich Meißen und das Pleißner Land, seinen Vettern Friedrich und Diezmann überlassen hatte, so fiengen sich die Händel von neuem an. Albrecht der Unartige glaubte auch Ansprüche auf diese Länder zu haben;

1270. 1281. 1287. 1288. 1289. 1290. 1291.

ben: und damit seine Söhne desto weniger zum ruhigen Besiz derselben gelangen möchten, so verkaufte
1294. er seine Ansprüche auf Meißen und Thüringen an den römischen König Adolf gegen 12,000. Mark; welcher Kauf aber niemals gültig seyn konnte, weil die Prinzen die gegründetsten Ansprüche darauf hatten, und man ihnen keinen Vorwurf machen konnte, weswegen sie dies ihr Lehen hätten verlieren sollen.
1294. Demungeachtet brach Adolf in Meißen ein, und suchte das, was der Gültigkeit des Vertrages fehlte, durch seine Macht zu ersetzen. Die Geschichtschreiber erzählen uns die häßlichsten Schandthaten, Räubereyen und unmenschliche Grausamkeiten, welche die königlichen Völker damals in den meißnischen Landen verübten. f) Freylich hätte Adolf ihre Wuth zurükhalten sollen: aber er war selbst hart und grausam. Uebrigens war er so glüklich, daß er von verschiedenen Plätzen, von Frohberg, Naumburg, Groitsch, Pegau, Eulenburg und Leipzig, Meister wurde. g) Adolf zog einige mal aus den meißnischen Landen ab, kehrte aber immer wieder zurük, und zulezt wurden die meißnischen Prinzen, Friedrich
1296. und Diezmann sogar genöthigt, ihr Land zu verlassen. Doch wandte sich das Glük im folgenden Jah-
1297. re zu ihrem Vortheile. Ohnweit Döbeln fiel ein Haupttreffen vor, in welchem sie den römischen König besiegten, und seinen Sohn Philipp von Naßau gefangen bekamen. Sie erhielten noch mehr Vortheile, da Adolf izt zu wichtigern Geschäften abgerufen wurde, und zulezt verursachte die Absezung des Königs,

f) Tenzel l. c. p. 933. sqq.

g) conf. Schöttgens diplomatische Nachlese etc. Th. I. wo sich eine Urkunde vom K. Adolf findet, die im Jahre 1294. zu Leipzig datirt ist.

Königs, daß sie ihr ganzes Land wieder einnahmen. Uebrigens bemerken wir, daß Adolf diesen Kauf und diese Eroberungen nicht für sein Haus, sondern für das teutsche Reich selbst gemacht habe; denn man hat nachher diese sonst unrechtmäßige Unternehmung nicht mit unter die Ursachen seiner Absetzung gerechnet. Albrecht der I. bezog sich auch in der Folge darauf, und unternahm einen Zug wider Friedrich den Gebissenen, unter dem Vorwande, als ob die meißnischen Lande dem Reiche zugehörten.

Nun kommen wir auf die Absetzung und auf das traurige Ende unsers Königs Adolf, wozu die Ursachen schon einige Jahre vorher da gewesen waren. Der Herzog Albrecht der I. von Oesterreich hatte seinen Haß gegen den König Adolf beständig vermehrt, und auf Mittel gesonnen, wie er ihn stürzen und sich selbst auf den teutschen Thron schwingen möchte. Durch Verschlagenheit und große Geldsummen hatte er sich viel Freunde gemacht: vornemlich vermehrte er seinen Anhang, da er sich durch die Vermälung seiner Töchter mit den mächtigsten teutschen Häusern verband. Nun wurden zwar seine Absichten durch eine in Oesterreich ausgebrochene Empörung eine Zeitlang gehindert, besonders da sich Adolf diesen Umstand treflich zu Nutze machte. Doch Albrecht wurde dadurch so wenig abgeschrekt, daß er vielmehr, nachdem die innerlichen Unruhen beygelegt waren, mit verdoppeltem Eifer den Adolf zu stürzen suchte. Den Anfang dazu machte er zu Prag, bey Gelegenheit der Krönung seines Schwa- 1297.
gers Wenzeslaus von Böhmen. Er fand den König Wenzeslaus und die Häuser Sachsen und Brandenburg, die alle mit ihm verschwägert waren, für sich und für seinen Anschlag alsbald geneigt; denn diese waren alle über den Adolf misvergnügt. Vor-

nemlich aber verdroß es den Erzbischof Gerhard von Maynz, daß Adolf seinen Rathschlägen in Regierungssachen so wenig folgte, da er ihm doch blos in der Absicht zur Krone geholfen hatte. Gerhard brachte also damals die Absetzung Adolfs und die Wahl des Herzogs Albrecht in Vorschlag; welcher auch von jenen drey Fürsten und andern Ständen des Reichs gebilliget wurde: und da auch der Pabst Bonifacius gegen unsern Adolf nicht die besten Gesinnungen hatte, so gieng die Ausführung dieses Entwurfs desto glüklicher von statten. Die misvergnügten Fürsten, Böhmen, Sachsen und Brandenburg, stellten, unter dem Vorsiz des Erzbischofs Gerhard, zu Maynz ein ordentliches Gericht an, auf welches sie den König Adolf dreymal vorluden. Als dieser nicht erschien, wurde er contumaciret, und
1298. förmlich abgesezt.

Dieses Verfahren jener vier Fürsten war an sich eben so ungerecht, als die Beschuldigungen, welche sie wider den König anbrachten. Bey Adolfs Lebzeiten wählten sie einen andern zum Könige, da es doch nicht zweifelhaft war, daß er noch ihr rechtmäßiges Oberhaupt war, und er sich des Throns auf keine Art unwürdig gemacht hatte. Sie warfen ihm zwar vor, daß er vor dem zu Maynz angestellten Gerichte, nach dreymaliger Ladung, nicht erschienen wäre; daß er mit dem Könige von Engelland ein Bündnis geschlossen; daß er so viel Grausamkeiten in Thüringen und Meißen zugelassen, und daß er das Reich nicht vermehret habe. Allein das erste hatte er nicht nöthig, da es nur vier Fürsten, und nicht einmal die alle waren, welche ihn auf den Thron gehoben hatten; denn Trier, Köln und Pfalz blieben ihm noch treu, und verwarfen auch hernach die Gegenwahl des Albrecht. Zu dem Bündnis wider

Frank-

Frankreich hatte er nicht nur ein Recht, sondern auch die gröste Verbindlichkeit, weil Philipp der Schöne die Reichsländer an sich riß. Die Schandthaten seiner Soldaten in Meißen können ihm nicht so sehr zur Last gelegt werden, weil er doch nicht im Stande gewesen wäre, ihre Wuth zurükzuhalten. Der lezte Vorwurf ist eben so nichtig; die wenigsten seiner Vorgänger haben die Grenzen des Reichs erweitert: Adolf aber hatte ja diese Absicht, da er Meißen erobern wollte. Schon diese wenigen Gründe beweisen, daß die ganze Begebenheit ein Aufruhr, und die Handlung jener vier Fürsten widerrechtlich war. h)

Unterdessen war der Herzog Albrecht von Wien aufgebrochen, um sein Vorhaben durch die Gewalt der Waffen weiter auszuführen. Sobald Adolf die Nachricht von seiner Entsezung erfuhr, entschloß er sich, seinem Gegner entgegenzurükken. Sie trafen auf einander in der Gegend von Worms. Albrecht stellte sich, als wenn er die Flucht nähme. Adolf, der bisher im Vortheil gewesen, verfolgte seinen Feind hizig: aber auf einmal kehrte Albrecht zurük, und drang mit solcher Heftigkeit auf den Adolf hinein, daß dieser, aller persönlichen Tapferkeit ungeachtet, der überlegenen Gewalt des Feindes endlich unterliegen muste. Beyde geriethen mit einander in einen hizigen Zweykampf, in welchem unser Adolf nach vielen empfangenen Wunden das Leben verlor. i) Als den Tag darauf Albrecht mit dem Erzbischof Gerhard auf das Schlachtfeld ritt, und den Körper des Adolf 1298. 2. Jul.

h) N. H. Gundling Obs. de Adolpho Imp. injuste deposito, et Scherzii Diss. de Imp. Adolphi Nassovii depositione, utraque conjunctim edita Lipsiae 1749. 4.

i) Henr. Stero ad an. 1298.

Adolf liegen sahe, beweinte ihn Gerhard, und sagte: daß an ihm der tapferste Krieger verloren gegangen. k).

Ein so trauriges Ende verdiente Adolf gewis nicht. Er hatte nicht die Eigenschaften eines großen und erhabenen Königs: doch war er des Throns eben so und vielleicht mehr würdig, als Albrecht. Er war noch sehr jung, da er zur Regierung kam: aber er brachte einen reifen und guten Verstand mit auf den Thron. Dies Zeugnis geben ihm die besten Geschichtschreiber. In seinen Unternehmungen zeigte er nicht nur große Einsichten in die Regierungskunst, sondern auch unverdrossene Wirksamkeit und unüberwindlichen Muth sie auszuführen. Er liebte die Gelehrsamkeit, und verstand verschiedene Sprachen. Den Rathschlägen des Gerhard folgte er nicht, weil er sahe, daß sie eigennützig und von einem regiersüchtigen Geistlichen waren. Er war grosmüthig und überaus tapfer. Er scheuete die grösten Gefahren nicht; sie machten seinen Muth nur noch hartnäkkiger, wenn sie größer und anhaltender wurden. Albrecht furchte sich vor ihm sehr. Den Eigennuz kannte er nicht, denn er vergrößerte sein Haus nicht durch an sich gezogene Reichsgüter, wie seine Vorganger. Aber alle diese guten Eigenschaften wurden ihm unbrauchbar, da er so wenig Güter hatte. Diese Armuth ist es vielleicht, die seinem Ruhme mehr geschadet hat, als seine schlimmen Eigenschaften. Mit mehr Reichthümern würde er mehr Glük, mehr Freunde, und weniger Tadler gehabt haben. Doch muß man gestehen, daß er stolz, eigensinnig und grausam gewesen. Er erhob sich zu sehr über die mächti-

k) Albertus Argentinenf. ap. Urstis. p. 110.

mächtigen Reichsstände, und zog sich dadurch Misvergnügen und Verachtung zu. Selten folgte er den Rathschlägen derer, die weiser und älter waren. Wenn er einen Anschlag faßte, so war er nicht davon abzubringen. Durch diesen Eigensinn machte er sich dem Pabste Bonifacius verhaßt, weil dieser noch hochmüthiger war, als Adolf. Von seiner Grausamkeit kann der meißnische Feldzug einen Beweis geben. Er verübte diese Gewaltthätigkeiten zwar nicht selbst, und es würde allerdings schwer gewesen seyn, die Wuth der Soldaten zurükzuhalten; aber Adolf wollte es auch nicht. Dieses alles und der Haß der Geistlichkeit muste nothwendig zu seinem Untergange viel beytragen.

Die Wahl des Herzogs Albrecht war unrechtmäßig gewesen. Dieses gestand Albrecht und der Erzbischof Gerhard selbst dadurch, daß sie izt eine neue Wahl veranstalteten. Nachdem Gerhard endlich mit vieler Mühe Trier und Pfalz für den Albrecht gewonnen hatte, so wurde ein Wahltag nach Frankfurt angesezt, wo sich die Erzbischöfe von Maynz, Trier und Köln, der Pfalzgraf am Rhein, der Herzog von Sachsen und der Markgraf von Brandenburg in Person einfanden. Man wuste schon, auf wen die Wahl fallen sollte. Doch muste Albrecht vorher seiner ersten Wahl entsagen: alsdenn wurde er einstimmig und rechtmäßig zum römischen Könige gewählt, und wenig Tage darauf zu Aachen von dem Erzbischof von Köln gekrönet. [1] Der neue

1298. 9. Aug. 24. Aug.

1) Wilkii Diss. quod Albertus I. legitimo per omnia modo rex Rom. fuerit electus, Lipsi. 1753. Vornemlich brauchbar wird uns hier: Joh. Dan. v. Olenschlager Staatsgeschichte des röm. Kaiserthums in der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts, Frankf. 1755. 4.

neue König schrieb einen Reichstag nach Nürnberg
aus, auf welchem er unter andern seine Gemalinn
1298. Elisabeth krönen lies, und seine Söhne mit den öster-
10. Nov. reichischen Staaten belehnte. Hierauf schikte er eine
Gesandtschaft an den Pabst, welche ihm die Obe-
dienz leisten, und um die Bestätigung seiner Wahl
anhalten sollte. Allein Bonifacius der VIII. weiger-
te sich, ihn zu bestätigen. Er machte ihm den Vor-
wurf, daß er seinen eigenen Herrn, den König Adolf,
umgebracht, und also des Throns unwürdig gewor-
den wäre. Wir wissen aber, daß Bonifacius selbst
mit an der Entsetzung des Adolf gearbeitet, und sie
hernach öffentlich gebilligt habe. Er war wider Al-
brecht aufgebracht, weil er durch seine Gemalinn mit
dem schwäbischen Hause verwandt war. [m]) Doch
1299. machte sich Albrecht darüber wenig Kummer: ja, er
erklärte sogar, daß er durch die Wahl der Fürsten
bereits König und Kaiser sey, [n]) und daß er der
päbstlichen Bestätigung gar nicht bedürfe. Um sich
aber an dem Pabste zu rächen, und zugleich vor sei-
nen künftigen Anfällen sicher zu werden, schloß er
1299. ein Bündnis mit Philipp dem Schönen von Frank-
im Aug. reich; denn dieser war seit einiger Zeit mit Bonifa-
seit 1295. cius dem VIII. in Feindschaft gerathen, weil er sich
der Gewalt dieses übermüthigen Pabstes nicht unter-
werfen wollte. [o]) Albrecht hielt mit dem Könige
Philipp

m) Gesta Balduini AEp. Trevir. L. I. c. 1. „quod „uxor Alberti esset de viperali genere Friderici II.„ in Steph. Baluzii miscellaneis T. I. (Paris. 1678. sqq. 8. VII. Voll.)

n) „electione principum et rex sum et imperator.„ ibid.

o) Baillet hist. des demelés du pape Boniface VIII. avec Philippe le Bel, roi de France, à Paris 1718. 12.

Philipp eine persönliche Zusammenkunft, bey welcher 1299.
jenes Bündnis beschworen, und zugleich eine Ver- 8. Dec.
mälung zwischen Albrechts ältesten Prinzen Rudolf
und der französischen Prinzeßinn Blanca verabredet
wurde; womit aber verschiedene Reichsstände nicht
zufrieden waren.

Albrecht unternahm einen Zug nach Holland, 1299.
um diese Grafschaft als ein erledigtes Reichslehen in
Besiz zu nehmen. Der lezte Graf von Holland,
Johann der I., war damals ohne männliche Erben
gestorben. Nun kam sein Vetter, der Graf von
Hennegau Johann von Avesne der Jüngere, und
nahm von dem Lande Besiz, weil seine Mutter Adel-
heid eine Schwester des römischen Königs Wilhelm
von Holland gewesen war. Aber Albrecht der I.
wollte behaupten, daß Holland, als ein Reichslehen,
nunmehr an das Reich zurükgefallen sey; welches
aber ganz ungegründet war, weil in den niederländi-
schen Provinzen die weibliche Erbfolge von langen
Zeiten her gegolten hatte, und also Johann von
Avesne der rechtmäßige Besitzer von Holland war. p)
Demungeachtet gieng Albrecht mit einer ansehnlichen
Armee nach den Niederlanden, um den Grafen von
Hennegau zu vertreiben. Da ihm aber dieser die
grösten Schwierigkeiten entgegensezte, und dem Al-
brecht sogar nach dem Leben trachtete, so ward er ge-
nöthiget, einen Vergleich zu treffen, und den Johann 1299.
von Avesne mit Holland zu belehnen. q)

Damals gerieth der König Albrecht mit Maynz,
Trier, Köln und Pfalz in heftige Streitigkeiten über
die

p) Gundlingiana T. VI. p. 494.
q) Lambacher Diss. de Alberti I. expeditione in Hol-
landiam cet. Viennae 1758.

die Rheinzölle, welche diese vier Fürsten an sich gebracht hatten, wodurch sie aber die Handelsstädte auf eine unrechtmäßige Art drükten. Albrecht forderte daher diese Rheinzölle von jenen unrechten Besitzern wieder zurük. Diese aber wandten ein, daß sie dieselben durch das Recht der Verjährung an sich gebracht, weil sie seit undenklichen Zeiten im ruhigen Besiz gewesen wären. Allein Albrecht wollte von keiner Verjährung wider das Reich selbst etwas hören; und so kam es zwischen beyden Theilen zu gefährlichen Mishelligkeiten. Der Erzbischof Gerhard von Maynz war so erbittert, daß er wider den Albrecht eine Verschwörung machte, und ihn eben so zu stürzen suchte, wie er ihn erhoben hatte. Er hielt mit den drey andern Fürsten zu Maynz eine Versammlung, worinn dem Pfalzgrafen Rudolf aufgetragen wurde, daß er das Betragen des Königs Albrechts untersuchen, und als Richter darüber erkennen sollte; denn in vorigen Zeiten musten die Könige und Kaiser selbst, in gewissen Fällen, den Pfalzgrafen am Rhein für ihren Richter erkennen, weil er praetor palatii caesaris war. r) Der Pabst Bonifacius der VIII., welcher schon lange wider den König aufgebracht war, unterlies nicht, die aufgebrachten Fürsten zu unterstützen, und das ganze Reich wider den Albrecht aufzuwiegeln. Dieser hingegen war dabey so unerschrokken, daß er eine ansehnliche Menge Kriegsvölker zusammenbrachte, und mit drey verschiedenen Heeren wider
1301. seine Feinde zu Felde zog. Er war auch so glüklich, daß er sie nach und nach alle nöthigte, sich mit ihm
1302. zu vergleichen, und die Rheinzölle wieder herauszugeben.

r) Henr. a Rebdorf annal. ad an. 1300. in Freheri scr. T. I.

geben. Man glaubt, daß dieses die Rheinzölle sind, welche in der Folge Karl der IV. den rheinischen Churfürsten wieder überlassen hat.

Nunmehr suchte sich Albrecht an dem Könige von Böhmen, Wenzeslaus dem IV., zu rächen, und bey dieser Gelegenheit verschiedenes von seinen Ländern an sich zu reißen. Beyde waren schon seit einigen Jahren gegen einander in Mishelligkeiten gerathen, vornemlich weil sich Wenzeslaus mit in die Verschwörung der rheinischen Fürsten eingelassen hatte. Vielleicht mochte auch die immer zunehmende Macht des Königs von Böhmen unsern Albrecht reizen, einen Feldzug wider ihn zu unternehmen. Doch konnte Albrecht weiter keinen Vortheil über ihn erhalten, als daß er seine Länder entsezlich verwüstete. Bald darauf starb Wenzeslaus der IV., und sein Sohn Wenzeslaus der V. folgte ihm nach einem Jahre im Tode nach, und beschloß zugleich den Mannsstamm der bisbisherigen Könige von Böhmen. Einige böhmische Stände wählten hierauf Heinrich von Kärnthen, welcher eine Schwester des lezten Wenzeslaus zur Gemalinn hatte: allein ein anderer Theil der Stände verlangte den Albrecht zum Könige. Albrecht, der Böhmen als ein eröfnetes Reichslehen ansahe, machte sogleich Anstalt, dieses Königreich an sein Haus zu bringen. Er vermälte seinen ältesten Prinzen Rudolf mit Richsa, der Wittwe des Königs Wenzeslaus des IV., und erklärte ihn zum Könige von Böhmen. Rudolf suchte hierauf die übrigen Stände, die es noch mit Heinrich von Kärnthen hielten, sich durch die Gewalt der Waffen zu unterwerfen: allein er starb im folgenden Jahre, und Albrecht konnte nicht verhindern, daß sich alle Böhmen für den Heinrich von Kärnthen erklärten; welcher sich auch auf seinem Throne desto

1303. 1304. 1305. 1306. 1307.

eher erhalten konnte, da Albrecht das Jahr darauf ums Leben kam. s)

Unterdessen hatte sich der Zorn des Pabstes gegen den König Albrecht sehr vermindert. Er konnte ihn izt gegen den König von Frankreich brauchen, mit welchem die bisherigen Feindseligkeiten immer heftiger wurden. Er lies also dem Albrecht seine bisher ver-
1303. weigerte Bestätigung freywillig antragen. Der Kö-
nig fertigte sogleich einen Gesandten nach Rom ab:
1303. der Pabst hielt ein öffentliches Consistorium, erkannte den Albrecht als einen rechtmäßigen römischen König, und sagte, daß er die Bestätigung verdiene, weil er der Sohn eines würdigen Vaters wäre. In seiner Consistorialrede erklärte er zugleich, daß der französische König dem Kaiser und Reiche unterworfen sey; wodurch er diese beyden Monarchen nur gegen einander aufbringen wollte. Aber Albrecht sagte, daß er nichts von einem Rechte des Kaiserthums auf Frankreich wisse; und also waren diese Bemühungen des Pabstes vergeblich. t)

Albrecht der I. hatte sich bisher alle Mühe gegeben, seine Herrschaft zu erweitern, und neue Länder an sein Haus zu bringen: aber es war ihm nicht gelungen. Dennoch hielt ihn dies wiedrige Glük nicht ab, die alten ungegründeten Ansprüche des Königs Adolf auf die meißnischen Lande hervorzusuchen, und einen Feldzug dahin zu unternehmen. Schon oben ist angemerkt worden, daß die beyden Brüder, Friedrich der

s) Albert. Argentinens. ad h. a. Balbini epitome rerum Bohemicarum historica, L. III. c. 17. (Pragae 1677. fol.)

t) Petr. de Marca de concordia sacerdotii et imperii L. II. c. 4. in addit. Steph. Baluzii p. 105. (Lipsi. 1708. fol.)

der Gebissene und Diezmann, ihre meißnischen Länder wieder erobert hatten, so wie der Landgraf Albrecht im Besiz von Thüringen geblieben war. Als aber Friedrich und Diezmann sich izt einiger thüringischen Städte bemächtigen wollten, so begaben sich diese in den Schuz des Reichs, und luden den König Albrecht ein, davon Besiz zu nehmen. Dies war dem Albrecht eine günstige Gelegenheit, dasjenige vollends auszuführen, was Adolf schon angefangen hatte. Auf diese Einladung also, und unter dem Vorwande, daß der König Adolf die meißnischen Lande dem Reiche acquiriret habe, schikte er ein ansehnliches Heer nach Meißen. Allein Friedrich und Diezmann empfiengen die königlichen Völker bey Lucca so tapfer, daß sie unter ihnen, vornemlich unter den Schwaben, eine gänzliche Niederlage anrichteten. Albrecht konnte nach diesem Verluste nichts weiter gegen Meißen unternehmen, denn seine Völker wurden von den meißnischen Prinzen in diesem Jahre noch gänzlich zurükgetrieben. Nun söhnten sich auch beyde Brüder mit ihrem Vater Albrecht wieder aus. Aber kurz darauf muste Diezmann auf eine traurige Art sein Leben beschließen. Er war zu Leipzig, und wollte eben in der Thomaskirche frühmorgens seine Andacht haben, als ganz unvermuthete Mörder hervortraten, und ihn dergestalt verwundeten, daß er den dritten Tag darauf starb. Man glaubte, daß die Mörder von dem königlichen General, Philipp von Nassau, bestellt gewesen; wenigstens rächte sich Friedrich der Gebissene an ihm dadurch, daß er ihm in einem Gefechte mit eigener Hand tödtete. Nach einigen Jahren wollte zwar der römische König Heinrich der VII. noch einen Versuch auf die meißnischen Lande wagen, denn die dasigen Bergwerke gefielen ihm außerordentlich: aber er besann sich, machte einen Vergleich, und belehn-

1298.

1306.

1307.

1307. 31. May.

1307. 25. Dec.

te den Prinz Friedrich mit den bisher streitigen Landen. v)

Nun treffen wir auf einen der wichtigsten Punkte in der Geschichte Albrechts, auf seine Händel mit den Schweizern. Wir wissen schon, daß ein ansehnlicher Theil von der Schweiz zum Hause Habsburg gehörte. Albrecht der I., der bey seinen meisten Handlungen die Vergrößerung seines Hauses zur Absicht hatte, suchte diese habsburgischen Güter immer zu erweitern. Er hatte eine zahlreiche Familie, die er nicht besser zu versorgen glaubte, als wenn er einige neue Fürstenthümer für sie errichtete. Ein solches Fürstenthum wollte er izt auch in der Schweiz errichten. Er verlangte daher von den Schweizern, daß sie sich der österreichischen Hoheit unterwerfen sollten. Als sich die Schweizer, und vornemlich die drey Waldstädte, Schweiz, Uri und Unterwalden, weigerten, und auf ihre alte Reichsfreyheit und Unmittelbarkeit drangen, sezte er ihnen Landvoigte, die sie mit aller Härte plagen musten. Albrecht war schon zuvor wider diese drey Städte erbittert gewesen, weil sie die Parthey des Adolf wider ihn gehalten hatten. Izt musten sie seine Strenge am meisten fühlen, denn die Landvoigte giengen mit ihnen ganz unbarmherzig um. Wegen eines geringen Versehens übten sie die härtesten Strafen aus, und wenn die Unterdrükten sich bey dem Könige darüber beklagten, wurden sie trozig zurükgewiesen. Unter andern tyrannischen Handlungen der Landvoigte erzählt man von einem gewissen Geßler, Landvoigt zu Uri, daß er seinen Hut auf eine Stange gestekt, und von den Schweizern verlangt habe, daß sie demselben eben die Ehrenbezeugungen, als ihm selbst, geben sollten: dieses habe der bekannte Wilhelm

v) Tenzelii vita Friderici Admorsi l. c.

Wilhelm Tell mit Vorsaz unterlassen, und sey deswegen verurtheilet worden, einen Apfel von dem Kopfe seines jungen Sohnes herunterzuschießen. Diese Begebenheit ist zwar in unsern Tagen in Zweifel gezogen worden: w) doch finden wir ähnlichen Muthwillen, den die grausamen Landvoigte an den angesehensten Männern verübten. Da nun diese Ungerechtigkeiten täglich weiter getrieben wurden, und die Schweizer von dem Könige Albrecht kein Ende ihrer Bedrükkungen hoffen durften, so vereinigten sich einige Privatpersonen, um sich der Härte der Landvoigte mit allen Kräften zu widersetzen. Werner von Staufachen aus dem Canton Schweiz, Walther Fürst aus Uri, und Arnold von Melchthal waren es, die sich mit einander verbanden, und unvermerkt die Stifter der schweizerischen Freyheit und der heutigen Eidgenossenschaft wurden. Sie verbanden sich eidlich, daß sie mit einigen angeworbenen Bundsgenossen nicht eher ruhen wollten, als bis sie die Landvoigte vertrieben, und ihre Freyheit gerettet hätten. Die Anzahl der Verschwornen wurde in kurzem sehr ansehnlich. Nachdem sie die Ausführung ihres gerechten Unternehmens wol überlegt hatten, griffen sie zu den Waffen, und waren so glüklich, daß sie sich der vornehmsten Plätze bemächtigten, den Landvoigt Geßler ermordeten, und seinen Kollegen Landenberg aus dem Lande jagten. Wenig Tage darauf machten die drey Waldstädte, Schweiz, Uri und Unterwalden, ein Bündnis unter sich auf zehn Jahr; x) und nunmehr war der Grund

1307.

1308. 1. Jan.

7. Jan.

w) Guillaume Tell, fable Danoise, par Mr. Haller, à Berne 1760. 8.

x) S. die Urkunde in Io. Glaeseri specimine observationum circa Helvetiorum foedera, Basil. 1760.

zu ihrer Republik gelegt. y) Man giebt vor, die gedachten Cantons hätten sich wider das Reich selbst verbunden: aber die Urkunde des Bündnisses so wol, z) als die Folge der Geschichte, widerlegt dieses Vorgeben. Sie wurden ausdrüklich unter sich einig, daß sie sich vom teutschen Reiche nicht trennen, sondern sich nur der grausamen Landvoigte entledigen wollten. Wir finden auch, daß hernach einige teutsche Kaiser diesen Bund selbst bestätiget haben, das sie gewis nicht gethan haben würden, wenn sich die Schweizer der teutschen Hoheit dadurch hätten entziehen wollen.

Als der römische König Albrecht von dieser Empörung der Schweizer Nachricht erhielt, beschloß er sogleich, einen Zug in Person wider sie zu unternehmen, und die rebellischen Städte seine ganze Rache fühlen zu lassen. Außerdem arbeitete er an andern Zu-
1308. rüstungen zu einem Feldzuge nach Meißen und Böhmen. Allein noch in diesem Jahre wurde er von seinem Neffen Johann ermordet. Johann war ein Prinz von Albrechts Bruder, dem Herzoge Rudolf, und hatte bisher unter der Vormundschaft des Albrecht gestanden. Als er nun älter war, verlangte er zu wiederholten malen, daß ihm der König die Verwaltung seiner Güter selbst überlassen sollte. Aber immer ward es ihm abgeschlagen, und Albrecht schien die Erbgüter dieses Prinzen, vornemlich die Grafschaft

y) Aeg. Tschudy chronicon Helveticum, P. I. L. IV. (Basel 1738. fol. durch Iselin.) B. de Watteville hist. de la confederation Helvetique, à Berne 1757. 8. geht nur die ersten Jahre der Eidgenossenschaft an. von Tscharner Hist. der Eidgenossen, Zürich 1756. 8. 2. Theile.

z) Glaeser l. c.

schaft Kyburg, für sich behalten zu wollen. Johann war hitzig und unbesonnen: er wagte es, sich mit einigen Edelleuten wider das Leben des Königs zu verschwören. Den Tag vor der Ausübung dieser mörderischen That hielt Johann nochmals bey dem Könige um die Ueberlassung seiner Erbgüter an; aber vergebens: und dies bestimmte ihn endlich, seinen Entschluß bey der ersten Gelegenheit auszuführen. Den folgenden Tag wollte der König von Baden zu seiner Gemalinn nach Oesterreich reisen, und muste deswegen über den Fluß Reuß setzen. Johann und die vier mitverschwornen Edelleute begleiteten den Albrecht, und ließen sich mit ihm zuerst über den Fluß setzen. Da sie also mit dem Könige allein waren, fiel Johann, nebst seinen Mitverschwornen, über ihn her, und ermordeten ihn auf eine grausame Art, im Angesicht 1308.
der übrigen Begleitung des Königs, welche noch am 1. May.
andern Ufer des Flusses war. So muste Albrecht einen noch unglüklichern Tod erfahren, als er seinem Könige Adolf selbst angethan hatte. [a])

Albrecht hatte nicht Eine von den großen Eigenschaften seines Vaters, aber alle Fehler seines Vorgängers. Die unpartheyische Geschichte hat sein Andenken nie gerühmt, weil er sich durch seine eigennützige Herrschsucht bey allen, auch sogar bey denen verhaßt machte, die ihn auf den Thron erhoben hatten. Wir mögen in seiner Geschichte die Augen wenden, wohin wir wollen, so treffen wir nichts als unbesonnene Anschläge und unglükliche Unternehmungen an, die alle zur Vergrößerung seines Hauses entworfen waren. Doch selbst in diesen Entwürfen entdek-

a) Albert. Argentin. l. c. p. 113. sqq. Tschudy Chron. Helvet. P. I. L. IV.

ken wir an ihm einen guten Verstand, und in ihrer Ausführung viel Entschlossenheit und Tapferkeit. Aber wer wird diese Eigenschaften an einem regiersüchtigen, tyrannischen und rachgierigen Könige loben? Bey dem grausamsten Despoten hat man oft die gröste Klugheit gefunden. Albrecht brauchte seinen fähigen Verstand nicht zu einer vorsichtigen und weisen Verwaltung des Reichs, sondern zur Erfindung neuer Mittel, seinen Stolz und seine Habsucht zu befriedigen, und sein Haus mit fremden Ländern zu bereichern. Diese Mittel konnte er leicht ausdenken, weil er sich nie scheuete, Ungerechtigkeiten zu begehen. Seine Kriege in Meißen und Böhmen, sein Betragen gegen die Schweizer, und selbst die Art, wie er auf den Thron gekommen, sind hiervon die richtigsten Beweise. So eigennützige und niedrige Absichten musten ihm nothwendig den ganzen Haß der Reichsstände zuziehen. Eben so niedrig dachte Albrecht, da er sich mit seinem Oberherrn, dem Könige Adolf, aussöhnte, und heimlich auf Rache sann und wie er ihn stürzen möchte. Die Waldstädte plagte er auf eine unerhörte Art, weil sie dem rechtmäßigen Könige treu geblieben waren. Seine Strenge und Habsucht beschleunigten seinen Untergang. Er muste sein Leben in dem Lande verlieren, wohin ihn die Rache gerufen hatte, und derjenige muste es ihm rauben, dessen Erbgüter er an sich reißen wollte. Wenn er auch nicht einen so unglüklichen Tod verdient hatte, so verdiente er doch nicht zu leben, um ein so schlechter König zu seyn.

1308. Nach Albrechts Ermordung fanden sich so viel Kandidaten zum teutschen Throne, daß die Fürsten lange nicht einig werden konnten, welchen von ihnen sie nehmen sollten. Diese Uneinigkeit war desto gefährlicher, je mehr der König von Frankreich, Philipp

lipp der Schöne, sich Mühe gab, die teutsche Krone an sein Haus zu bringen, und die ehemalige fränkische Monarchie wieder aufzurichten. Er hofte auch darinn glüklich zu seyn, weil er den neuen Pabst völlig in seiner Gewalt hatte. Der hochmüthige Bonifacius der VIII. war aus Aergernis über die schimpflichen Beleidigungen des Königs Philipp in eine Raserey gefallen, und in diesem Zustande gestorben. b) 1303.
Die Kardinäle wählten hierauf Benedikt den XI., einen sanftmüthigen und vernünftigen Mann, der aber schon im folgenden Jahre starb. 1304.
Nunmehr blieb der päbstliche Stul eilf Monate unbesezt, weil sich die 6. Jul.
Kardinäle in verschiedene Factionen theilten, und keine der andern nachgeben wollte. Die Italiäner verlangten einen Pabst aus ihren Mitteln; die französische Parthey aber wollte einen Franzosen wählen.
Die leztern behielten die Oberhand, und wählten end- 1305.
lich, durch Vermittelung des Königs von Frankreich, den Erzbischof von Bourdeaux Bertrand von Goth, einen Gasconier, welcher den Namen Clemens des V. annahm. Er war ein ehrgeiziger Mann, und beynahe so hochmüthig, als Bonifacius der VIII. Da er seine Würde blos dem Könige von Frankreich zu verdanken hatte, so lies sich dieser unter andern Bedingungen von ihm eidlich versprechen, daß er sich mit ihm völlig aussöhnen, und den päbstlichen Siz nach Frankreich verlegen sollte. Clemens der V. lies
sich also zu Lyon krönen, und nahm seinen Siz zu 1305.
Avignon. c) Die geheime Geschichte sagt, Clemens habe um Avignon herum viel angenehme Bekannt-

b) Vitae pontif. Rom. ap. Murator. in scr. rer. Ital. T. III. P. I.

c) Steph. Baluzii vitae paparum Avenionensium, Paris. 1693. 4. 2. Tomi.

schaften gehabt, und deswegen den apostolischen Stul dahin verlegt. Hier blieben nun die Päbste über siebenzig Jahre lang. Während dieser Zeit gerieth Rom und ganz Italien in die äuserste Verwirrung: die Päbste aber wurden wahre Sklaven des französischen Hofes, und dieser regierte durch sie die wichtigsten Staatsgeschäfte der andern europäischen Höfe. d)

Man darf sich also nicht wundern, daß Philipp der Schöne den Anschlag faßte, seinen Bruder Karl von Valois auf den teutschen Thron zu bringen. Er verlies sich auf seinen neuen Pabst. Weil aber dieser leicht begreifen konnte, daß die päbstliche Hoheit am meisten leiden würde, wenn ein französischer Prinz die teutsche Krone erhielte, so warnte Clemens die teutschen Fürsten heimlich vor der französischen Herrschsucht. Er rieth ihnen, die Wahl zu beschleunigen, und empfahl ihnen zugleich den Grafen Heinrich von Luxemburg, einen Bruder des Erzbischofs von Trier und großen Freund des Erzbischofs von Maynz. Die vornehmsten teutschen Fürsten verglichen sich alsdenn vorläufig über die Wahl zu Rense; wobey es durch Vermittelung der Erzbischöfe von Maynz und Trier so weit kam, daß sich schon alle für den Grafen Heinrich von Luxemburg erklärten. Hierauf versammelten sie sich zu Frankfurt, dem gewöhnlichen Wahlorte, und so wurde endlich der Graf Heinrich mit aller
1308. 27. Nov. Feyerlichkeit zum römischen Könige gewählt. e) Von dieser Wahl nun haben die Geschichtschreiber ausdrücklich

d) Gesta Balduini AEp. Trevir. (und Bruders des Kaisers Heinrich des VII.) L. II. c. 1. l. c.

e) Acta electionis Henrici VII. in Leibnitii cod. dipl. T. I. p. 59. sq. v. Olenschlager in der Staatsgesch. der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts p. 19. sq.

lich angemerkt, daß außer den vornehmern teutschen Fürsten, oder auch Churfürsten, noch verschiedene mindere Fürsten des Reichs, dabey zugegen gewesen, und daß sich jene darüber beschweret, daß diese leztern noch an der Wahl Antheil nehmen wollten; [f]) welches also deutlich genug zeiget, daß das Kollegium der sieben Churfürsten noch nichts bestimmtes, nichts reichsconstitutionsmäßiges gewesen seyn muß, obschon wirklich Churfürsten da waren.

Der neue König begab sich von Frankfurt nach Aachen, wo er nebst seiner Gemalinn von dem Erzbischof Heinrich von Köln gekrönet wurde. Heinrich 1309.
der VII. war ein Herr von großem Verstande, von 6. Jan.
vieler Tugend und Tapferkeit. Dieses hatte ihn überall in Ruhm und Ansehen gebracht. [g]) Gleich zu Anfange seiner Regierung gab er Merkmale von diesen guten Eigenschaften. Er reisete im ganzen Reiche umher, um die eingerissenen Unordnungen wegzuräumen, und die Beobachtung der Gesetze und des Landfriedens durch seine Gegenwart zu erneuern. Den bisher bedrängten Waldstädten, Schweiz, Uri und Unterwalden, bestätigte er die Freyheiten, die sie von den vorigen Kaisern erhalten hatten, und befreyete sie zugleich von der österreichischen Gerichtsbarkeit. [h]) Zu Speyer
hielt er seinen ersten Reichstag, auf welchem verschie- 1309.
dene wichtige Handlungen vorgenommen wurden. Von diesen merken wir vornemlich die Absetzung des bisherigen Königs von Böhmen, Heinrichs von Kärnthen. In der Geschichte Albrechts haben wir ge-

f) Gesta Balduini L. II. c. 1.

g) Jac. Paul v. Gundling Geschichten und Thaten K. Heinrichs VII. Halle 1719. 8.

h) Tschudy chron. Helvet. P. I. L. IV. p. 245. sqq.

gesehen, daß mit dem Absterben des Königs Wenzeslaus des V. von Böhmen der slavische Mannsstamm ausgegangen war, und daß alsdenn große Verwirrungen in diesem Reiche entstanden, bis endlich Heinrich von Kärnthen es in Besiz genommen. Heinrich war aber von Albrecht dem I. nie für einen rechtmäßigen König von Böhmen erkannt worden. Er hatte auch die Belehnung von den teutschen Königen bis izt noch nicht gesucht, weil er befürchtete, daß man sie ihm verweigern würde. Aber dieses sahe man als eine Felonie an, und deswegen erklärte ihn Heinrich der VII. seines Rechts auf die Krone Böhmen verlustig. Böhmen wurde nunmehr als ein dem Reiche eröfnetes Lehen behandelt, über welches unser König Heinrich nach Gefallen gebieten konnte. Er ernennte daher seinen eigenen Sohn Johann von Luxemburg zum Könige von Böhmen: und damit die böhmischen Stände, welche große Privilegien hatten, nicht etwan beleidiget würden, so ver-
1309. mälte er den neuen König mit der böhmischen Prinzeßinn Elisabeth, der jüngsten Schwester des lezten Königs Wenzeslaus. So kam Böhmen an das Haus Luxemburg. i) Doch konnte sich Johann nicht ohne vielen Widerstand des Herzogs Heinrich von Kärnthen in den Besiz von Böhmen setzen. Dieser hatte ein zahlreiches Heer zusammengebracht, und besaß noch die vornehmsten Plätze. Johann muste
1310. also erst Kuttenberg und Prag erobern, ehe Heinrich
im Dec. von Kärnthen aus Böhmen abzog; worauf dieser seinen Ansprüchen auf diese Krone entsagte, doch so, daß er den königlichen Titel bis an sein En-
1311. de fortführte. Bald hernach wurde Johann zu
5. Febr. Prag von dem maynzischen Erzbischofe, als dem Metro-

i) Gesta Balduini L. II. c. 5.

Metropolitan der böhmischen Kirche, [k]) feyerlich gekrönet. [l])

Auf dem Reichstage zu Speyer erschienen auch die Herzoge von Oesterreich, und hielten bey dem Könige um die Reichung der Lehen über ihre österreichischen Länder an. Heinrich der VII. aber wollte izt diese Staaten selbst in Anspruch nehmen. Er hatte nicht das geringste Recht dazu: doch suchte er, wenn er Oesterreich nicht an sich bringen könnte, wenigstens die Herzoge dadurch abzuhalten, eine Anforderung auf Böhmen zu machen. Heinrich sagte: daß, seitdem Oesterreich bey dem Habsburgischen Hause wäre, dies Herzogthum immer ein gefährlicher Zankapfel gewesen; daß es also am besten seyn würde, wenn man es für das Reich einzöge. Allein der österreichische Herzog Friedrich drohete dem Könige mit seiner Macht und mit einem Kriege, zu welchem Heinrich nicht Lust hatte. Er belehnte also die 1309.
Herzoge mit ihren väterlichen Staaten: doch lies er sich zugleich versprechen, daß sie ihn auf seinem künftigen Römerzuge mit zweyhundert Mann begleiten sollten; [m]) denn nach ihren Privilegien waren sie den teutschen Königen zu keinen andern Diensten, als in einem Kriege wider die Ungern, verbunden. Uebrigens bemerken wir bey diesem Reichstage zu Speyer, daß er länger, als bisher gewöhnlich, nämlich sechs Wochen, gedauert. [n]) Auch wollen einige bey dieser Reichsversammlung schon drey Reichskollegien, ein churfürstliches, fürstliches und reichsstädtisches, antreffen,

k) In der Folge lies Johann das Bisthum Prag zu einem Erzbisthum erheben.
l) Io. Dubravii hist. Bohem. L. XXII. (Hanov. 1602. fol.)
m) Albert. Argent. l. c. p. 115.
n) Albert. Argent. ad an. 1309. p. 116.

sen, welches wahr seyn kann, aber demungeachtet für das Septemvirat nichts beweiset.

Nun machte Heinrich der VII. Anstalt zu seinem Römerzuge, welcher schon auf jener Reichsversammlung zu Speyer war beschlossen worden. Diese Unternehmung war izt beynahe etwas ungewöhnliches; denn seit den Zeiten Friedrichs des II. und Konrads des IV. war kein teutscher König nach Italien gekommen: unterdessen hatten sie die Rechte des Reichs auf Italien durch ihre Vikarien ausüben lassen.
1310. Heinrich der VII. trat also seinen Römerzug in Begleitung verschiedener ansehnlicher Reichsstände an. Der Pabst hatte ihn selbst dazu aufgemuntert: noch mehr aber nöthigte ihn der damalige verwirrte Zustand Italiens, diesen Zug zu unternehmen. In den meisten italiänischen Städten, ja selbst in Rom, waren die Einwohner izt in verschiedene Factionen getheilt. Außerdem dauerten die alten Hauptfactionen der Welfen und Gibellinen noch immer fort. Die leztern waren ehedem von den Kaisern treflich unterstüzt worden: weil aber seit langer Zeit kein teutscher König nach Italien gekommen war, so hatten die Welfen die Oberhand gewonnen, und drükten izt die Gibellinen auf eine unerhörte Art. o) Die Zerrüttung wurde noch größer, als bey jenen Unruhen gewisse Hauptfamilien fast in jeder Stadt die Oberherrschaft an sich rissen, und sie durch offenbare Gewaltthätigkeiten zu behaupten suchten. Da nun die Gibellinen erfuhren, daß Heinrich der VII. im Anzuge wäre, so fiengen sie an neuen Muth zu schöpfen. Die Welfen hingegen, die die Kaiser beständig als ihre Unter-

o) Muratorii Diss. de orig. et progressu factionis Gibell. et Guelf. in Italia, in ejus Antiquit. Ital. med. aevi, n. 51.

Unterdrükker ansahen, verbanden sich unter einander genau, in dem festen Entschlusse, sich bey ihren Freyheiten zu vertheidigen. Sie machten den klugen und herzhaften König Robert von Neapel zu ihrem Oberhaupte, dem die Uebermacht eines teutschen Königs in Italien allerdings nicht gleichgültig seyn konnte. Robert machte auch unserm Heinrich überaus viel zu schaffen, wie wir in der Folge sehen werden.

Heinrich der VII. kam zur grösten Freude der Gibellinen in Italien an. Er richtete seinen Weg zuerst nach Mayland. In dieser Stadt waren zwey Hauptpartheyen, die Familie der Visconti, welche es mit den Gibellinen, und die Familie der von Torre, welche es mit den Welfen hielten. Demungeachtet konnte Heinrich ungehindert in Mayland einziehen. 1310. im Dec. Guido della Torre kam ihm in der grösten Bestürzung entgegen, unterwarf sich, und überlies dem Könige die Herrschaft über diese Stadt. Heinrich that die Erklärung, daß er weder Gibellinen noch Welfen unterstützen wolle, und nur gekommen sey, die Ruhe in Italien wieder herzustellen; wodurch er beyde Factionen nöthigte, sich mit einander auszusöhnen. p) Hierauf lies er sich zu Mayland 1311. die langobardische Krone feyerlich aufsetzen; und weil 6. Jan. diese Krone der alten langobardischen Könige q) vor einiger Zeit von einem Erzbischof zu Mayland an einen Juden war versezt worden, so muste Heinrich der VII. in Eil eine neue Krone zu dieser Feyerlichkeit

p) Albertini Mussati historia augusta de gestis Henrici VII. L. I. ap. Murator. in scr. Ital. T. X.

q) Die sogenannte eiserne Krone, in welcher ein eiserner Reifen herumlief, den man für einen Nagel vom Kreuze Christi ausgab.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1684161398/phys_0379
DFG

keit machen lassen. Heinrich gab sich nunmehr alle Mühe, die langobardischen Städte zu beruhigen, und nöthigte sie, einen königlichen Statthalter in jeder Stadt einzunehmen. Allein die Ruhe war von kurzer Dauer: denn Robert, welcher den König an seinem weitern Zuge nach Rom hindern wollte, reizte die Städte auf alle Art zur Empörung, und diese kam auch bald zum Ausbruche. Heinrich muste also erst verschiedene rebellische Städte mit Gewalt zum Gehorsam bringen, und bey der Belagerung von Brescia sogar den grösten Theil seiner Armee umkommen sehen, ehe er in Rom einziehen konnte. Der Pabst Clemens der V. hatte die kaiserliche Krönung einigen Kardinallegaten aufgetragen, und sie deswegen nach Rom abgeschikt. Nachdem nun Heinrich der VII. den gewöhnlichen Eid der Beschützung des römischen Stuls abgelegt, so wurde ihm von dem
1312. päbstlichen Legaten die Kaiserkrone feyerlich aufge-
29. Jun. sezt; welche Krönung hernach auch vom Pabste erkannt und bestätiget wurde.

Hierauf nahm sich unser Kaiser vor, die Welfen und vornemlich ihren Anführer, den König Robert von Neapel, zu bezwingen. Deswegen verband er sich mit dem Könige Friedrich von Sicilien, welcher ihm auch allen Beystand versprach, und dagegen vom Kaiser zum Reichsadmiral ernannt wurde. Dieses war damals nichts ungereimtes, weil die teutschen Könige in diesen Zeiten noch im Stande waren, eine Flotte in den italiänischen Gewässern auslaufen zu lassen. Durch die Wuth der Welfen war Heinrich der VII. endlich genöthiget worden, sein erst gethanes Versprechen wieder aufzuheben, und sich für ihren öffentlichen Feind zu erklären; welches verursachte, daß ihm die Gibellinen izt von allen Seiten zufielen. Doch konnte Heinrich nicht viel

aus-

ausrichten, weil er gar zu viel Feinde auf einmal zu bekriegen hatte. Fast ganz Italien war im Aufruhr. In der Lombardie empörte sich eine Stadt nach der andern: sie verjagten die kaiserlichen Statthalter, und der mächtigste Bürger warf sich zum Oberherrn auf. Man raubte, mordete, und verwüstete das Land auf die abscheulichste Art. Das kaiserliche Heer hingegen war durch Krankheiten und andere Zufälle so sehr geschwächt worden, daß Heinrich ganz außer Stande war, etwas wichtiges gegen die Feinde zu unternehmen. Zwar hatte er durch seinen Sohn, den König Johann von Böhmen, dem er die Verwaltung des Reichs in seiner Abwesenheit anvertrauet hatte, bey den Reichsständen um eine Verstärkung angehalten, und sie war ihm auch endlich bewilliget worden: aber dieser Beystand kam zu spät, wie wir bald hören werden.

Der Kaiser muste aus Mangel an Lebensmitteln nach Pisa zurükkehren. Hier erklärte er den König Robert von Neapel und seine Anhänger, die Welfen, in die Acht, nachdem er sie vor seinen Richter- 1313.
stul dreymal vergeblich vorgeladen hatte. Einige haben es als etwas sonderbares angesehen, daß der Kaiser einen souverainen König von Neapel in die Acht erkläret. Allein, Heinrich ächtete den Robert nicht als einen König von Neapel, sondern als einen Grafen von Provence, welches damals unter dem teutschen Reiche stand. Damit aber war der Pabst Clemens nicht zufrieden: er verlangte vom Kaiser, daß er mit Robert Friede machen sollte. Aber Heinrich gab zur Antwort, daß ein teutscher König und Kaiser vom Pabste nicht genöthigt werden könne, mit seinen rebellischen Reichsvasallen Friede zu machen: ja, Heinrich verlangte vielmehr von Clemens dem V., daß er den Robert und seine Anhän-

ger in den Bann thun sollte. Dies wollte aber der Pabst nicht, vornemlich da ihn Philipp der Schöne von Frankreich wider den Kaiser aufhezte. Doch lies sich Heinrich von der Ausführung seines Entwurfs nicht abhalten: er brachte in Italien ein starkes Heer zusammen, und gieng nunmehr auf den Robert los. Dieser würde Italien gewis haben verlassen müssen, wenn nicht der unvermuthete Tod des Kaisers dies ganze Unternehmen unterbrochen hätte. Heinrich der
1313. VII. starb zu Buonconvento, unstreitig an beyge-
24. Aug. brachtem Gifte. Glaubwürdige Geschichtschreiber sagen, daß sein eigener Beichtvater, Bernhard de Monte Pulciano, ein Dominikaner, ihm bey Reichung des Nachtmals Gift beygebracht, und daß er neun Tage darauf gestorben sey. r) Man kann auch nicht läugnen, daß dieses Gerücht sogleich nach des Kaisers Tode entstanden, und für wahr angenommen worden.

Heinrich der VII. war noch nicht ein und funfzig Jahr alt, da er mit Tode abgieng. Er würde das kaiserliche Ansehen in Italien völlig hergestellt haben, wenn ihm nicht jener Bösewicht das Leben geraubt hätte. Selbst seine Feinde haben ihm die grösten Lobsprüche nicht versagen können. Er hatte einen sehr wohlgebildeten Körper, aber eine noch schönere Seele. Er war verständig, erfahren, heldenmüthig, gerecht, aufrichtig, gütig und ungemein leutselig. Man darf sich nicht wundern, daß er bey diesen Eigenschaften eine glükliche Regierung führte. Er stand überall in großem Ansehen, weil man seine Ver-

r) Ptolomaeus Lucensis in hist. eccles. L. XXIV. ap. Murator. T. XI. Gesta Baldoini L. II. c. 17. l. c. conf. Mart. Diefenbach Diss. de vero mortis genere, quo Henricus VII. obiit, Francof. 1685.

Verdienste kannte. Die großen Einsichten, die ihm die Natur gegeben hatte, wandte er zur Beruhigung des Reichs und zur Behauptung der kaiserlichen Rechte an. Er verfolgte diejenigen mit Ernst, welche die allgemeine Ruhe stören wollten, denn er suchte das Reich sicher, und seine Unterthanen glüklich zu machen. Er machte die grösten Entwürfe ohne Minister, und führte sie aus ohne General. Die Welfen konnten seinen Heldenmuth nicht wankend machen, noch Robert seine großen Unternehmungen hindern. Mit diesen Eigenschaften verband er die reinsten Empfindungen für Tugend und Religion. Bey seinen Unternehmungen verlies er sich auf den Beystand der Vorsehung, und eben diese Gesinnungen machten ihn so unerschrokken in den Gefahren. Er liebte die Aufrichtigkeit, und haßte die Betrüger. Den Unglüklichen half er gern, auch wenn sie es nicht werth waren. Gegen einen jeden war er freundlich und herablassend. Seine Leutseligkeit nahm alle ein, und vermehrte das Zutrauen derer, die ihn um Hülfe baten. Doch hat man an ihm getadelt, daß er auf die kaiserlichen Vorrechte und auf die Erhaltung seines Ansehens zu eifersüchtig gewesen. Aber würde ihn der Pabst, würden ihn die Welfen und selbst seine teutschen Vasallen nicht verachtet haben, wenn er seine Rechte vernachläßiget hätte? Der König Philipp von Frankreich würde mit seinen Ränken bald über ihn gesiegt haben, wenn er seine Hoheit nicht so mit Nachdruk behauptet hätte. Es war ein Unglük für Heinrich den VII., daß ihm die teutschen Stände mit Volk und Geld nicht so beystanden, wie sie es in vorigen Zeiten gethan hatten. Er muste daher, wenn er die Welfen unterdrükken wollte, den Gibellinen schwere Abgaben auflegen: dieses aber machte ihm die Gemüther

der leztern abgeneigt, zumal da sie ihre Feinde, die Welfen nicht so bald zu ihren Füßen sahen, als sie es erwartet hatten. Und doch ist es glaublich, daß er seine Absichten in Italien noch würde erreicht haben, wenn er nicht so zeitig gestorben wäre.

Zweyter Abschnitt.

Geschichte Ludewigs von Bayern und Karls des IV.

von 1313. bis 1378.

Nicht nur Italien, sondern auch Teutschland gerieth durch das unvermuthete Absterben des Kaisers in die gröste Verwirrung. Die Gibellinen zerstreueten sich mit der kaiserlichen Armee, und die Städte musten nunmehr, so wie der König Friedrich von Sicilien, auf ihre Vertheidigung bedacht seyn. Der König von Frankreich unterstüzte, durch den Pabst Clemens, die Welfen und den König Robert, zur gänzlichen Vertilgung der Gibellinen. Doch gelang es ihnen nicht. Robert, welcher die Herrschaft über ganz Italien an sich zu bringen hofte, fand zu viel Widerstand bey den Gibellinen. Er verlor endlich alle schon erlangte Vortheile, da seine
1314. großen Beschüzer, Clemens und Philipp, mit Tode abgiengen. In Teutschland veranlaßten die verschiedenen Partheyen der Reichsstände ein Interregnum, das über ein Jahr dauerte. Einige hielten es mit dem österreichischen Hause, andere mit dem luxemburgischen. Der Herzog Friedrich der Schöne von Oesterreich wandte alles an, um die teutsche Krone zu erhalten, nach welcher er schon seit seines Vaters

Tode

Tode getrachtet hatte. Er besaß Eigenschaften, die des Throns gewis nicht unwerth waren: die teutschen Fürsten hatten sich auch gröstentheils schon für ihn erklärt, und selbst der Herzog Ludewig von Bayern versprach ihm, daß er ihn in seinen Absichten durchaus nicht hindern wollte. Zur entgegengesezten luxemburgischen Parthey gehörte der König Johann von Böhmen und sein Onkel, der Erzbischof Balduin von Trier, zu denen sich auch noch der Erzbischof von Maynz gesellete. Der leztere schrieb nach Rense eine Versammlung aus, wo er sich mit 1313.
den angesehensten teutschen Fürsten über die künftige Königswahl berathschlagen wollte. Anstatt aber daß sich beyde Partheyen hier vereinigen sollten, wurden sie nur noch heftiger gegen einander aufgebracht. Die luxemburgische Parthey hatte noch den Markgrafen Waldemar von Brandenburg und den Herzog Johann von Sachsen-Lauenburg auf ihre Seite gezogen: und nun trugen sie die teutsche Krone dem Herzoge Ludewig von Bayern an, welcher aber diese Ehre ausschlug, und ihnen den Herzog Friedrich von Oesterreich empfahl. Allein, da sie weiter in ihn drangen, und ihm sogar droheten, lies er sich endlich bewegen. Die Erzbischöfe von Maynz und Trier und Johann von Böhmen sahen dabey zugleich auf ihren Vortheil: sie ließen sich ihre Wahlstimmen von ihm theuer bezahlen, am meisten der Erzbischof Peter von Maynz.

Der angesezte Wahltag kam heran. Fast alle 1314.
Erzbeamte und noch einige andere angesehene Fürsten fanden sich mit ihren Lehnleuten in großer Menge zu Frankfurt ein. Auf österreichischer Seite waren Rudolf von der Pfalz, Rudolf von Sachsen-Wittenberg, und auch der Herzog Heinrich von Kärnthen, den man als einen König von Böhmen auf-

nahm. Der Erzbischof von Köln hatte seine Stimme dem Pfalzgrafen Rudolf dem I. aufgetragen, und entschuldigte seine Abwesenheit mit der Unsicherheit der Landstraßen, welche wegen der fortdauernden Befehdungen damals sehr gefährlich waren. Auf der andern Seite waren die Erzbischöfe von Maynz und Trier, Johann von Böhmen, Waldemar von Brandenburg und Johann von Sachsen-Lauenburg. Diese besezten das gewöhnliche Wahlfeld zu Frank-
1314. furt, und jene lagerten sich, weil sie später ankamen,
19. Oct. jenseit des Mayns zu Sachsenhausen. Die österreichische Parthey wählte ihren Herzog Friedrich zum römischen Könige: die andern hingegen wählten am
20. Oct. folgenden Tage den Herzog Ludewig von Bayern, und machten seine Wahl alsbald bekannt. Der neue
25. Nov. König Friedrich wurde von dem Erzbischof von Köln zu Bonn, und Ludewig von dem Erzbischof von
26. Nov. Maynz zu Aachen gekrönt. Jener war also zwar von dem gehörigen Erzbischofe, aber am unrechten Orte; Ludewig an dem gewöhnlichen Krönungsorte, aber nicht vom rechten Erzbischofe gekrönet worden.[a])

Teutschland hatte also zwey Könige, und jeder seinen Anhang. Beyde suchten nunmehr ihr Recht durch die Waffen zu behaupten: aber dieses verursachte einen innerlichen und gefährlichen Krieg, welcher

a) Albert. Argentin. l. c. p. 119. conf. Io. Ge. Herwarti ab Hohenburg Ludovicus IV. Imp. defensus, Monachii 1618. 4. Gewoldi defensio Ludovici IV. Imp. Ingolstadii 1618. 4. Beyde Schriften wurden auf Befehl des Churf. Maximilians von Bayern wider den Mönch Bzovius aufgesezt, welcher gar zu unverantwortlich wider den K. Ludewig geschrieben hatte. Raimundi Duellii Fridericus Pulcher Austriacus, Norimb. 1733. 4.

cher das Reich fast acht Jahre lang zerrüttete. Ludewig hatte die Liebe der Nation vor sich, mehr als Friedrich; aber dieser war ihm an Macht überlegen. Der Krieg wurde mit abwechselndem Glük geführet. Das merkwürdigste war, daß Ludewig sogar seinen ältern Bruder, Rudolf von der Pfalz, aus seinem Lande verjagte. Rudolf war über seinen jüngern Bruder eifersüchtig, und hatte sich zu seinem Gegner Friedrich geschlagen. Er suchte alsdenn dem Ludewig auf alle Art hinderlich zu seyn, und seine Anhänger in Bayern von ihm abzuziehen; ja, er lies sogar durch Meuchelmörder ihm nach dem Leben trachten. Darüber wurde Ludewig so aufgebracht, daß er ihn aus seinem Lande vertrieb, und ihn nöthigte, 1315.
als ein Exulant sein Leben in Oesterreich zuzubringen. Hier verschwindet zwar Rudolf aus der Geschichte, aber nicht auch zugleich seine Familie; denn er ist der Stammvater aller folgenden Pfalzgrafen am Rhein. Ludewig schadete auch seinem Gegner Friedrich dadurch, daß er den Schweizerbund gegen ihn unterstüzte. Die Schweizer hatten gleich anfangs die Parthey des Ludewig genommen. Der Gegenkönig Friedrich rächte sich also an ihnen, wo er nur konnte. Doch vertheidigten sie sich tapfer genug, und überfielen unter andern das unter österreichischem Schuz stehende Kloster Einsiedlen; worüber sie aber von dem Bischof von Kostniz in den Bann, und von Friedrich in die Reichsacht erklärt wurden. Ludewig hingegen sprach die Waldstädte von der Acht los, und der Erzbischof von Maynz hob ihre Verbannung auf. Der Herzog Leopold, Friedrichs Bruder, gieng alsdenn mit einem ansehnlichen Heere auf die Waldstädte los: aber bey Morgarten wurde er mit großem 1315.
Verlust zurükgeschlagen. Hierauf erneuerten die 16. Nov.
drey Waldstädte ihren Bund, und schlossen ihn auf 1315.

ewige Zeiten. b) Uebrigens konnten die beyden teutschen Könige nichts wichtiges gegen einander unternehmen: es blieb noch lange unentschieden, welchem von beyden die Krone gehörte; bis endlich die
1322. Schlacht bey Mühldorf an der Iser die Entscheidung gab, und dem so verderblichen Kriege ein Ende machte. Sie waren in diesen Gegenden mit ihrer ganzen Macht an einander gerükt. Das Gefecht war hartnäkkig. Friedrich glaubte, den Sieg schon in Händen zu haben, als er ihm ganz unvermuthet wieder entrissen wurde. Der Burggraf von Nürnberg führte dem Ludewig eine Verstärkung zu. Diese hielt Friedrich für seine eigene Hülfe, weil sie eine
1322. österreichische Fahne führte: und dadurch geschahe
28. Sept. es, daß seine Völker in die Flucht geschlagen, Friedrich selbst gefangen und an den König ausgeliefert wurde, welcher ihn auf das Schloß Traußniz unweit Sulzbach in Arrest bringen lies.

Durch dieses Gefechte wurde der bisherige Streit um die teutsche Krone völlig entschieden, und Ludewig von Bayern sahe sich nunmehr im Besiz derselben befestiget, weil er seinen Gegner in der Gewalt hatte. Diese vortheilhafte Lage seiner Sachen wuste er sich auch sogleich zu Nuze zu machen. Der Markgraf von Brandenburg, Waldemar der I.,
1319. war mit Tode abgegangen, und nun war vom brandenburgisch-askanischen Stamme niemand mehr übrig, als seines Vaters Brudersohn, der junge Markgraf Heinrich von Brandenburg. Da dieser noch minderjährig war, so rissen seine Anverwandten, vornemlich der Herzog von Sachsen, Rudolf der I.

b) Albert. Argent. ad h. a. l. c. Tschudy l. c. P. I. L. IV. p. 271. sqq.

der I., verschiedene Stükke von der Mark Brandenburg an sich. Damit er nun nicht alles verlieren möchte, so erklärte der König Ludewig den jungen Heinrich für volljährig. c) Er starb aber noch in diesem Jahre, und beschloß also den askanischen Stamm in der Mark Brandenburg. Nun fanden sich verschiedene Prätendenten zu den erledigten brandenburgischen Staaten, unter denen Rudolf von Sachsen, die Fürsten von Anhalt, Johann von Böhmen und selbst unser König Ludewig die vornehmsten waren. Darüber geriethen diese Länder in die äuserste Verwirrung; bis endlich der König Ludewig, nachdem er seinen Gegner besiegt hatte, dieselben an seinen ältesten Prinzen Ludewig übertrug, und ihn im folgenden Jahre damit feyerlich belehnte. So kam Brandenburg an das Haus Bayern. d) Dieser neue Markgraf aber hatte viel Mühe, sich in dem ruhigen Besiz seiner Länder zu erhalten. Der König suchte ihm daher eine auswärtige Stüze zu verschaffen, und vermälte ihn mit des dänischen Königs Christoph des II. Tochter, Margaretha; wiewol es ihm noch Mühe genug kostete, sich in seinen neuerworbenen Ländern zu behaupten.

1320. 1320. 1323. 1324.

Unter diesen Begebenheiten war der Pabst Clemens der V. mit Tode abgegangen, und der päbstliche Stul hatte über zwey Jahr ledig gestanden, ehe man Johann den XXII. an seine Stelle sezte. Er war von der niedrigsten Herkunft, eines Schuhflikkers Sohn in Frankreich, aber er besaß die grösten Fähigkeiten und viel Wissenschaften. Da er ein

1314. 1316.

c) Gerkens Fragmenta Marchica, P. I. p. 62. (Wolfenb. 1755. sqq. 4. IV. Tomi.)

d) de Ludewig in reliquiis med. aevi T. II. p. 272. (Francof. et Lipf. 1720. sqq. 8. 12. Tomi.)

Franzos war, so nahm er auch stark die Parthey des französischen Königs und des Robert von Neapel. Bald nach seiner Wahl hatten beyde teutsche
1317. Könige ihre Gesandten an ihn abgeschickt, und um ihre Bestätigung angehalten, aber kein Gehör gefunden. Johann der XXII. sahe den teutschen Thron als erledigt an, und wollte sich also die Verwaltung des Reichs selbst zueignen; welches freylich ein seltsamer Gedanke war. Bald darauf erschien auch eine päbstliche Bulle, in welcher das Kaiserthum für erledigt erklärt wurde. Darüber entstanden die heftigsten Unruhen in Italien, weil sich die Gibellinen von den Welfen und dem Könige Robert nicht wollten unterdrükken lassen. Vornemlich widersezte sich der berühmte Matthäus Visconti zu Mayland den Absichten des Pabstes und des Königs von Neapel. Er legte izt seine bisherige Würde eines kaiserlichen Vikarius nieder, und lies sich von den Mayländern
1317. zum obersten Herrn ihrer Stadt erklären. Weil er verschiedene lombardische Städte wegnahm, that ihn der Pabst in den Bann, und schikte seinen Legaten
1320. nach Italien, welcher den päbstlichen Befehlen daselbst Nachdruk geben sollte. Da aber Matthäus Visconti sich immer noch tapfer widersezte, lies der
1322. Pabst sogar das Kreuz wider ihn predigen. Matthäus Visconti starb bald hierauf, und nun machten die Mayländer seinen Sohn Galeaz Visconti zu ihrem Oberherrn. Der päbstliche Legat brachte ein ansehnliches Heer zusammen, und fieng an, die Stadt Mayland zu belagern. Galeaz Visconti bat unsern König Ludewig um Beystand. Ludewig schikte ihm acht hundert Mann zu, und der Legat sa-
1323. he sich genöthigt, die Belagerung aufzuheben. Nun wurde Johann der XXII. wider den König Ludewig entsez-

entsezlich aufgebracht. Er gebot ihm, die Regie- 1323.
rung innerhalb drey Monaten niederzulegen, und sie
nicht eher wieder anzutreten, als bis er ihn würde
bestätigt haben: und da Ludewig sich dazu nicht be-
quemen wollte, so that er ihn in den Bann, und 1324.
sprach seine Unterthanen vom Eide der Treue los.
Ludewig rechtfertigte sich aber wider dieses Verfah-
ren des Pabstes so gut, daß er sich in Teutschland
und Italien die mächtigsten Fürsten zu Freunden
machte. Auf das Anrathen einiger Gelehrten, vor-
nemlich des Marsilius von Padua und des Ulrich
Hangör, lies er eine Appellation aufsetzen, in wel-
cher er vom Pabste an eine künftige allgemeine Kir-
chenversammlung appellirte. Darüber wurde der
Pabst noch heftiger aufgebracht. Er verfluchte den
König Ludewig auf eine gottlose Art, und drohete
mit dem Banne, wenn ihn jemand für einen König
erkennen würde. Zugleich schikte er seine Gesandten
nach Teutschland, um einige Fürsten auf die fran-
zösische Seite zu ziehen; denn er hatte den Anschlag,
die teutsche Krone auf Karln den Schönen von
Frankreich zu bringen. Johann fand auch bey eini-
gen Gehör, und vornemlich gab sich der Herzog Leo-
pold von Oesterreich alle Mühe, seine Absichten für
den französischen Hof zu befördern, denn dadurch
glaubte er seinen Bruder Friedrich wieder frey zu
machen. e)

Diese Verfolgungen des Pabstes brachten unsern
König Ludewig zu dem Entschlusse, seinen gefange-
nen Gegner los zu lassen. Er begab sich zu ihm nach 1325.
Traußniz, und schloß mit ihm einen Vergleich, in 13. März.
wel-

e) Herwartus l. c. ad h. a.

welchem Friedrich für seine Befreyung eidlich versprach, seinen Ansprüchen auf das teutsche Reich gänzlich zu entsagen, und für sich und seine Brüder die Lehen über die österreichischen Länder vom Könige Ludewig zu empfangen. Allein der Herzog Leopold von Oesterreich wollte diesen Vertrag durchaus nicht gelten lassen: er widersezte sich mit aller Macht, und bewegte den Pabst, daß er dem Ludewig auf allen Seiten Feinde erregte, und die teutschen Unterthanen mit Gewalt von ihm abzog. Dadurch wurde Ludewig genöthiget, mit seinem ehmaligen Gegner
1325. einen neuen Vergleich zu treffen, welcher zu Mün-
7. Sept. chen zu Stande kam. Nach demselben verbanden sich Ludewig und Friedrich, daß sie künftig das Reich gemeinschaftlich regieren, und beyde zugleich den römisch-königlichen Titel führen wollten. Weil aber eine solche gemeinschaftliche Reichsregierung ohne die Einwilligung der Reichsfürsten nicht gültig war, und diese auch nicht erhalten werden konnte, so nahmen
1326. beyde Könige zu Ulm mit einander Abrede, daß Friedrich Italien, und Ludewig Teutschland regieren sollte. Aber auch dawider sezten sich die teutschen Fürsten, weil sie sich ganz vom Pabste hatten einnehmen lassen. Man kann auch nicht sagen, daß diese Gemeinschaft der Reichsregierung wirklich zu Stande gekommen, weil sie ohne die Einwilligung der Reichsstände verabredet worden, und also unrechtmäßig war. Unterdessen bediente sich Friedrich nach dem münchner Vertrage dennoch seiner Rechte als römischer König. Er stellte verschiedene Urkunden aus, ertheilte und bestätigte Privilegien, und führte den königlichen Titel bis an seinen Tod fort. Demungeachtet scheint es, daß sich Ludewig nicht weiter an die gedachten Verträge gehalten habe, weil

er

er sahe, daß es unmöglich war, die Einwilligung der Reichsstände dazu zu erhalten. f)

Ludewig machte nunmehr Anstalt zu seinem Römerzuge. Er konnte mit desto mehr Sicherheit nach Italien gehen, da ihn die Gibellinen mehr als einmal dahin eingeladen hatten. Ludewig brach also nach Italien auf, in der festen Entschließung, 1326.
sich zu Rom krönen zu lassen, und die überhand nehmende Macht des Pabstes und der Welfen zu unterdrükken. Er kam glüklich nach Mayland, und hier wurde ihm durch den Erzbischof von Arezzo die eiserne Krone aufgesezt. Durch die tapfere Hülfe des Castruccius von Lucca, welcher sein getreuster Anhänger war, konnte er seinen Weg sicher fortsetzen. Er belohnte auch den Castruccius damit, daß er ihm zum Herzoge von Lucca ernannte. Die Pisaner wollten den König in ihre Stadt nicht einnehmen: Ludewig belagerte also Pisa, und eroberte es nach einem Monate. Alsdenn nahm er seinen Zug nach Rom. Hier waren die Einwohner äuserst misvergnügt, daß der Pabst, auf ihr wiederholtes Ansuchen, nicht nach Rom zurükkehren wollte. Sie giengen so weit, daß sie den Sciarra Colonna, einen Anhänger des römischen Königs, zu ihrem Hauptmanne wählten, und den König Ludewig zur Empfangung der Kaiserkrone einluden. Der Pabst erneuerte zwar seine Bannflüche wider den Ludewig: dieser aber kehrte sich an nichts, und

f) Io. Fr. de Baumann Tr. de voluntario imperii consortio inter Frid. Austr. et Ludov. Bav. cet. Francof. et Lipf. 1735. fol. Wiedeburg Diss. sistens examen consortii imperialis inter Ludovicum Bavar. et Fridericum Austr. Hal. 1752. Olenschlager Staatsgesch. des röm. Kaiserth. etc. p. 164. sqq.

und kam durch Hülfe des Sciarra Colonna glüklich in Rom an. Er vertrug sich alsdenn mit dem römischen Senat und Volk wegen der Kaiserkrönung, von welcher die Römer behaupteten, daß sie ihnen zustünde, wenn auch der Pabst nicht darein willigte. Also gieng die kaiserliche Krönung ohne Pabst und ohne einen päbstlichen Legaten vor sich. Sciar-
1328. ra Colonna war es, der diese Handlung an unserm
18. Jan. Ludewig mit allen Feyerlichkeiten verrichtete. Dieses brachte aber den schon erzürnten Pabst völlig in Wuth: er verfluchte und verketzerte den neuen Kaiser und alle seine Anhänger, und suchte die ganze Christenheit wider ihn rege zu machen. Ludewig
18. Apr. aber hielt eine Versammlung des römischen Volks, in welcher er den Pabst Johann den XXII. als einen Ketzer und Bösewicht anklagen lies, und mit dem grösten Beyfall der Römer seiner Würde ent-
12. May. sezte; worauf in einer zweyten Versammlung des römischen Volks ein anderer, unter dem Namen Nikolaus des V., zum Pabst erkläret wurde.

Durch diese Handlungen aber schadete sich der Kaiser mehr, als er geglaubt hatte: denn unterdessen hatte Robert von Neapel Zeit gehabt, sich in so gute Gegenverfassung zu setzen, daß er im Stande war, den gedroheten Angrif des Kaisers auf Neapel zurükzuschlagen. Ludewig gerieth mit seiner Armee in den grösten Mangel, weil ihm Robert alle Zufuhr abschnitt, und dadurch seinen Zug nach Neapel unmöglich machte. Der Kaiser verlies Rom, weil er den Einwohnern, wegen der harten Auflagen, schon beschwerlich wurde. Nun zog er einige Zeit in Italien herum, sahe sich aber bald genöthiget, dieses Land zu verlassen: denn da er einen prächtigen Hofstaat führte, und ausser einer zahlreichen Armee auch seinen Gegenpabst unterhal-

terhalten muste, so wurden seine Schätze gänzlich erschöpft. Er legte zwar den Städten viel Steuern auf: aber dadurch machte er sich die schon misvergnügten Italiäner nur noch mehr abgeneigt; so wie auch der gröste Theil seiner Kriegsvölker ihn verlies, weil sie nicht besoldet wurden. Die Städte fiengen nunmehr an, sich wider ihn zu empören. Die Pisaner jagten den kaiserlichen Statthalter fort, nahmen den Gegenpabst Nikolaus gefangen, und lieferten ihn an Johann den XXII. aus, welcher ihn bis an seinen Tod im Gefängnis hielt. Der Kaiser begab sich nach Pavia, wo er sich über vier Monate aufhielt. 1329.
Seine wichtigste Handlung an diesem Orte war der berühmte Vergleich, den er mit seines Bruders Rudolfs des I. Söhnen errichtete. Rudolf war, bald nach seiner Verjagung aus den pfälzischen Landen, mit Tode abgegangen, und 1319.
hatte drey Söhne, den Adolf, Rudolf und Ruprecht, hinterlassen. Adolf starb auch, und 1327.
hinterlies einen Prinzen, Ruprecht den Jüngern, welcher hernach den Stamm allein fortsezte. Nun aber hatte Ludewig, nach der Vertreibung seines Bruders Rudolf des I., die sämmtlichen pfälzischen und bayerischen Länder in Besiz genommen, und jene pfälzischen Prinzen davon ausgeschlossen. Dieses verursachte in dem kaiserlichen Hause die gefährlichsten Zwistigkeiten, und die Prinzen giengen so weit, daß sie sich mit dem päbstlichen Hofe in ein Verständnis wider ihren Onkel einließen. Den weitern Folgen also vorzubeugen, machte Ludewig zu Pavia eine Theilung aller bisher zurükbehalte- 1329.
nen pfälzischen Länder, so, daß die Prinzen seines 3. Aug.
Bruders die Pfalzgrafschaft am Rhein und die heutige Oberpfalz erhielten, und Oberbayern dem Kaiser gelassen wurde. Auch wurde ausgemacht, daß die

die Churstimme des pfälzischen Hauses künftig nicht mehr gemeinschaftlich geführet werden, sondern zwischen Bayern und Pfalz wechseln sollte. g)

Der Kaiser sahe nunmehr, daß ihm sein fernerer Aufenthalt in Italien unnüz würde: er entschloß sich also, nach Teutschland zurükzugehen, wo auch wichtige Angelegenheiten seine Gegenwart nöthwendig machten. Ehe er noch in Teutschland
1330. ankam, gieng sein bisheriger Gegner, Friedrich von
13. Jan. Oesterreich, mit Tode ab. Wir können ihn in der Reihe der römischen Könige nicht mitzählen, weil er niemals zur Mitregentschaft gelangt ist, ob er gleich den königlichen Titel bis an seinen Tod fortführte. Er war fast beständig unglüklich gewesen. Sonst fehlte es ihm weder an großen Fähigkeiten, noch an Muth und Tapferkeit. Er hatte ein sehr heftiges Gemüth, und dieses war oft Ursache an seinem widrigen Glük. Da er viel Stolz und Herrschsucht besaß, so wurde er durch seine demüthigende Gefangenschaft so niedergeschlagen, daß er bis an sein Ende in einer Art von Schwermüthigkeit blieb. Sein Tod machte zwar nunmehr den Ludewig zum einzigen Oberhaupte des teutschen Reichs: aber die Händel mit Johann dem XXII. wurden izt so gefährlich, daß sie unsern Ludewig selbst verzagt zu machen schienen. Der Pabst wiederholte seine Bannflüche, und suchte das ganze Reich wider den Kaiser in Aufruhr zu bringen. Vornemlich bemühte er sich, den Herzog Otto von

g) Aettenkhovers Gesch. der Herzoge von Bayern etc. in den Beylagen n. 30. (Regensb. 1767. 8.) Londorpii acta publ. T. IV. L. III. p. 735. Gudeni cod. dipl. Mogunt. T. III. p. 317. sq.

von Oesterreich und den König Johann von Böhmen wider ihn aufzuhetzen. Doch konnte er bey dem Könige Johann nichts ausrichten. Dieser lebte izt mit dem Kaiser in so guter Freundschaft, daß ihn der leztere als seinen Vikarius nach Italien schikte. Hier hatten sich die Verwirrungen seit des Kaisers Abzuge immer heftiger ausgebreitet. Johann war also den unterdrükten Italiänern sehr angenehm: er hatte auch das Glük, sich das halbe Italien zu unterwerfen. Aber diese zunehmende Macht des Königs Johann wurde den Häuptern der Gibellinen und Welfen, und vornemlich dem Pabste verdächtig, welcher leztere auch diese entstehende Eifersucht der Italiäner immer zu reizen suchte. Und da die Unternehmungen dieses Königs selbst dem Kaiser Ludewig gefährlich schienen, so nöthigte er ihn, Italien eilig zu verlassen.

Ludewig wandte nunmehr alle Mühe an, um sich 1331.
mit dem Pabste wieder auszusöhnen. Der König Johann hatte auch dem Kaiser versprochen, daß er diese Aussöhnung zu Stande bringen wollte. Er reisete deswegen nach Frankreich: aber er scheint mehr ein geheimes Verständnis mit dem Könige von Frankreich und mit dem Pabste gehabt, als gesucht zu haben, den leztern zu versöhnen. Ludewig wollte sogar den Kaisertitel ablegen, wenn ihn der Pabst von neuem krönen wollte: er versprach ihm den ergebensten Gehorsam, und erbot sich, für die Losprechung vom Banne, zu einer öffentlichen Buße. Aber der Pabst blieb unbeweglich; er wollte sich nicht eher mit ihm aussöhnen, als bis er sich der Kaiserwürde gänzlich begeben hätte. Der König Johann von Böhmen gieng im folgenden Jahre wieder nach Italien, 1332.
um seinem daselbst zurükgelassenen Sohne zu Hülfe zu kommen. Aber sowol die Gebellinen, als auch

der König Robert und andere Welfen verbanden sich wider den böhmischen König, um seinen Eroberungen Grenzen zu setzen. Da also die Gibellinen und Welfen unvermuthet Freunde geworden waren, so konnte Johann wenig ausrichten. Er nahm zwar einige Plätze ein, und verheerte verschiedene Gegenden: aber jene zu mächtigen Feinde nöthigten ihn bald,
1333. nach Teutschland zurükzukehren; er ist auch nie wieder nach Italien gekommen. Dadurch verlor nicht nur der König von Böhmen alle seine Eroberungen, sondern auch der Pabst fast alle Städte, die ihm bisher treu geblieben waren; denn die verbundenen Italiäner vereinigten sich immer genauer, und brachten zulezt fast alles unter ihre Herrschaft.

Der Kaiser, der sich bisher vergeblich bemüht hatte, mit dem Pabste ausgesöhnt zu werden, fieng nunmehr an, seine gewöhnliche Standhaftigkeit zu verlieren. Er wollte nicht länger im Banne leben, weil ihn sein Gewissen zu sehr ängstigte. So viel vermochte der Aberglaube dieser Zeiten, die andächtige Ehrfurcht vor den päbstlichen Flüchen, über einen teutschen Kaiser! Ludewig entschloß sich, Krone und Scepter niederzulegen, und sie an seinen Vetter, den Herzog Heinrich von Niederbayern, abzutreten.
1333. Mit diesem verglich er sich förmlich, und der Herzog stellte deswegen einen Revers von sich. h) Aber konnte auch ein Kaiser seine Regierung niederlegen, zu welcher er nicht durch ein Erbrecht, sondern durch einen Vertrag gelanget war? Er konnte es gewis nicht anders, als wenn er sich zuvor mit denenjenigen verstand, von denen er das Reich empfangen hatte.

Der

h) Specimen diplomatarii Bojoar. ad an. 1333. in Oefelii scr. rer. Boicar. T. II. p. 163. sq.

Der Pabst freuete sich sehr über diese Entschließung des Kaisers; aber die Reichsstände verweigerten ihre Einwilligung. Der Herzog von Niederbayern machte auch selbst, daß die ganze Sache rükgängig wurde. Denn da er wider sein Versprechen, aus ungeduldiger Freude, die kaiserliche Verzichtsurkunde überall vorzeigte, und vor der Zeit schon anfieng, die Huldigung von einigen Reichsstädten zu verlangen, so wurde Ludewig darüber so aufgebracht, daß er den ganzen 1334.
Handel wiederrufte.

Im folgenden Jahre belehnte der Kaiser das 1335.
Haus Oesterreich mit dem erledigten Kärnthen und Tyrol; wodurch er sich aber die ewige Feindschaft des Königs von Böhmen zuzog. Der lezte Herzog von 1335.
Kärnthen und Graf von Tyrol, Heinrich, war ohne männliche Nachkommenschaft gestorben. Nun hielten die Herzoge von Oesterreich, die wegen alter Verträge sichere Ansprüche auf Kärnthen und Tyrol hatten, bey dem Kaiser an, daß er sie mit diesen Ländern belehnen möchte. Der Kaiser sahe sie als erledigte Reichslehen an, und ertheilte ihnen also die Belehnung. Darüber aber erregte ihnen der König Johann von Böhmen viel Widerspruch, weil des lezt-verstorbenen Herzogs von Kärnthen Tochter, Margaretha Maultasch, sich mit seinem minderjährigen Prinzen Johann Heinrich vermälet hatte. Er verlangte also diese Länder von den österreichischen Herzogen für seinen Prinzen zurük, und da diese es ihm abschlugen, so kam es zu einem öffentlichen Kriege. Johann verband sich mit den Königen von Polen und Ungern, und mit seinem Schwiegersohne, dem Herzoge Heinrich von Niederbayern, wider den Kaiser und die Herzoge von Oesterreich. Es kam zwischen beyden Theilen zu verschiedenen Treffen. Das unglüklichste aber bey dem ganzen Kriege waren die grausamen Verwü-

stungen, welche die feindlichen Völker in Oesterreich und in Niederbayern anrichteten. Endlich schlossen die Herzoge von Oesterreich mit dem böhmischen Kö-
1336. nige einen Frieden zu Ens, in welchem sie Mähren
9. Oct. und Tyrol dem Könige Johann überließen; dagegen dieser seine Ansprüche auf Kärnthen an das Haus Oesterreich abtrat. i)

Unterdessen war der unversöhnliche, boshafte und
1334. geldgierige Pabst Johann der XXII. mit Tode abgegangen. An seine Stelle wählte man wieder einen Franzosen, Benedikt den XII., welcher die besten Eigenschaften hatte, aber vom französischen Hofe regiert wurde. Er schien dem Kaiser seine Aussöhnung mit
1335. der Kirche selbst anzubieten, und es war damit bey-
1337. nahe schon zur Richtigkeit gekommen: aber die Könige von Frankreich und Neapel hinderten es, daß Ludewig seinen Zwek nicht erreichen konnte. Weil aber das teutsche Reich durch die päbstlichen Bannflüche in die äuserste Verwirrung gerathen war, so entschloß sich Ludewig, diesem Unwesen mit allem Ernste abzuhelfen, oder wenigstens den weitern un-
1338. glüklichen Folgen vorzubeugen. Er schrieb einen
im May. Reichstag nach Frankfurt aus, auf welchem die gesammten Reichsstände, nebst den Edeln, Domkapiteln und reichsstädtischen Abgeordneten erschienen. Der Kaiser beklagte sich auf demselben über die vom Pabste bisher erlittenen Ungerechtigkeiten und Beschuldigungen, über seine vergeblichen Bemühungen mit der Kirche ausgesöhnt zu werden, und über die boshaften Ränke des Königs von Frankreich, welcher ihn daran beständig gehindert hätte. Er verlangte daher von den Reichsständen, daß sie sich erklären möchten, wie man sich künftig gegen dieses ungerechte Betragen des Pabstes und des französischen Hofes

i) Albert. Argentin. p. 126. sq.

Hofes zu verhalten habe, und wie man den daher entstandenen Unordnungen im Reiche abhelfen müsse? Die Reichsstände ertheilten hierauf den besten Rath zum Vortheil des Kaisers: sie munterten ihn auf, seine kaiserliche Gewalt zur Beruhigung des Reichs anzuwenden, und sich an die päbstlichen Bannflüche und Interdicte nicht weiter zu kehren. Weil aber der Pabst durch die verweigerte Bestätigung des Kaisers die Ausübung der kaiserlichen Gewalt streitig machen wollte, und dadurch zugleich ein gefährlicher Eingrif in die Wahlrechte der teutschen Fürsten geschehen war: so beschlossen die nachherigen Churfürsten, Böhmen ausgenommen, sich über diesen Punkt auf einer Versammlung zu Rense besonders zu berathschlagen. Hier wurde nun das berühmte Bündnis, das unter dem Namen der ersten Churverein bekannt ist, errichtet, in welchem sich jene sechs Fürsten, Maynz, Trier, Köln, Pfalz und Bayern, beyde gemeinschaftlich, Sachsen und Brandenburg, eidlich verbanden, daß sie das Ansehen des Reichs, ihre Wahlrechte und andere Vorzüge, Gewohnheiten und Freyheiten, gegen alle gewaltsame Eingriffe aufs kräftigste vertheigen und aufrecht erhalten wollten. k) Der König oder Churfürst von Böhmen war also in diese Churverein nicht mit aufgenommen worden, vermuthlich weil er es damals mehr mit dem Pabste, als mit dem Kaiser hielt. Man hätte aber Böhmen nicht ausschließen können, wenn die Zahl der Churfürsten damals schon auf sieben eingeschränkt gewesen wäre; wovon wir außerdem in der ganzen Churverein keine

1338. 15. Jul.

k) Das Original ist in teutscher Sprache abgefaßt, und findet sich bey Schmauss. in C. I. P. A. p. 10. Olenschlager im Urkundenbuche zur Staatsgeschichte des XIV. Jahrh. p. 188.

Spur antreffen, die auch gar nicht deswegen gemacht wurde, daß sie das Septemvirat feststellen sollte. Churfürsten waren da, das ist gewis; und sechs von ihnen konnten eine Churverein errichten, ohne daß schon ein bestimmtes Septemvirat da seyn durfte. Uebrigens merken wir an, daß Böhmen in neuern Zeiten, bey der Wahl Franz des I., in diese Churverein aufgenommen worden.

Um das Ansehen des Kaisers und des ganzen Reichs noch mehr zu befestigen, hielt Ludewig noch einen allgemeinen Reichstag zu Frankfurt, auf welchem die wichtige Constitution von der Unabhängigkeit des Reichs zu Stande kam. Es wurde darinn festgesezt: daß künftig ein teutscher König und Kaiser blos durch die Wahl der Fürsten seine Rechtmäßigkeit erhalten, und die päbstliche Bestätigung dazu nicht mehr nöthig seyn solle; und wer dieses ewige Reichsgesez verletzen würde, sollte als ein Verbrecher der beleidigten Majestät angesehen werden. [l] Also wurde izt der Grundsaz Albrechts des I. ausgeführet, welcher öffentlich sagte, daß er blos durch die Wahl und Bestätigung der teutschen Fürsten König und Kaiser sey. Karl der IV. fiel zwar hernach wieder in den Fehler, daß er sich vom Pabste bestätigen lies: doch wurde unter Ferdinand dem I., auf Anrathen des Vicekanzlers D. Seld, diese Constitution wieder hervorgesucht. [m]

1338. 8. Aug.

Nach diesen Begebenheiten beschäftigte sich Ludewig mit dem Könige von Frankreich Philipp von Valois. Der König Eduard von Engelland hatte ihn

l) Schmauß l. c. p. 9. Olenschlager l. c.

m) Sig. Seldii Rathschlag, darinne von der Kaiser und Päbste Gewalt ꝛc. in Goldasts politischen Reichshändeln P. V. p. 167.

ihn wider den französischen König um Hülfe gebeten, weil dieser ihm sein Recht auf die Krone Frankreich vorenthielt. Ludewig versprach auch, den Krieg mit 1339.
Frankreich anzufangen, und sich in Person bey der englischen Armee einzufinden. Doch bald hernach kündigte Ludewig, zu seinem eigenen Schaden, dies 1340.
Bündnis mit Eduard auf, und verband sich dagegen mit dem Könige von Frankreich, durch welchen er die päbstliche Absolution und die Neigung der französisch gesinnten Fürsten in Teutschland zu erhalten suchte; aber Ludewig betrog sich. Man legte es ihm sehr übel aus, daß er dem Könige von Engelland untreu geworden war. Eduard hatte viel Freunde in Teutschland, welche nunmehr über den Kaiser misvergnügt wurden, und die Anhänger des französischen Hofes waren izt gegen den Kaiser nicht besser, als vorher gesinnt. Daraus entstanden Unordnungen und verschiedene Partheyen im Reiche, welchen der ohnmächtige Ludewig nicht abhelfen konnte. Er fieng nunmehr an, an die Vergrößerung seines Hauses zu denken, und versäumte darüber die nöthigere Verwaltung des Reichs. Wir haben schon oben gesehen, daß im Frieden zu Ens die Herzoge von Oesterreich die Grafschaft Tyrol an Böhmen abgetreten, weil Margaretha 1336.
Maultasch von Kärnthen, die Gemalinn des böhmischen Prinzen Johann Heinrich, nicht anders befriedigt werden konnte. Diese schöne Grafschaft hatte Ludewig schon lange an sich zu bringen gesucht, und die Tyroler waren ihm auch nicht abgeneigt. Izt schien das Glük seine Wünsche zu begünstigen, als die Margaretha sich von ihrem beschwerlichen und 1339.
nach ihrem Vorwande schwachen Gemal loszumachen suchte. Sie war sehr leicht zu einer Ehescheidung zu bewegen, als ihr der Kaiser seinen Sohn Ludewig, Markgrafen von Brandenburg, einen wolgebildeten

Herrn, zum Gemal vorschlug. Ludewig von Brandenburg überwand seinen Ekel, den er vor der ungestalten Margaretha hatte, und der Kaiser erklärte
1342. in einem förmlichen Gerichte ihre Ehe mit dem böhmischen Prinzen für nichtig und aufgehoben. Die Vermälung mit dem Markgrafen von Brandenburg wurde auch bald darauf vollzogen; und also kam Tyrol an das Haus Brandenburg. Nun läßt sich zwar aus dem justinianeischen Codex erweisen, daß dem Kaiser die Untersuchung in dergleichen Ehesachen zustehe: allein dieses Recht war den Kaisern zu den unglüklichen Zeiten Lothars des II. von den Päbsten entrissen worden. Daher muste der Pabst über dieses Verfahren des Ludewig allerdings sehr beleidigt werden. Auch die übrigen Fürsten und Herren des Reichs wurden über den Kaiser deswegen misvergnügt. Also war der König von Böhmen leicht im Stande, die bisherigen Freunde des Kaisers, vornemlich den Erzbischof Balduin von Trier und die Herzoge von Oesterreich, auf seine Seite zu ziehen. n)

So schadete dem Kaiser auch das damals erfolg-
1342. im Apr. te Absterben des Pabstes Benedikt des XII., welcher immer noch billige Gesinnungen gegen ihn gehabt hatte. An seine Stelle wählte man Clemens den VI., der von Geburt ein Franzos, und folglich auch sehr an das Interesse des französischen Hofes gebunden war. In wenig Stükken war er Johann dem XXII. unähnlich, wenigstens war er eben so sehr wider den Kaiser. Um dem Hochmuthe dieses neuen Pabstes zu

n) Imper. Ludovici IV. sententia separationis inter Margaretham et Ioannem cet. cum consultationibus et responsis Marsilii et Occami cet. edita a Marqu. Frehero, Heidelb. 1598. 4. Olenschlager l. c. im Urkundenbuche p. 210.

zu schmeicheln, schikte Ludewig eine ansehnliche Gesandtschaft an ihn ab, und lies ihm zu seiner neuen Würde Glük wünschen, und zugleich um die Lossprechung vom Banne anhalten. Aber Ludewig erhielt von ihm keine gelindere Antwort, als von Johann dem XXII. Clemens verlangte, daß er Buße thun, die Regierung niederlegen, und Tyrol wieder an Böhmen abtreten sollte. Ludewig erklärte sich, daß er so harte Forderungen nie eingehen würde. Doch als Clemens der VI. eine neue Bulle wider den Kaiser herausgab, und seinen Anhang dadurch noch mehr schwächte, so war er genöthigt, noch härtere Bedingungen einzugehen; denn Ludewig hatte beschlossen, zu seiner Aussöhnung alles mögliche anzuwenden, vornemlich da er befürchten muste, daß man ihm einen andern König entgegensetzen möchte. Und dennoch konnte Ludewig seinen Zwek nicht erreichen. Er versprach, den kaiserlichen Titel abzulegen, und sich aller der Verbrechen schuldig zu erkennen, die ihm der Pabst zuschrieb, und seine Strafe von ihm zu erwarten. Aber Clemens trieb seinen unerhörten Uebermuth noch weiter. Selbst am päbstlichen Hofe wunderte man sich über die übertriebenen und ausschweifenden Bedingungen, die er izt dem Kaiser von neuem vorlegte. Clemens that dieses nur, damit er Zeit gewinnen möchte, die Gemüther zu einer neuen Königswahl vorzubereiten. An dieser hinderte ihn am meisten der Erzbischof Heinrich von Maynz, der immer ein eifriger Anhänger des Kaisers und Feind des Pabstes gewesen war. Er war es auch, welcher die Churverein zu Rense am meisten betrieben hatte. Um sich seiner zu entledigen, entsezte ihn Clemens der erzbischöflichen Würde, und ernannte an seine Stelle den Grafen Gerlach von Nassau. Unterdessen hatte er schon mit einigen misvergnügten Fürsten wegen 1344. 1345.

der neuen Königswahl Unterhandlungen gepflogen, und ihnen den Markgrafen Karl von Mähren, einen Sohn des Königs Johann von Böhmen, vorgeschlagen. Der Erzbischof Balduin von Trier war aus dem luxemburgischen Hause, und also ein Anverwandter des Königs von Böhmen. Der Herzog Rudolf von Sachsen konnte es nicht vergessen, daß Ludewig ihm die Markgrafschaft Brandenburg entzogen, und sie seinem eigenen Prinzen verliehen hatte. Diese beyden Fürsten also, und Johann von Böhmen, der Erzbischof Walram von Köln und der neue Erzbischof von Maynz waren es, durch welche der Pabst endlich seinen Zwek erreichte. Gerlach von Maynz schrieb einen Wahltag nach Rense aus, auf dem sich die gedachten Fürsten, oder Churfürsten, einfanden. Nachdem sie hier den teutschen Thron
1346. für erledigt erklärt hatten, so wählten sie den Sohn
11. Jul. des böhmischen Königs, den Markgrafen Karl von Mähren, zum römischen Könige. o)

Man kann aber diese Wahl nicht als rechtmäßig annehmen. Denn Karl wurde noch bey Lebzeiten des Ludewig gewählt, welcher doch fast auf allen Reichsversammlungen, der Bannflüche des Pabstes ungeachtet, für das rechtmäßige Oberhaupt des Reichs war erklärt und gehalten worden. Die Wahl geschahe im Aufruhr und bey innerlichen Unruhen, wider den rechtmäßigen Kaiser; überdem auch nicht an dem gewöhnlichen Wahlorte. Gerlach von Nassau war dem Erzstifte Maynz wider alles Recht vom Pabste aufgedrungen worden: also hätte nicht Er, sondern der rechtmäßige Erzbischof Heinrich, welcher auch

o) Gesta Balduini AEp. Trevir. L. III. c. 8. Olenschlager Staatsgeschichte p. 357.

auch noch im Besiz des maynzischen Erzstifts geblieben war, den Wahltag, nach der bisherigen Gewohnheit, ausschreiben müssen, wenn die Wahl gelten sollte. Die ganze Geschichte dieser neuen Königswahl hatte ihren Grund eigentlich in der Politik des Pabstes Clemens des VI. Dieser hatte sich auch von Karln, noch vor der Wahl, verschiedene dem Reiche höchst nachtheilige Punkte eidlich versprechen lassen, vornemlich, daß er alle Schenkungen und Versprechungen, die seine Vorfahren dem päbstlichen Stule gethan, bestätigen und erfüllen, und dagegen alle Verordnungen Ludewigs von Bayern für nichtig erklären wollte; daß er keine Handlung als römischer König eher vornehmen wollte, als bis er die päbstliche Bestätigung würde erhalten haben, welches doch in der Churverein ganz anders verordnet war; daß er sich ferner nach erhaltener kaiserlicher Krönung sogleich aus Rom wegbegeben sollte: denn gemeiniglich übten die Kaiser nach ihrer Krönung zu Rom ihre kaiserliche richterliche Gewalt aus, welches freylich den Päbsten nicht lieb seyn konnte. Ueberdem glaubte Clemens, die Römer möchten, da sie ohnedem über den Pabst misvergnügt waren und sich nach einem teutschen Kaiser sehnten, sich leicht zu ihm schlagen, und die päbstliche Gewalt im Kirchenstaate unterdrükken. p)

Allein eben deswegen, weil dieser ganze Handel vom Pabste zum Nachtheile des Reichs war angesponnen worden, war das Glük des neuen Königs noch sehr unsicher; denn die meisten und mächtigsten Reichsstände blieben unserm Ludewig getreu. Ja, als

p) Raynaldus l. c. T. XVI. ad an. 1345. 1346. Olenschlager l. c. p. 349.

1346. als dieser sie auf eine Reichsversammlung nach Spey-
11. Sept. er einlud, so versicherten sie ihn nicht nur ihrer Treue und ihres Gehorsams von neuem, sondern erklärten auch die Wahl Karls des IV. für nichtig und widerrechtlich.[q]) Gegen diese Erklärung, die uns zugleich von der Nichtigkeit des Septemvirats vor der goldenen Bulle überzeugt,[r]) konnte Karl bey Ludewigs Lebzeiten nicht aufkommen, ob er schon durch fünf Churfürsten gegen ihn war gewählet worden. Karl konnte auch nicht einmal die Krönung erhalten; denn als er in der Absicht nach Aachen gehen wollte, wurde er von den Bürgern dieser Stadt nicht eingelassen. Nirgend wollte es ihm in Teutschland gelingen, zumal da er noch weniger Geld, als Freunde, hatte. Und auch außerhalb Teutschland war er sehr unglüklich. Er war mit seinem Vater, Johann von Böhmen, nach Frankreich gegangen, wohin ihn der damalige König Philipp von Valois wider den König Eduard von Engelland gegen ansehnliche Subsidiengelder zu Hülfe gerufen hatte. Aber die Franzosen
1346. wurden von den Engelländern in einem blutigen Tref-
26. Aug. fen bey Creßy geschlagen. Der König Johann, welcher schon seit einigen Jahren blind gewesen, hatte sich durch zwey teutsche Ritter auch ins Treffen führen lassen, um seiner verwegenen Hitze genugzuthun. Er wurde aber mit seinen Führern erschlagen, und unser Gegenkönig, Karl der IV., muste sich, mit dem Verlust seiner Fahne und mit einigen empfangenen Wunden, durch die Flucht retten.[s]) Bald darauf gieng er nach Teutschland zurük. Er hatte die Bestätigung seiner Wahl vom Pabste erhalten, und machte nunmehr

q) Albert. Argent. p. 139.
r) Springer Wahlkapit. T. I. p. 83.
s) Olenschlager l. c. §. 163.

mehr auch Anstalt zu seiner Krönung. Da er diese zu Aachen nicht erhalten konnte, so wurde er zu Bonn durch den Erzbischof Walram von Köln gekrönet. 1346.
Er gieng hierauf nach Böhmen, um von diesem Kö- 25. Nov.
nigreiche Besiz zu nehmen. Er hatte izt von seinem Gegner Ludewig alles zu befürchten, zumal da dieser mit dem Herzoge Albrecht von Oesterreich und mit dem Könige von Ungern ein Bündnis wider ihn geschlossen hatte. Dennoch wagte Karl einen Einfall in Tyrol, um sich dieser Landschaft zu bemächtigen; wobey er aber mit Verlust zurükgeschlagen wurde. Gewis würde er noch mehr Unglük haben erfahren müssen, wenn nicht der unerwartete Tod des Kaisers Ludewig ihn davon befreyet hätte. Ludewig starb an 1347.
einem Schlagflusse auf der Jagd, im drey und sech- 11. Oct.
zigsten Jahre seines Alters. Er hinterlies zwey Söhne von seiner ersten Gemalinn Beatrix, und vier andere von seiner zweyten Gemalinn Margaretha, einer Schwester Wilhelms des IV., des lezten Grafen von Hennegau, Friesland, Holland und Seeland. Diese Prinzen theilten nunmehr die bayerischen Lande unter sich. Der älteste, Ludewig, besaß außerdem noch die Mark Brandenburg und die Grafschaft Tyrol: zwey andere aber, Wilhelm und Albrecht, folgten hernach ihrer Mutter Margaretha in den niederländischen Grafschaften.

Ludewig endigte also sein Leben noch im päbstlichen Banne, und mitten unter den Verfolgungen des römischen Hofes. Es machte ihm Ehre, daß er seine Würde demungeachtet bis zulezt behauptete. Man muß in der Wahl der Schriftsteller vorsichtig seyn, wenn man den wahren Charakter unsers Ludewigs kennen lernen will. Einige haben ihn eben so sehr gescholten, als er von andern erhoben worden. Seine Geschichtschreiber sind hierinn eben so uneinig, als es

das teutsche Reich damals selbst war. Unstreitig ist er einer der grösten Käiser; doch kann man ihn von Fehlern nicht freysprechen. Die Natur hatte ihm einen glüklichen Verstand, eine ungemeine Herzhaftigkeit und etwas so einnehmendes gegeben, daß er die Gemüther oft wider ihren Willen an sich zog. Man darf nur seine großen Entwürfe, seine ausgeführten Unternehmungen, und seine beständig mächtige und getreue Parthey ansehen, um sich davon zu überzeugen. Er brauchte zwar den Rath seiner Staatsbedienten, aber er hatte Einsicht genug, den klügsten auszuwählen; so wie er überhaupt die große Kunst verstand, sich die geschikteften Staatsräthe auszusuchen. Daher richtete er durch diese und durch eine wol ausgedachte Staatslist oft mehr aus, als durch zahlreiche Armeen. Jene Waffen waren ihm auch nöthiger, weil er mit einem übermüthigen Pabste und mit einem verschlagenen Könige von Frankreich zu thun hatte. Zum Kriege und zu den Gefahren war er von Jugend auf gewöhnt. Er scheuete kein Treffen, wenn es auch noch so hitzig war. Diese Tapferkeit artete oft in Verwegenheit aus, denn er wuste seine Hitze nicht allemal zurükzuhalten. Da ihm aber das Glük auch in diesem Falle immer günstig war, so blieb selbst diese Kühnheit bey ihm kein Fehler. Auch ohne die Würde eines Kaisers würde er ein großer General gewesen seyn. Oft wenn er in der schwersten Gefahr war, wuste er durch eine glükliche Entschlossenheit seinen verdorbenen Umständen auf einmal ein besseres Ansehen zu geben. Durch sein freundliches und leutseliges Betragen nahm er die Gemüther mehr ein, als durch Freygebigkeit. Schon seine gute Bildung gab ihm diesen Vortheil. Er war verbindlich gegen die Großen des Reichs, ohne seinem Ansehen zu schaden: er war gütig und herablassend

lassend gegen die niedrigern Unterthanen, und wuste sie dennoch in Ehrfurcht zu erhalten. Wenn seine Freygebigkeit nicht oft zur Verschwendung geworden wäre, und wenn er die Pracht seines Hofes nicht zu weit getrieben hätte, würde er noch mehr Liebe bey dem Volke gehabt haben. Jene Ausgaben nöthigten ihn zur Auflegung beschwerlicher Abgaben, und dadurch verlor er seinen Anhang in Italien. Wenn er gegen den Pabst weniger rachsüchtig, und auf seine Absetzung weniger hartnäkkig gewesen wäre, so hätte er den Robert unterdrükken können, und Italien nicht so zeitig verlassen dürfen. Er hätte anfangs dem Stolze des Pabstes mehr nachgeben sollen, um dem Aberglauben des Volks nicht so wehe zu thun. Daher muste der Uebermuth des Pabstes bis zur Ausschweifung steigen, da sich Ludewig vor ihm eben so sehr demüthigte, als er ihm zuvor getrotzet hatte. In beyden Fällen verlor er etwas von der Neigung der Reichsstände. Gegen einen andern Pabst, und gegen einen andern als französischen König würde er seine Absichten gewis erreicht haben. Der Haß und die Verfolgungen des römischen Hofes waren zu hartnäkkig, und die Ränke des französischen zu boshaft. Auch der gröste Geist würde haben unterliegen müssen: und doch wuste sich Ludewig, auch in diesen Umständen, noch genug zu behaupten.

Ludewig von Bayern war mit Tode abgegangen: aber deswegen gelangte Karl der IV. noch nicht zum ruhigen Besiz des teutschen Throns. t) Er versahe es

t) Conf. Fragmentum Caroli IV. Imp. comment. de vita ipsius, in Freher. scr. rer. Bohem. p. 86. Caroli IV. Diplomatar. in Menken. scr. rer. Ger T. III. Collectaneus perpetuar. formar. in Joh. Wilh. Hofmanns Sammlung ungedrukter Urkunden T. II. (Halle 1737. 4.)

es darinn, daß er nicht eine neue Wahl veranstaltet hatte; so wie Albrecht der I. sich noch einmal wählen lies. Hätte er diesem klugen Beyspiele gefolget, so würde er gewis keinen neuen Gegner bekommen haben; denn Ludewig behielt auch nach seinem Tode noch Anhänger, wenigstens wurde die Parthey Karls des IV. nicht stärker. Er kam in Verachtung, weil er dem Pabste zu sehr schmeichelte. Man nennte ihn den Pfaffenkönig, und viele sahen nunmehr ein, daß seine Wahl nicht rechtmäßig gewesen war. Niemand hatte mehr zu befürchten, als die bayerischen Prinzen, wenn Karl König blieb. Um sich gegen ihn sicher zu machen, fanden sie kein besseres Mittel, als wenn sie eine neue Königswahl veranstalteten. Der abgesezte Erzbischof Heinrich von Maynz, Ludewig der Aeltere von Brandenburg, die Pfalzgrafen am Rhein, der Herzog Erich von Sachsen-Lauenburg, welcher auf die sächsische Wahlstimme Anspruch machte, und noch viel andere misvergnügte Fürsten und Herren, kamen deswegen zu Lahnstein bey Rense zusammen: sie erklärten den teutschen Thron für erledigt, und wählten hierauf
1348. den König Eduard den III. von Engelland einstimmig
7. Jan. zum Könige. Dem Eduard gefiel dieser Antrag nicht übel. Er war eben damals in einen Krieg mit dem Könige von Frankreich verwikkelt: daher suchte er mit ihm einen Vergleich zu treffen. Weil aber dieser nicht zu Stande kommen konnte, und Frankreich vielmehr alle Kräfte anwandte, um den Eduard an Erlangung der teutschen Krone zu verhindern, so muste er den Antrag jener Fürsten ausschlagen. Nun wandten sich die teutschen Wahlfürsten an den Markgrafen Friedrich den Ernsthaften von Meißen. Er war ein Schwiegersohn des Kaisers Ludewig, und hatte sich durch seinen großen

Ver-

Verstand und vorzügliche Tapferkeit eine allgemeine Achtung im Reiche erworben. Diesen wählten die misvergnügten Fürsten auf einer neuen Zusammenkunft zu Frankfurt. im Jun. Der Markgraf schien aber gegen die angetragene Würde ganz gleichgültig zu seyn, weil er glaubte, seine Markgrafschaft würde ihm unsicher werden, wenn er dieselbe annähme. Außerdem hatte ihm der König Karl eine gewisse Geldsumme angeboten, daß er den Antrag der Churfürsten ausschlagen sollte. Weil nun bald hierauf einige bayerische Prinzen sich mit dem Könige Karl zu Passau in Unterhandlungen einließen, so entschuldigte sich Friedrich der Ernsthafte, daß er eine so zweifelhafte Krone nicht annehmen könnte. Nunmehr richteten die misvergnügten Fürsten ihre Absicht auf den Grafen Günther von Schwarzburg, der ein tapferer, verwegener und reicher Herr war, und dem Kaiser Ludewig sowol im Felde, als im Kabinet, große Dienste gethan hatte. Der Erzbischof Heinrich von Maynz schrieb also einen Wahltag nach Frankfurt aus, auf welchem außer den Erzbischöfen von Trier und Köln alle nachherige Churfürsten zusammenkamen. Hier wurde Günther von Schwarzburg feyerlich zum römischen Könige gewählet. v) 1349. 30. Jan. Nun aber wollten die Einwohner der Stadt Frankfurt diesen neuen König in ihre Stadt nicht einlassen. Denn in den mittlern Zeiten war es eine Gewohnheit, daß ein Gegenkönig, nach der Wahl, erst sechs Wochen und drey Tage sein Feldlager vor der Stadt Frankfurt halten,

v) Wahl-Acta Günthers von Schwarzburg, in Struvs histor. polit. Archiv P. I. n. 3. Ahasv. Fritsch Diss. de Gunthero Schwarzburgico in Imp. Rom. electo, Lipsi. 1720.

ten, und seinen Gegner erwarten muste, ehe er seinen Einzug halten konnte. Eben dieses Privilegium hatte auch die Stadt Aachen. w) Doch auf die Vorstellungen der Churfürsten wurde Günther nach sieben Tagen in Frankfurt eingelassen, und die gewöhnlichen Feyerlichkeiten an ihm vollzogen. Günther hielt sich noch einige Zeit zu Frankfurt auf, alsdenn gieng er seinem Gegner muthig entgegen, ungeachtet sein Körper durch einen beygebrachten Gifttrank sehr geschwächt war. Karl gerieth nicht wenig in Furcht, als er den tapfern Günther anrükken sahe. Um die Entscheidung des Streits über eine Krone nicht auf das ungewisse Glük eines Treffens ankommen zu lassen, bot er ihm einen Vergleich an. Günther, welcher die Wirkung des Gifts schon zu sehr fühlte, und zum Fechten ganz unfähig war, nahm den Vorschlag seines Gegners an. Er
1349. versprach, ihm die teutsche Krone abzutreten: Karl
26. May. hingegen verstand sich zu einer Summe von zwanzig tausend Mark Silbers; und weil er damals in großem Geldmangel war, so verpfändete er dem Günther einige Reichsstädte. Mit dem Erzbischof Heinrich von Maynz und dem Markgrafen Ludewig von Brandenburg verglich sich Karl auch: das
1349. pfälzische Haus aber hatte er sich durch seine zweyte
im März. Vermälung mit Anna, der einzigen Tochter des Pfalzgrafen Rudolf, schon verbunden. Der kran-
27. May. ke Günther lies sich nach Frankfurt bringen. Drey Tage vor seinem Tode legte er den königlichen Titel ab, und begab sich aller Ansprüche auf die teutsche
14. Jun. Krone. Er starb zu Frankfurt, und Karl der IV. wohnte

w) Hechtii Diatr. de obsidione binarum Imperii civitatum, Francofurti et Aquisgrani in dissidiosa duorum Imperatorum electione.

wohnte seinem Leichenbegängnis selbst bey. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Karl an seinem unglüklichen Tode mit Antheil gehabt. Uebrigens können wir Günthern nicht in die Reihe der Könige und Kaiser setzen, weil er weder gekrönt worden, noch auch zum ruhigen Besiz des Reichs gekommen ist. x)

In diese Zeit fällt die wichtige Veränderung, welche sich mit der Grafschaft Dauphine zutrug. Die Dauphine stand, als ein Stük des burgundischen Königreichs, unter teutscher Hoheit. Der lezte Besitzer dieser Grafschaft, Humbert, Dauphin von Vienne, war ohne Kinder. Nun wuste ihm der listige und länderbegierige König von Frankreich, Philipp der VI., so zu schmeicheln, daß Humbert sein Land dem Könige für einen seiner Prinzen über- 1343.
lies, doch mit der Bedingung, daß der künftige Besitzer den Titel und das Wappen eines Dauphin führen, und das Land selbst niemals mit der Krone Frankreich vereinigt werden sollte. Philipp bezahlte dagegen an den Humbert eine Summe von 120,000 Goldgülden. Nach einigen Jahren ver- 1349.
glich man sich von neuem darüber, und Philipp ernannte seinen Kronprinzen Johann zum Dauphin. Doch konnte Humbert, als ein Vasall des teutschen Reichs, sein Lehen nicht anders, als mit Vorbehalt der Reichsrechte, veräußern. Man hatte zwar diese Clausel in dem zweyten Vertrage weggelassen, allein sie verstand sich ohnedem schon, da Humbert nicht Lehnherr, sondern Vasall war. Uebrigens blieb das burgundische Königreich noch immer in seiner vorigen Verbindung mit dem teutschen Rei-

x) Gesta Balduini L. III. c. 9. l. c. Olenschlager l. c. p. 427. sq.

che; denn wir finden, daß Karl der IV. sich in der
(1365.) Folge selbst die arelatische Krone zu Arles aufsetzen
lies, welches seit drey hundert Jahren kein teutscher
König gethan hatte, und nach ihm auch nicht wie-
der geschehen ist. y) Es ist aber ganz ungegründet,
wenn man vorgiebt, daß Karl in den folgenden Jah-
ren das Königreich Arelat für eine gute Mahlzeit an
(1378.) Frankreich überlassen habe. z) Schon längst ist die-
se Fabel widerlegt worden. a) So viel aber ist aus-
gemacht, daß Karl der IV. den Dauphin zum Gene-
ralvikarius im Königreich Arelat ernannt, und ihm
viel Gewalt eingeräumet habe.

Da sich Karl der IV. bey seinem Vergleiche mit Günthern auch mit dem Markgrafen Ludewig von Brandenburg wieder ausgesöhnet hatte, so wurden auch die Unruhen, die der Pseudo-Waldemar dem Markgrafen bisher erregt hatte, wieder beygelegt. Um dieses zu verstehen, müssen wir auf den ersten Anfang dieser Begebenheit zurükgehen. Ludewig von Brandenburg war immer der geschworenste Feind Karls des IV. gewesen, und dieser hatte auf seiner Seite alles anwenden müssen, um ihn von sich abzuhalten. Vornemlich beschäftigte Karl den Markgrafen in seinen eigenen Landen dadurch, daß er den Pseudo-Waldemar unterstüzte. Dieser Betrüger hatte sich nach dem Absterben

y) Vita Urbani V. pontif. ad an. 1365. in Baluzii vitis pontif. T. I.

z) Theodor. a Niem de schismatib. inter pontif. Rom. L. II. c. 25. Köhlers Reichshist. p. 315.

a) Schurzfleisch Diss. quod Carolus IV. non dissipaverit Imperii patrimonium quoad regnum Arelatense, in ejus opp. hist. polit. n. 69.

sterben des alten Markgrafen Waldemar von (1319.)
Brandenburg für den wahren Waldemar ausgege-
ben, und überall ausgebreitet, daß Waldemar seit 1345.
nicht wirklich gestorben, sondern nur eine falsche
Nachricht von seinem Tode habe ausstreuen lassen.
Der Herzog Rudolf von Sachsen und Karl der IV.
gaben ihm Beyfall, und viel Brandenburger hiel-
ten ihn für den wahren Waldemar. Rudolf von
Sachsen unterstützte ihn aber nur deswegen, weil
er es noch nicht vergessen konnte, daß er durch den
Markgrafen Ludewig von seinen Rechten auf Bran-
denburg war verdrängt worden. Er machte sich
auch Hofnung, durch diesen Pseudo-Waldemar
seine Gerechtsamen noch geltend zu machen, und
Karl der IV. hatte ihm dazu allen Beystand ver-
sprochen. Der leztere erklärte sich auch öffentlich
für den falschen Waldemar, und rükte mit einer
starken Armee in Brandenburg ein: ja, er ertheil- 1348.
te dem Waldemar sogar die Belehnung über die im Oct.
Mark Brandenburg, und bedrohete alle diejenigen
mit der Acht, die ihn nicht für den wahren Walde-
mar halten würden. Zugleich gab er den beyden
Prinzen des Herzogs Rudolf von Sachsen die Mit-
belehnung auf die Mark Brandenburg, im Fall,
daß Waldemar unbeerbt mit Tode abgehen sollte. [b])
Auch die meklenburgischen Fürsten Albrecht und
Johann hatten Waldemars Parthey genommen,
weil sie immer getreue Anhänger des Königs Karl
gewesen waren. Dieser erklärte sie auch deswegen 1349.
zu Herzogen von Meklenburg: [c]) und weil ihre
Lande bisher mit den Herzogen von Sachsen, be-

b) Gerkens Fragmenta Marchica P. II. p. 58. sqq.
c) Gerdes Samml. meklenburgischer Urkunden P. I. p. 1. (Wismar 1736. 4.)

sonders mit Heinrich dem Löwen, in gewisser Verbindung gestanden, so muste izt Rudolf von Sachsen sich seiner Ansprüche auf Meklenburg begeben. Nachdem aber Karl der IV. sich endlich mit dem Markgrafen Ludewig wieder ausgesöhnt hatte, so
1350. erklärte er den Waldemar für einen Betrüger, bedrohete ihn mit der Acht, und belehnte den Ludewig mit den brandenburgischen Landen. Waldemar wandte sich nunmehr an das anhaltische Haus, und suchte durch desselben Beystand dem Ludewig noch Unruhen zu erregen. Weil ihn aber alle seine Anhänger verließen, so konnte er nichts weiter ausrichten. Er endigte sein unglükliches Leben zu
1356. Dessau bey dem Fürsten von Anhalt, nachdem er fast neun Jahr lang, als ein eigentlicher Müller oder Bäkker, die Person eines Markgrafen gespielet hatte. d)

Da der König Karl seinen Thron nunmehr befestigt hatte, so richtete er seine vornehmsten Absichten auf die Erweiterung seiner Erbstaaten. Er beschäftigte sich die Zeit seiner ganzen folgenden Regierung fast blos mit dem Hause Böhmen, und vernachläßigte darüber die Verwaltung des Reichs. Karl der IV. wäre gewis ein großer Kaiser gewesen, sagen die Gischichtschreiber, wenn er nicht mehr für sein Böhmen, als für das teutsche Reich
1347. gesorgt hätte. Gleich anfangs bestätigte er, als römischer König, der Krone Böhmen alle Vorrechte und Freyheiten, welche ihr die vorigen Kaiser ertheilt hatten. Zur Ausbreitung der Wissenschaften errich-
1348. tete er zu Prag eine Universität, die er nach der Einrich-

d) I. C. Dithmari Diss. de Pseudo-Marchione Brandenb. Waldemaro, in ejus Diss. acad. P. II. n. 4.

Einrichtung der pariser auf vier Nationen gründete. Er vereinigte auch den egerischen Kreis mit dem Königreiche Böhmen, und machte verschiedene unmittelbare Reichslehen zu böhmischen Afterlehen. Schon sein Vater, Johann der Blinde, hatte die heutige Oberlausiz durch allerhand Wege an Böhmen gebracht. (1319.) Karl der IV. inkorporirte dieser Krone nicht nur die Niederlausiz [e]) und Glaz, sondern auch ganz 1370. Schlesien: [f]) und damit die Einverleibung von 1355. Schlesien desto sicherer seyn möchte, so lies er das Reich selbst dazu einwilligen, und die Reichsstände 1355. ertheilten darüber ihre Willebriefe. Zulezt brachte er auch noch die Mark Brandenburg an sein Haus, 1377. und belehnte damit seine Söhne Wenzeslaus, Sigmund und Johann. [g])

Karl der IV. unternahm seinen Römerzug, nach- 1354. dem er zuvor Ruprecht den Aeltern von der Pfalz zum Reichsvikarius in Teutschland bestellt hatte. Aber diese Unternehmung hat ihm wenig Ehre gemacht. Die verschiedenen Factionen und Verwirrungen in Italien waren nach dem Tode Ludewigs von Bayern immer gefährlicher geworden. Karl hätte also mit einem ansehnlichen und tapfern Heere erscheinen sollen: aber er kam nicht wie er sollte, und so war er auch nicht im Stande, die Gibellinen und Welfen zu beruhigen, und das kaiserliche Ansehen in Italien zu behaupten. Zu Mayland lies er sich die

e) Du Mont corps diplomat. T. II. P. I. p. 77.

f) Fr. Wilh. a Sommersberg Diss. hist. quae res universae Silesiae et ducatuum singulor. vices ac fata illustrat, in ejus scr. rer. Silesi. T. I. p. 256. (Lipsi. 1729. fol.) Du Mont T. I. P. II. p. 302.

g) Lünig cod. Ger. dipl. T. I. n. 307. Gerkens Fragm. March. P. I. p. 85. sqq.

1355.
6. Jan. sogenannte eiserne Krone aufsetzen. Hierauf hielt er
5. Apr. am Osterfeste einen prächtigen Einzug in Rom. Der Pabst hatte die kaiserliche Krönung seinem Legaten, dem Kardinal Peter von Bertrand, aufgetragen, und ihm alle dabey zu beobachtende Gebräuche vorgeschrieben. Von diesem wurde Karl noch an dem-
5. Apr. selben Tage mit vieler Feyerlichkeit gekrönet. Nun hätte er sich noch etliche Tage in Rom aufhalten, und einige Rechte des Reichs auf Italien ausüben sollen: allein Karl der IV. verlies, unter dem Vorwande auf die Jagd zu gehen, die Stadt Rom noch denselbigen Abend. Er hatte es dem Pabste versprechen müssen, daß er sich noch an seinem Krönungstage aus Rom wegbegeben wollte, damit sich die Gibellinen nicht an ihn hängen möchten. Deswegen hörte er auch die Römer ganz gleichgültig an, als sie ihm die Herrschaft über Rom antrugen, und um die Wiederherstellung ihrer alten Freyheiten baten. Ueber dieses Betragen des Kaisers wurden sowol die Italiäner, als die Teutschen, höchst misvergnügt. Man machte ihm die bittersten Vorwürfe, und auf seinem Rükzuge überhäufte man ihn mit Beschimpfungen. h) Dadurch schadete Karl dem kaiserlichen Ansehen außerordentlich: doch kann man nicht sagen, daß seit dieser Zeit die Verbindung Italiens mit dem teutschen Reiche aufgehöret.

1355. Der Kaiser kam von seinem schimpflichen Römerzuge zurük nach Teutschland. Nun beschäftigte er sich am meisten und am liebsten mit seinem Königreiche

h) Franc. Petrarchae epp. de juribus Imp. R. cet. in Goldasti monarchia S. R. I. T. II. ep. 3.—5. conf. Libellus de habilitate temporis ad processum versus Italiam, ap. Dattium de pace publ. L. III. c. 8. de modo imperandi Italiae.

nigreiche Böhmen, welches er zum großen Schaden des Reichs beständig zu erweitern suchte. Dadurch schadete er seinem eigenen Ansehen nicht wenig, und die Unordnungen im Reiche wurden dabey immer größer. Die Vorrechte der mächtigern Reichsstände waren desto unsicherer geworden, je mehr sich der Pabst in die Reichsangelegenheiten bisher gemischt hatte. Die vortrefliche Reichssatzung von der Unabhängigkeit des Kaiserthums war von den Reichsständen selbst umgeworfen worden, nachdem Karl der IV. durch seine gesuchte Bestätigung schon dawider gehandelt hatte. Karl hatte dem Pabste sehr nachtheilige Bedingungen versprechen müssen, und er band sich auch recht sklavisch an diese Versprechungen. Nunmehr mochte er wol einsehen, wie viel das kaiserliche Ansehen verloren hatte. Wenn er dasselbe und den Ruhestand im Reiche wieder herstellen wollte, so war es nöthig, sich mit den Reichsständen darüber zu berathschlagen, und zum gemeinen Besten die sichersten Anstalten zu treffen. Er schrieb also eine allgemeine Reichsversammlung nach Nürnberg aus, auf welcher sich die Reichsstände in ungewöhnlich großer Anzahl einfanden. Nachdem sich der Kaiser mit ihnen über die wichtigsten Angelegenheiten des Reichs, und vornemlich über die bisherigen Irrungen in den Churhäusern berathschlaget hatte, so wurden endlich die Schlüsse dieses großen Reichstages berichtiget, und unter dem Namen der goldenen Bulle i) in öffentlicher Reichsversammlung bekannt gemacht, damit sie künftig als ein ewigfortdauerndes Reichsgrundgesez angesehen und beobachtet werden sollten. In dieser goldenen Bulle wurde

1355. im Nov.

1356. 10. Jan.

i) Von dem angehängten goldenen Majestätssiegel oder Bulle.

die Königswahl, und die Würden und Vorrechte der Churfürsten und Reichsvikarien genau bestimmt, und noch vieles wegen des Landfriedens verordnet. Das ausschließende Wahlrecht sollte künftig sieben Fürsten, nämlich Maynz, Trier, Köln, Böhmen, Pfalz, Sachsen und Brandenburg, zustehen, so, daß Bayern von der pfälzischen, und Sachsen-Lauenburg von der sachsen-wittenbergischen Churwürde ausgeschlossen seyn sollte. Die Churwürde sollte auf den wirklichen Besiz des Churlandes gegründet seyn, und allemal dem Erstgebornen allein, oder, wenn dieser noch minderjährig wäre, dem ältern Agnaten zustehen. Zugleich wurden die Gerechtsamen und Privilegien der Churfürsten genau bestimmt, und ihre bisher an sich gebrachte Vorzüge ansehnlich vermehrt. In einem Interregno sollte das Reichsvikariat zwischen Churpfalz und Churfachsen getheilt seyn. Die römische Königswahl sollte zu Frankfurt, und die Krönung zu Aachen geschehen. Auch wurden alle Umstände und Feyerlichkeiten bey diesen Handlungen, und die Verrichtungen der Erzkanzler, der Erzbeamten und ihrer Erbbeamten genau vorgeschrieben. Zur Aufrechthaltung des Landfriedens wurde noch festgesezt, daß die so gefährlichen Freyheiten der Stände, als die Aufkündigung der Lehen, unerlaubte Verbindungen, Aufnahme der Pfalbürger, und alle ungerechte Befehdungen, bey Strafe der Unehre und Acht, verboten seyn sollten. Doch war diese leztere Verordnung noch lange nicht hinreichend, dem Uebel der Befehdungen und andern unseligen Unruhen im Reiche abzuhelfen; daher auch diese schädlichen Verwirrungen mit gleicher Heftigkeit fortdauerten. Dieses allgemeine Reichsgrundgesez hatte aber auf dem Reichstage zu Nürnberg nicht völlig können zu Stande gebracht werden. Daher wurden

in

in dieser Reichsversammlung nur drey und zwanzig Kapitel oder Titel davon publiciret. Der Kaiser schrieb aber ein Hoflager, oder kleinere Versammlung nur einiger Reichsstände, nach Mez aus, auf welcher noch die sieben leztern Titel errichtet, und feyerlich bekannt gemacht wurden. [k]) Der Verfasser der goldenen Bulle war Rudolf von Friedberg, der anfangs in der Kanzley des Kaisers, hernach selbst Kanzler, und zulezt Bischof von Verden gewesen ist. Sie wurde in lateinischer Sprache abgefaßt, [l]) und jedem Churfürsten ein Original zugestellt. Auch die Stadt Frankfurt erhielt eine Abschrift aus der kaiserlichen Kanzley, um die Streitigkeiten, die etwan bey den Königswahlen entstehen möchten, sogleich entscheiden zu können. Dieses Gesezbuch sollte nun freylich ein ewigfortdauerndes Reichsgrundgesez seyn: doch ist man in der Folge in vielen Stükken davon abgegangen. [m]) In neuern Zeiten ist gefragt worden, ob zur Abänderung der goldenen Bulle die Einwilligung der gesammten Reichsstände erforderlich sey? Dieses wird man allerdings zugestehen müssen, sobald man nur weis, daß die goldene Bulle auf einem allgemeinen Reichstage 1356. 25. Dec.

k) Schmauß Corp. jur. publ. acad. p. 13. sqq. Limnaei observatt. ad A. B. Argentor. 1706. 4. v. Olenschlager neue Erläuterung der goldenen Bulle, Frankf. 1766. 4. conf. Iac. Wenkeri apparatus et instructus archivor. Argentor. 1713. 4. Pfeffel ad Vitriarium T. I. p. 228. sq. 261.

l) Unter dem Wenzeslaus wurde sie ins Teutsche übersezt.

m) Imman. Weberi Diss. de capitibus quibusdam chrysobullae Caroli IV., quae vel per contrariam observantiam, vel per desuetudinem, vel alia quavis ratione mutata fuerunt, Giessae 1717.

tage errichtet, und vor den gesammten Reichsständen publiciret worden ist. Der Kaiser verspricht auch in der neusten Wahlkapitulation, daß er ohne Zuthun der Churfürsten, Fürsten und Stände auf einem Reichs- oder Deputationstage dieselbe nicht abändern wolle. n) Freylich aber ist in denen Punkten, welche das Churkollegium allein angehen, auch die Einwilligung der Churfürsten schon hinreichend.

Nachdem unser Kaiser sein Werk zu Mez zu Stande gebracht hatte, so begab er sich nach den Niederlanden, um die Unruhen beyzulegen, welche zwischen den Häusern Luxemburg und Brabant entstanden waren. Das Haus der Grafen von Luxemburg war schon seit den Zeiten Heinrichs des II. in großem Ansehen gewesen, und weil der bisherige Graf Wenzel Karls des IV. Bruder war, so erhob ihn dieser zum Herzoge. o) Wenzel hatte sich mit des Herzogs von Brabant Johann des III. Tochter
1355. Johanna vermälet. Als nun dieser Johann mit
5. Dec. Tode abgieng, so wurde die Gemalinn des Herzogs von Luxemburg die Erbinn von dem Herzogthum ihres Vaters. Darüber aber gerieth sie mit ihrer Schwester Margaretha, der Gemalinn des Grafen Ludewig des III. von Flandern, in heftige Streitigkeiten. Karl der IV. kam also seinem Bruder Wen-
1357. zel zu Hülfe, und war so glüklich, daß er zwischen
1. Jun. beyden Theilen einen Vergleich vermittelte. Nach demselben erhielt Wenzel den Besiz der Herzogthümer Brabant und Limburg, und Ludewig von Flandern

n) Capitulatio Imp. noviss. art. II. §. 4. ap. Schmauss. l. c. 1539. conf. Iac. Brunnemanni Diss. de A. B. mutatione, Halae 1700.

o) Leibnit. cod. diplomat. T. I. p. 208.

dern behielt auf Zeitlebens den herzoglichen Titel von Brabant, nebst dem Besiz von Mecheln und Antwerpen. p) Bey diesem Erbfolgestreite sahe man nicht auf die Gerechtsamen des Hauses Hessen, obschon der erste heßische Landgraf, Heinrich das Kind, ein Sohn Heinrichs des II. von Brabant gewesen war; denn dieser Landgraf Heinrich hatte sich schon aller seiner Ansprüche auf Brabant begeben. Doch haben die Landgrafen von Hessen diese Renunciation nicht wollen gelten lassen, weil sie nur auf gewisse Allodialgüter des Hauses Brabant, und nicht auf das Herzogthum selbst gegangen; daher Hessen noch izt seine Forderungen auf Brabant fortsezt. q) Uebrigens merken wir von diesem Herzoge von Brabant, Johann dem III., noch an, daß ihm Karl der IV. schon im Jahre 1349. die bekannte brabantische Bulle, oder das Privilegium de non evocandis et arrestandis subditis Brabantiae, ertheilet hatte, r) welches in der Folge viel Streitigkeiten veranlaßte; denn da die Herzoge von Brabant ihre Privilegien immer weiter ausdehnten, so wurden deswegen öftere Beschwerden geführet. s)

In diese Zeiten fällt auch die Erhebung der Grafen von Bar und der Markgrafen von Jülich und 1357.

p) Du Mont l. c. T. II. P. II. p. 327. sqq.

q) Io. Nic. Hertii rechtmäßige Prätension der Fürsten und Landgrafen von Hessen auf das Herzogth. Brabant, in Kuchenbeckers Analect. Hass. coll. I. p. 40. sqq.

r) Lünigs cod. Ger. dipl. T. II. n. 141.

s) Dergleichen Beschwerden treffen wir noch bey dem westphälischen Friedenscongreß; S. art. IX. §. 1. I. P. O. conf. Chladenii progr. de abusu bullae Brabantinae, Wittenb. 1748. 4.

und Berg. Es findet sich eine Urkunde vom Jahre 1356., in welcher Karl der IV. den damaligen Grafen Robert von Bar nur einen Grafen nennt: in einer andern aber vom Jahre 1357. führt Robert schon den Titel eines Herzogs von Bar. t) Ueber diesen Punkt haben sich die teutschen und französischen Schriftsteller nicht wenig gestritten, weil die leztern die Erhebung des Robert nicht dem Kaiser Karl, sondern ihrem Könige Johann beylegen wollen. Einige wollen sogar behaupten, daß das Herzogthum Bar zu Champagne gehöret, und nie unter teutscher Hoheit gestanden habe; welches aber schon hinlänglich widerlegt worden ist. v) Desto ungezweifelter sind die Nachrichten von der Erhebung des Markgrafen Wilhelm des VII. von Jülich. Der Kaiser
1357. erhob ihn noch auf dem Hoflager zu Mez zum Herzo-
im Jan. ge, und erklärte seine Herrschaft Falkenberg zur Grafschaft. w) Etwas später, im Jahre 1378., wurde auch die Grafschaft Berg zum Herzogthum erhoben. Auf eben demselben Hoflager zu Mez er-
1356. theilte der Kaiser dem Churfürsten Rudolf dem II.
27. Dec. von Sachsen eine goldene Bulle, wodurch er die Herzoge von Sachsen-Wittenberg, mit Ausschliessung der lauenburgischen Linie, in der Chur nochmals bestätigte, und zugleich die Ordnung der Erbfolge in seinem Hause festsezte. x) Hierher rechnet man auch die Erhebung der Burggrafen von Nürnberg. Einige haben zweifeln wollen, ob Karl der IV. sie

t) Io. Iac. Chifletii commentar. Lothar. c. 3. et 4.
v) Chifletius l. c.
w) Teschenmacher annales Cliviae, P. II. Sect. II. p. 395. (Arnhem. 1638. fol.)
x) Gribneri Diss. ad Caroli IV. bullam auream Saxon. cet. Lipsi. 1728.

sie wirklich in den Fürstenstand erhoben habe, weil dieses schon von Rudolfen von Habsburg geschehen, und glauben daher, daß Karl der IV. nur das rudolfische Diploma erneuert habe. y) Allein wir werden aus der Urkunde Karls des IV. gewahr, daß die Burggrafen von Nürnberg bisher den Fürsten nur gleichgeachtet worden, und daß sie den Fürsten unmittelbar nachgegangen: und also sind sie erst von Karln dem IV. in den Fürstenstand erhoben worden. z) 1363.

In dem Herzogthum Burgund fiel auch eine wichtige Veränderung vor. Der lezte Herzog von Burgund Philipp gieng mit Tode ab, und beschloß 1361. die Reihe der bisherigen kapetingischen Herzoge. Nunmehr fiel Burgund an den französischen König Johann vom valesischen Stamme, und da dieser bald darauf starb, an seinen jüngern Prinzen Philipp den Kühnen. Philipp war so glüklich, daß er die Margaretha, eine Tochter des Grafen Ludewig des III. von Flandern, zur Gemalinn bekam, und mit ihr die Franche Comte, Flandern, Artois, Mecheln, Antwerpen, Nevers und Rethel an sein Haus brachte.

Die Grafschaft Tyrol bekam izt auch einen andern Herrn, und dies veranlaßte einen Krieg zwischen Bayern und Oesterreich. Der bisherige Churfürst von Brandenburg und Herzog von Bayern, Ludewig der Aeltere, war gestorben. Er hatte mit 1361. seiner

y) Oetters Versuch einer Geschichte der Burggrafen von Nürnberg, Frankf. und Leipz. 1751. 1753. 1759. 8. 3. Theile.

z) Io. Chph. Wagenseil Tr. de S. R. I. libera civitate Norimberga, L. II. c. 1. Altorf. 1697. 4.

seiner Gemalinn Margaretha Maultasch die Grafschaft Tyrol erheyrathet, und nunmehr fiel dieses Land, nebst Bayern, an seinen einzigen Sohn Mainhard, der an die österreichische Prinzeßinn Margaretha vermälet war. Mainhard lies sich durch die Räthe seines Vaters regieren, und verwarf die guten Rathschläge seiner Anverwandten, der Herzoge von Bayern; worüber aber diese sehr misvergnügt
1362. wurden. Beyde Theile geriethen bald in heftige Uneinigkeiten, und griffen endlich zu den Waffen. Der furchtsame Herzog Mainhard flohe bey diesen Unruhen heimlich aus dem Lande, nach Tyrol. Die Unterthanen drangen auf seine Rükkehrung, und die Herzoge von Bayern verbanden sich mit den Herzogen von Oesterreich, um den Mainhard zurükzunöthigen, und das Land zu beruhigen. Aber Mainhard lies sich durch seine Räthe zurükhalten: er blieb
1363. in Tyrol, und starb bald darauf ohne Erben. Nun übernahm zwar Margaretha Maultasch die Regierung von Tyrol: allein sie überlies im folgenden Jah-
1364. re diese schöne Grafschaft dem Hause Oesterreich.
1335. Schon Ludewig von Bayern hatte die österreichischen Herzoge mit Tyrol belehnet; sie hatten es aber im
1336. Frieden zu Ens der Margaretha Maultasch wieder überlassen. Doch sezte diese, bey Gelegenheit der
1359. Vermälung des Mainhard mit der österreichischen Margaretha, die vier Herzoge von Oesterreich, Rudolf, Friedrich, Albrecht und Leopold, zu Erben von Tyrol ein, im Fall, daß sie oder Mainhard ohne Nachkommenschaft sterben sollte. Nunmehr verglich sie sich sogar mit den Herzogen von Oesterreich,
1364. daß sie ihnen den wirklichen Besiz von Tyrol einräumte, und zu ihrem Unterhalte sich einige tyrolische Schlösser und die Stadt Klingen vorbehielt. Dieser Vergleich konnte allerdings seine Gültigkeit haben,

haben, weil Margaretha Maultasch mit den Herzogen von Oesterreich näher, als mit den Herzogen von Bayern, verwandt war. Die leztern hatten kein gegründetes Recht auf Tyrol: jene aber waren schon als nächste Agnaten die rechtmäßigen Erben. Demungeachtet kam es zwischen beyden zum Kriege. Nach vielen unglüklichen Versuchen der Herzoge von Bayern kam es endlich zu Schärdingen zum Frieden, in welchem Bayern die Grafschaft Tyrol gegen 116,000. Gülden an Oesterreich überlies, und allen fernern Ansprüchen darauf entsagte. [a]) Noch in eben diesem Jahre gieng Margaretha Maultasch mit Tode ab. [b]) 1369. 1369.

In dem Churhause Sachsen entstand nach dem Absterben des Churfürsten Rudolf des II. ein merkwürdiger Streit wegen der Nachfolge in der sächsischen Churwürde. Rudolf der II. hatte keine Erben hinterlassen. Nun kam seines ältern Bruders Otto Sohn, Albrecht, und verlangte die Erbfolge von Sachsen, weil er an seines verstorbenen Vaters Stelle träte. Aber Rudolfs des II. jüngerer Bruder Wenzeslaus machte ihm Widerspruch, und behauptete, daß das Recht der Repräsentation hier gar nicht gelten könne. Der Kaiser entschied endlich mit dem Rath der gesammten Reichsstände diese Streitsache zum Vortheil des Wenzeslaus, und lies auch darüber die bekannte goldene Bulle wegen der Erbfolge in 1371. 1376. 1376.

a) S. die österreichische vorläufige Beantwortung der sogenannten bayerischen gründlichen Ausführung etc. Wien 1741. Fol. Vollständige Beantwortung der gründlichen Ausführung, und zwar des ersten Absatzes, Wien 1742. des zweyten Absatzes, Wien 1745. Fol.

b) Henricus a Rebdorf ad h. a. ap. Freher. T. I.

in Churſachſen ausfertigen. Hier war alſo der Fall, daß der jüngere Bruder den hinterlaſſenen Sohn des ältern Bruders im Churfürſtenthum ausſchloß. In dem pfälziſchen Hauſe hingegen haben wir Beyſpiele, daß der Prinz des ältern Bruders den jüngern Bruder ausgeſchloſſen. Doch iſt es nur eine unbeſtimmte Obſervanz, die noch kein Recht ausmacht. Daß aber Karl der IV. ſich für den Wenzeslaus erklärte, kam daher, weil die Mutter des jungen Herzogs Albrecht eine lüneburgiſche Prinzeßinn war, und dieſem Hauſe war Karl der IV. überhaupt nicht gewogen, denn es hatte immer die Parthey ſeines Gegners, Ludewigs von Bayern, gehalten.

In dieſe Zeiten fällt auch der bekannte lüneburgiſche Erbfolgeſtreit. Um ihn beſſer zu verſtehen, muß man wiſſen, daß ſich die beyden Brüder Al-
(1276.) brecht und Johann in die Länder ihres Vaters Otto des Kindes, Herzogs von Braunſchweig und Lüneburg, getheilt hatten. Daher entſtand die braunſchweigiſche und lüneburgiſche Linie. c) Doch war in der Folge durch beſondere Verträge ausgemacht
(1292.) worden, daß, wenn die eine Linie ausſterben ſollte, die Agnaten der andern ihr ſuccediren ſollten. Solange alſo noch männliche Erben von der einen Linie da waren, konnte die in dieſen Häuſern ſonſt eingeführte Erbfolge der Töchter nicht Statt finden, weil die braunſchweig-lüneburgiſchen Länder zwar getheilt, aber doch das Erbrecht gemeinſchaftlich geblieben
1369. war. Nun kam der Fall, daß mit dem Tode des Herzogs Wilhelm der Mannsſtamm der lüneburgiſchen

c) H. A. Kochs Verſuch einer pragmatiſchen Geſchichte des Hauſes Braunſchw. u. Lüneb. G. A. Tittels Teutſchland und die beſondern teutſchen Staaten in Tabellen p. 81. (Frankf. 1773. 4.)

schen Linie ausgieng. Er hinterlies zwey Töchter, von denen die erste, Elisabeth, an Otto, den ältesten Sohn des Churfürsten Rudolf des I. von Sachsen, die andere aber, Mathildis, an Ludewig, einen Sohn des Herzogs Magnus des I. von Braunschweig, vermälet gewesen. Dieser Ludewig starb 1358.
noch vor seinem Vater, und also folgte nach des Herzogs Magnus Tode sein zweyter Prinz, Magnus 1368.
Torquatus, in dem Herzogthum Braunschweig. Von der Elisabeth war noch ein Sohn da, der schon gedachte Herzog Albrecht von Sachsen: dieser verlangte also nach seines Grosvaters, des Herzogs Wilhelms, Tode die Erbfolge in Lüneburg, weil die- 1369.
ses ein feudum oblatum wäre, in welchem auch die weibliche Succeßion gelten müste. Allein der Herzog Magnus Torquatus von Braunschweig berufte sich auf das gemeinschaftliche Erbrecht, welches beyde Linien unter sich errichtet hatten, und behauptete, daß die weibliche Succeßion nicht eher Statt finden könne, als bis der Mannsstamm beyder Linien erloschen wäre; daher die Nachfolge in Lüneburg nunmehr an ihn, den Herzog Magnus Torquatus, gefallen sey. Dieser Streit verwikkelte beyde in einen heftigen Krieg. Der Kaiser aber, welcher Lüneburg als ein an das Reich zurükgefallenes Lehen ansehen wollte, entschied den Streit für den Herzog Albrecht von Sachsen, und belehnte ihn mit den lüneburgi- 1370.
schen Landen. Dadurch und durch die Zuneigung der lüneburgischen Landstände für das sächsische Haus kam Albrecht gröstentheils zum Besiz von Lüneburg. Weil sich aber Magnus Torquatus dem Ausspruche des Kaisers widersezte, so erklärte ihn dieser in die 1371.
Acht. Magnus Torquatus starb bald hierauf, und 1373.
nun wurden die Sachen auf einmal verändert. Er hinterlies drey Prinzen, Friedrich, Bernhard und

1373. Heinrich. Diese verglichen sich mit dem Herzoge von Sachsen dahin, daß zuerst Albrecht von Sachsen und nach dessen Tode der älteste Sohn des Herzogs Magnus, und alsdenn wieder der älteste Sohn des Herzogs von Sachsen wechselsweise die Regierung in Lüneburg führen sollte. Der Herzog Albrecht
1385. starb nach einigen Jahren ohne männliche Erben, und nunmehr trat seines Vaters Bruder, der Churfürst Wenzeslaus von Sachsen, an seine Stelle. Wenzeslaus vermälte seine zwey Prinzeßinnen an die beyden ältesten Söhne des Magnus Torquatus, an Friedrich und Bernhard. Doch war die Freundschaft in den beyden Häusern nicht von Dauer: denn als Wenzeslaus seine Absicht, die braunschweigischen Herzoge von der lüneburgischen Regierung zu verdrängen, gar zu deutlich merken lies, so grif man wieder zu den Waffen. Der Churfürst Wen-
1388. zeslaus starb: doch sezten seine Söhne, Rudolf, Albrecht und Wenzeslaus, den Krieg fort, bis sie von den braunschweigischen Herzogen Friedrich und Hein-
1388. rich bey Winsen geschlagen, und zu einem Vergleiche
28. May. genöthigt wurden, welcher zu Anfange des folgenden
1389. Jahres zu Wittenberg zu Stande kam. Es wur-
21. Jan. de zwischen beyden Häusern, Sachsen und Braunschweig-Lüneburg eine Erbverbrüderung errichtet, so, daß nach Abgang des ganzen braunschweigischen Mannsstammes die Herzoge von Sachsen in den sämmtlichen braunschweig-lüneburgischen Ländern, und so auch im ähnlichen Falle die braunschweigischen Herzoge in Sachsen folgen sollten. [d])

Der

d) J. W. Hofmanns Sammlung ungedr. Urkund. P. I. Sect. III. p. 199. sq. Kochs pragmat. Gesch des Hauses Braunschweig-Lüneburg Sect. VIII. et IX.

Der Kaiser, welcher bisher immer auf die Vergrößerung seines Hauses mehr als auf die Reichsangelegenheiten selbst bedacht gewesen, war nunmehr auch so glüklich, daß er die Mark Brandenburg an sich brachte. Der Churfürst Ludewig der Aeltere hatte noch bey seinem Leben die Churmark Brandenburg nebst der Niederlausiz an seine Brüder, Ludewig den Römer und Otto, überlassen, und sich das Herzogthum Oberbayern vorbehalten. e) Nach einigen Jahren starb Ludewig der Römer ohne Erben, und nun kam sein Bruder Otto zu dem alleinigen Besiz der Churmark Brandenburg. Otto regierte so schlecht und so nachläßig, daß er von den Geschichtschreibern den Beynamen des Faulen erhalten hat. Also konnte es bey einem solchen Regenten dem listigen und länderbegierigen Karl dem IV. nicht schwer fallen, nicht nur die Niederlausiz, sondern auch die sämmtlichen brandenburgischen Staaten zu erlangen. Otto lies sich vom Kaiser bereden, daß dieser auf sechs Jahr die Vormundschaft über ihn und seine Länder unternahm. f) Karl versprach ihm eine von seinen Töchtern zur Ehe; durch welche Hofnung er sich ihn nur desto mehr ergeben machen und seine Länder an sich ziehen wollte. Die Markgrafen von Brandenburg hatten die Niederlausiz an die Landgrafen von Thüringen und Markgrafen von Meißen verpfändet. Der Kaiser aber war so listig, daß er im Namen des Markgrafen von Brandenburg dieses Land wieder einlösete. Nach einiger Zeit wuste er auch den Churfürst Otto dahin zu bringen, daß er die Niederlausiz an den kaiserlichen

1351. 24. Dec.

1365.

1366.

1364.

e) Scheidii bibliotheca historica Goettingenf. P. I. p. 261. fqq. (Götting. u. Hannov. 1758. 4.)

f) Gerken Diplomatar. veteris Marchiae P. I. n. 61.

1368. Prinzen, Wenzeslaus von Böhmen, für eine gewis-
13. Jan. se Geldsumme auf ewig überlies, doch so, daß der damalige Besizer dieses Landes, der Herzog Bolko von Schweidniz und Jauer, den fernern Besiz da-
1368. von bis an seinen Tod behielt, welcher auch noch in
28. Jul. eben diesem Jahre erfolgte. Bald darauf wurde die
1370. Niederlausiz der Krone Böhmen auf ewig einverleibet. Nunmehr handelte Karl mit dem Churfürsten Otto auch über die künftige Erbfolge in Brandenburg. Da aber der schläfrige Otto seinen Fehler und die Ränke des Kaisers nunmehr einsehen mochte, so reuete es ihn, und es entstand zwischen beyden eine Kaltsinnigkeit. Da Karl merkte, daß ihm die Erbfolge in Brandenburg wol gar entgehen möchte, so entschloß er sich, den Churfürsten zur Abtretung dieser Staaten durch die Waffen zu nöthigen. Der schwache und unthätige Otto unterwarf sich auch bald
1373. dem Willen des Kaisers, und verstand sich zu einem Vergleiche, in welchem er dem Kaiser das ganze Churfürstenthum Brandenburg gegen eine sehr mäßige Summe verkaufte, jedoch sich die Churwürde auf Lebenszeit vorbehielt. [g]) Karl der IV. belehnte hierauf seine Prinzen, Wenzeslaus, Sigmund und Johann mit diesen brandenburgischen Staaten, und Otto, der sich bisher immer zu Prag aufgehalten hatte, begab sich nach Bayern auf das Schloß Wolfstein. Hier führte er, als Privatmann, mit seiner bekannten Müllersfrau ein niederträchtiges und verschwenderisches Leben, [h]) welches er auch nach einigen Jahren endigte. Der Kaiser aber inkorporirte
1374. das Jahr nach jenem Vergleiche die Mark Brandenburg

g) Wenkeri apparat. et instruct. archivor. p. 223. sq.
h) Aventinus in annal. Bojor. L. VII. p. 490. Lipſ. 1710. fol.

denburg der Krone Böhmen, um sie desto fester an sein Haus zu verknüpfen; wiewol sie in der Folge dennoch wieder von Böhmen getrennt worden. i)

Zu der noch übrigen Geschichte Karls des IV. ist noch anzumerken, daß er die Erbverbrüderung, welche die Häuser Meißen und Hessen im Jahre 1373. unter sich schlossen, k) bestätigte. Noch wichtiger ist die römische Königswahl seines Sohnes, die er noch kurz vor seinem Tode zu Stande brachte, ein Punkt, der uns schon deswegen merkwürdig wird, weil wir nunmehr seit geraumer Zeit keine römische Königswahl bey Lebzeiten des Kaisers gesehen haben; denn schon seit dem Jahre 1237. hatte eine solche Wahl den teutschen Ständen für ihre Wahlfreyheit zu gefährlich geschienen, und selbst Karl der IV. hatte viel Mühe, die Wahl seines Sohnes Wenzeslaus durchzusetzen. Wenzeslaus war der älteste Sohn Karls des IV., der ihn frühzeitig, da er noch nicht zwey Jahr alt war, zum Könige von Böhmen hatte krönen lassen. Man machte sich bisher viel Hofnung von ihm, vornemlich der Kaiser selbst. Gleichwol merkte dieser, daß man nach seinem Tode nicht den Wenzeslaus zu seinem Nachfolger im Kaiserthum wählen würde. Weil aber in diesem Falle sein geliebtes und mit so vieler Mühe erweitertes Böhmen in Gefahr war, so suchte er die Wahl seines Prinzen noch bey seinem Leben zu Stande zu bringen. Doch fand er hierinn bey den Churfürsten so viel Schwierigkeiten, daß er erst verschiedene Gnadenbriefe ertheilen,

i) Gerkens Fragm. March. P. II. n. 31. p. 72.

k) Horns Untersuchung des wahren Ursprungs der zwischen Sachsen und Hessen errichteten Erbverbrüderung, in Schminkii monument. Hass. P. III.

theilen, und sehr ansehnliche Geldsummen anwenden muste, ehe er sie auf seine Seite brachte. Und eben bey dieser Gelegenheit soll er den rheinischen Churfürsten diejenigen Rheinzölle zurükgegeben haben, die ihnen Albrecht der I. abgenommen hatte. Um aber den Wenzeslaus auch wegen des Pabstes, der ihn in der Folge vielleicht beunruhigen konnte, in Sicherheit zu setzen, schrieb
1376. er an Gregor den XI., und bat ihn um seine Einwilligung zur Wahl des Wenzeslaus; [l]) welches zwar nach der goldenen Bulle schlechterdings unnöthig war, aber Karl that es aus Vorsicht. Nachdem der Kaiser alles in Richtigkeit gebracht hatte, begab er sich mit seinen beyden Söhnen, Wenzeslaus und Sigmund, nach Frankfurt, wo sich auch die sämmtlichen Churfürsten einfanden. Die brandenburgische Churstimme führte damals der junge kaiserliche Prinz Sigmund für den noch lebenden Churfürsten Otto von Brandenburg. Wenzeslaus wurde also, nachdem alle Churfürsten vom Kaiser gewonnen waren, einmüthig und mit allen
1376. Feyerlichkeiten zum römischen Könige gewählt. [m])
10. Jun. Karl freute sich über diesen glüklichen Fortgang seiner Anschläge außerordentlich. Er würde geweint haben, wenn er damals hätte wissen können, daß er diese Bemühungen, diese großen Geldsummen für die Wahl eines Prinzen angewandt hatte, der hernach eine so schlechte Regierung führte, daß man ihm die Krone abnehmen, und einem würdigern geben muste.

Nun wurde die geschehene Wahl dem Pabste bekannt gemacht, und zugleich von ihm verlangt, daß er

l) Leibnitii mantiss. cod. j. g. dipl. P. II. n. 50.
m) Acta electionis Wenceslai ap. Leibnit. l. c.

er den neuen König bestätigen sollte. Aber Gregor der XI. machte deswegen viel Schwierigkeiten, und starb auch hernach, ohne diese Bestätigung ertheilt zu haben. Dieser Gregor hatte sich zwey Jahr vor seinem Tode vom Kaiser endlich überreden lassen, daß er sich entschloß, den päbstlichen Siz von Avignon wieder nach Rom zu verlegen; wozu freylich auch die Italiäner das Ihrige beytrugen, die ihn dringend gebeten hatten, daß er durch seine Gegenwart den Verwirrungen in Italien abhelfen möchte. Gregor der XI. langte also zu Anfange des Jahres 1377. in Rom an, und wurde von den Römern mit vieler Freude aufgenommen. Er starb aber schon im folgenden Jahre. Die Kardinäle versammelten sich zu einer neuen Pabstwahl, die aber sehr zwistig ausfiel. Sie theilten sich in zwey Factionen, in die französische und italiänische. Die französischen Kardinäle, die ihrem Könige viel Wohlthaten schuldig waren, verlangten einen Franzosen zum Pabste: die Italiäner aber wollten schlechterdings einen Italiäner wählen. Die leztern drangen durch, und wählten Urban den VI., einen Neapolitaner. Dawider aber sezten sich die französischen Kardinäle: sie erkannten den Urban nicht für rechtmäßig, weil er mit Gewalt und im Aufruhr zur päbstlichen Würde erhoben worden, und wählten auf einer Zusammenkunft zu Fondi im Königreiche Neapel den Kardinal Robert von Genf, welcher den Namen Clemens des VII. annahm. Weil nun Urban der VI. die Hofnung der italiänischen Kardinäle auch betrogen hatte, und anfieng hochmüthig, unvorsichtig und äuserst grausam zu werden, so wurde er von seiner Parthey verlassen. Er machte zwar neun und zwanzig neue Kardinäle, die auch diese Würde fast alle annahmen: aber dadurch

1376.

1377. 17. Jan.

1378. 27. März.

1378. 8. Apr.

20. Sept.

ward den Unruhen nicht abgeholfen. Die Verwirrung in der Kirche und in ganz Italien wurde vielmehr heftiger, und veranlaßte eine Trennung, die von den wichtigsten Folgen war. n) Die Bisthümer wurden von beyden Päbsten besezt. Es entstanden heimliche und öffentliche Kriege. Die Kirchenzucht kam gänzlich in Verfall, und die Sitten der unwürdigen Geistlichen verschlimmerten die Sitten der Nation. Wie unglüklich war Teutschland, da es bey diesen Umständen auch einen unwürdigen Prinzen, den nachläßigen Wenzeslaus, auf den Thron erhoben hatte!

Ehe wir die Geschichte unsers Kaisers schließen, wollen wir noch anmerken, daß in diesen Zeiten die Barbarey in Teutschland schon anfieng sich zu verlieren. Die verdrängten Wissenschaften und Künste schienen aus der Finsternis wieder hervorzubrechen, und die Gelehrsamkeit der Italiäner theilte sich auch den Teutschen mit. Viel junge Teutsche besuchten die italiänischen Universitäten, und kehrten mit Vortheil in ihr Vaterland zurük, wo sie ihre aus Italien geholten Wissenschaften ausbreiteten, und würdige Schüler zogen. Man hatte zu Prag und zu Wien Universitäten errichtet. Es fanden sich auch schon einige große Männer, welche mit verdientem Beyfall die Wissenschaften öffentlich lehrten. Man hatte Dichter, Rechtsgelehrten und selbst Publicisten. Aber freylich war die Anzahl der großen Gelehrten noch zu geringe, als daß sie die Unwissenheit ganz hätten verdrängen können: mehr als ein Jahrhundert ver-

n) Theodorici a Niem historia sui temporis, s. de schismate universali, Argentor. 1609. 8. Louis Maimbourg histoire du grand schisme d'occident, à Paris 1679. 8. 2. Tomes.

verstrich noch, ehe eine größere Anzahl gelehrter Männer die Barbarey besiegen konnte. o)

Unser Kaiser entschloß sich noch in seinem Alter, eine Reise nach Frankreich zu thun, um den damaligen König Karl den V., seiner Schwester Sohn, zu 1377. im Nov. be-

o) Die Erfindung der Canonen und der Anfang des Gebrauchs des Schießpulvers ist auch hierher zu rechnen. Allem Ansehen nach haben die Franzosen um das Jahr 1338. schon grobes Geschüz gehabt: hernach haben es auch die übrigen Nationen angenommen. Villani sagt, daß die Engelländer im Jahre 1346. in der Schlacht bey Creßy einige Canonen gebrauchet. S. Giov. Villani hist. Fiorentine L. XII. c. 66. in Murator. scr. Ital. T. XIII. Olenschlagers Staatsgeschichte der ersten Hälfte ꝛc. p. 363. In Teutschland goß im Jahre 1378. Johann von Arau zu Augsburg drey größere metallene Canonen, welches damals viel Aufsehen machte. Diese Kunst wurde zu Augsburg, als ein Geheimnis, sehr verschwiegen gehalten, und die Canonen wurden allemal in Gegenwart etlicher Rathsherren gegossen. Aber das kleinere Gewehr, Flinten und Büchsen, war den Teutschen noch nicht bekannt; sie bedienten sich immer noch der Pfeile und Bogen. Ueber die Erfindung des Pulvers sind die Gelehrten nicht einig. Nach der gemeinen Meynung soll es Berthold Schwarz, ein Franciskaner Mönch, um das Jahr 1354. erfunden haben. S. Aventini annal. Boior. L. VI. c. 21. Nun finden sich zwar Spuren, daß das Pulver schon im zwölften Jahrhundert in Niedersachsen bekannt gewesen, und in den Bergwerken bey Goslar zum Sprengen gebraucht worden. Aber der Gebrauch dieses Pulvers zum Schießen kann nicht eher erfolgt seyn, als nachdem man das Schießgewehr erfunden hatte; und dieses fällt in die Mitte des vierzehenden Jahrhunderts. S. Io. Grammii Diss. de inventione pulveris pyrii, in den Hannover. Beytr. zum Nutzen und Vergnügen P. I. p. 1601. sqq. Grupen von der Benennung Kraut und Loth, ibid.

besuchen. Er kam in Begleitung seines Sohnes Wenzeslaus zu Anfange des folgenden Jahres zu
1378. Paris an, und wurde von Karln dem V. sehr prächtig aufgenommen. Bey dieser Gelegenheit soll er dem Könige von Frankreich das Königreich Arelat für eine gute Mahlzeit überlassen haben. Von dem Ungrunde dieses Vorgebens ist schon oben geredet worden. Karl der IV. begab sich wieder zurük nach
1378. Teutschland, und starb noch in diesem Jahre zu Prag.
29. Nov. Noch auf seinem Sterbebette ermahnte er seinen Sohn Wenzeslaus zu einer weisen und gerechten Verwaltung des Reichs; welches aber, leider! eine ganz fruchtlose Erinnerung war, wie die Folge der Geschichte zeigen wird.

Karl der IV. war in einem Alter von zwey und sechzig Jahren, als er mit Tode abgieng. Seine äuserliche Gestalt war sehr unansehnlich: seine Seele war ein Gemische vom Erhabenen und vom Niedrigen. Er besaß wirklich einen großen Verstand; aber er misbrauchte ihn. Er war am französischen Hofe erzogen worden, und hatte bey der Firmelung den Namen Karl angenommen, da er sonst Wenzeslaus hieß. An diesem Hofe mochte er auch seine eigennützige Staatskunst gelernt haben. Karl war in den Wissenschaften sehr geübt, und verstand fünf verschiedene Sprachen. In Böhmen hatte er sogar einmal lateinisch predigen müssen. Weil er einige Kenntnis von der Naturlehre und der Mathematik hatte, hielt man ihn für einen Zauberer. Er liebte und schüzte die Gelehrten, und dadurch, daß er zu Prag eine Universität anlegte, beförderte er nicht nur in seinen Landen die Wissenschaften, sondern er munterte auch andere Fürsten zur Nachfolge in so rühmlichen Unternehmungen auf. Anfangs war er sehr muthig und tapfer: immer hatte er seinen Vater auf

seinen

seinen Feldzügen begleitet. Doch verlor sich dieses kriegerische Feuer bey zunehmendem Alter. Aber es war ihm auch nicht so nothwendig; denn durch seine listigen Unterhandlungen gewann er gemeiniglich mehr, als andere durch Heldenthaten. Er hatte die klügsten Staatsmänner an seinem Hofe, denn er verstand die Kunst sie auszusuchen: aber gemeiniglich war er sein eigener Minister und Rathgeber. In seinen Anschlägen war er eben so vorsichtig, als langsam und kaltblütig in den Unternehmungen, und dadurch erreichte er seine Absichten. Wie viel Anlage hatte nicht unser Karl, um ein rühmlicher Regent zu werden! Allein er brauchte seine Einsichten, seine Staatskunst und Verschlagenheit zu einem niedrigen Eigennutze und zum Schaden des Reichs. Dieses hatte an ihm einen wahren Stiefvater, wie ihn Maximilian der I. nennte. Wenn es sein Eigennuz und die Vergrößerung seiner Erbstaaten verlangte, so war er bis zur Verachtung niederträchtig. Man konnte seinen Versprechungen nicht trauen, weil er das gegebene Wort brach, sobald es seine Absichten erforderten. Den gemeinen Schaz sahe er als sein Eigenthum an. Er verkaufte die Reichsgüter, um Geld zu sammeln. Damit verschönerte er sein Erbkönigreich Böhmen, oder suchte sich Freunde zu machen, die seine Länderbegierde unterstützen konnten. Um sich der Geistlichkeit angenehm zu machen, nahm er eine verstellte Frömmigkeit an. Gegen den Pabst war er übertrieben ehrerbietig, und vergas seine und des Reichs Hoheit, nur damit jener seine eigenützigen Absichten nicht hindern sollte. Dem Pabste zu gefallen enthielt er sich der Ausübung der kaiserlichen Rechte in Italien. Es war ihm fast gleichgültig, daß sein Ansehen in diesem Lande in Verfall kam; wenigstens gab er sich niemals Mühe, es wieder herzustellen. Man würde

ihn

ihn für einen schlechten Regenten halten müssen, wenn er nicht, nebst einigen andern guten Verordnungen, das so wichtige Reichsgesez, die goldene Bulle, errichtet hätte, welches allerdings ein sehr großes Verdienst war.

Dritter Abschnitt.

Geschichte des Wenzeslaus und Sigmund von 1378. bis 1437.

Kein einziger unter den teutschen Königen und Kaisern ist in der Geschichte so sehr verläumdet worden, als Wenzeslaus. Besonders hat ihn die Geistlichkeit mit Tadel und Scheltworten zu überhäufen gesucht. Dazu war eine Haupturſache, weil Wenzeslaus den Hußiten günstig war, und sie an seinem Hofe wol vertragen konnte. Dubrav, Bischof von Olmüz und Wenzels ärgster Feind, beschuldigt ihn, daß er, gleich von seiner Kindheit an, gewisse Zeichen seiner künftigen bösen Regierung habe sehen lassen. [a]) So hält er es auch für eine unglükliche Vorbedeutung, daß das Haus, in welchem das Wasser zu seiner Taufe warm gemacht worden, noch denselbigen Tag im Feuer aufgegangen. [b]) Andere sagen, daß er nicht Karls des IV., sondern eines Schusters Sohn gewesen; daß er immer mit seinem Gevatter, dem Scharf-

a) Dubravii hist. Bohem. Hanov. 1602. fol. Conf. Cuspiniani Caesares, in vita Wenceslai pag. 193. „dignus, qui non diadema in capite, sed laqueos „gestaret — et inter porcos numerandus.„

b) Conf. Willii Diss. de Wenceslao Imp. et statu utriusque reipubl. sub eo, Altorf. 1766. 4.

Scharfrichter, ausgeritten, u. s. w. Man sieht aber, daß hier die Verläumdung und nicht die Wahrheit redet. Andere im Gegentheil haben ihn gänzlich entschuldigen wollen, [c]) die aber im Ernste nicht mehr gethan haben, als die Apologisten des Nero. Wir können Wenzeln nicht ganz entschuldigen: [d]) er hatte häßliche, unverzeihliche Fehler, vornemlich eine große Sorglosigkeit in der Regierung, eine beständige Völlerey mit ihren verwandten Lastern und viel Grausamkeit. In der Verwaltung des Reichs war er in in den ersten Jahren noch gut genug; er folgte dem Beyspiel des Nero. Aber hernach bekümmerte er sich mehr um gute Weine, als um die Regierungsgeschäfte. Dieses haben ihm auch seine Lobredner vorgeworfen. Es soll aber nicht sowol sein Fehler, als vielmehr ein Gift gewesen seyn, welches ihm in seiner Jugend beygebracht worden, und wovon in seinem Körper ein so widernatürlicher Durst zurükgeblieben, daß er ihn nicht anders, als durch ein starkes Trinken, befriedigen können. Unfehlbar war dieses Gift die schädliche Angewöhnung zum öftern Zutrinken, wozu er in seiner ersten Jugend verführet worden. Seine übereilte Grausamkeit soll er sogar an seinem Beichtvater Nepomuc geübt haben. Doch waren auch die Böhmen ein hartnäkkiges Volk, das seinen grausamen Zorn durch Widerspenstigkeit oft reizte. Die leztern Fehler waren gleichsam nur Privatlaster, die freylich niemand entschuldigen wird: aber die Nachläßigkeit in der Regierung war ein öffentlicher

c) Christ. Thomasii progr. an Imp. Wenceslaus legaliter sit depositus et tantis vitiis contaminatus, ut vulgo creditur? Hal. 1693. 4.

d) Io. Herm. Schminkii Diss. de Wenceslao R. Rom. Lipsi. 1742.

fentlicher Fehler, der für das ganze Reich gefährlich wurde.

Die damalige große Verwirrung in Teutschland war freylich auch viel Ursache, daß Wenzel als ein so schlechter Regent bekannt wurde. Karl der IV. hatte sich zulezt mehr auf die Seite der Fürsten und Herren, als der damals mächtigen Städte geneigt. Dadurch wurden die leztern nunmehr veranlasset, sich
1381. wider jene in dem bekannten großen Bunde der rheinischen und schwäbischen Städte zu verbinden. [e]) Dieser Verbindung wurden von den Fürsten, Grafen und Adelichen andere Bündnisse entgegengesezt, als die Löwengesellschaft, [f]) welche die Ritterschaft in der Wetterau errichtet hatte; die Gesellschaften von S. Wilhelm und von S. Georgen; die Gesellschaft mit den Hörnern; [g]) die Flegeler-Gesellschaft [h]) in Thüringen, und andere. Wenzeslaus interessirte sich mehr für den Städtebund, weil er glaubte, durch die Menge dieser reichen und ansehnlichen Städte die Macht der Fürsten im Gleichgewicht erhalten, oder auch gar schwächen zu können. Da aber diese Städte zu mächtig wurden, nahm er sich vor, ihren Bund etwas einzuschränken. Er schrieb einen Reichstag
1383. nach Nürnberg aus, wo sich alle Churfürsten, bis auf seinen Bruder, den Churfürsten Siegmund von Brandenburg, und viel geistliche und weltliche Fürsten und Herren einfanden. Auf dieser Reichsversammlung publicirte Wenzel einen Landfrieden auf zwölf

e) Historische Nachricht von dem Bunde der rheinischen und schwäbischen Städte vom Jahre 1381. in Buders Samml. ungedr. Schriften p. 491.

f) Weberi Diss. de societate Leonum, Giessae 1713.

g) Societas Cornutorum.

h) Societas Tribularia, ab insigni tribulo.

zwölf Jahr. Alle, die sich zu diesem Landfrieden bekennten, sollten nunmehr in vier Partheyen, welche wir izt Kreise nennen, vertheilt seyn, und sich ohne Einwilligung des römischen Königs in keine andern Bündnisse einlassen. Wenzels Absicht war, die verbundenen Städte in diese Partheyen zu vertheilen, und also ihre Macht zu schwächen. Es war gewiß eine heilsame Verordnung: und hätte nur Wenzel Muth und Standhaftigkeit genug gehabt, so würde das Reich in der Folge nicht so zerrüttet worden seyn. Aber da ihm jene Eigenschaften fehlten, so war alles vergeblich. Die Bündnisse vermehrten sich, und mit ihnen wurden die Verwirrungen und das Blutvergießen heftiger. Da nun die Städte, nach öftern Niederlagen, der überwiegenden Macht der Fürsten unterliegen musten, so trat Wenzel, der diesem Unheil bisher ruhig zugesehen hatte, auf die Seite der Fürsten. Endlich entschloß er sich, sowol den Bund der Städte, als die Verbindungen der Fürsten, auf einmal aufzuheben. Dieses that er auf dem merkwürdigen Reichstage zu Eger, wo er einen allgemeinen Landfrieden errichtete. i) Nun sahen sich also die Städte genöthiget, sich mit den Fürsten zu vergleichen. Allein obschon diese Bündnisse aufgehoben wurden, so fehlte es doch nicht an neuen Irrungen, welche das Reich bey der nachläßigen Regierung des Wenzeslaus immer mehr zerrütteten. 1389.

Es schien zwar, daß durch den Tod des Pabstes Urban des VI., welcher durch sein hochmüthiges und hartnäkkiges Betragen die schon gedachte große Trennung veranlasset, oder vielmehr gefährlicher gemacht hatte, diesem Unheil würde abgeholfen werden. Allein 1389.

i) S. die Urkunde bey Datt de pace publica L. I. c. 9. n. 26.

lein die römischen Kardinäle wollten sich nicht entschließen, Clemens den VII. für den rechtmäßigen Besitzer des apostolischen Stuls zu erkennen: sie wählten zu Rom den Kardinal Peter Tomacelli, welcher den Namen Bonifacius des IX. annahm. Dieser fieng bald an, allerhand Privilegien zu verkaufen, die Annaten wieder einzuführen, und verschiedenen Personen auf Ein Amt Anwartschaften zu ertheilen, nur damit er seine Schazkammer füllen möchte. Er that den Clemens, und dieser wieder jenen in den Bann. Keiner wollte den päbstlichen Stul anders, als mit seinem Leben, verlassen; und also wurde die Spaltung der Kirche und das Unglük des ganzen Reichs immer gefährlicher. k

Eben so unruhig war es auch damals in der Schweiz. Die Eidgenossen hatten seit langer Zeit mit den Herzogen von Oesterreich in gutem Vernehmen gestanden; doch hatten die leztern den Gedanken noch nicht fahren lassen, die Eidgenossen, oder wenigstens einen Theil derselben unter ihre Oberherrschaft zu bringen. Die Stadt Solothurn lag izt in
1382. Streitigkeiten mit dem Grafen Rudolf von Kyburg, wegen einiger Herrschaften, auf die Rudolf Anspruch machte. Der Herzog Leopold von Oesterreich aber lies sich, wider sein gegebenes Wort, in ein geheimes Verständnis mit dem Grafen von Kyburg ein; welches die Eidgenossen so erbittert machte, daß sie dem Bunde der Städte mit beytraten, und mit diesen stand Leopold nicht im besten Vernehmen. Als nun endlich die Feindseligkeiten zwischen ihm und den verbundenen Städten zum Ausbruch kamen, so rufften

k) Theod. a Niem l. c. L. I. et II. Ejusd. vita Bonifacii IX. in Eccardi scr. T. I. p. 1531.

ten diese ihre Bundsverwandten, die Eidgenossen, zu Hülfe. Leopold that alles, um die Eidgenossen vom Bunde abzuziehen; er bot ihnen einen ewigen Frieden an: aber vergebens; es kam zwischen beyden Theilen zu einem öffentlichen Kriege. Die Eidgenossen gewannen anfangs verschiedene Vortheile über die Oesterreicher, weil Leopold seine gröste Macht wider die verbundenen Städte in Schwaben brauchen muste. Nachdem sich aber der Herzog mit den Städten verglichen hatte, gieng er auf die Eidgenossen los, zwar nur mit einem Heer von 4000. Mann, die aber alle ausgesuchte und geübte Krieger waren. Mit einem Theile dieser Völker rükte er vor die Stadt Sempach, und drohete, alle Einwohner ohne Unterschied aufknüpfen zu lassen, wenn er ihre Stadt erobern würde; in welcher Absicht er auch schon einen Wagen voll Strikke mitgebracht hatte. Die Eidgenossen eilten den Belagerten zu Hülfe, und nunmehr kam es bey Sempach zu einem hitzigen Treffen. Die Schweizer thaten mit einem kleinen Heere Wunder der Tapferkeit, und richteten eine schrekliche Niederlage unter den Oesterreichern an. Diese verlohren 2000. Mann und selbst ihren Herzog Leopold, welcher von einem Schweizer mitten im Treffen erschlagen wurde. Durch die Vermittelung der schwäbischen Reichsstädte kam es zu einem Vertrage, der aber von kurzer Dauer war, weil ihn die Oesterreicher schlecht beobachteten. [1]) Der Krieg wurde von neuem fortgesezt, bis die Oesterreicher, nach einem unglüklichen Treffen bey Näfels, endlich Friede machten, welcher zwar nur auf sieben Jahr errichtet, aber immer von Zeit zu Zeit verlängert wur-

1386.

1386. 9. Jul.

13. Oct.

1388. 7. Apr. 1389. im Apr

1) Die Geschichte nennt ihn la mauvaise paix.

de. [m]) Die Eidgenossen hatten nun lange Zeit Ruhe vor den Oesterreichern, und genossen eine Art von Freyheit. Doch muß man nicht glauben, daß sie die Absicht gehabt, sich der teutschen Hoheit zu entziehen, oder daß sie damals schon unabhängig gewesen; denn wir werden in der Folge sehen, daß sie von den teutschen Königen und Kaisern haben Befehle annehmen und befolgen müssen.

Unterdessen hatte Wenzel, durch sein schlechtes Betragen, sich den Haß und die Verachtung der böhmischen Landstände und seines Bruders Sigmund zugezogen, und gerieth bald in die bedenklichsten Umstände. Die Landstände waren über seine harte Regierung heftig aufgebracht, und beklagten sich öffentlich über die Grausamkeiten, die er an den Böhmen, vornemlich an dem Beichtvater seiner Gemalinn und andern Priestern, verübt hatte. Endlich vereinigten sich die Bürger der Stadt Prag, und beschlossen, sich seiner Person zu bemächtigen. Wenzel war eben im Kloster zu Beraun, wo er seine Andacht halten wollte, als ihn einige misvergnügte
1393. Böhmen überfielen, und gefangen nach Prag abführten. Der Tag dieser ersten Gefangennehmung des Wenzeslaus bleibt noch ungewis. [n]) So viel aber können wir dem böhmischen Geschichtschreiber Hagecius glauben, daß Wenzel funfzehn Wochen lang in einem gemeinen Gefängnis gehalten worden. [o]) Er

sezt

m) Tschudy l. c. P. I. L. VI. et VII. Tscharner l. c. P. I. L. III.

n) Io. Dan. Ritteri Diss. qua errores circa captivitates Wenceslai Rom. et Bohem. R. ab historicis admissi expenduntur, Witteb. 1763. 4.

o) Wencesl. Hagecii böhmische Chronik, verteutscht durch Joh. Sandel, p. 639. sq. (Nürnb. 1697. fol.)

sezt hinzu, daß er die Böhmen um die Erlaubnis gebeten, sich des Bades zu bedienen; dieses sey ihm verstattet worden, und als er sich einsmals an der Muldau abgekühlet, und seinen Wächtern aus dem Gesicht gewesen, habe er eine gewisse Bademagd Susanne, mit der er Bekanntschaft gemacht, ersucht, ihn über den Fluß zu setzen; Susanne habe ihn darauf ganz nakkend über den Fluß und bis in sein eine halbe Meile von Prag gelegenes Schloß Ziebrak gebracht, und also den König in Freyheit gesezt. p) Die Umstände dieser Erzählung werden vornemlich dadurch bestätiget, daß auf den Abschriften der Bücher, die damals gemacht wurden, fast allemal Wenzel mit der Susanne im Bildnis zu sehen waren. Ja, wir finden das Andenken dieser Begebenheit sogar in einer Bibel durch ein Gemälde vorgestellt, das Wenzel selbst hatte verfertigen lassen. Wenzel hatte sich also aus seinem Gefängnis befreyet: aber im folgenden Jahre hatte er das Unglük, in eine zweyte Gefangenschaft zu gerathen. Denn als er einsmals von der Jagd nach Prag zurükkehren wollte; wurde er bey Braunau von einigen böhmischen Herren ge- 1394.
fangen genommen, und nach Prag ins Gefängnis ab- im Mah.
geführet. Dieser zweyte Vorfall machte im Reiche viel Aufsehen. Die Churfürsten und Stände versammelten sich zu Frankfurt, und beschlossen, daß der Churfürst Ruprecht der II. von der Pfalz während der Gefangenschaft des Königs das Reichsvikariat übernehmen sollte. Ruprecht übernahm es auch wirklich, weil man sonst befürchten muste, daß die Ruhe des Reichs unterdessen in Gefahr kommen

p) N. H. Gundlings Gedanken von der Bademagd Susanne und Concubine Wenzeslai, in seinen kleinen Schriften P. II. n. 9.

möchte. Den Böhmen aber wurde mit einem Kriege gedrohet, wenn sie den gefangenen König nicht freylassen würden. Die Böhmen bequemten sich hierauf, ließen ihren Gefangenen noch in diesem Jahre los, und söhnten sich mit ihm wieder aus.

Bey den bisherigen Unruhen in Böhmen hatte Wenzel es nicht wagen dürfen, über die Alpen zu gehen, und sich zum Kaiser krönen zu lassen. Er hatte sich schon einige Jahre vorher mit dem Pabste
1390. Bonifacius darüber verstanden, daß er nicht nur einen Generalstatthalter nach Italien schikken, sondern auch bald selbst seinen Römerzug antreten wollte. q) Doch kann man deswegen, weil dieser Römerzug nicht zu Stande gekommen, dem Wenzeslaus nicht vorwerfen, als ob er Italien derelinquiret habe; vielmehr läßt sich das Gegentheil erweisen. Uebrigens gereichte es ihm in der Folge zum größten Nachtheil, daß er nach seiner zweyten Gefangenschaft den Johann Galeaz Visconti zum Herzoge von Mayland erhob. Die Visconti waren bisher kaiserliche Statthalter r) in Oberitalien gewesen, und hatten die Regierung der halben Stadt Mayland und einen ansehnlichen Theil von Italien zu verwalten gehabt: ja, sie brachten sogar selbst einige Güter und Ländereyen an sich, und wurden dadurch immer mächtiger. Daher schien izt dem Johann Galeaz sein bisheriger Titel eines Grafen von Virtu zu niedrig, und dieses trieb ihn an, den König Wenzel um die Würde und den Titel eines Herzogs von Mayland zu ersuchen. Wen-
1395. zel lies sich sogleich willig finden, und erhob den bis-
11. May. herigen Visconti zum Herzoge von Mayland. Das that

q) Raynaldus T. XVII. ad an. 1390.
r) vicecomites imperii et imperatorum.

that er sowol deswegen, weil sich Galeaz um das Reich sehr verdient gemacht hatte, als auch vornemlich, weil Wenzel befürchtete, er möchte sich bey den damaligen Unruhen in Italien zum Oberherrn aufwerfen. Er bekam aber das Herzogthum als ein männliches Reichslehen, und verstand sich zu einer Summe von 100,000. Goldgülden, die er an Wenzeln bezahlen wollte. s) Daher haben einige geglaubt, der König hätte dem Visconti die herzogliche Würde verkauft; welches aber die Urkunde widerlegt. Wenzeslaus errichtete übrigens dieses Herzogthum ohne die Einwilligung der Reichsstände, und dies war eine von den vornehmsten Ursachen, daß ihn hernach die Churfürsten absezten.

Den gefährlichsten Feind hatte Wenzel an seinem Bruder, dem Churfürsten Sigmund von Brandenburg. Dieser hatte sich mit Maria, der ältesten Prinzeßinn des Königs Ludewig von Ungern vermälet, und war auch hernach zum Besiz 1387.
der ungrischen Krone selbst gelangt. Nun suchte er mit dieser auch die böhmische Krone zu verknüpfen. Er gerieth bald mit seinem Bruder in Mishelligkeiten, und gewis war es auf sein Anstiften geschehen, daß Wenzel gefangen genommen wurde. Dieser beschwerte sich auch damals, daß Sigmund sich mit den Verschwornen in Prag verstanden, und die böhmische Krone an sich zu reißen gesucht habe. Einige Fürsten sahen es ungern, daß man mit Wenzeln so hart umgieng. Sie wollten ihn retten, und schlugen ihm vor, er sollte teutscher König bleiben, und seinem Bruder Sigmund, als Churfürsten von Brandenburg, das

s) Leibnitii cod. jur. gent. dipl. P. I. n. 109.

Vikariat des Reichs übertragen. Wenzel lies sich
1396. den Vorschlag gefallen, und ernannte den König
19. May. Sigmund zu seinem allgemeinen Vikarius durch das ganze römisch-teutsche Reich. t) Wir finden auch Urkunden, in welchen sich Sigmund ausdrüklich nennt: S. R. I. Vicarium generalem et regni Bohemiae gubernatorem. v) Doch konnte sich Sigmund des Reichsvikariats nicht eher, als seit dem Jahre 1402. annehmen, denn er war eben damals mit seinem unglüklichen Kriege wider die Türken beschäftiget. Er hatte ein überaus zahlreiches Heer zusammengebracht, mit dem er gegen die
1396. Türken anrükte. Diese aber schlugen ihn bey Ni-
28. Sept. copolis in einem Haupttreffen, so, daß Sigmund mit vieler Mühe nach Ungern zurükfliehen muste. Hier wollte es ihm auch nicht mehr glükken: er hatte sich durch seine Strenge den Haß der Ungern zugezogen, und nach em seine Gemalinn, durch welche er das Königreich erhalten hatte, gestorben war, so kam es zu einer öffentlichen Empörung. Die Ungern ruften den König Ladislaus von Neapel in
1401. ihr Königreich, und endlich sezten sie den Sigmund sogar gefangen. Doch erhielt er durch die Bemü-
1402. hungen seines Bruders Wenzeslaus im folgenden Jahre seine Freyheit; und erst seit dieser Zeit konnte er sich seines allgemeinen Reichsvikariats annehmen.

Unterdessen war man bemüht gewesen, die noch fortdauernde Trennung in der Kirche beyzulegen. Schon

t) S. die Urkunde in Scheidii bibl. hist. P. I. Sect. IV. n. 6.

v) Io. Gottl. Boehmii Comment. de Sigismundo Hungariae rege, S. R. I. Vicario generali, Lipf. 1755. 4. worinn dieser historische Punkt zuerst erkläret worden.

Schon seit einigen Jahren hatten verschiedene Könige der Christenheit an diesem Werke vergeblich gearbeitet. Keiner, weder Bonifacius der IX., noch Benedict der XIII., wollte dem Pontificat entsagen, und gleichwol sahe man kein anderes Mittel, dem Unheil in der Kirche ein Ende zu machen. Endlich verband sich der König Karl der VI. von 1396.
Frankreich mit den Königen von Engelland, Castilien und Aragonien, um die getrennte Kirche wieder zu vereinigen. Sie entschlossen sich, die beyden Päbste zu nöthigen, sich der päbstlichen Würde zu begeben, damit alsdenn von den Kardinälen beyder Partheyen ein neuer rechtmäßiger Pabst gewählt werden könnte. Auch der römische König Wenzeslaus war mit in dieses Projekt gezogen worden. Er entschloß sich, eine Reise nach Rheims zu thun, um sich daselbst mit dem Könige von Frankreich deswegen zu unterreden. Nun macht ihm zwar sein Aufenthalt in Frankreich nicht viel Ehre, denn er beschäftigte sich zu sehr mit dem champagner Weine: doch wurde auf der Versammlung zu Rheims mit Beystimmung des Wenzes- 1398.
laus aufs neue beschlossen, daß man, um die päbstliche Spaltung zu endigen, keinen sicherern Weg hätte, als wenn beyde Päbste zur Niederlegung ihrer Würde genöthigt würden, und die Kardinäle beyder Theile einen andern wählten. Man fertigte alsbald Gesandte an die Päbste ab, welche ihnen die Sache bekannt machen sollten. Benedict war gar nicht zu bewegen: Bonifacius aber nahm seine besondern Masregeln, sich dem zu Rheims gefaßten Schlusse zu widersetzen. Weil er merkte, daß Wenzeslaus damit umgieng, ihn zur Niederlegung der päbstlichen Würde zu zwingen, so verband er sich dagegen mit dem Churfürsten Johann

von Maynz, und beschloß, den Wenzeslaus selbst abzusetzen, und wir werden bald hören, wie er seinen Zwek wirklich erreichte.

Die Churfürsten waren schon seit einiger Zeit mit der Regierung des Wenzeslaus unzufrieden gewesen. Seine nachläßige Sorge für die Ruhe des teutschen Reichs, die Erhebung der viscontischen Familie, sein beständiger Aufenthalt zu Prag und andere Ursachen veranlaßten die Churfürsten, eine
1397. zahlreiche Versammlung der Reichsstände zu Frank-
im Apr. furt zu halten, und sich über den Zustand der Regierung und des Reichs zu berathschlagen. Hier mögen sich nun die Churfürsten ingeheim schon über die Absetzung des Wenzeslaus verstanden haben; doch kam damals nichts weiter zur Ausführung.
1398. Im folgenden Jahre erhielten sie zwar von Wenzeln, daß endlich ein allgemeiner Reichstag zu Frankfurt gehalten wurde, auf welchem sich die Churfürsten, auch in seiner Gegenwart, über die schlechte Regierung beschwerten. Aber Wenzel vergas ihre Klagen, und gieng nach Rheims, um die Absetzung des Bonifacius zu bewirken. Aber Wenzel arbeitete damals an seinem eigenen Unglük: denn Bonifacius schrieb unterdessen an alle Churfürsten, und gab ihnen zu verstehen, daß sie den römischen König absetzen sollten. Die Churfürsten von Maynz, Trier, Köln, Pfalz und
1399. Sachsen, nebst einigen andern Fürsten, versammelten sich hierauf zu verschiedenen malen, und schlossen unter sich ein Bündnis wegen der Wahl eines römischen Königs. Wenzeslaus, der dieses Vorhaben merkte, schikte alsbald Gesandte an die Churfürsten, und lies sich mit ihnen in Unterhandlungen ein, die sich aber bald zerschlugen. Die gedachten fünf Churfürsten und noch einige andere

Fürsten

Fürsten kamen nunmehr zu Frankfurt zusammen, 1400.
um sich über die Besetzung des teutschen Throns zu 1. Febr.
berathschlagen. Anfangs richteten sie ihre Absicht
auf den Grafen von Würtenberg, und sogar der
König von Engelland, Richard der Wilde, schien
izt sich um die teutsche Krone zu bewerben. End-
lich verglich man sich darüber mit dem Herzoge
Friedrich von Braunschweig; doch erklärte man ihn
noch nicht zum Könige von Teutschland. w) So-
wol deswegen, als auch weil der Herzog Friedrich
von Braunschweig auf seiner Rükreise von Frank-
furt durch den Grafen von Waldek das Leben ver-
lor, kann er nicht mit in die Reihe der teutschen
Könige gesezt werden. Das Haus der Grafen von
Waldek war schon seit langer Zeit in Zwistigkeiten
mit Braunschweig und Lüneburg. Sie machten
Anspruch auf eine gewisse Summe Geldes, welche
Braunschweig sich weigerte zu bezahlen. Der Graf
Heinrich der Eiserne von Waldek suchte sich also
auf eine andere Art bezahlt zu machen; vielleicht
mochte er auch gar von den Gesandten des Königs
Wenzeslaus angestiftet seyn, den Herzog Friedrich
zu ermorden. Als nun Friedrich von Braun-
schweig, in Begleitung des Churfürsten Rudolf des
III. von Sachsen, sich von Frankfurt zurük nach
Braunschweig begeben wollte, so wurden beyde von
dem Grafen Heinrich von Waldek, von Friedrich
von Hertingshausen und andern bey dem Dorfe
Englis unweit Frizlar überfallen, der Herzog
Friedrich

w) C. G. Ioecheri Diss. s. t. animadversiones in ea, quae Ios. Barre T. VII. p. 77. hist. Germ. de Frider. Brunsuic. commentatus est, Lipsi. 1750. 4. conf. P. Barre Diss. apologetica adversus D. Ioecherum, Paris. 1751. 8.

Friedrich erschlagen, und der Churfürst Rudolf gefangen genommen, welcher aber bald wieder freygelassen wurde.

Doch hinderte dieser Vorfall die Churfürsten nicht ihr angefangenes Werk fortzusetzen. Man hatte eine neue Versammlung nach Oberlahnstein
1400. ausgeschrieben, wo sich die vier rheinischen Chur-
11. Aug. fürsten nebst vielen andern Reichsständen einfanden; der König Wenzeslaus aber und die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg erschienen weder selbst, noch durch Gesandte. Nunmehr trugen die drey geistlichen Churfürsten die teutsche Krone dem Churfürsten Ruprecht von der Pfalz an, welcher sich zwar anfangs weigerte, aber sich doch bald überreden lies. Zugleich vertrugen sie sich mit ihm, daß er ihnen auf den Fall, wenn er zum römischen Könige gewählt würde, gewisse Punkte schriftlich versprechen muste. Ruprecht that hier für die geistlichen Churfürsten ein übriges, weil er sie als seine Beförderer ansehen muste: doch konnte das, was Ruprecht hier that, seine Nachfolger unmöglich verbinden, x) und also keine Kapitulation heißen. Nachdem die gedachten Churfürsten ihre Sache mit Ruprecht in Richtigkeit gebracht hatten, so schritten sie alsbald zur förmlichen Absetzung des Wenzeslaus. Der Churfürst von
20. Aug. Maynz sprach im Namen der übrigen Churfürsten, in Gegenwart einer großen Menge Volks, das Urtheil über den Wenzeslaus aus, und gab folgendes als Ursachen seiner Entthronung an: daß er sich nicht bemüht habe, die päbstliche Spaltung zu heben; daß er den Visconti eigenmächtig zum Herzoge

x) Springers Betrachtung der Wahlkapitulation T. I. p. 107.

ge von Mayland erhoben; daß er verschiedene Stükke des teutschen Reichs vergeben, und nicht beym Reiche zu erhalten gesucht; daß er nicht hinlängliche Sorge für den Landfrieden getragen habe, und daß er überhaupt der Grausamkeit und Völlerey sehr ergeben wäre. Deswegen also entsezten sie ihn nunmehr seiner königlichen Würde, und sprachen alle seine Unterthanen von Eid und Pflichten los. y)

Allein wegen dieser Ursachen können wir die Entthronung des Wenzeslaus noch nicht als rechtmäßig ansehen. Die Fehler, die man ihm zur Last legte, sind theils ungegründet, theils allemal zu entschuldigen, und keiner war so beschaffen, daß er den Verlust der Krone verdient hätte. Die erste Beschuldigung fällt weg, wenn wir uns erinnern, daß Wenzel, um die päbstliche Spaltung beyzulegen, nach Rheims reisete, und daß er mit allem Ernste darauf bedacht war, wie er die Entschließungen, die man zu Rheims gefaßt hatte, zur Ausführung bringen wollte. Er war aber mit allen seinen Bemühungen zu schwach, und die Churfürsten und Stände versagten ihm selbst ihren Beystand. Die Erhebung des Johann Galeaz Visconti war gar nichts ungerechtes. Galeaz besaß als Vikarius schon eben die Gewalt, die er hernach als Herzog hatte. Wenzel gab ihm also nichts mehr, als einen leeren herzoglichen Titel. Galeaz nahm Mayland als ein Lehen des teutschen Reichs, und erkannte den römischen König für seinen Oberherrn.

y) Acta depositionis Wenceslai et electionis Ruperti, regum Rom. in Ulrici Obrechti apparatu jur. publ. et hist. Ger. P. I. Argentor. 1696. 4.

herrn. Wenzel that es freylich ohne Vorwissen der Reichsstände: aber er folgte hierinn dem Beyspiel seines Vaters und Ludewigs von Bayern. Dieser machte den Castruccius zum Herzoge von Lucca, ohne daß sich jemand dawider regte. Die dritte Beschuldigung ist gar zu unbestimmt, und ihre Richtigkeit läßt sich aus der Geschichte nicht erweisen. Daß er für die Aufrechthaltung des Landfriedens nicht Sorge getragen, läuft ganz wider die Wahrheit. Wir finden vielmehr, daß er, vornemlich in den ersten Jahren, sich alle Mühe gegeben, die Ruhe zu erhalten, und den Wohlstand des Reichs zu befördern. Auf seinem ersten Reichstage errichtete er einen Landfrieden, welchen er hernach zu verschiedenen malen erneuerte und verlängerte. Wie vernünftig war nicht sein Betragen gegen die Verbindungen der Fürsten und Städte. Er war der erste, der zur allgemeinen Wohlfart das Reich in Kreise eintheilen wollte. Aber es fehlte ihm an Standhaftigkeit und an der Unterstützung der Reichsstände. Seine Grausamkeit und Völlerey waren freylich sehr schändlich: aber es waren doch nur Privatlaster, die auf das Reich selbst wenig Einfluß hatten, und also das Verfahren der Churfürsten nicht rechtfertigen konnten. Schon diese wenigen Anmerkungen beweisen, daß die Entthronung des Wenzeslaus ungültig und unrechtmäßig war. Die ganze Art dieser Begebenheit, und selbst der Ort, wo sie ausgeführt wurde, können es beweisen. Wenzel hatte noch viel Anhänger, die ihn immer noch für einen römischen König erkannten: die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg, die meisten Reichsstände, und selbst der König Karl der VI. von Frankreich, blieben ihm getreu. Und also war die Wahl

eines

eines neuen römischen Königs widerrechtlich, und nichts weiter, als ein Aufruhr.

Diese neue Königswahl unternahmen die rheinischen Churfürsten gleich den folgenden Tag, nach Wenzels Entsetzung, auf dem Königsstul nahe bey Rense. 21. Aug. Sie wählten ihren Kollegen, den Churfürsten Ruprecht von der Pfalz, mit dem sie sich darüber schon vertragen hatten. z) Diese Wahl wurde alsbald, nebst der Absetzung des Wenzeslaus, im Reiche bekannt gemacht: aber Wenzel behielt noch einen sehr großen Anhang unter den Reichsständen, ungeachtet er selbst bey der ganzen Begebenheit sehr unthätig war. Ruprecht wollte sich nunmehr zu Aachen die königliche Krone aufsetzen lassen: aber die Aachner weigerten sich, ihm die Thore zu öfnen, und verlangten nach ihren alten Privilegien, daß Ruprecht erst sechs Wochen und drey Tage campiren, und seinen Gegner erwarten sollte. Man drohete ihnen, daß man sie ihrer Privilegien berauben, und die Krönung an einem andern Orte vornehmen würde; aber sie blieben standhaft bey ihrem Entschlusse. Also lies sich Ruprecht zu Anfange des folgenden Jahres zu Köln mit allen Feyerlichkeiten krönen; doch fehlte dabey die Reichskrone, welche Wenzeslaus, so wie die übrigen Reichskleinodien, noch in seiner Gewalt hatte. Nun suchte Ruprecht sich auf seinem Throne immer mehr zu befestigen, und nahm an verschiedenen Orten die Huldigung ein. Er machte seine Wahl dem Pabste Bonifacius dem IX. bekannt, und bat um seine Bestätigung. Vornemlich aber richtete er seine Gedanken auf einen Römerzug, theils um die Kaiserkrone zu erhalten, theils um dem

1401. 6. Jan.

z) Oertelii Diss. de Ruperto Palatino R. Rom. Lipsi. 1720.

dem Johann Galeaz Visconti das Herzogthum Mayland zu entreißen, und zugleich sich der Herrschaft Italiens zu versichern. In der Absicht lies er sich mit verschiedenen teutschen und italiänischen Fürsten in Unterhandlungen ein, damit sie ihn in seinem Vorhaben nicht hindern möchten. Er hielt auch bey verschiedenen Grafen und Städten um Kriegsvölker an, die ihn mit nach Italien begleiten sollten. Nachdem er endlich seinen Churprinzen Ludewig zum allgemeinen Reichsverweser während seiner Abwesen-
1401. heit ernannt hatte, so trat er seinen Zug an, in der Hofnung, er würde von den Italiänern mit ofnen Armen aufgenommen werden: aber Ruprecht betrog sich. Der Herzog von Mayland, dem er nunmehr den Krieg angekündigt hatte, sezte sich in die beste Verfassung, seinen Feind zu empfangen. Er hatte die gibellinische Parthey auf seiner Seite, und ward ihr Anführer. Ruprecht war noch nicht weit in Italien eingedrungen, als es zwischen beyden Theilen zu
1401. einem Treffen kam, in welchem die teutsche Armee
21. Oct. geschlagen, und bis nach Trident zurükgenöthigt wurde. Hier wartete Ruprecht auf Hülfsvölker, die ihm der Pabst und die Florentiner zuführen wollten: er wartete aber vergebens. Die Florentiner wollten sich in einen so kostbaren Krieg wider den Herzog von Mayland nicht einlassen: der Pabst Bonifacius aber schlug dem Ruprecht nicht nur seine Hülfe ab, sondern sezte ihm auch verschiedene Hindernisse entgegen, die seinen Römerzug vereitelten. Er hatte ihm die Bestätigung noch nicht ertheilet, und bezeigte auch noch nicht Lust dazu. Ruprecht konnte also auch nicht hoffen, daß er die Kaiserkrone bald erhalten würde: er muste sich entschließen, nach
1402. Teutschland zurükzugehen, und einen günstigern Zeit-
im Apr. punkt zu erwarten.

Unter-

Unterdessen hatte sich Wenzeslaus Mühe gegeben, den teutschen Thron wieder zu erhalten, und dazu versprach ihm sein Bruder Sigmund allen Beystand. Sigmund kam mit einer starken Armee aus Ungern nach Böhmen, und war fest entschlossen, nach Italien zu gehen, und die Rechte seines Bruders daselbst zu behaupten. Es schien, als ob diese beyden Brüder nunmehr die besten Freunde wären: aber wider Vermuthen wurden sie uneinig; Sig- 1402.
mund lies den Wenzeslaus gefangen nehmen, dar- im Jun.
auf nach Wien abführen, und in einen Thurm setzen. a) Diese dritte Gefangenschaft des Wenzeslaus dauerte über ein Jahr. Endlich brachte ihm 1403.
ein Fischer ein Seil zu, an welchem er sich von dem 11. Nov.
Thurme, wo er saß, herunterlies, und glüklich über die Donau entkam. Sigmund war unterdessen nach Ungern zurükgegangen: also wurde Wenzel von den Böhmen gern wieder aufgenommen, und er übernahm sofort die Regierung in diesem Königreiche. Uebrigens führte nun sowol Wenzel, als Ruprecht den römischkönigl[ichen] Titel, und jeder hatte seine besondern Anhänger. Es fiel zwischen beyden nichts merkwürdiges vor, weil Wenzeslaus zu unthätig, und Ruprecht zu schwach war, jenen ganz zu unterdrükken.

Das Reich hatte also izt, so wie zwey geistliche, auch zwey weltliche Oberhäupter. Doch litt das Reich bey seinen zwey Königen so sehr nicht, als die Kirche bey ihren zwey Päbsten. Schon seit dem Tode Karls des IV. hatte sich diese große Trennung ange-

a) Eberh. Windeck hist. Sigismundi Imp. c. 9. et 10. in Menkenii scr. rer. Ger. T. I. p. 1080. Ritteri Diss. supra cit.

angefangen, und man sahe, aller angewandten Mühe ungeachtet, noch kein Ende von den unseligen Zerrüttungen, die sie verursachte. Man versuchte alles um die Päbste zu bewegen, ihrer Würde freywillig zu entsagen. Man wählte sogar, nach dem
1406. Absterben des Innocenz, den Kardinal Angelus Corrarius nur mit der Bedingung zum Pabste, daß er das Pontificat wieder niederlegen sollte, sobald es der Gegenpabst Benedict der XIII. thun würde, damit alsdenn ein einziges rechtmäßiges Oberhaupt der Kirche gewählt werden könnte. Angelus Corrarius, welcher unter dem Namen Gregors des XII. bekannt ist, schien ein Muster eines sanftmüthigen und heiligen Mannes zu seyn: aber dieser Schein verschwand, sobald er sich auf dem päbstlichen Stule sahe. Er war eben so wenig als Benedict der XIII. geneigt, denselben anders, als mit seinem Leben, zu verlassen.
1407. Der französische Hof gab sich besonders viel Mühe, eine Zusammenkunft der beyden Päbste zu veranstalten; aber sie suchten dieser Unterredung durch Kunstgriffe beständig auszuweichen. Nun musten sie sich zwar, ohne Zusammenkunft, über einen Vergleich berathschlagen, aber keiner von beyden wollte sich bestimmt erklären, daß er die dreyfache Krone niederlegen wollte. Endlich sahe man, daß alle Bemühungen und Bitten der Gesandten und Kardinäle vergeblich waren, und man verlor alle Hofnung, die Einigkeit in der Kirche wieder herzustellen. Die Verwirrung breitete sich immer mehr, vornemlich aber in Frankreich, aus. Der französische König Karl der VI. hatte dem Pabste Benedict gedrohet, daß, wofern er seine Würde nicht bald niederlegte, ganz Frankreich sich seinem Gehorsam entziehen würde. Darüber wurde der hochmüthige Benedict so aufgebracht, daß er durch eine Bulle alle diejenigen

in

in den Bann that, die ihm den Gehorsam aufkündigen würden; welches aber eine ganz entgegengesezte Wirkung that. Denn der aufgebrachte französische Hof kündigte nunmehr dem Benedict die Obedienz nicht nur wirklich auf, sondern Karl der VI. 1408.
schrieb zugleich an die Kardinäle beyder Päbste, und ermahnte sie eine allgemeine Kirchenversammlung anzustellen. Die meisten unter ihnen waren schon äuserst misvergnügt, und so kostete es wenig Mühe, sie dahin zu bewegen, daß sie von ihren Päbsten abtraten. Sie kamen also von beyden Partheyen zu Livorno zusammen, und vereinigten sich über eine Kirchenversammlung, auf welcher beyde Päbste ihrer Würde entsezt, und ein neuer gewählt werden sollte. Dieses allgemeine Concilium schrieben sie auf den fünf und zwanzigsten März des folgenden Jah- 1409.
res nach Pisa aus, und machten es in der ganzen Christenheit bekannt. Es kam auch zur bestimmten Zeit wirklich zu Stande. Es erschienen auf demselben zwey und zwanzig Kardinäle von beyden Partheyen, drey Patriarchen, zwölf Erzbischöfe, achtzig Bischöfe und noch mehr Aebte, die Gesandten der Könige von Frankreich, Engelland, Polen, Cypern, und eine große Anzahl Herzoge und Fürsten. Nachdem nun durch ein Dekret war festgesezt worden, daß die gegenwärtige Versammlung eine allgemeine Kirchenversammlung und also über den Pabst sey, so wurden die beyden Päbste für Ketzer erklärt, 1409.
in den Bann gethan, und ihrer Würde entsezt. Hier- 26. Jun.
auf schritten die Kardinäle zu einer neuen Wahl, die sie auf den Kardinal Peter Philargus von Candia fallen ließen. Er war von sehr niedriger Herkunft, und hatte in seinen ersten Jahren aus Armuth betteln müssen. Er nahm den Namen Alexanders des V. an, und wird uns als ein gelehrter und sanft-

müthiger Mann beschrieben. Die Väter der pisanischen Kirchenversammlung glaubten, daß durch die Absetzung der beyden Päbste und durch die Wahl Alexanders des V. die bisherige Trennung auf einmal würde beygelegt werden: allein das Unheil wurde nur noch größer. Bisher waren zwey Päbste gewesen: nun hatte man auch einen dritten; denn Gregor behielt in Teutschland und Neapel, so wie Benedict in Spanien, immer noch seine Anhänger. b)

1409. 22. Jul. Zu gleicher Zeit hatte auch Gregor der XII. eine Kirchenversammlung nach Cividal d'Austria ausgeschrieben. Es erschienen aber sehr wenig Prälaten. Doch erklärte er alle Schlüsse des pisanischen Conciliums für nichtig, und alle übrigen Päbste für Gegenpäbste, Ketzer und Verdammte, sich selbst aber für das einzige wahre Oberhaupt der heiligen Kirche. Er wurde aber mit seinen Dekreten nur ausgelacht, weil der gröste Theil der Christenheit sich für das pisanische Concilium erklärt hatte. Ja, er gerieth bald darauf in Gefahr, von den Venetianern gefangen zu werden, welche schon so gute Anstalten getroffen hatten, daß er ihnen nicht würde entgangen seyn, wenn er sich nicht durch Hülfe des Königs Ladislav von Neapel, unter den Kleidern eines Kaufmanns, durchgeschlichen hätte.

Uebrigens müssen wir zur Geschichte dieser wichtigen Kirchenversammlung zu Pisa noch anmerken, daß man auf derselben den Wenzeslaus noch immer für

b) Iacques Lenfant hist. du concile de Pise T. I. P. I. II. T. II. P. I. (Amsterd. 1724. 4.) Theod. a Niem l. c. L. III. et IV. Harduini acta conciliorum T. VII. et VIII. conf. Vitae pontif. Romanor. Gregorii XII. Alexandri V. cet. in Murator. scr. Ital. T. III. P. II.

für den rechtmäßigen römischen König erkannte, und seine Gesandten zu den Seßionen zulies. Der Bischof von Verden hingegen, welcher den Charakter eines Gesandten des Königs Ruprecht angenommen hatte, wurde nicht zugelassen, weil das Concilium nicht den Ruprecht, sondern Wenzeln für den rechtmäßigen römischen König erkannte. Darüber appellirte der Bischof im Namen seines Königs an den Pabst; welches aber lächerlich war, da das Concilium über den Pabst selbst gebot. Ruprecht wurde durch dieses Betragen der pisanischen Väter entsezlich aufgebracht. Er machte es sogleich allen Reichsständen bekannt, wie ungerecht man zu Pisa mit seinem Gesandten verfahren; daß man nicht ihn, sondern den Wenzeslaus für einen römischen König erkannt, da er doch schon längst dieser Würde entsezt worden; und daß die Väter zu Pisa die Verwirrungen im Reiche nur zu unterhalten suchten. Daher verwarf er auch alle Schlüsse der pisanischen Kirchenversammlung, und erkannte den Gregor noch ferner für das rechte Oberhaupt der Kirche; so wie er schon vorher auf seinem Reichstage zu Frankfurt mit verschiedenen Reichsständen beschlossen hatte, dem Gregor getreu zu bleiben. 1409.

In eben diesem Jahre entstanden große Bewegungen auf der Universität Prag, welche zur Errichtung der Universität zu Leipzig viel beytrugen. Johann Huß, c) ein angesehener Prediger und Doctor und Professor der Theologie zu Prag, hatte angefangen die Lehren des in Böhmen schon bekannten Engelländers Johann Wiclef einzuführen. Dieser behauptete vornemlich, daß die weltliche Gewalt 1409.

c) Seyfriedi Comm. de Io. Hussi martyris vita, fatis et scriptis, Ien. 1743. 4.

dem Pabste und der Geistlichkeit schlechterdings nicht zustünde. Eigentlich war es nichts neues, denn dieser Saz war schon vorher in Teutschland selbst gelehret worden, aber die Päbste hatten ihn immer als ketzerisch verworfen und verdammt. d) Johann Huß war zugleich Beichtvater der Königinn Sophia, und hatte bey ihr sowol, als bey dem Wenzeslaus sehr viel Ansehen. Desto muthiger konnte er es wagen, die Lehrsätze des Wiclef in Prag auszubreiten. Die Universität und der Erzbischof zu Prag widersezten sich zwar; aber Huß kehrte sich wenig daran, und erwarb sich immer mehr Beyfall bey seinen Zuhörern. Da Huß bey dem Könige Wenzeslaus in großer Gnade stand, so konnte er auch für die böhmische Nation auf der Universität, zu der er gehörte, viel Vorzüge erhalten. Unter andern brachte er in Vorschlag, daß künftig bey einer Rectorwahl die Magister der böhmischen Nation drey Stimmen, und die sächsische, bayerische und polnische Nation zusammen nur Eine Stimme haben sollten, anstatt daß bisher jede Nation ihre eigene
1409. Stimme gehabt hatte. Wenzeslaus bewilligte der
13. Oct. böhmischen Nation diesen Vorzug. Aber die Magister der drey fremden Nationen wurden darüber äuserst unruhig: sie verließen die Universität Prag, und mit ihnen giengen zugleich einige tausend Studenten weg, welche von dem damaligen Markgrafen von Meißen, Friedrich dem Streitbaren, mit Freuden aufgenommen wurden. Friedrich der Streitbare hatte schon seit einigen Jahren den Gedanken gehabt, eine Universität zu Leipzig anzulegen. Der Pabst Alexander hatte ihm auch schon zu Pisa die Bestä-

d) Io. Lewis history of the life and sufferings of John Wiclef, Lond. 1720. 8.

Bestätigung darüber ertheilet, denn diese war damals noch nöthig. Nunmehr gaben die Unruhen auf der prager Universität dem Markgrafen Anlaß, seinen Anschlag desto eher auszuführen. Noch in diesem Jahre also kam die leipziger Universität zu Stande, und wurde in Gegenwart des Markgrafen Friedrich eingeweihet.e) Sie wurde, nach dem Muster der prager, auf vier Nationen, auf die sächsische, meißnische, bayerische und polnische, gegründet. Sowol der starke Zulauf der prager Studenten, als die guten Einrichtungen, die Friedrich der Streitbare machte, gaben dieser Universität ein Ansehen, das sich noch bis auf unsere Zeiten sehr erhalten hat. 1409. 2. Dec.

Der Gegenkönig Ruprecht, der sich bisher grösstentheils in seinen Erbländern aufgehalten hatte, ward krank, und starb zu Oppenheim. Er hinterlies vier Prinzen, von denen der älteste, Ludewig, ihm in der Chur und den churpfälzischen Ländern folgte; die übrigen pfälzischen Erbländer aber wurden unter alle vier Brüder in gleichen Theilen getheilt. Ruprecht war ein Herr, der des Throns allerdings würdig war, nur hätte er ihn auf eine rechtmäßige Art befestigen sollen. Er besaß von Natur einen lebhaften und scharfen Verstand, und dabey viel Wissenschaften. Die Gelehrten standen bey ihm in großer Achtung, und sein Ministerium bestand immer aus den geschiktesten Männern, die er wol auszusuchen wuste. Er besaß wenig von den Eigenschaften eines Helden, aber seine Klugheit in den Unterhandlungen ersezten diesen Mangel. Durch seine Sanftmuth und Mäßigung wuste er den Frieden im teutschen 1410. 18. May.

e) Chr. Hubneri Diss. de Friderico Bellicoso, academiae Lipsiensis fundatore, Hal. 1709.

Reiche dennoch zu erhalten, so verwirrt auch der Zustand der Kirche war. Er war beständig in seinen Entschließungen, und hielt sein gegebenes Wort aufs genaueste. Gegen die Religion war er ehrerbietig, ohne abergläubisch zu seyn. Das Reich würde in den verwirrtesten Zustand gerathen seyn, wenn Wenzel allein König geblieben wäre: und Ruprecht würde die grösten Verdienste um Teutschland haben, wenn ihm Wenzel die Regierung ganz überlassen hätte.

Der König Wenzeslaus lebte zwar noch, aber seine Unthätigkeit erlaubte ihm nicht, sich um die Regierung des Reichs zu bekümmern. Wenn er die Wirksamkeit und die Verschlagenheit seines Vaters gehabt hätte, so würde er sich den Tod seines Gegners zu Nutze gemacht haben: aber Wenzeslaus blieb in seiner Ruhe. Nur dieses war ihm nicht gleichgültig, daß sein Bruder Sigmund den Thron besteigen sollte, denn er hatte in beständigen Zwistigkeiten mit ihm gelebt: er wünschte vielmehr, daß der Markgraf Jobst von Mähren dazu gelangen möchte, und wir werden izt sehen, in wieferne dieser Wunsch erfüllt worden.

1410. Der Churfürst Johann von Maynz schrieb einen Wahltag nach Frankfurt aus, und lies an die Churfürsten die gewöhnliche Einladung ergehen. Wegen der Chur Brandenburg aber lud er nicht den König Sigmund, sondern dessen Vetter, den Markgrafen Jobst von Mähren, ein, welchen Sigmund die Markgrafschaft Brandenburg auf gewisse Jahre verpfändet hatte, und aus diesem Grunde maßete er sich izt die brandenburgische Churstimme an. Wenn Sigmund ihm die Markgrafschaft Brandenburg mit allen Privilegien abgetreten hätte, so würde Jobst allerdings recht gehabt haben. Allein, da Sigmund ihm weiter nichts, als die Einkünfte oder das Territorium davon, ohne

das

das Churrecht, verpfändet hatte, so konnte auch Jobst kein Recht haben, sich in das Wahlgeschäfte zu mischen.[f]) Daher trug auch der König Sigmund, mit allem Rechte, seine Churstimme dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg auf. Friedrich stand im ganzen Reiche in großem Ansehen, und hatte schon ehedem zur Wahl des Ruprecht viel beygetragen; vornemlich aber war er dem Könige Sigmund sehr ergeben, und wandte izt alle Mühe an, demselben zur teutschen Krone zu verhelfen. Die vier rheinischen Churfürsten fanden sich an dem bestimmten Tage zu Frankfurt in Person ein. Mit dem Burggrafen Friedrich aber verglichen sie sich, daß sie ihn zwar als einen königlich-ungrischen, aber nicht als einen churbrandenburgischen Gesandten in Frankfurt einlassen wollten; welches sich der Burggraf auch gefallen lies.[g]) Doch wollten hernach die Churfürsten von Trier und Pfalz den Markgrafen von Mähren nicht für einen Churfürsten von Brandenburg erkennen; und sowol deswegen, als auch weil der Churfürst von Sachsen und der Markgraf Jobst sich noch nicht eingefunden, und auch von Seiten des Wenzeslaus noch kein Gesandter zugegen war, wurde der Wahltag noch aufgeschoben. Die wahre Ursache aber, daß der Churfürst von Sachsen und der Markgraf Jobst auf diesem Wahltage nicht erschienen, war, weil sie den Wenzeslaus noch für einen römischen König ansahen, und also noch keine Wahl für nöthig hielten. Sie mochten auch wol merken, daß man den König Sig- 1410. 1. Sept.

f) Entwurf der Geschichte des Markgrafen Jodocus, als Markgrafen von Brandenburg, in Gerkens Fragment. Marchic.

g) v. Olenschlager neue Erläut. der G. B. im Urkundenbuche p. 158 — 246.

mund zum teutschen Throne befördern wollte, und dies war ihnen nicht gelegen. Die Churfürsten von Trier und Pfalz sahen die Wichtigkeit dieser Sache ein, und weil sie bedenkliche Folgen haben konnte, so drangen sie darauf, daß man eilen, und mit der Wahl einen Anfang machen müsse. Allein die Churfürsten von Maynz und Köln widersprachen, und suchten die Wahl noch länger aufzuschieben. Darüber trennten sich beyde Theile. Die Churfürsten von Trier und Pfalz blieben fest bey ihrem Vorsatze: sie erkannten den Burggrafen Friedrich als einen brandenburgischen Gesandten, und mit diesem stellten sie die Wahl an. Sie schikten noch zu verschiedenen malen an ihre zwey Kollegen, und baten sie, zur Wahl zu kommen: weil sie es aber von ihnen nicht erhalten konnten, so wählten sie, mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten, den
20. Sept. König Sigmund von Ungern zum römischen Könige. Diese Wahl wurde alsdenn im Reiche bekannt gemacht, und der ganze Vorfall dabey zugleich erzählt und gerechtfertiget. h) Einige Tage darauf kamen
28. Sept. auch die Gesandten des Königs Wenzeslaus, des Churfürsten von Sachsen und des Markgrafen von Mähren zu Frankfurt an, mit der Vollmacht, einen König zu wählen. Mit diesen drey Wahlgesandten wählten nunmehr die Churfürsten von Maynz und
1. Oct. von Köln einstimmig den Markgrafen Jobst von Mähren zum römischen Könige. Sie machten ihre Wahl und die Rechtmäßigkeit derselben den Reichsständen bekannt, und suchten sie zu überzeugen, daß die Wahl des Sigmund ungültig wäre. Auch an die Stände von Ungern schikten sie ein weitläuftiges Schrei-

h) v. Olenschlager l. c. p. 169. sqq. Eberh. Windeck in vita Sigismundi l. c. Windeck lebte selbst am Hofe des K. Sigmund.

Schreiben, in welchem sie ihnen vorstellten, daß die Wahl ihres Königs Sigmund übereilt und nichtig wäre, und baten, daß sie dem Sigmund rathen möchten, den Markgrafen von Mähren für den rechtmäßigen König zu erkennen. i) Dieses Schreiben wurde aber von einem Unbekannten widerlegt, und mit vielen Gründen aus der goldenen Bulle und dem römischen und canonischen Rechte bewiesen, daß die Wahl des Sigmund rechtmäßig und gültig sey.

Man kann gegen beyde Wahlen allerdings viel einwenden. Wenn man aber bedenkt, daß der Churfürst Johann von Maynz durch allerhand Ränke und ohne alle gerechte Ursachen, die Wahl nur aufzuhalten gesucht; daß der König von Böhmen und der Churfürst von Sachsen ihre Wahlstimme nach der goldenen Bulle verloren hatten, da sie den Wahltag nicht zur bestimmten Zeit, und nicht eher als nach geschehener Wahl des Sigmund, beschikten; daß auch die Churfürsten von Maynz und Köln sich ihrer Wahlstimmen dadurch beraubt, daß sie auf die Einladung der übrigen Churfürsten ohne Ursache und Recht von der Wahl wegblieben; und daß endlich Wenzeslaus sich schon dadurch seiner römischen Königswürde begeben, weil er seine Gesandten zur neuen Wahl abschikte: so müssen die Churfürsten von Trier und Pfalz allerdings das Recht gehabt haben, einen römischen König zu wählen. Dem Sigmund konnte sein Churrecht nicht abgesprochen werden, und also war gegen die Rechtmäßigkeit seines Gesandten, des Burggrafen von Nürnberg, nichts einzuwenden. Und wenn Sigmund nicht in der Bartholomäuskirche selbst, sondern nur vor

i) Koeleri Dissert. vindiciae electionis dubiae Iodoci Imp. contra Sigismundum, Altorf. 1726.

vor derselben gewählt wurde, so war dieses nicht ein Versehen der Churfürsten von Trier und Pfalz: sie hatten den Churfürsten von Maynz zu wiederholten malen gebeten, daß er sie in die gewöhnliche Kirche einlassen möchte, aber er hatte es ihnen ohne Recht abgeschlagen. Man betrachte beyde Wahlen, und vornemlich daß bey der zweyten die Vollmachten der böhmischen, sächsischen und brandenburgischen Gesandten, wider die Vorschrift der goldenen Bulle, nicht öffentlich abgelesen wurden: dann werden gewis mehr Gründe für die Gültigkeit der ersten Wahl übrig bleiben.

Das Reich hatte nun eben so viel Könige, als die Kirche Päbste hatte; denn Wenzeslaus führte den römischkönigliches Titel immer noch fort. Man sahe den unruhigsten Verwirrungen und einem unglüklichen Kriege entgegen. Aber zum Glük für das
1411. teutsche Reich starb der Markgraf Jobst gleich zu
8. Jan. Anfange des folgenden Jahres. Wir können ihn nicht in die Reihe der teutschen Könige setzen, weil seine Wahl sehr zweifelhaft war, und er auch nie zum Besiz des Throns gelanget ist. Mit seinem Tode fiel Brandenburg wieder an den König Sigmund zurük, welcher nunmehr den ihm so getreuen Burggrafen Friedrich von Nürnberg zum Statthalter dieser Markgrafschaft ernannte. Weil aber die Wahl des Sigmund doch noch für streitig gehalten wurde, so entschloß sich dieser, nach der alten Gewohnheit in diesem Falle, sein Lager vor Frankfurt zu halten, und seine Wahl durch Erwartung seines Gegners zu rechtfertigen. Der Churfürst von Maynz aber dachte im Gegentheil auf Mittel, wie er dem Sigmund die teutsche Krone noch entreißen möchte, und schrieb deswegen eine neue Wahl nach Frankfurt aus, wo er sich mit dem Churfürsten von Köln in Person einfand;

von

von den übrigen aber erschienen nur die Gesandten. Doch wurde Johann von Maynz endlich auf die Seite des Sigmund gelenkt, und dieser wurde nunmehr zum zweyten mal einmüthig zum römischen Könige gewählt. Die erste Wahl war schon hinreichend: aber um künftigen Unruhen vorzubeugen, gab man dem ränksüchtigen Johann von Maynz nach, und lies eine neue Wahl veranstalten. Dabey muste sich Sigmund zugleich zu gewissen Punkten verbindlich machen, die sich der Churfürst von Maynz vorbehielt. In dieser Notel, die einige Publicisten gar witzig eine Kapitulation genannt haben, versprach Sigmund, den Churfürsten von Maynz und seine Nachfolger bey ihren alten Vorrechten und Freyheiten zu erhalten, und ihr ganzes Land zu beschützen, keine neuen Rheinzölle anzulegen, und hiernächst diejenigen dem Reiche zugehörigen Länder, die etwan künftig erledigt werden und an das Reich zurükfallen würden, besonders aber Mayland, an das Reich zu bringen, und dabey zu erhalten. k)

1411. 21. Jul.

Hierauf verglich sich Sigmund auch mit seinem Bruder Wenzeslaus, der ihn als einen römischen König erkannte, und dagegen die Versicherung erhielt, daß er in dem Besiz von Böhmen ungestört bleiben sollte. Und weil Sigmund noch vor seiner ersten Wahl den Churfürsten eine Versicherung zu Ofen ausgestellt hatte, daß, wenn er römischer König werden sollte, er alle Mühe anwenden wolle, um die Unruhen in der Kirche beyzulegen: so eilte er nunmehr nach Italien, um sich mit dem Pabste Johann dem XXIII., welcher Alexandern dem V. gefolgt war, wegen Beylegung der Kirchenspaltungen zu besprechen. Seine Gegenwart in Italien war auch des-

1410. 5. Aug.

1412.

k) Olenschlager l. c. im Urkundenb. p. 237. sqq.

deswegen schon nöthig, weil er damals mit den Venetianern in einem öffentlichen Kriege lag. Die Venetianer weigerten sich nämlich, dem Sigmund den schon ehedem an die Könige von Ungern versprochenen Tribut zu bezahlen, und hatten sich einiger Städte in Dalmatien bemächtiget. Dies war die Ursache zum Kriege; welcher endlich durch einen
1413. Stillstand beygelegt wurde.[1]) Alsdenn erfolgte die Zusammenkunft des römischen Königs mit Johann dem XXIII. zu Lodi.

Johann der XXIII. hatte nach dem Beyspiel seines Vorgängers Alexander des V. den Titularkönig von Neapel, Ludewig den II. von Anjou, für den rechtmäßigen König von Neapel erkannt, weil der eigentliche König Ladislav, die Parthey des abgesezten Gregor des XII. hielt. Der Titularkönig Ludewig, welcher einen Krieg mit Ladislav von Neapel vorausfahe, begab sich zu Johann dem XXIII. nach Bologna, und suchte ihn zu bereden, daß er mit ihm nach Rom gehen, und seinen Unternehmungen wider den Ladislav desto mehr Gewicht geben möchte. Es
1411. gelang ihm: Johann der XXIII. kam in Rom an, und Ludewig war so glüklich, daß er die Völker des Ladislav aufs Haupt schlug. Doch fand er, da er weiter in das Königreich Neapel eindringen wollte, zu viel Widerstand: er zog sich mit seiner Armee nach Rom zurük, und gieng wieder nach Frankreich. Johann that zwar den König Ladislav in den Bann,
1412. allein sein eigener Vortheil rieth ihm bald, sich mit
15. Jun. dem Ladislav zu vergleichen. Dieser verlies Gregor den XII., und erkannte Johann den XXIII. für einen rechtmäßigen Pabst. Doch war die Ruhe von kurzer Dauer. Ladislav wollte den Pabst hintergehen, und

1) Eberh. Windeck l. c. c. 27.

und suchte die Herrschaft der Stadt Rom an sich zu reißen. Er kam mit der Armee vor Rom an, bemächtigte sich dieser Stadt, und Johann flüchtete 1413.
nach Siena. Er sahe sich aber genöthigt, einen 8. Jun.
sicherern Aufenthalt zu suchen: diesen fand er endlich bey den Florentinern. Nun dachte er auf Mittel, das zunehmende Glük des herrschsüchtigen Ladislav aufzuhalten, und sich auf dem so unsichern päbstlichen Stule festzusetzen. Er wuste, daß der König Sigmund schon in Bereitschaft stand, mit seinen Völkern in Italien einzurükken, und daß er äuserst bemüht war, die Einigkeit in der Kirche wieder herzustellen. Er schikte daher zwey Kardinallegaten an den König Sigmund ab, die sich mit ihm wegen einer Kirchenversammlung und wegen des Orts derselben vergleichen sollten. Sigmund verlangte die Stadt Kostniz zum Orte der Kirchenversammlung, und verglich sich zugleich wegen einer persönlichen Zusammenkunft mit dem Pabste, um sich darüber weiter mit ihm unterreden zu können. Diese Unterhandlung der Kardinallegaten war dem Pabste höchst unangenehm. Sigmund aber lies ein allgemeines Ausschreiben zu dem 30. Oct.
verabredeten kostnitzer Concilium ergehen, welches den ersten November des folgenden Jahres seinen Anfang nehmen sollte. Hierauf erfolgte die Zusammenkunft des römischen Königs mit dem Pabste zu Lodi in der Lombardie. Johann versuchte alles, um einen andern Ort zu der angesezten Kirchenversammlung zu erhalten: aber Sigmund bestand auf Kostniz, weil es zur Zusammenkunft der verschiedenen Nationen am bequemsten läge. Hierauf schrieb der Pabst dieses all- 9. Dec.
gemeine Concilium auf den künftigen November nach Kostniz aus, und der römische König lud zugleich die andern Päbste, Gregor den XII. und Benedict den XIII., dahin ein.

Sigmund

Sigmund hielt sich noch bis in das folgende Jahr in Italien auf, alsdenn gieng er nach der Schweiz,
1414. und kam endlich in Teutschland zur großen Freude der
11. Jul. Nation an. Nachdem er in verschiedenen Reichsstädten herumgezogen, begab er sich nach Aachen, wo er sich nebst seiner zweyten Gemalinn Barbara feyer-
8. Nov. lich krönen lies. Hierauf machte er Anstalt, nach Kostniz zu gehen, wo man schon mit Verlangen auf ihn wartete. Der Pabst Johann hatte das Concilium in Person, nebst den Gesandten der beyden an-
1414. dern Päbste und einer großen Menge Prälaten und
5. Nov. Fürsten, bereits eröfnet.[m]) Es sollen auf 22 Kardinäle, 20 Erzbischöfe, 92 Bischöfe, 124 Aebte, 19 weltliche Fürsten, 83 Grafen und 250 Doctoren zugegen gewesen seyn.[n]) Dieses Concilium war öfters zugleich ein Hoflager, und wir finden, daß es daselbst sehr hofmäßig zugegangen. Außer einer großen Menge öffentlicher Weibspersonen waren daselbst gegen 500. Possenspieler, Tänzer, Pfeiffer und andere kurzweilige Leute, welche dem Orte dieser Kirchenversammlung ein sehr verstelltes Ansehen gaben. Wegen der Art der Berathschlagungen beschloß man zuerst, daß das Concilium in vier Nationen, in die teutsche, französische, englische und italiänische getheilt seyn, und aus diesen Nationen vier Präsidenten gewählt werden sollten, welche die Ausfertigung der Dekrete zu besorgen hätten.

Der

m) Herm. von der Hardt acta concilii Constant. Lipſ. 1700. 6 Tomi fol. Iacques Lenfant hiſt. du concile de Conſtance, à Amſterd. 1727. 4. 2 Tomes. Ulr. von Reichenthal Concilium, ſo zu Koſtniz gehalten iſt worden des Jahrs 1414. ꝛc. Augsb. 1483. it. 1536. fol. iſt ſehr ſelten.

n) Gerh. Dacherii hiſt. magnatum in Conſtantienſi concilio, ap. von der Hardt l. c. T. V. P. II.

Der römische König Sigmund war bald nach der ersten Seßion zu Kostniz angekommen. Er machte sich ein eigenes Geschäfte daraus, das Präsidium in dieser Kirchenversammlung selbst zu übernehmen, und da er viel Wissenschaften und genug Kenntnis der Sprachen besaß, so fiel es ihm nicht schwer, als Vorsitzer öfters zu haranguiren. Er freuete sich ungemein, daß er seine Absichten wegen Beylegung der Kirchenspaltung nunmehr bald erfüllt sahe. Er betrieb selbst die vornehmsten Angelegenheiten dieser Versammlung mit dem grösten Eifer, muste aber den Vätern immer nachgeben. Zuerst wollte er die Vereinigung der Kirche vornehmen, alsdenn die Vertilgung der Ketzerey, und endlich die Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern: aber die Väter fiengen mit der Ketzerey an. Sie hatten in dieser Absicht den Johann Huß nach Kostniz vorgeladen, welcher nun von seiner Lehre Rechenschaft geben sollte. Huß war nicht so sehr von den damaligen Glaubenslehren der römischen Kirche abgegangen, als er vielmehr die oberste Gewalt des Pabstes bestritten hatte, welchem er durchaus keinen Vorzug vor andern Bischöfen zugestehen wollte. Weil er nun diese Lehren unter dem gemeinen Volke unaufhörlich ausbreitete, und dabey durch den schon angezeigten Vorfall auf der prager Universität sich in Teutschland viel Haß zugezogen hatte, so that ihn der Pabst Johann der XXIII. auf einer Versammlung zu Rom in den Bann. (1412.) Nun erwartete Huß nichts weiter, als eine allgemeine Kirchenversammlung, die seine Sache untersuchen sollte. Als es nun so weit gekommen war, lies er sich zu seiner Reise nach Kostniz von dem römischen Könige einen Geleitsbrief ausstellen, damit er als ein Gebannter außer Gefahr wäre. Huß kam zu Kostniz an, 1414. und wurde selbst vom Pabste günstig aufgenommen. 3. Nov

Aber zwey seiner ärgsten Feinde, ein Professor der Theologie und ein Prediger von Prag, machten unsern Huß bey dem Pabste und den Kardinälen so verhaßt, daß diese ihn in einer besondern Versammlung
28. Nov. vorluden, und sogleich gefänglich einzogen. Als Sigmund die Gefangennehmung des Johann Huß erfuhr, verlangte er in einem drohenden Briefe an den Pabst, daß man ihn freystellen sollte. Nachdem
25. Dec. er aber selbst in Kostniz angekommen war, so wurde er von den Vätern der Kirchenversammlung bald überredet, daß er ihnen in diesem Punkte völlige Freyheit lies. Sigmund war auch in diesem Entschlusse ganz unbeweglich, so sehr ihn die Böhmen durch die rührendsten Vorstellungen davon abzubringen suchten. Huß wurde zu verschiedenen malen vor das Concilium vorgeladen, und öffentlich verhöret. Er sollte wiederrufen, und seine Lehren abschwören: aber Huß vertheidigte sich, und bewies eine Standhaftigkeit, die für die Gerechtigkeit seiner Sache das beste Zeugnis gab. Weil er also zu gar keinem Wiederruf zu bewegen war, so machte das Concilium ein Dekret, nach welchem Huß für einen hartnäkkigen Ketzer erklärt, seiner geistlichen Würde entsezt, und nebst seinen Büchern verbrannt werden sollte. Dieses ungerechte Urtheil wurde auch an ihm streng vollzogen.
1415. Huß starb mit der Standhaftigkeit eines Märtyrers,
26. Jul. und mit der Freudigkeit eines Unschuldigen. o) Es macht aber dem Sigmund noch immer einen bittern Vorwurf, daß er sein in dem Geleitsbrief gegebenes Wort

o) Narratio de condemnatione et supplicio Io. Hussi, in Hussi opp. T. II. edit. Norimberg. 1558. fol. Zach. Theobaldi Hußitenkrieg, Nürnb. 1621. 4. Theod. a Niem vita Iohannis XXIII. L. III. ap. von der Hardt l. c. T. II.

Wort nicht besser gehalten. Zwar hat er seine Vertheidiger gefunden, welche sagen, Johann Huß habe nur auf seiner Reise, nicht aber in Kostniz selbst, sicher seyn sollen; der König Sigmund habe ihn nur wider alle ungerechte Gewaltthätigkeiten, nicht aber wider die Dekrete der Väter des Conciliums, geleiten wollen. p) Aber wozu konnte dem Huß ein solches Geleite dienlich seyn? Dies einzige möchte unsern Sigmund allenfalls entschuldigen, daß er gezwungen gewesen, in das Dekret der Kirchenversammlung einzuwilligen: denn er betheuert es selbst, daß er über Hußens Schikfal äuserst gerührt gewesen, und daß er sich seiner nicht weiter hätte annehmen dürfen, weil sonst das ganze Concilium wäre zerrissen worden. q) Ein gleichhartes und gleichungerechtes Urtheil traf, bald nach Hußens Hinrichtung, auch den Hieronymus von Prag. Er war bisher ein starker Vertheidiger der wiclefischen Lehren und treuer Freund des Johann Huß gewesen, und hatte sich in der Absicht nach Kostniz begeben, um seinem gefangenen Freunde beyzustehen. Aber man nahm ihn bald in Verhaft, und er muste an eben dem Orte und auf eben die traurige Art, wie Johann Huß, sein Leben beschliesen. r) 1416. 30. May.

p) Eccius Entschuldigung des Concilii zu Kostniz, Sigismundi und des teutschen Adels, Leipz. 1520. 4. Fr. Dom. Haeberlin apologia Sigismundi Imp. contra injustas accusationes, eum datum a se Io. Husso salvum conductum temere violasse, Goetting. 1742. 4.

q) S. Leibnitii mantiss. p. 136.

r) Franc. Poggii Florentini epist. ad Leonhard. Aretinum, in Orthvini Gratii fasciculo rer. expetend. et fugiend. p. 152. sine loco 1535. fol.

Uebrigens hatte man auf dieser Kirchenversammlung die Beylegung der so ärgerlichen Spaltung in der Kirche nicht aus der Acht gelassen. Nicht lange nach Eröfnung derselben hatten die Kardinäle und andere Prälaten in einer Generalcongregation ausdrüklich darauf gedrungen, daß alle drey Päbste ihre Würde niederlegen sollten. Dies war freylich der beste Weg, wenn die Einigkeit in der Kirche wieder hergestellt werden sollte. Gregor der XII., welcher schon sehr alt war, erwies sich auch gleich willig: er versprach, das Pontificat niederzulegen, und bedung sich aus, daß er erster Kardinal und Legat des apostolischen Stuls durch die Mark Ancona seyn dürfte. Den Benedict hofte Sigmund selbst zu bewegen, weil er sich zu einer persönlichen Unterredung mit dem Sigmund zu Nizza verstanden hatte. Also war nur Johann der XXIII. noch übrig, mit dem man aber sehr vorsichtig seyn muste, wenn das Concilium bestehen sollte. Daher arbeitete man zuerst daran, wie man seine Macht auf der Kirchenversammlung schwächen möchte. Man sezte fest, daß künftig nicht blos die höhere, sondern auch die niedere Geistlichkeit und die Doctoren, nebst den Königen, Fürsten und ihren Gesandten, auf dem Concilium eine Stimme, und zwar die leztern in solchen Sachen haben sollten, welche die allgemeine Wohlfart der Kirche beträfen. Ferner sollten nicht mehr Stimmen als Nationen seyn, und so sollten die Sachen durch die Mehrheit der Stimmen ausgemacht werden. Dadurch verlor die bisherige Macht des Pabstes auf der Kirchenversammlung nicht wenig, und nun konnte man schon mehr auf seine Abdankung dringen. Man trug ihm also die Niederlegung des Pontificats an. Johann war sogleich willig, weil er etwas härteres befürchtete. Er legte seine Würde förmlich nieder, und stellte

1415. 7. Febr.

darüber

darüber eine Ceßionsbulle aus. Allein, da Sigmund, um der Sache desto mehr Sicherheit zu geben, eine neue Pabstwahl in Vorschlag brachte, so zerfiel Johann deswegen mit dem Sigmund, und suchte Mittel, die geschehene Ceßion unkräftig zu machen. Er brachte in Vorschlag, das Concilium von Kostniz nach Nizza zu verlegen, weil er die Luft zu Kostniz nicht vertragen könnte. Er glaubte, wenn er es nach Italien verlegte, daß er mehr Gewalt haben würde, und daß sich auch weniger Fürsten und Prälaten daselbst einfinden würden. Er war auch so glüklich, daß er die vier Nationen unter sich verwirrte, und eine gegen die andere aufbrachte. Doch vereinigten sie sich wieder, bis auf die italiänische, welche dem Johann ergeben blieb. Johann sahe nun wol, daß er zu Kostniz nicht mehr sicher war, besonders da einige schon vorgeschlagen hatten, ihn gefangen zu setzen, und mit Gewalt zur völligen Ceßion zu nöthigen. Er beredete sich daher mit einem seiner vornehmsten Anhänger, dem Herzoge Friedrich dem IV. von Oesterreich, daß er ihm zu seiner Flucht aus Kostniz behülflich seyn möchte. Der Herzog stellte also eines Tages außerhalb der Stadt Kostniz ein Gastmal an, und lud dazu alle Väter der Kirchenversammlung ein. Der Pabst aber blieb weg, und machte sich unterdessen in der Verkleidung eines reitenden Boten aus Kostniz fort, und eilte nach Schaf- 1415. 21. März.
hausen, wohin ihm der Herzog Friedrich alsbald nachfolgte. Diese Entweichung des Pabstes verursachte eine allgemeine Unruhe, und man befürchtete, daß das Concilium sich trennen würde. Doch durch Sigmunds kluge Entschlossenheit wurde allen fernern Folgen vorgebeugt. Es wurde festgesezt, daß die Versammlung zu Kostniz ein allgemeines Concilium sey, welches über den Pabst selbst wäre; daß es be-

rechtigt sey, eine Reformation an Haupt und Gliedern vorzunehmen, und daß Johann der XXIII. sich durch seine Flucht der Ketzerey schuldig gemacht habe. Als Johann hiervon Nachricht erhielt, wiederrufte er seine Abdankung gänzlich, und flüchtete von Schafhausen nach Lauffenberg, und da er sich auch hier nicht mehr sicher fand, nach Freyburg. Das Concilium schikte zu verschiedenen malen Abgeordnete an ihn ab, die seine ausdrükliche Ceßion verlangten: aber Johann machte allemal so übertriebene Bedingungen, daß das Concilium sie nicht annehmen konnte. Hier-
2. May. auf lies man eine Ladung an ihn ergehen, daß er sich, nebst seinen Anhängern, innerhalb neun Tagen zu Kostniz in Person stellen, und von den wider ihn angebrachten Verbrechen und schändlichen Lastern Rechenschaft geben sollte, unter der Bedrohung, daß, woferne er nicht erschiene, man nach den Rechten wider ihn verfahren würde. Johann wurde dreymal vergeblich vorgeladen: er erschien weder in Person, noch durch Gevollmächtigte. Daher wurde er von
14. May. der Kirchenversammlung contumacirt, und der Schluß gefaßt, daß er von aller Verwaltung der päbstlichen Würde suspendirt seyn sollte. Nun schritt man zu seiner Absetzung. Es wurden 70 Klagartikel aufgesezt, und 37 Zeugen ernannt, welche man über dieselben verhörte, und hierauf erfolgte der Schuß, daß Johann der XXIII. sich wegen der beschuldigten und erwiesenen Verbrechen und Laster des päbstlichen Stuls unwürdig gemacht habe. Unterdessen hatte das Concilium zwey Bischöfe und den Burggrafen Friedrich von Nürberg mit einer starken Bedekkung nach Freiburg abgeschikt, daß sie den entwichenen Pabst mit Gewalt nach Kostniz zurükholen sollten. Die Abgeordneten hatten ihn auch glüklich erreicht, und brachten ihn nunmehr nach Kostniz, wo er der

Kirchen-

Kirchenversammlung überliefert wurde. Als er erfuhr, wie weit sein Proceß schon gegangen war, so unterwarf er sich gänzlich dem Ausspruche der Kirchenversammlung, und hierauf erfolgte seine förmliche Absetzung. Der Bischof von Arras las das Urtheil öffentlich ab, welches vornemlich dahin gieng: daß Johann der XXIII. wegen seiner erwiesenen groben Verbrechen und Laster des Pontificats entsezt, und dem römischen Könige zur sichern Verwahrung übergeben seyn sollte. Dieses Urtheil billigte auch der abgesezte Pabst selbst, und versprach eidlich, daß er nie dawider handeln wolle. s) 1415. 29. May.

Nun konnte es nicht schwer fallen, auch den Pabst Gregor den XII. zur Niederlegung seiner Würde zu bringen. Er hatte sich gleich anfangs dazu willig bezeigt, und izt schikte er Karln von Malatesta nach Kostniz, den er zu seiner Ceßion bevollmächtiget hatte. Diese gieng hierauf mit vieler Feyerlichkeit vor sich, und als Gregor davon Nachricht bekam, hielt er ein öffentliches Consistorium, legte das Pontificat, zu mehrer Sicherheit, nochmals selbst nieder, und erklärte, daß er nie weiter darauf Anspruch machen wollte. Also war zur Beruhigung der Kirche nichts mehr übrig, als daß man auch den dritten Pabst, Benedict den XIII., zur Cession nöthigte. Benedict hatte sich, nebst dem Könige Ferdinand von Aragonien, über eine persönliche Zusammenkunft mit dem Könige Sigmund verglichen. Dieser reisete daher nach Perpignan, wohin sich der König von Aragonien begeben hatte, und 1415. 4. Jul. im Jul.

s) Theod. a Niem vita Iohannis XXIII. l. c. Windeck l. c. c. 34. 35. Iacques Lenfant hist. du concile de Const. T. I. L. 2.

brachte auch den Benedict so weit, daß er sich gleichfalls dahin begab. Der römische König gab sich alle Mühe, ihn zur Ceßion zu bereden: aber weder Sigmunds Vorstellungen, noch die Vermittelung des Königs von Aragonien, waren im Stande, die Hartnäkkigkeit des Benedict zu überwinden. Dieses veranlaßte den aragonischen König Ferdinand und die übrigen Anhänger des Benedict, daß sie sich seinem Gehorsam gänzlich entzogen, und sich des-
13. Dec. wegen zu Narbonne mit dem römischen Könige und den Abgeordneten der Kirchenversammlung über gewisse Artikel verglichen, welche unter dem Namen der narbonnischen Concordaten bekannt geworden, und als der Grund zur völligen Vereinigung der
1416. Kirche anzusehen sind. Sigmund reisete hierauf
im Jan. nach Engelland, in der Absicht, den damaligen Krieg zwischen Frankreich und Engelland beyzulegen.
1417. Zu Anfange des folgenden Jahres kam er nach Kost-
27. Jan. niz zurük, wo unterdessen auch die von dem Concilio an die Könige von Castilien und Navarre abgeschikten Gesandten, und noch eine besondere Gesandschaft
1416. von dem aragonischen Könige, angekommen waren,
im Sept. mit der Nachricht, daß die gedachten Könige dem Benedict den Gehorsam wirklich aufgekündigt hätten. Alsdenn wurde, auf Ansuchen der spanischen Gesandten, der Schluß gefaßt, daß künftig die Spanier die fünfte Nation auf der Kirchenversammlung ausmachen, und eben so wol, als die vier übrigen, eine Stimme haben sollten. Nun entschlossen sich die Väter des Conciliums, die Absetzung des Benedict vorzunehmen. Es wurden zwölf Commissarien ernannt, denen die Fiskalen der Kirchenversammlung gewisse Artikel übergaben, über welche sie etli-
1416. che Zeugen verhören sollten. Nachdem nun Bene-
5. Dec. dict als ein Ketzer und Schismatiker erkannt worden,

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1684161398/phys_0484
DFG

den, so schikte man ihm eine Ladung zu, daß er sich vor der Kirchenversammlung stellen sollte. Benedict rechtfertigte sich in einem weitläuftigen Schreiben, und wollte das Concilium nicht einmal für gültig erkennen. Er erschien nicht, so oft er auch vorgeladen wurde. Daher wurde er endlich contumacirt, und als ein Meineidiger, Schismatiker und Ketzer der päbstlichen Würde förmlich entsezt.[t]) Also hatte man sich endlich, mit vieler Arbeit, dreyer Päbste entledigt, und die Einigkeit in der Kirche wieder hergestellt. 1417. 26. Jul.

Nun war man bedacht, die Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern mit Ernst zu betreiben, und Sigmund selbst verlangte mit allem Eifer, daß man damit noch vor der neuen Pabstwahl zu Stande kommen sollte; denn er konnte vorhersehen, daß man in dem Reformationswerke wenig ausrichten würde, wenn die Pabstwahl vorher geschehen wäre, und der Erfolg hat es auch bestätiget. Die Kardinäle aber wollten dem Verlangen des römischen Königs und der englischen und teutschen Nation nicht nachgeben. Sie hatten die drey übrigen Nationen auf ihrer Seite, und brachten es endlich durch ihre Harknäkkigkeit so weit, daß Sigmund wider seinen Willen in die neue Pabstwahl willigen muste. Doch bedung er sich nebst der teutschen Nation aus, daß der neue Pabst sofort nach seiner Wahl die Reformation vornehmen sollte. Dieses wurde versprochen, und das Concilium faßte ein Dekret über achtzehn Artikel ab, in welchen die Reformation, noch ehe das Concilium auseinander gegangen, sollte vorgenom- 1417. 30. Oct.

t) Ulr. von Reichenthal l. c. Lenfant l. c. T. I. L. 4. T. II. L. 5.

genommen werden. Hierauf machte man Anstalt zur Pabstwahl. Drey und zwanzig Kardinäle und dreyßig Abgeordnete versammelten sich deswegen auf dem Kaufhause zu Kostniz. Nach einigen Streitigkeiten, da jede Nation einen Pabst aus ihren Mitteln haben wollte, wurde der Kardinal Otto Colon-
12. Nov. na von Rom einstimmig erwählet, welcher den Namen Martin des V. annahm. Zuvor hatte er sich immer als einen gütigen und überaus leutseligen Mann gezeigt, und nicht eben die grösten Einsichten verrathen: aber nachdem er zur päbstlichen Würde erhoben worden, zeigte er viel List und Scharfsinn, und seine Gütigkeit verwandelte sich in Härte und Geiz. v)

Gleich nach seiner Krönung ersuchten ihn die fünf Nationen, daß er die versprochene Reformation der Kirche vornehmen sollte. Martin bezeigte sich auch sehr willig: aber die ganze Sache wurde nur in die Länge gezogen, und endlich ganz vereitelt. Die Reformation sollte sich am Haupte der Kirche selbst anfangen, und dazu hatte Martin eben nicht Lust. Die Nationen lagen ihm vergeblich an, daß er dies wichtige Werk einmal zur Ausführung bringen möchte, und sie erkannten nunmehr den begangenen Fehler zu spät, daß sie vor geschehener Reformation einen Pabst gewählet hatten. Martin der V. suchte nur, die Nationen unter sich uneinig zu machen, und die Reformation ganz auszusetzen. Es gelang ihm, daß er mit einer jeden Nation besondere Concordaten errichtete; wodurch aber dem Unheil und den Mängeln der Kirche nicht im geringsten abgeholfen wurde.

Endlich

v) Leonh. Aretini comm. rer. suo tempore gestar. in Murator. scr. rer. Ital. T. XIX. Windeck l. c. c. 55.

Endlich lies Martin in einer Seßion noch einige Constitutionen bekannt machen, welche dem Vorgeben nach die Reformation angehen sollten, aber eigentlich nur die geistlichen Beneficien und die Kleidung der Geistlichen betrafen. Das war alles, was an dem Reformationswerke gethan wurde, und Martin hatte noch die Unverschämtheit, in einer besondern Constitution zu erklären, daß er hiermit dem Dekret über die achtzehn Artikel, nach welchen die Kirche reformiret werden sollte, genuggethan hätte. Dies also war das Ende der vorgehabten Reformation an Haupt und Gliedern, wegen welcher man das Concilium eigentlich angestellt hatte. Nun hob der 1418.
Pabst in der fünf und vierzigsten oder lezten Seßion 22. Apr.
die Kirchenversammlung auf, und erlaubte einem jeden, wieder abzureisen. Er selbst begab sich bald darauf von Kostniz nach Rom, und freute sich, daß er seine Absichten so glüklich erreicht, und die Reformation verhindert hatte.

Während dieser Kirchenversammlung hatte der Herzog Friedrich von Oesterreich dem Sigmund viel Unruhe erregt. Sigmund war schon lange wider den Herzog aufgebracht, vornemlich weil er sich nach seinen Privilegien weigerte, die kaiserliche Belehnung anderswo, als in seinem eigenen Lande, zu empfangen. Hierzu kam noch, daß Friedrich von Oesterreich sich mit Johann dem XXIII. einlies, und seine Flucht von Kostniz beförderte. Sigmund klagte ihn deswegen bey dem Concilio an, und der Herzog wurde vorgeladen. Als er nicht erschien, erklärte ihn der römische König in die Acht, sprach seine Unterthanen von Eid und Treue los, und das Concilium that ihn in den Bann. Sigmund bot alsdenn die Eidgenossen auf, daß sie den Herzog bekriegen sollten. Da sie aber nur vor kurzer Zeit einen

nen funfzigjährigen Frieden mit Oesterreich geschlossen hatten, so wollten sie nicht meineidig werden: doch auf die wiederholten Befehle des Sigmund und
1415. auf die Drohungen des Conciliums entschlossen sie
im Apr. sich endlich, dem geächteten Herzoge den Krieg anzukündigen. Die Waffen der Eidgenossen hatten den glüklichsten Fortgang: sie eroberten in weniger als drey Monaten den grösten Theil der österreichischen Besizthümer in der Schweiz. Unterdessen hatte sich der Herzog Friedrich mit dem römischen
5. May. Könige zu Kostniz öffentlich und feyerlich wieder ausgesöhnet, und ihm, zu seiner Unterwerfung, alle österreichische Besizthümer im Elsaß, Breißgau, Schwaben und Tyrol überlassen müssen. Sigmund lies also die Eidgenossen ermahnen, die Waffen niederzulegen. Aber daran kehrten sie sich wenig, sondern
24. Jul. sezten ihre Eroberungen immer fort. Endlich verglichen sie sich zu Aarberg mit Sigmund dahin, daß ihnen der leztere alle Gerichtsbarkeit über die eroberten Städte Baden, Bremgarten, Mellingen und Sursee, gegen Erlegung 5000. rheinischer Gülden, verpfändete. Die bisherigen österreichischen Städte Schafhausen, Ratolfszell, Neuburg, Breisach und Dießenhofen, erlegten dem römischen Könige auch eine gewisse Summe, und wurden dagegen zu Reichsstädten erkläret. Die Berner aber, welche das Argau erobert hatten, zahlten an Sigmund 5000. Gulden, und dafür verpfändete er ihnen die im Argau gelegenen Städte Bruk, Lenzburg, Aarau und Zoffingen. w) Mit dem Herzoge Friedrich
1425. söhnte sich Sigmund in der Folge völlig aus, und gab ihm alle Länder und Güter zurük, die er ihm

w) Tschudy l. c. P. II. L. 9. Tscharner l. c. P. II. Sect. II. L. 4. Windeck l. c. c. 34. sqq.

ihm bey jener Unterwerfung zu Kostniz abgenommen hatte.

Bald nach dem Schlusse der kostnizer Kirchenversammlung brach der bekannte Hußitenkrieg aus, welcher unserm Sigmund sehr gefährlich wurde, und die böhmischen und benachbarten Lande auf eine gewaltige Art verwüstete. x) Die Böhmen, welche der hußischen Lehre anhiengen, waren über die ungerechte Hinrichtung des Johann Huß äuserst aufgebracht. Sie wurden noch empfindlicher beleidigt, als ihnen das Concilium den Gebrauch des Kelchs im Nachtmal untersagte. Der König Wenzeslaus muste ihnen viel nachgeben, denn ihr Anhang nahm täglich zu; doch erlaubte er ihnen nicht, das heilige Abendmal unter beyden Gestalten in den böhmischen Kirchen zu gebrauchen. Dieses verursachte, daß Nikolaus von Huß, als das Haupt der Hußiten, sich von Prag wegbegab, und sich mit mehr als 40,000. Menschen auf dem Berge Tabor im bechiner Kreise festsezte, woselbst hernach die Stadt Tabor angelegt wurde. Hier hatten sie den freyen Gebrauch des Sacraments unter beyden Gestalten, und waren entschlossen die hußische Lehre mit ihrem Blute zu vertheidigen. Unterdessen vermehrte sich die Anzahl der Hußiten in Prag so sehr, daß der König Wenzeslaus endlich unwillig wurde, und dem dasigen Magistrat befahl, sie nicht länger in der Stadt zu dulden. Dieses brachte alle Hußiten in Aufruhr. Johann Ziska, ein eifriger Verfechter der 1419.

x) Zach. Theobaldi Hußitenkrieg, Nürnb. 1721. 4. Aeneae Sylvii hist. Bohem. c. 36. sqq. Helmst. 1699. 4. Iacques Lenfant hist. de la guerre des Hussites et du concile de Basle, T. I. L. 6. et 7. (Amsterd. 1731. 4.)

der Lehre seines Freundes Johann Huß, ward ihr Anführer. y) Mit diesem stürmten sie das Rath-
1419. haus in der Neustadt Prag, warfen einige Magi-
30. Jul. stratspersonen durchs Fenster herunter, brachten verschiedene andere ums Leben, und sezten eine neue Regierung ein. Dieser Vorfall brachte den König Wenzeslaus so heftig auf, daß er vom Schlage ge-
16. Aug. rührt wurde, und nach einigen Tagen starb. Nun breitete sich die Empörung mit Macht aus. Wenzeslaus hinterlies eine Gemalinn, die Königinn Sophia, aber keine Kinder: folglich war Sigmund der einzige Erbe von Böhmen und den inkorporirten Ländern, Mähren, Schlesien und Lausiz. Die Königinn Sophia schrieb auch sogleich an ihn, daß er nach Prag eilen, und sich des böhmischen Throns versichern sollte. Weil aber Sigmund eben mit den Türken in Ungern beschäftigt war, so muste er seinen Zug nach Böhmen bis gegen das Ende des Jahres aussetzen. Allein dieser Aufschub hatte für ihn gefährliche Folgen: denn nun wollten ihn die aufrührischen Böhmen nicht zu ihrem Könige annehmen, und sagten, daß sie sich schon selbst einen König wählen würden. Dieses nöthigte also den Sigmund, aus
im Dec. Ungern aufzubrechen, und die ungehorsamen Böhmen zur Unterwerfung zu bringen. Der Pabst Mar-
1420. tin der V. lies zugleich das Kreuz wider die Hußiten
17. März. predigen, und suchte das ganze Reich wider sie in Waffen zu setzen. Dies schrekte aber die Hußiten nicht ab: vielmehr verschworen sie sich alle, daß sie den Sigmund nie für ihren König erkennen wollten. Ziska aber bemühte sich, die in der Kriegskunst ungeübten Taboriten geschikt zu machen, gab ihnen die nöthig-

y) Haeberlini elogium Iohannis Ziskae cet. Goetting. 1742. 4.

nöthigsten Waffen, errichtete von den erbeuteten königlichen Pferden eine Reuterey, und sezte sich ganz in die Verfassung, auch jeden Angrif zurükschlagen zu können.

Sigmund hatte unterdessen in Ungern und Teutschland eine Armee zusammengebracht, die wenigstens 80,000. Mann stark war. Mit dieser wollte er die Böhmen demüthigen, und sich zuerst die Stadt Prag unterwerfen. Die Churfürsten von Maynz, Trier, Köln, Pfalz und Brandenburg, der Herzog Albrecht von Oesterreich, die Herzoge von Bayern, und vornemlich der Markgraf Friedrich der Streitbare von Meißen und dessen Bruder, Wilhelm der Reiche, begleiteten den Sigmund, welcher nun in Böhmen einrükte. Sigmund grif die Stadt 1420.
Prag mit vieler Heftigkeit an, wurde aber mit Ver- 30. Jun.
lust zurükgeschlagen. Ziska hatte sich mit seinen besten Völkern unweit Prag verschanzt, und unterstüzte die Belagerten treflich. Sigmund lies daher durch die meißnischen Truppen einen Angrif auf die Verschanzungen des Ziska thun. Sie würden glüklich gewesen seyn, wenn nicht die Bürger aus der Neustadt Prag dem Ziska zu Hülfe gekommen wären. Die königlichen Völker erlitten einen großen Verlust, und da auch ihr Lager durch ein abgeschiktes gemeines Weib aus Prag in Brand gestekt wurde, so sahe sich Sigmund genöthiget, die Belage- 30. Jul.
rung von Prag aufzuheben. z) Ehe er noch abzog, lies er sich in der Domkirche auf dem Schlosse, welches er nebst der kleinen Seite von Prag erobert hatte, zum Könige von Böhmen krönen. Hierauf 28. Jul.
gieng er nach Mähren und Ungern, um seine Völker

zu

z) Windeck l. c. c. 70. Balbini epitome hist. rer. Bohem. L. IV. c. 5. et 7.

zu verstärken, welche bey dieser Unternehmung sehr abgenommen hatten.

Die Taboriten geriethen mit den Pragern bald in große Mishelligkeiten, welche der Unterschied gewisser Kirchengebräuche und Meynungen in der Religion nicht wenig vermehrte. Die Prager wurden der bisherigen Kriegsunruhen müde, und entschlos-
1420. sen sich, einen König zu wählen. Sie schikten an den König von Polen Vladislav Jagello, und liessen ihm die böhmische Krone antragen; womit aber Ziska gar nicht zufrieden war, weil er sich selbst auf diese Krone Rechnung gemacht hatte. Der König von Polen war zwar nicht entschlossen, den Antrag der Böhmen anzunehmen: doch, weil er über den König Sigmund misvergnügt war, gab er den böhmischen Gesandten zur Antwort, daß er die Sache noch überlegen wollte. Nach einiger Zeit aber er-
1421. klärte er sich deutlicher, und ermahnte die Böhmen, daß sie den Sigmund, als den rechtmäßigen Erben von Böhmen, für ihren König erkennen sollten. Die Prager hielten hierauf einen Landtag zu Czaslau, und wählten zwanzig böhmische Herren, welche das Königreich Böhmen so lange regieren sollten, bis sie sich würden einen König gewählt haben. Der bis-
1420. herige Anführer der Taboriten, Nikolaus von Huß,
25. Dec. war unterdessen gestorben, und die Taboriten hatten den Ziska zu ihrem obersten Hauptmanne gewählet. Ziska sahe wohl ein, daß die Böhmen gegen den Sigmund wenig ausrichten würden, wenn sie nicht ihre innerlichen Mishelligkeiten gänzlich beylegten, und mit vereinter Macht sich dem römischen Könige widersezten. Dieses war um so viel nothwendiger, da Sigmund schon mit einer starken Armee im Anzuge war. Ziska sezte sich in die beste Verfassung, und erwartete die Feinde mit dem standhaftesten Mu-

the.

che. Es kam auch bald zu einem Treffen unweit 1422.
Teutschbrod, in welchem Sigmund eine so große 8. Jan.
Niederlage erlitt, daß er mit einem geringen Reste
seiner Völker nach Iglau flüchten muste. Er schrieb
hierauf einen Reichstag nach Regensburg aus, wel-
cher aber zu Nürnberg gehalten wurde. Auf dem- im Aug.
selben trug er bey den Reichsständen auf eine Hülfe
wider die Böhmen an, weil er einen neuen Zug ge-
gen sie unternehmen wollte. Die Reichsstände wa-
ren sogleich willig: es wurde ein gemeiner Anschlag
gemacht, wie viel ein jeder an Mannschaft stellen
sollte; welches man für die erste Reichsmatrikel hält.
Weil aber die Jahreszeit zu einem abermaligen Feld-
zuge nach Böhmen schon verstrichen war, und die
versprochene Reichsarmee sich erst auf den November
versammeln sollte, so konnte Sigmund in diesem
Jahre nichts wichtiges auf Böhmen unternehmen.
Es kamen auch noch andere Ursachen hinzu, wel-
che diese ganze vorgehabte Expedition zulezt verei-
telten. [a])

Unterdessen brach das Misvergnügen der Tabo-
riten und der Prager in Thätlichkeiten aus. Einige
Städte, vornemlich Prag, hatten eine neue Kö-
nigswahl verlangt, und die böhmischen Landstände
hatten auch zulezt darein willigen müssen. Es wur- 1421.
de eine Gesandtschaft an den lithauischen Prinz Sig-
mund Koribut abgeschikt, die ihm die böhmische
Krone antragen sollte. Weil nun dieses den Absich-
ten des Ziska ganz entgegen war, so wurden die
Mishelligkeiten unter den Taboriten und Pragern
täglich

a) Jac. Paul v. Gundling Leben und Thaten Churf.
Friedrichs des I. von Brandenburg Sect. X. §. 1.
(Halle 1715. 8.)

täglich größer. Sie schienen zwar, da Sigmund in Böhmen einrükte, sich wider die gemeine Gefahr zu vereinigen, aber sie hatten den Ausbruch ihrer Uneinigkeiten izt nur aufgeschoben. Sigmund Koributlangte, bald nach jenem Treffen bey Teutschbrod, zu Prag an. Die Prager schikten sogleich an die böhmischen Landstände, und verlangten, daß sie zur Krönung des neuen Königs ihre Abgeordneten nach Prag schikken sollten. Aber die Stände wollten von dem Koribut nichts wissen, und damit seine Krönung ganz vereitelt würde, so brachten sie die königliche Krone und die Insignien nach dem Schlos-
1422. se Karlstein in Verwahrung. Die Prager belager-
im May. ten Karlstein unter Anführung des Koribut bis in den sechsten Monat, musten aber mit Verlust wieder abziehen. Koribut muste auch im folgenden
1423. Jahre Böhmen wieder verlassen, weil sein Vetter, der König Vladislav von Polen, auf Anhalten des römischen Königs ihn nach Polen zurükrufte. Dennoch wollten sich die Prager nicht entschließen, von dem Koribut abzustehen. Als Ziska endlich drohete, daß er sie mit Gewalt dazu nöthigen, und ihren Koribut überall verjagen würde, so brachen diese innerlichen Unruhen in einen öffentlichen Krieg aus. Ziska grif die Prager und alle ihre Anhänger feindlich an, schlug sie aus dem Felde, eroberte verschiedene Schlösser, und brachte die Städte Königingrätz, Czaslau und Kuttenberg in seine Gewalt. Nachdem er die Prager in zwey wichtigen Treffen überwunden, so unternahm er auch die Belagerung der Stadt Prag, wo sich Koribut izt wieder eingefunden hatte. Die Prager aber baten um Friede,
1424. welcher ihnen auch von Ziska bewilliget wurde, und
14. Sept. zwar auf diese Bedingungen: daß sie künftig den Krieg wider den Sigmund mit vereinten Kräften

fortsetzen,

fortsetzen, und nicht anders, als mit gemeinschaftlicher Einwilligung, endigen wollten. Koribut gerieth bald darauf in so große Verachtung, daß er zulezt wieder nach Polen zurükgehen muste. Ziska hingegen erlangte durch seinen Vertrag mit den Pragern ein fast königliches Ansehen. Er hatte sich entschlossen, den Krieg gegen den Sigmund mit aller Macht fortzusetzen, und sich zulezt selbst auf den böhmischen Thron zu schwingen: aber sein unvermutheter Tod vereitelte alle seine Entwürfe. b) 1427. 1424. 12. Oct.

Nach des Ziska Absterben theilten sich die Böhmen in drey verschiedene Partheyen, in Taboriten, Orebiten und Orphaniten, und jede wählte sich ihren Anführer. Nunmehr breiteten sie ihre Verwüstungen auch außerhalb des Königreichs Böhmen aus; vornemlich wurden die sächsischen Länder sehr mitgenommen. Sigmund war auch nicht im Stande, ihrer Wuth Einhalt zu thun. Zwar hielt er zu Nürnberg einen Reichstag, auf welchem die Reichsstände eine sehr ansehnliche Hülfe zu einer neuen Expedition nach Böhmen versprachen: allein ehe diese Reichshülfe in Böhmen ankommen konnte, hatten die Böhmen ein großes Heer teutscher Völker, die vorher eingerükt waren, schon völlig zu Grunde gerichtet. Die Böhmen belagerten die Stadt Außig, in welcher eine sächsische Besatzung lag. Der Commandant dieser Stadt schikte nach Meißen, und verlangte, daß man ihn sobald entsetzen möchte. Weil sich nun der Churfürst Friedrich der Streitbare damals eben auf dem Reichstage zu Nürnberg befand, so bot seine Gemalinn, die Churfürstinn Catharina, 1426. im Jun.

b) Theobaldus l. c. P. I. Lenfant l. c. Haeberlini elogium Ziskae.

tharina, die sächsische Ritterschaft auf, welche sich auch sogleich bey Freyberg stellte. Es war ein Heer von mehr als 20,000. Mann zusammengekommen, und die Churfürstinn lies sie selbst die Revue paßiren. Aber so viel Ruhm sich auch die Churfürstinn durch diese heldenmüthige Entschlossenheit in der Geschichte erworben hat, so war doch der Ausgang un-
1426. glüklich. Die Sachsen wurden bey Außig aufs
16. Jun. Haupt geschlagen, so, daß gegen 12,000. Mann auf der Wahlstatt blieben. Man beschuldigt den damaligen sächsischen Feldhauptmann, Buße von Vizthum, daß er durch seine unzeitige Flucht das sächsische Heer in Unordnung gebracht, und seine Niederlage dadurch verursacht habe. Vizthum war wider den König Sigmund aufgebracht, weil dieser seinem Bruder hatte öffentlich den Kopf abschlagen lassen. c) Die Stadt Außig wurde darauf von den Hußiten eingenommen, zerstört, und die Besatzung nebst den Einwohnern ermordet. Diese große Niederlage der Sachsen war vornemlich Ursache, daß der zu Nürnberg beschlossene Feldzug wieder unterblieb. Die Böhmen würden damals den grösten Theil von Teutschland haben verwüsten können, wenn sie nicht durch innerliche Uneinigkeiten sich unter einander selbst aufgerieben hätten.

Sigmund, welcher aus diesen Verwirrungen der Böhmen Vortheil ziehen wollte, brachte durch Hül-
1427. fe der Reichsstände eine gewaltige Armee zusammen, um die Böhmen endlich zum Gehorsam zu bringen. Aber auch dieser Zug hatte für ihn einen unglüklichen Ausgang, so wie auch die folgende Expedition, zu welcher

c) Fragmentum chronici Chemnicens. in Menken. scr. rer. Ger. T. III. p. 157.

welcher sich die Reichsstände noch in diesem Jahre bewegen ließen. Eine Haupturſache, daß diese und mehrere Unternehmungen der Reichsstände so unglüklich ausfielen, war der damalige Türkenkrieg, mit dem sich Sigmund in Ungern beschäftigte, und der ihn hinderte, die Reichsvölker mit seinem eigenen Heere zu unterstützen. Es wurde zwar auf einem 1427.
Reichstage zu Frankfurt ein neuer Zug wider die im Nov.
Böhmen beschlossen; die Reichsstände hatten auch einen sehr ansehnlichen Geldbeytrag dazu bewilliget: allein obschon die versprochene Summe zusammenge- 1428.
bracht wurde, so blieb doch die ganze Unternehmung zulezt liegen. d) Also konnten die Böhmen recht sicher die benachbarten Provinzen durchstreifen und verwüsten; vornemlich ließen sie in Meißen, Brandenburg, Lausiz und Schlesien die traurigsten Merkmale ihrer Wuth zurük. Teutschland war desto unglüklicher, je mehr es bey diesen Verheerungen der Hußiten in sich selbst uneinig war. Man wuste nichts mehr von einem allgemeinen Landfrieden, nichts von Sicherheit der Straßen und der Handlung. Die meisten Reichsstände lagen mit einander in Streitigkeiten, und verschiedene in öffentlichen Kriegen. Man übte ungestraft Gewaltthätigkeiten aus, weil der römische König mehrentheils abwesend war, und sich mit den Reichsangelegenheiten nicht zu sehr beschäftigte. Es war also höchst nöthig, auf einer Reichsversammlung den allgemeinen Frieden wieder herzustellen. Sigmund war damals in sehr kränklichen Umständen: doch schrieb er einen Reichstag nach Wien aus, welcher aber wegen seiner anhaltenden 1429.
Krankheit zu Presburg gehalten wurde. Weil aber im Dec.
nur wenig Reichsstände zu Presburg erschienen, so

d) Windeck l. c. c. 155. et 158.

gaben die Churfürsten von Maynz und Brandenburg dem Sigmund den Rath, daß er in Person nach Nürnberg oder Frankfurt kommen, und alle Reichsstände dahin versammeln sollte, um sich mit ihnen über einen allgemeinen Landfrieden und über die Vertilgung der Hußiten zu berathschlagen. So sehr sich nun Sigmund anfangs weigerte, in Person nach Teutschland zu kommen, so entschloß er sich doch endlich dazu. Es dauerte aber noch bis in das Jahr 1431., ehe der beschlossene Reichstag zu Nürnberg gehalten werden konnte. Unterdessen wurden die meißnischen Lande von den Böhmen auf eine un-
1430. erhörte Art verwüstet. Unter andern verbrannten sie die Städte Döbeln, Mügeln, Dahlen, Coldiz; sie verheerten die Gegenden von Lommatsch und Grimma, und wandten sich in das Oster- und Pleißnerland: ja, sie giengen sogar nach Franken und Niederbayern, und hinterließen auch hier viel Merkmale ihrer grausamen Verwüstungen. e)

13. Sept. Endlich war Sigmund zu Nürnberg angekommen, und nun erwartete man die Eröfnung des so lange gewünschten Reichstages. Es fanden sich aber wenig Reichsstände ein, und es ist zu vermuthen, daß diesmal nichts wichtiges beschlossen worden. Zu Anfange des folgenden Jahres aber versammelten sich die Stände sehr zahlreich zu Nürn-
1431. berg, und der Reichstag nahm nunmehr seinen An-
9. Febr. fang. Es wurde ein mächtiger Zug wider die Böhmen beschlossen, und zugleich ein allgemeiner Landfriede errichtet, in welchem festgesezt wurde, daß während des böhmischen Feldzuges keiner den andern befeh-

e) Windeck l. c. c. 168. et 170. Theobaldus l. c. P. I. c. 70. Chronicon Slavorum ad an. 1430. in Lindenbrogii scr. p. 214.

befehden, und vornemlich diejenigen nicht beunruhigen sollte, welche mit nach Böhmen ziehen würden. f) Nun wurden zu dem bevorstehenden Zuge die grösten Zurüstungen gemacht, und ein jeder sahe dem Ende des verderblichen Hußitenkrieges mit Gewisheit entgegen. Vorher versuchte noch Sigmund, mit den Böhmen einen Vergleich zu treffen; aber die Unterhandlungen wurden bald abgebrochen. Der Feldzug wurde nicht eher, als im August eröfnet, und zwar 1431. unter dem obersten Commando des Churfürsten Friedrichs von Brandenburg. Die Anzahl der Reichsvölker war über 90,000., von denen die Reuterey allein 40,000. Mann ausmachte. Aber kaum war dieses Heer in Böhmen eingerükt, als es von den zum Kriege gewöhnten Hußiten zerstreuet wurde, ehe man noch ein ordentliches Treffen liefern konnte. Die Schuld bey dieser unglüklichen Unternehmung warf man auf die Uneinigkeit und Zaghaftigkeit der teutschen Fürsten, welche dabey zugegen waren.

Es war also bey den Böhmen mit Gewalt nichts auszurichten. Man muste die Güte versuchen: und dieses sollte auf einer Kirchenversammlung vorgenommen werden, welche der Pabst Martin der V. im 1430. vorigen Jahre nach Basel ausgeschrieben, und sein 1. Febr. Nachfolger Eugen der IV. izt schon wirklich eröfnet 1431. hatte. g) Zuerst bemühte man sich, die Böhmen 19. Jul. zu bewegen, daß sie ihre Abgeordneten nach Basel schikken möchten, um in Güte mit sich handeln zu lassen. Die Böhmen wurden auch endlich, nach

f) Windeck c. 177. Datt de pace publ. L. I. c. 22. sqq. Neueste Samml. der Reichsabschiede P. I. n. 36.

g) Lenfant hist. de la guerre des Hussites et du concile de Basle T. I. L. 16. Acta concilii Basil. ap. Harduin. T. VIII.

vielen Unterhandlungen und nach erhaltenem vollkommen sichern Geleite, überredet, ihre Gesandten dahin
1433. 6. Jan. zu schikken. Unterdessen hatte sich eine neue Schwierigkeit gefunden. Der Pabst Eugen der IV. wollte das baseler Concilium schlechterdings aufheben, und nach Bononien verlegen; wohin er auch die ganze Christenheit nunmehr einlud, und verbot, daß niemand das Concilium zu Basel beschikken sollte. Aber weder Sigmund, noch die Väter zu Basel, wollten dem Pabste nachgeben, und sie drangen auch endlich
1432. 15. Febr. durch. Gleich in der zweyten Seßion wurde festgesezt, daß das Concilium über den Pabst sey, und kraft dieses Schlusses wurde nun Eugen mit seinen Kardinälen selbst nach Basel vorgeladen. Eugen, welcher die Schikfale seiner Vorgänger kannte, fand sich genöthigt, seine Gesandten dahin abzuschikken. Durch diese versuchte er, die versammelten Väter zu bewegen, daß sie in die Verlegung der Kirchenversammlung einwilligen möchten. Das Concilium erklärte aber, daß der Pabst kein Recht dazu hätte, und lud ihn zugleich nach Basel ein, mit beygefügter Drohung, daß, wenn er nicht erschiene, man ihn des Pontificats entsetzen würde. Also blieb dem Pabste nichts mehr übrig, als die Kirchenversammlung zu Basel zu bestätigen, und die Verlegung derselben nach Bononien zu wiederrufen, wenn er nicht noch mehr von seinem Ansehen verlieren wollte.

Zu dieser Entschließung des Pabstes hatte auch unser Sigmund viel beygetragen. Er war bald nach Eröfnung des Conciliums nach Italien gegangen, um sich die Kaiserkrone aufsetzen zu lassen. Die Reichsstände begleiteten ihn auf diesem Römerzuge nicht, weil er ihn ohne ihr Vorwissen unternommen hatte.
1431. 25. Nov. Nachdem er zu Mayland die italiänische Reichskrone empfangen, sezte er seinen Weg nach Rom muthig

fort,

fort, so sehr ihn auch der Pabst aufzuhalten suchte, und kam endlich, nachdem er sich mit dem leztern wegen der Krönung verglichen hatte, zu Rom an, 1433.
wo er mit vieler Pracht aufgenommen wurde. Bald 21. May.
darauf erhielt er vom Pabste die Kaiserkrone mit den 31. May.
gewöhnlichen Feyerlichkeiten, und an dem gewöhnlichen Orte, in der Peterskirche. h) Den folgenden Tag ertheilte der neue Kaiser, nach Gewohnheit, einigen Fürsten und Herren die Belehnung, und schlug verschiedene zu Rittern. Zu Rom hielt er sich noch drey Monate auf, da er denn Gelegenheit genug hatte, den Pabst zu bewegen, daß er das baseler Concilium bestätigte. Darauf gieng Sigmund selbst nach Basel, in der Absicht, das gerichtliche Verfahren wider den Pabst, womit das Concilium schon angefangen hatte, aufzuhalten.

Die Väter der Kirchenversammlung hatten sich unterdessen mit den angekommenen böhmischen Gesandten in Unterhandlungen eingelassen. Nach vielen Bemühungen war man endlich über einen Vergleich einig geworden, und das Concilium hatte Abgeordnete nach Prag geschikt, welche dieses Werk völlig zu Stande bringen sollten. Also wurde endlich zu Prag derjenige Vergleich geschlossen, welcher 1433.
unter dem Namen der Compactaten bekannt ist. Die- 30. Nov.
se bestanden aus vier besondern Artikeln, in welchen die Religionsfreyheiten der Hußiten unter gewissen Einschränkungen festgesezt, und der Pabst für den obersten Richter in Kirchensachen erkannt wurde. i) Sie wurden von den Pragern und den böhmischen Landherren zu Prag unterschrieben, und die Annehmung

h) Windeck l. c. c. 188 — 190.
i) Harduini Acta concil. T. VIII. Lenfant l. c. T. II. L. 17.

mung derselben der Kirchenversammlung bekannt gemacht. Aber die Taboriten und Orphaniten waren damit nicht zufrieden: sie wollten den Pabst durchaus nicht für das Oberhaupt der Kirche erkennen, und verwarfen die Compactaten. Diese Uneinigkeiten brachen bald in Thätlichkeiten aus. Die böhmischen Herren verbanden sich mit den Pragern, und suchten den Taboriten auf alle Art Abbruch zu thun; so wie die leztern im Gegentheil die Güter der böhmischen Herren verwüsteten. Es kam zu einem entscheiden-
1434. den Treffen unweit Bömischbrod, in welchem die
30. May. böhmischen Herren, unter ihrem Anführer Mainhard von Neuhaus, die Taboriten völlig überwanden. Die noch übrigen Taboriten waren alsdenn nicht mehr im Stande, den Krieg fortzusetzen, sondern bequemten sich zur Ruhe. Nun fieng der Kaiser an, mit den böhmischen Ständen und den Taboriten zu tractiren, um sich endlich den Besiz des Königreichs Böhmen zu verschaffen. Die Böhmen wollten ihn aber nicht anders, als unter gewissen Bedingungen, zu ihrem Könige annehmen; in welche auch der Kaiser einzuwilligen versprach, damit die Hofnung zu dem schon längst gewünschten Vergleiche nicht noch weiter hin-
1436. ausgesezt würde. Der Vergleich kam endlich zu
5. Jul. Iglau zu Stande. Der Kaiser beschwor die Festhaltung der Compactaten und der vorgelegten Bedingungen, welche vornemlich ihre Religionsfreyheit betrafen: dagegen wurde er von allen Böhmen und Mährern für den rechtmäßigen König erkannt. Hierauf gieng der Kaiser nach Prag, wo er von den Ständen mit den gröften Freudensbezeugungen aufgenommen wurde, und als ihr rechtmäßiger Monarch die Huldigung empfieng. Indem er sich aber izt bemühete, die Ruhe und Sicherheit in Böhmen völlig herzustellen, wären die Unruhen beynahe wieder ausgebrochen.

Sigmund

Sigmund fieng an, die katholische Religion wieder einzuführen, und die ehemals vertriebenen Geistlichen wieder zurükkommen zu lassen. Dies war ganz wider den iglauer Vertrag; und es würde zu einer öffentlichen Empörung gekommen seyn, wenn sich der Kaiser nicht mit den Ständen noch verglichen hätte. k)

Nun müssen wir zur Geschichte unsers Kaisers noch einige einzelne Begebenheiten anmerken, die wir wegen ihrer Wichtigkeit nicht übergehen können. Dahin gehört die Errichtung zweyer neuen Churhäuser, welche bis izt noch im blühendsten Stande sind. Der Kaiser Sigmund hatte seine Churmark Brandenburg schon im Jahre 1412. an den verdienten Burggrafen Friedrich den VI. von Nürnberg gegen eine Summe von 400,000 Dukaten verpfändet. Weil nun Sigmund nicht hoffen konnte, daß er die Churmark jemals wieder einlösen würde; und weil ihm außerdem der Burggraf die grösten Dienste gethan hatte: so überlies er nunmehr dem Burggrafen Friedrich und 1415.
seinen Erben die Mark Brandenburg, das Erzkämmereramt und die Churwürde, für das gedachte Kapital, auf ewig. Sowol der König Wenzeslaus, als auch die übrigen Churfürsten, gaben ihre Einwilligung hierzu, und der Burggraf Friedrich wurde in das churfürstliche Kollegium eingeführet. Nach einiger Zeit wurde er auch vom Kaiser zu Kostniz mit vielen Feyerlichkeiten, nach der Gewohnheit dieser Zeiten, unter freyem Himmel damit belehnet. Dieser Burggraf von Nürnberg ist der Stammvater aller nachher'gen Markgrafen von Brandenburg, in deren

k) Windeck c. 205 — 208. Aen Sylvius l. c. c. 52.

deren Reihe er unter dem Namen Friedrichs des I. bekannt ist. [1])

Eine ähnliche Veränderung geschahe mit dem Churfürstenthum Sachsen. Der bisherige askanische Stamm der Churfürsten von Sachsen wittenber-
1422. gischer Linie war mit Albrecht dem III. ausgegangen, und seine Länder, nebst der Churwürde und dem Erzamte, fielen nunmehr an das Reich zurük. Denn obschon die Herzoge von Braunschweig-Lüneburg wegen der Erbeinigung und Erbverbrüderung vom Jahre 1389. das nächste Recht auf Sachsen hatten, so finden wir doch nicht, daß sie sich deswegen gemeldet hätten. Nun richtete vornemlich der tapfere Markgraf von Meißen, Friedrich der Streitbare, seine Absichten auf diese erledigte Chur Sachsen. Er hatte sich durch seine Tapferkeit im Hußitenkriege um den Kaiser außerordentlich verdient gemacht. Izt schikte er seinen Gesandten zu ihm nach Presburg, und lies um das erledigte Churfürstenthum anhalten.
1423. Sigmund war sogleich willig, ihm dasselbe zu erthei-
6. Jan. len, und seine großen Verdienste dadurch zu belohnen. Allein nun meldete sich der Herzog Erich der V. von Sachsen-Lauenburg, und verlangte, als nächster Agnat des lezten askanischen Churfürsten, die Nachfolge in der Chur Sachsen. Der Kaiser hatte sie aber schon vergeben, und also kam Erich zu spät. Er richtete auch damit nichts aus, daß er seine Ansprüche noch lange Zeit fortsezte. Der Markgraf Friedrich
1424. der Streitbare wurde in das churfürstliche Kollegium aufgenommen, und im folgenden Jahre begab er sich nach

1) Gerkens Diplomatar. vet. Marchiae Brandenb. P. II. n. 13. Oelrichs Beyträge zur brandenburg. Gesch. Sect. I. n. 21. J. P. von Gundling Leben Churf. Friedrichs I. von Brandenburg.

nach Ungern, um die Lehen vom Kaiser zu empfangen. Sigmund ertheilte sie ihm zu Ofen mit allen Feyerlichkeiten, und bestätigte ihm noch außerdem alle Rechte und Freyheiten, die von langen Zeiten her zur Chur Sachsen und dem Erzmarschallamte gehörten. Dies brachte das lauenburgische Haus aufs äuserste: es wandte sich an den Pabst Martin den V., und endlich noch an das Concilium zu Basel, welches aber gar nicht der gehörige Richterstul war; daher auch der Kaiser über die baseler Väter sehr aufgebracht wurde, daß sie sich in dieser Sache eine Gerichtsbarkeit anmaßen wollten. Sie musten also den Handel blos dem Ausspruche des Kaisers überlassen: dieser aber wies das lauenburgische Haus ohne Umstände zurük. Friedrich der Streitbare gieng im Jahre 1428. mit Tode ab, und hinterlies zwey Söhne, von denen der älteste, Friedrich II. der Sanftmüthige, in Churſachsen, und der andere, Wilhelm der III., in Thüringen folgte. m) Dieser Friedrich der II. erneuerte mit dem damaligen Landgrafen Ludewig von Hessen die alte sächsich-heßische Erbverbrüderung, und einige Jahre nachher erhielt auch diese erneuerte Erbverbrüderung die Bestätigung vom Kaiser. n)

1425. 1. Aug. 1431. 22. Oct. 1434. 29. Jul.

So bemerken wir auch die Veränderungen, die mit den Grafschaften Savoyen und Cleve vorgegangen. Sigmund war eben auf seiner Rükreise von Per-

m) Horns Leben Friedrichs des Streitbaren, Leipzig 1733. 4. Ge. Spalatins Chronik vom Urspr. und Herkommen des Hauses Sachsen, bey Hortleder von den Ursachen des teutschen Krieges T. I. L. 4. Codex diplom. Sax. in Schoettgenii script. T. III.

n) Schöttgens inventar. dipl. hist. Sax. superioris ad an. 1431.

Perpignan, als er von dem bisherigen Grafen von Savoyen Amadeus dem VIII. gebeten wurde, daß er ihn zum Herzoge erheben sollte. Der Kaiser willigte in das Verlangen des Amadeus, begab sich nach
1416. Chambery, und erhob die Grafschaft Savoyen zum
19. Febr. Herzogthum, worüber er dem neuen Herzoge zugleich
20. Febr. die feyerliche Belehnung ertheilte.°) Bald nach der Rükkunft des Kaisers auf das Concilium zu Kostniz
1417. erhob er auch den Grafen Adolf von Cleve in den Für-
28. Apr. stenstand, und machte seine Grafschaft zum Herzogthum; worauf auch die feyerliche Belehnung erfolgte. p)

Das Herzogthum Burgund erhielt unter dieser Regierung einen ansehnlichen Zuwachs an Ländern. Wilhelm, Herzog von Bayern und Graf von Holland, Seeland, Friesland und Hennegau, hatte von seiner Gemalinn Margaretha, einer Schwester des Herzogs Johann von Burgund, keine männliche Nachkommenschaft, sondern nur eine einzige Prinzeßinn Jakobäa. Er brachte es aber so weit, daß die Stände von Holland, noch bey seinem Leben, die Jakobäa für seine künftige Nachfolgerinn erkannten.
1417. Jakobäa war auch so glüklich, daß nach dem Tode ihres Vaters die Stände von Hennegau, Holland und Seeland ihr huldigten, und sie für ihre Regentinn erkannten. Sie gerieth aber bald darauf in große Streitigkeiten mit ihrem Oheim, dem Herzoge Johann von Bayern, welcher der lezte von der niederbayerischen Linie war. Doch verglich sie sich zu-
1419. lezt mit ihm zu Woudrichen dahin, daß nach ihrem unbe-

o) Leibnitii cod. jur. gent. diplom. P. I. n. 126. sq. Theod. a Niem vita Iohannis XXIII. L. III. c. 23. l. c.

p) Ulr. von Reichenthal l. c. p. 38.

unbeerbten Absterben Hennegau, Holland, Seeland und Friesland an den Herzog Johann fallen, und dieser vorizt schon Dortrecht, Rotterdam und einige andere Stükke in Holland in Besiz nehmen sollte. Allein der Herzog fieng bald an, sich in Holland eine größere Gewalt anzumaßen, als ihm nach dem Vergleiche zustand. Nun suchte zwar Jakobäa den Verlust ihrer Länder zu verhindern, aber sie bekam bald einen noch mächtigern Feind, als es der Herzog von Bayern war. Dieser hatte in einem geheimen Vertrage seine Rechte auf die Länder der Jakobäa an den mächtigen Herzog von Burgund, Philipp den Gütigen, abgetreten. Da nun der Herzog Johann nach einigen Jahren mit Tode abgieng, so suchte Philipp 1425.
seine Ansprüche alsbald durch die Waffen geltend zu machen. Er trieb auch die Jakobäa zulezt so in die Enge, daß sie ihm einen Vergleich anbieten muste, welcher zu Delft auf diese Bedingung geschlossen wur- 1428.
de: daß Jakobäa zwar den Titel einer Gräfinn von Hennegau, Holland und Seeland führen, und einen Theil der Einkünfte genießen, aber auch den Herzog von Burgund für den Regenten und Erben ihrer Länder erkennen sollte. Damit war der Herzog Philipp noch nicht zufrieden, und er fand nach einigen Jahren Ursache genug, der Jakobäa auch noch den gräflichen Titel zu entreißen. Sie hatte den Statthalter von Holland und Seeland, Frank von Borselen, ohne Vorwissen des Herzogs von Burgund geheyrathet, welches aber jenem Vergleiche ganz entgegenlief. Philipp wuste, daß sie ihn heftig liebte: daher lies er den Borselen gefangen setzen, und stellte sich, als wollte er ihn hinrichten lassen. Durch diese List erhielt er von der Jakobäa alles, was er verlangte. Sie trat für die Befreyung ihres Gemals nicht nur 1433.
den Besiz von Hennegau, Holland, Seeland und Fries-

Friesland an den Herzog völlig ab, sondern begab sich auch des gräflichen Titels, und behielt sich weiter nichts vor, als die Herrschaften Voorne, Südbeveland und Tholen. Ihre übrigen Tage brachte sie in der Stille zu, und starb zulezt an der Auszehrung. Das burgundische Haus aber erhielt durch diese Vermehrung ein solches Ansehen, daß der Herzog Philipp anfieng, sich einen königlichen Rang zuzueignen; wenigstens verlangte er, daß seine Gesandten auf dem baseler Concilio den Rang vor den churfürstlichen haben sollten. Dem Kaiser konnte die überlegene Macht und der Stolz dieses Fürsten freylich nicht gleichgültig seyn, vornemlich da er um die Belehnung über seine zum Reich gehörigen Länder bisher nicht gebeten, und auch verschiedene Stükke in den Niederlanden an sich gerissen hatte, die eigentlich an das Reich hätten zurükfallen sollen. Der Kaiser drohete ihm
1434. auch mit einem Kriege, zu dem er das ganze Reich aufbot; doch waren diese Drohungen ohne weitere Folgen. q)

Eben so wichtig sind auch die Succeßionsstreitigkeiten, welche in den Herzogthümern Jülich, Geldern und Lothringen entstanden. In Jülich und Geldern war der lezte Herzog aus dem jülichischen Hause,
1423. Rainald der IV., ohne Erben gestorben. Nun meldeten sich zu seiner Verlassenheit seines Vatersbruders Enkel Adolf, Herzog von Berg, und seiner Schwester Enkel Arnold und Wilhelm, Herren von Egmond. Adolf hatte unstreitig gegründete Ansprüche auf Jülich, weil er von einer Nebenlinie der jülichischen Herzoge ab-

q) M. chron. Belgic. in Pistorii scr. rer. Ger. T. II. Herm. Corneri chron. ad hos annos in Eccardi corp. hist. T. II. Wagenaars Geschichte der vereinigten Niederlande T. II. L. XI. et XII.

abstammte; so wie die Herren von Egmond wirklich Urenkel der Maria, der Erbinn des Herzogthums Geldern und Gemalinn des Herzogs Wilhelm des VIII. von Jülich, waren. Anfangs nahm auch Adolf von Jülich, und Arnold von Geldern ruhigen Besiz. Allein, der leztere glaubte auch auf Jülich mehr Recht zu haben, als der Herzog Adolf von Berg. Sein Anverwandter, der Churfürst Konrad von Maynz, unterstüzte ihn bey dem Kaiser: und weil Arnold für die Belehnung mit Jülich und Geldern eine ansehnliche Geldsumme versprach, so erklärte ihn Sigmund für den rechtmäßigen Besizer dieser beyden Herzogthümer. Da aber Arnold mit der Auszahlung der versprochenen Summe zauderte, so widerrufte Sigmund auf einmal die gegebene Erklärung, und lies die kaiserliche Urkunde zernichten. Nun gieng der Herzog Adolf, welcher Jülich immer noch im Besiz hatte, selbst zum Kaiser nach Ungern, und bat um das erledigte Herzogthum Geldern. Der Kaiser sahe Geldern als ein an das Reich zurükgefallenes Lehen an, und aus diesem Grunde vergab er es nun an den Herzog Adolf, und ertheilte ihm darüber die Belehnung. Allein, die geldrischen Stände wollten keinen andern, als den Herzog Arnold, für ihren Herrn erkennen. Arnold behauptete sich auch, wider den Willen des Kaisers, im Besiz dieses Landes, und Adolf muste sich mit dem Herzogthum Jülich befriedigen. r) 1425.

In Lothringen starb der Herzog Karl ohne männliche Erben, und hinterlies nur zwey Prinzessinnen, von denen die älteste, Isabella, an Renatus von Anjou 1431. 25. Jan.

r) Io. Is. Pontani hist. Geldr. L. VIII. Harderwici 1639. fol. Teschenmacher annales Cliviae, Iuliae cet. Arnhem. 1638. fol.

Anjou vermälet war. Es lebte aber noch des verstorbenen Herzogs Brudersohn, der Graf Anton von Vaudemont. Beyde, Renatus und Anton, verlangten die Erbfolge in Lothringen, und dieses verursachte den heftigsten Succeßionsstreit. Renatus von Anjou hatte sogleich nach Karls Tode Lothringen in Besiz genommen. Anton aber wandte sich an den mächtigen Herzog Philipp den Gütigen von Burgund, und bat ihn um Hülfe; welche er auch erhielt.

1431. im Jul. Es kam zwischen beyden zu einem Treffen, in welchem der Herzog Renatus geschlagen, und selbst gefangen wurde. Man wählte alsdenn Schiedsrichter, welche diese Streitsache entscheiden sollten. Allein, die Schiedsrichter verwiesen die Entscheidung derselben an den Kaiser. Dieser lud beyde Partheyen

1434. nach Basel vor seinen Richterstul, und that den Ausspruch: daß, obschon Lothringen ein Mannlehen sey, demungeachtet der Herzog Renatus, welcher schon im Besiz von Lothringen wäre, darinn bleiben, und auch die Belehnung darüber erhalten sollte. Allein, mit diesem Ausspruche des Kaisers war Anton nicht zufrieden. Er wandte sich wieder an den Herzog Philipp von Burgund, durch dessen Vermittelung es auch

1437. zwischen beyden zu einem Vergleiche kam. Unterdessen war die Königinn von Neapel Johanna die II. gestorben, und hatte den Herzog Renatus von Anjou zu ihrem Nachfolger ernannt. Renatus gieng daher nach Italien, um von seinem Königreiche Besiz zu nehmen. Aber kaum war er fort, als der Graf Anton von Vaudemont neue Unruhen anfieng, denn es ärgerte ihn, daß Renatus die Regierung in Lothringen nicht seinem Sohne, dem Grafen Friedrich, übertragen hatte. Die lothringischen Stände aber ersuch-

1439. ten den König Karl den VII. von Frankreich, daß er ihnen helfen, und ihr Land beruhigen möchte. Karl

der

der VII. kam mit einem großen Heer, und bewirkte einen Stillstand. Darauf entschied er zu Rheims 1441.
die ganze Streitsache dahin, daß der Graf Anton allen seinen Ansprüchen auf Lothringen entsagen sollte.
Doch, als hernach des Renatus Tochter Jolantha 1445.
an den Sohn des Grafen von Vaudemont, Friedrich, vermälet wurde, so succedirte in der Folge der aus dieser Ehe erzeugte Sohn Renatus der II. in dem Herzogthum Lothringen; und also wurden in seiner Person die Rechte der männlichen und weiblichen Linie des lothringischen Hauses glüklich vereiniget. s)

Der Hußitenkrieg, dessen Geschichte weiter oben erzählet worden, veranlaßte zugleich die Churfürsten, daß sie eine neue allgemeine Churverein unter sich schlossen, und daß die Reichsinsignien an einen sicherern und bestimmten Ort in Verwahrung gebracht wurden. Diese Churverein wurde von den sämmtlichen Churfürsten, nur Böhmen ausgenommen, auf einer Zusammenkunft zu Bingen vornemlich wegen 1424.
der hußitischen Unruhen errichtet. Sie verbanden 17. Jun.
sich eidlich, daß sie einander, zu Aufrechthaltung ihrer besondern Rechte und Vorzüge, und auch überhaupt zu Erhaltung des Ansehens des teutschen Reichs, beystehen und vertheidigen wollten. Die teutschen Reichsinsignien waren seit Karls des IV. Zeiten immer in Böhmen verwahret worden; wegen der Kriegsunruhen aber lies sie der Kaiser Sigmund nach Ungern bringen. Nun waren die Churfürsten gar nicht zufrieden, daß diese Heiligthümer des Reichs aus Teutschland weggebracht wurden. Sie stellten es dem Kaiser vor, und bewegten ihn endlich, daß er sie zur beständigen

s) Calmet histoire de Lorraine T. II. L. 27. et 28. (à Nancy 1728. fol. 3. Voll.) Du Mont corps diplomat. T. II. P. II. n. 176. 179. T. III. P. I. n. 69.

ständigen Verwahrung nach Nürnberg abführen ließ; wo sie in der Hospitalkirche zum heiligen Geist, unter der Aufsicht dreyer nürnbergischen Senatoren, auch izt noch aufbehalten werden.

Wir haben unsern Kaiser zulezt in Böhmen verlassen, wo sich wegen Wiedereinführung der katholischen Religion neue Händel angefangen hatten, die aber noch in Güte beygelegt wurden. Doch entstanden bald neue Zwistigkeiten zwischen den Hußiten und der katholischen Parthey, und davon war die Gemalinn des Kaisers, Barbara, die Urheberinn.[t]) Sie war nicht so sehr für die römische Kirche eingenommen, als der Kaiser, sondern neigte sich auf die Seite der Hußiten, und dadurch gewann sie die Liebe und das Zutrauen dieser Parthey. Ihre wahre Absicht dabey war, daß sie nach des Kaisers Tode, durch Hülfe der Hußiten, die Königreiche Ungern und Böhmen an sich bringen, und sich mit dem jungen Könige Vladislav von Polen vermälen wollte.
1437. Sie stellte es den Hußitischen Herren vor, und diese waren desto leichter zu bewegen, je mehr sie hoften, daß auf diese Art drey ansehnliche Reiche vereinigt werden könnten. Allein, der Kaiser bekam bald Nachricht von den gefährlichen Absichten seiner Gemalinn: er begab sich mit ihr nach Znoym in Mähren, und lies sie da gefangen setzen. Darauf errichtete er ein Testament, in welchem er seinen Schwiegersohn, den Herzog Albrecht von Oesterreich, zu seinem Nachfolger ernannte, und empfahl denselben zugleich den böhmischen Herren von der katholischen Parthey. Doch machten die Hußiten noch viel Schwierigkeiten, wie wir in der Folge sehen werden.

t) Io. Gottlob Boehmii Diss. de Barbara Celeiensi, Sigismundi Imp. altera conjuge, Lips. 1759.

den. Indessen wurde der Kaiser Sigmund, der bisher immer krank gewesen, täglich schwächer, und gieng endlich zu Znoym mit Tode ab. 1437. 9. Dec.

Sigmund würde einen glänzenden Nachruhm in der Geschichte haben, wenn er von einem einzigen Reiche König gewesen wäre, und wenn er, bey seinen wirklich großen Eigenschaften, mehr Geschwindigkeit in seinen Unternehmungen gehabt hätte. In seinem schönen, majestätischen Körper wohnte eine vortrefliche und erhabene Seele. Sein von Natur guter Verstand war durch den Unterricht so gut gebildet worden, daß man ihn als einen Gelehrten ansehen konnte. Er redete sechs verschiedene Sprachen, auch die lateinische, und schäzte die wahren Gelehrten eben so hoch, als die guten Wissenschaften. Daher hatten jene an ihm einen großen Beschüzer und Wohlthäter. Er verstand die Regierungskunst sehr gut, und die lange Erfahrung machte ihn zu einem vollkommenen Staatsmanne. In den Unterhandlungen war er so glüklich, als sein Vater. Dadurch gelangte er zur böhmischen Krone, der er viele und große Armeen vergeblich aufgeopfert hatte. Es fehlte ihm zwar nicht an Muth und Tapferkeit; er hatte sich in den ersten Jahren sogar als einen verwegenen Helden gezeigt: aber er hatte wenig Glük bey seinen Feldzügen. Seine Gemüthsart war sanft und gütig, und nur in der äuserſten Nothwendigkeit strafte er mit Strenge. Gegen seine Feinde war er grosmüthig und versöhnend; gegen die Freunde überaus freygebig. In seinen Entschließungen war er ungemein standhaft; er ruhete nicht eher, als bis die päbstliche Trennung ganz gehoben war, so viel Schwierigkeiten er auch zu übersteigen hatte. Dies waren gewis große Tugenden. Aber Sigmund besaß auch große Fehler. Er war ein schlech-

ter Wirth. Seine Verschwendungen brachten ihn oft in Geldmangel, und deswegen muste er Brandenburg und viel ansehnliche Stükke in Ungern verkaufen. Auch hatte er den gemeinen Fehler großer Prinzen, eine starke Neigung zur Wollust. Daher bezeigte er sich gegen seine Gemalinn Barbara, welche darinn noch ausschweifender war, als den gefälligsten und nachgebendsten Gemal. Da er drey Reiche zugleich beherrschte, und dazu vielleicht nicht genug war, so versäumte er oft die Angelegenheiten des einen, wenn er für das andere sorgte. Oft schien er mehr Liebe für seine Erbstaaten, als für das teutsche Reich, zu haben. In seinen Unternehmungen war er ungewöhnlich langsam, und dadurch verlor er oft die besten Gelegenheiten, seine Entwürfe auszuführen. Es macht ihm immer ein schlechtes Andenken, daß er sein gegebenes Wort so wenig hielt. Er brach dem Johann Huß das versprochene sichere Geleite, und den Böhmen ihre Verträge. Doch, wenn wir an seine standhaften Bemühungen, die Spaltung der Kirche zu heben, denken, und an die vielen Schwierigkeiten, die er dabey überwunden: so werden wir über diesem Verdienste seine meisten Fehler vergessen.

Vierter Abschnitt.

Geschichte Albrechts des II. und Friedrichs des III. von 1437. bis 1493.

Die Leiche des Kaisers wurde nach Ungern gebracht, und von dem Herzoge Albrecht von Oesterreich begleitet. Sobald Albrecht nach Pres-

burg

burg kam, wurde er von den ungrischen Ständen einstimmig zum Könige gewählt, und nach einigen Tagen nebst seiner Gemalinn Elisabeth gekrönet. In Teutschland aber entstand ein Interregnum, in welchem die Churfürsten von Pfalz und Sachsen das Vikariat führten. Drey Monate nach des Kaisers Tode versammelten sich die Churfürsten, nach Vorschrift der goldenen Bulle, zu Frankfurt zur Wahl eines neuen Königs. Einige von ihnen hatten ihre Absichten auf den Herzog Albrecht von Oesterreich gerichtet; andere auf den Churfürsten von Brandenburg. Doch verzögerte diese Uneinigkeit das Wahlgeschäfte nicht lange: denn neun Tage darauf wurde Albrecht einstimmig zum römischen Könige gewählt. Nun aber hatte Albrecht den Ungern, als sie ihn zu ihrem Könige wählten, eidlich versprochen, die teutsche Krone nicht anzunehmen. Daher weigerte er sich izt, in den Antrag der Churfürsten zu willigen. Doch, auf Zureden des Herzogs Friedrich von Oesterreich und des baseler Conciliums, erließen ihm die Ungern den geleisteten Eid, und Albrecht nahm die teutsche Krone an. [a]) Bald darauf lies er ein Ausschreiben ins Reich ergehen, in welchem er die Reichsstände zu seinem ersten Reichstage nach Nürnberg einlud. Nach diesem Reichstage wollte er nach Aachen gehen, und sich krönen lassen. Allein verschiedene wichtige Angelegenheiten hinderten ihn an seinem Vorsatze, und es läßt sich erweisen, daß er die römisch-königliche Krönung niemals erhalten hat. [b]) Zwey Tage nach der römischen Königswahl

1437. 19. Dec. 1438. 1. Jan. 9. März. 18. März. 29. Apr.

a) S. die Urkunde in Pezii thes. anecdot. noviss. T. VI. P. III. p. 236.

b) M. chron. Belg. in Pistor. scr. T. III. p. 409. Petri a Beeck Aquisgranum, c. 7. (Aquisgr. 1620. 4.)

20. März wahl schlossen die Churfürsten eine abermalige Verein, in welcher sie sich verbanden, daß sie alle Mühe anwenden wollten, um die Irrungen zwischen dem Pabst Eugen dem IV. und dem baseler Concilium beyzulegen.

Albrecht der II. war also seinem Schwiegervater, dem Kaiser Sigmund, in Ungern und in Teutschland gefolgt: nun fehlte ihm nur noch die böhmische Krone. Sigmund hatte sich kurz vor seinem Tode entschlossen, eine Gesandtschaft nach Prag zu schikken, welche die übrigen böhmischen Stände für den Herzog Albrecht gewinnen sollten, und diese Gesandtschaft war auch nach seinem Absterben zu Prag angekommen. Die katholischen Herren waren sogleich willig, und erklärten den Albrecht zu ihrem Könige: aber die hußitische Parthey wollte ihn nicht anders, als unter gewissen Bedingungen annehmen, die er zuvor beschwören sollte. Da nun Albrecht, der schon wegen seiner Gemalinn hinreichende Ansprüche auf Böhmen zu haben glaubte, den Hußiten die vorgelegten Punkte nicht zugestehen wollte, so wurde diese Parthey heftig wider ihn aufgebracht, und man befürchtete die gefährlichsten Unruhen in diesem Königreiche. Demungeachtet hielt die katholische Parthey einen neuen Landtag zu Prag, und wählte den Albrecht zum Könige. Die Calixtiner oder hußitischen Stände aber wählten auf einer Versammlung zu Tabor den jungen Prinzen Casimir, einen Bruder des Königs Vladislav des III. von Polen. Albrecht schikte seinen Gesandten nach Polen, und lies dem Vladislav vorstellen, daß er seinem Bruder nicht erlauben möchte, nach Böhmen zu kommen. Aber Vladislav behauptete, Casimir habe zu der streitigen böhmischen Krone mehr Recht, als der römische König. Deswegen säumte Albrecht nicht, sich in Person

son nach Böhmen zu begeben, und von dem Königreiche Besiz zu nehmen. Er kam zu Prag an, und wurde daselbst mit vielen Feyerlichkeiten zum Könige von Böhmen gekrönet. Nunmehr gieng er seinen 29. Jun.
Feinden entgegen: denn es waren unterdessen einige Tausend polnische Völker in Böhmen eingerükt, und hatten sich mit dem Anführer der Hußiten, Ptarsko, vereiniget. Albrecht hatte eine Armee von 30,000. Mann beysammen, die grösstentheils aus Teutschen bestand. Er bot den Feinden, die sich bey Tabor verschanzt hatten, ein Treffen an: aber die Polen wollten sich darauf nicht einlassen, sondern warfen sich in die Stadt Tabor. Nun wurde die Belagerung dieser Stadt zwar angefangen, aber auch bald wieder aufgehoben, weil man sahe, daß sie nicht anders, als durch Hunger, würde bezwungen werden. Unterdessen war der König Vladislav von Polen mit einem ansehnlichen Heere in Schlesien eingefallen, und verwüstete dieses Land auf die traurigste Art. Der König Albrecht schikte aber den Markgrafen Albrecht von Brandenburg gegen ihn, welcher ihn auch bald nach Polen zurüknöthigte. Durch Vermittelung des Pabstes Eugen des IV. kam es nun zwar zu Unterhandlungen zwischen dem römischen Könige und den Polen, es wurde aber nichts weiter, als ein Stillstand auf einige Jahre geschlossen. Die rebellischen Böhmen machten auch einen Stillstand; und so wurde die Ruhe auf einige Zeit wieder hergestellt. c)

Während dieser Unruhen in Böhmen versäumte unser Albrecht nicht, sich auch der teutschen Angelegenheiten anzunehmen. Der Reichstag, welchen er

c) Theobald. l. c. P. II. c. 6. Aen. Sylvius in hist. Bohem.

1438. nach Nürnberg ausgeschrieben hatte, war zur be-
13. Jul. stimmten Zeit eröfnet worden, und Albrecht hatte seine Commissarien dahin abgeschikt. Er hatte den Reichsständen gewisse Punkte vorlegen lassen, worüber man sich berathschlagen sollte. Diese betrafen vornemlich die Abschaffung der Befehdungen, die Errichtung eines allgemeinen Landfriedens, die Verbesserung des Justizwesens, und die Eintheilung des Reichs in gewisse Kreise. Weil aber die Reichsstände wegen des Landfriedens nicht einig werden konnten, so wurde der Reichstag diesmal geschlossen, und ein neuer auf künftigen October nach Nürnberg angesezt. Dieser zweyte Reichstag nahm auch zur be-
16. Oct. stimmten Zeit seinen Anfang. Albrecht lies den Reichsständen einen neuen Entwurf zu einem Landfrieden vorlegen, in welchem er die verschiedenen Meynungen der Stände gut vereinigt hatte. Nach demselben sollte die goldene Bulle Karls des IV. wieder erneuert, und besonders die Artikel von Befehdungen und Pfalbürgern noch mehr befestiget werden. Das ganze Reich, Böhmen und Oesterreich ausgenommen, sollte in sechs Kreise eingetheilet, und zu besserer Erhaltung des Landfriedens in jedem Kreise ein Kreishauptmann gewählt werden, welcher nebst zehn ihm zugeordneten Räthen alle Quatember eine Zusammenkunft halten, und die Streitigkeiten der Unterthanen verhören und entscheiden sollte. Allein, die Fürsten konnten auch über diesen so nüzlichen Entwurf mit den Reichsstädten nicht einig werden, und also wurde die ganze Sache wieder vereitelt.[d]) Ehe noch die Reichsstände auseinander giengen, wurde eine neue Reichsversammlung nach Frankfurt auf künfti-

d) Wenkeri apparat. et instruct. archiv. p. 339. sqq. Neue Samml. der Reichsabschiede. P. I. n. 43.

künftiges Jahr festgesezt. Weil aber zu dieser Zeit die Pest in Frankfurt wüthete, so wurde diese Versammlung nach Maynz verlegt. Hier berathschlagte man sich vornemlich über die Beylegung der Streitigkeiten, die zwischen dem Pabste Eugen dem IV. und der baseler Kirchenversammlung entstanden waren. Diese Angelegenheiten verdienen eine weitere Erklärung. 1439. im März.

Das Concilium zu Basel hatte seit dem Jahre 1435. mit Ernst angefangen, an einer Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern zu arbeiten. 1435. In der ein und zwanzigsten Seßion wurden die Annaten abgeschaft, alle Simonie bey schwerer Strafe durchgängig verboten, so, daß auch der Pabst dieses Verbrechens wegen bey dem Concilio sollte verklagt werden können. Auch wurden noch andere Verordnungen gemacht, welche die Verbesserung der Kirchenzucht betrafen. In der drey und zwanzigsten und vier und zwanzigsten Seßion giengen die Väter des Conciliums noch weiter. Sie machten verschiedene Dekrete über die Wahl eines Pabstes, über seine Pflichten, über die Anzahl der Kardinäle, die sie auf 24. festsetzen wollten; ferner über die Abschaffung der päbstlichen Reservaten, und über die Vereinigung der griechischen mit der lateinischen Kirche, wegen welcher das Concilium sich schon vorher mit den zu Basel angelangten griechischen Gesandten in Unterhandlungen eingelassen hatte. 1436. Ueber diese Schlüsse der baseler Kirchenversammlung wurde der Pabst nicht wenig aufgebracht. Er sahe, daß sie die gefährlichsten Eingriffe in seine Rechte waren, und daß sie ganz auf die Heruntersetzung des päbstlichen Ansehens abzielten. Daher suchte er, über das Concilium die Oberhand zu gewinnen, und es nach Italien zu verlegen. Nachdem er sich mit demselben über den Ort der vorzunehmenden Vereinigung

der

der lateinischen und griechischen Kirche lange gestritten hatte, so lies er den griechischen Kaiser Johann Paläologus die Stadt Ferrara zum Ort der Vereinigung vorschlagen. Der griechische Kaiser lies sich es gefallen, und nun bestimmte der Pabst, in einer Bulle, Ferrara zum Ort der Unterhandlungen mit den Griechen. Das Concilium hingegen bestand auf der Stadt Basel, und da es die Hartnäkkigkeit des Pabstes mit Gelindigkeit nicht zu überwin-
1437. den hofte, so citirte es ihn nach Basel, wo er sich
31. Jul. gegen die wider ihn angebrachten Klagen verantworten sollte. Dies Verfahren der Kirchenversamm-
18. Sept. lung bestimmte endlich den Pabst, daß er eine Bulle ausgehen lies, in welcher er das Concilium von Basel nach Ferrara verlegte. Diese neue Kirchenver-
1438. sammlung wurde auch zu Anfange des folgenden Jahres zu Ferrara wirklich eröfnet. Doch ließen sich die zu Basel versammelten Väter dadurch von ihren Entschließungen nicht abbringen. Sie erklärten die Verlegung des Conciliums für nichtig, und verlangten vom Pabste, daß er seine Bulle wiederrufen sollte. Als hierauf der Kardinal Julian, der bisher im Namen des Pabstes auf der Kirchenversammlung den Vorsiz geführet, die Stadt Basel verlies und nach Ferrara abgieng, so wählten die Väter zu Basel nicht nur einen andern Kardinal zum Vorsi-
1438. zer, sondern suspendirten auch den Pabst Eugen
25. Jan. von seiner Würde. Diesen Schluß machten sie sofort bekannt, und ermahnten alle und jede, dem Eugen den bisherigen Gehorsam aufzukündigen. Sie bemühten sich darauf, die christlichen Könige und vornemlich das teutsche Reich auf ihre Seite zu ziehen, welches ihnen auch so weit gelang, daß sich Frankreich und Spanien für sie erklärten. Aber mit Albrecht dem II. und der teutschen Nation war nichts auszu-

auszurichten. Diese beschlossen vielmehr, sich sowol gegen den Pabst, als gegen das baseler Concilium ganz neutral zu verhalten, und lieber gar keinen Pabst zu erkennen, als deren zwey zu haben. Und bey dieser Neutralität blieb es auch noch auf der obgedachten Reichsversammlung, die Albrecht der II. nach Maynz ausgeschrieben hatte, wo die Stände die Suspension des Pabstes zwar nicht schlechterdings genehmigen wollten, doch aber von den Schlüssen des Conciliums so viel annahmen, als auf den damaligen Zustand der Nation passete, weil sie die Kirchenzucht nicht ganz wollten verfallen lassen. Die Urkunde, die man hierüber ausfertigte, ist das 1439. sogenannte maynzische Acceptationsinstrument, von 26. März. dem wir noch weiter unten reden werden.

Unterdessen war der griechische Kaiser Johann Paläologus mit seinem Gefolge zu Ferrara angekommen, und man fieng nunmehr an, an der Wiedervereinigung der beyden Kirchen zu arbeiten. Der Pabst muste aber sein Concilium nach Florenz verlegen, weil zu Ferrara die Pest eingerissen war. Nun wurde zwar diese Vereinigung zu Florenz beschlossen, und das Dekret auch von beyden Theilen unterschrieben: allein, die Griechen waren zu treulos, als daß diese Vereinigung hätte zur Wirklichkeit kommen können. Dies brachte das baseler Concilium noch mehr wider den Pabst auf, und die Väter schritten nun immer näher zu demjenigen Werke, das sie schon lange vorbereitet hatten. Man berathschlagte sich: unter welchen Gründen man ihn des Pontificats entsetzen könne? Die meisten verurtheilten ihn als einen Ketzer, weil er auf die Vorladung des Conciliums nicht erschienen wäre, und sich also hätte contumaciren lassen. Darauf wurde Eugen 1439. in der vier und dreyßigsten Seßion als ein Schisma- 25. Jun.

tiker

tiker und Ketzer förmlich abgesezt, und das Dekret seiner Absetzung in der ganzen Christenheit bekannt gemacht. Ob nun wol dieses Verfahren der Väter zu Basel verschiedenen Königen und Fürsten etwas zu übereilt schien, so ließen sich doch jene in ihren Absichten nicht stören. Sie sezten eine neue Pabstwahl an, bestimmten gewisse Wahlherren, und diese wähl-
5. Nov. ten den Herzog Amadeus von Savoyen, welcher seit einiger Zeit die Regierung niedergelegt hatte, und izt als Einsiedler lebte. Das Concilium bestätigte diese Wahl, und schikte eine ansehnliche Gesandtschaft an den Amadeus ab, welcher sich den Antrag endlich gefallen lies, und den Namen Felix des V. annahm. Eugen hingegen sezte sein Concilium zu Florenz muthig fort, und verstärkte seinen Anhang auf alle Art, so wie er dem neugewählten Felix überall Feinde zu machen suchte. e)

Unter diesen Begebenheiten befand sich unser König Albrecht in Ungern, wo der damals ausgebrochene Türkenkrieg seine Gegenwart nothwendig machte. Der damalige Fürst von Servien, Georg, war von dem Sultan Amurath dem II. sehr bedrükt worden. Jener schloß daher ein Bündnis mit dem Könige Albrecht, und trat ihm gegen den versprochenen Beystand Belgrad ab. Dieses reizte den Sultan, daß er dem Fürsten Georg ins Land fiel, und einige Plätze wegnahm. Georg muste darüber nach Ungern flüchten, wo bald darauf auch der römische König anlangte. Albrecht konnte nicht mehr, als einige

e) Windeck l. c. c. 222. Aen. Sylvius de concil. Basil. L. I. et II. in ejus opp. Helmstad. 1699. 4. Vitae Romanor. pontif. ap. Murator. T. III. P. I. Harduini acta concilior. T. VIII. Lenfant l. c. T. II. L. XIX.

nige zwanzig Tausend Mann zusammenbringen, weil die ungerschen Stände wenig geneigt waren, dem Fürsten von Servien beyzustehen. Doch entschloß er sich, mit diesem Heere den Feldzug wider die Türken anzutreten, und seine muthige Tapferkeit versprach den glüklichsten Erfolg. Aber Albrecht wurde von einer tödtlichen Krankheit überfallen, und 1439.
starb zur allgemeinen Betrübnis seiner Unter- 27. Oct.
thanen. f)

Der Verlust eines so vortreflichen Königs muste für Teutschland allerdings sehr empfindlich seyn. Man hatte sich von der künftigen Ausführung seiner grossen Entwürfe die beste Hofnung gemacht, und Teutschland erwartete die sichersten Vortheile von seiner weisen Regierung. Aber Albrecht muste sein Leben beschließen, da er kaum lange genug gelebt hatte, um der Welt seine großen Eigenschaften zeigen zu können. Ungeachtet er in seinen ersten Jahren nicht den besten Unterricht gehabt, und durch seine Vormünder von den Regierungsgeschäften immer entfernt worden war, so lies er doch, so bald er nur die Verwaltung seiner Erbstaaten übernommen hatte, auf einmal diejenigen Talente sehen, welche zu einer weisen und glüklichen Regierung erfordert werden. Dadurch verdiente er sich das Zutrauen des Kaisers Sigmund, daß er ihm seine einzige Tochter zur Gemalinn gab. Er war überaus tapfer und unerschrokken, auch bey den bedenklichsten Gefahren. Er stellte sich selbst an die Spitze seiner Völker, und munterte sie durch sein Beyspiel zu Heldenthaten auf.

Die

f) Windeck l. c. Anonymi hist. de morte et event. Alberti regis Rom. cet. in Pezii scr. rer. Austr. T. II. (Lipsi. 1725. fol.) Aen. Sylvius in hist. Bohem. c. 55. sq.

Die Gerechtigkeit übte er mit allem Eifer aus. Oesterreich, das zuvor durch innerliche Unruhen und offenbare Gewaltthätigkeiten der mächtigern Stände war zerrüttet worden, wurde durch seine weisen und gerechten Masregeln bald beruhiget. Er würde im ganzen Reiche einen beständigen Landfrieden zu Stande gebracht haben, wenn er noch einige Jahre Zeit gehabt hätte. Er liebte die Wissenschaften, und war den Gelehrten besonders günstig. In der Religion war er sehr eifrig, ohne abergläubische Andacht. Durch sein gefälliges und liebreiches Betragen, und durch seine Freygebigkeit und Grosmuth erwarb er sich die Zuneigung der Großen und die Liebe der Niedrigern. Welch Glük für Teutschland, wenn Albrecht so lange, als sein unthätiger Nachfolger, gelebt hätte!

Albrechts Absterben veranlaßte ein Interregnum von drey Monaten. Der Churfürst Dietrich von Maynz schrieb einen Wahltag nach Frankfurt aus,
1440. und die Churfürsten fanden sich zur gesezten Zeit alle
28. Jan. in Person ein; wegen der böhmischen Wahlstimme aber war Heinrich von Plauen gegenwärtig. Anfangs richteten sie ihre Absichten auf Friedrich, den ältesten der damals lebenden Herzoge von Oesterreich. Weil sie aber hörten, daß er wegen seines gar zu stillen Temperaments die Last der Regierung nicht übernehmen würde, so fielen sie auf den Landgrafen Ludewig von Hessen. Doch neigten sich zulezt alle Stimmen zum Vortheil des Herzogs Friedrich von Oesterreich: und also wurde dieser mit allen Feyerlich-
2. Febr. keiten zum römischen Könige gewählt. g) Friedrich besann

g) Acta electionis Friderici III. in Joh. Joachim Müllers Reichstags-Theatro unter K. Friedrich dem V. P. I. p. 2. (Jena 1713. fol. 3. Th.)

besann sich einige Wochen, ehe er sich zur Annehmung der teutschen Krone entschloß. Er war in einem Alter von 25. Jahren, und hatte auf den Fall, daß die Wittwe des Königs Albrecht des II. mit einem Prinzen entbunden würde, die vormundschaftliche Regierung in Oesterreich übernommen. Die verwittwete Königinn kam auch bald darauf mit dem Prinzen Ladislav nieder, und also hatte Friedrich ge- 22. Febr.
nug zu thun, wenn er zugleich Ungern und Böhmen für den jungen Ladislav erhalten wollte. Dennoch erklärte er sich, daß er die ihm angetragene teutsche Krone annehmen würde. h) Ein Glük wäre es für Teutschland gewesen, wenn er sie ausgeschlagen hätte: denn seine Geschichte ist eine Reihe von Staatsfehlern und unglüklichen Begebenheiten, die blos in der Unthätigkeit dieses Regenten ihren Grund hatten.

Die ungerschen und böhmischen Angelegenheiten nöthigten den König Friedrich, seine Krönung zum römischen Könige noch auszusetzen. Die ungerschen Stände hatten die Niederkunft der verwittweten Königinn Elisabeth nicht abgewartet, sondern bald nach Albrechts Tode den König Vladislav von Polen zu ihrem Könige angenommen. Da aber die Königinn Elisabeth noch viel Anhang in Ungern hatte, und ihn nunmehr täglich verstärkte, so entstanden in diesem Reiche die traurigsten Verwirrungen. Vladislav kam selbst nach Ungern, und wollte die Königinn mit Gewalt vertreiben. Endlich, nach vielem Blutvergießen, vermittelte der Pabst Eugen der IV. durch den Kardinal Julian einen Frieden, nach wel- 1441.
chem

h) Friderici III. Imp. diarium vitae suae, in Petri Lambecii diario sacro itineris Cellensis, Viennae 1666. 4.

chem der König Vladislav sich mit der ältesten Prinzeßinn der Königinn Elisabeth vermälen, und in Ungern die Regierung als Vormund führen sollte, bis der junge König Ladislav sie selbst würde übernehmen können. Doch, als die Königinn Elisabeth
1442. im folgenden Jahre mit Tode abgieng, so hörte auch dieser Vergleich wieder auf: Vladislav nahm den Titel eines Königs von Ungern an, und blieb im Besiz dieses Königreichs bis an sein Ende. i)

1440. In Böhmen wählten die auf einem Landtage versammelten Stände den Herzog Albrecht von Bayern zu ihrem Könige. Dieser war aber so billig, daß er, um diese Krone dem jungen Ladislav nicht zu entwenden, den Antrag der Böhmen ausschlug. Sie schikten darauf an den römischen König Friedrich den III., und ließen ihm die vormundschaftliche Regierung in Böhmen, und zulezt die Krone selbst antragen. Aber Friedrich schlug beydes aus, und rieth den Böhmen, daß sie ihr Königreich so lange selbst regieren sollten, bis ihr rechtmäßiger König Ladislav zur Volljährigkeit würde gekommen seyn. Die Böhmen berathschlagten sich, und wählten den Mainhard von
1441. Neuhaus und den Heinrich Ptarsko zu gemeinschaftlichen Regenten. k)

Friedrich der III. hatte seinen ersten Reichstag nach Nürnberg ausgeschrieben. Weil er aber, wegen der damaligen Unruhen, sich als Vormund des

i) Müllers R. T. Th. P. I. 1. Vorstellung c. 18. Gerhardi de Roo annales Austr. L. V. Hal. 1709. 4. Mart. Schmeizel de origine et fatis coronae Hungar. Ienae 1712. 4.

k) Balbini epitome rer. Bohem. L. V. c. 2. sq. Müllers R. T. Th. l. c. c. 25.

des Ladislav in Oesterreich aufhalten muste, so kam dieser Reichstag nicht zu Stande. Eben so konnte er auch auf der Zusammenkunft zu Maynz nicht gegenwärtig seyn, welche von den teutschen Reichs- 1441.
ständen und andern auswärtigen Fürsten gehalten im Febr.
wurde. Auf dieser berühmten Zusammenkunft zu Maynz berathschlagte man sich über die Herstellung der Einigkeit in der Kirche. Schon bey Gelegenheit der Wahl Friedrichs des III. zum römischen Kö- 1440.
nige hatten sich die Churfürsten über diesen wichtigen Punkt unterredet, und nicht nur das maynzische Acceptationsinstrument von neuem bestätiget, sondern auch beschlossen, die Neutralität gegen den Pabst Eugen und das baseler Concilium so lange fortzusetzen, bis die Ruhe in der Kirche wieder hergestellt seyn würde. Auf der gegenwärtigen Zu-
sammenkunft zu Maynz hielten die teutschen Reichs- 1441.
stände zur Herstellung der Ruhe in der Kirche für nöthig, das baseler Concilium an einen andern Ort zu verlegen, und faßten zugleich gewisse Artikel ab, welche die Beschwerden der teutschen Nation über die päbstlichen Misbräuche und Bedrükkungen enthielten, und künftig der allgemeinen Kirchenversammlung übergeben werden sollten. [1]) Uebrigens wurde jener Schluß wegen Fortsetzung der angenommenen Neutralität von neuem bekräftiget. Dieser maynzer Zusammenkunft hatte Friedrich der III. deswegen nicht beywohnen können, weil ihn die damaligen Unruhen in Ungern und Böhmen sehr beschäftigten. Nachdem aber diese Unruhen endlich aufgehöret, so hatte Friedrich auch nicht mehr Ur-

1) Müller l. c. c. 4. Georgii gravamina Imperatorum et nationis Germ. adversus sedem Rom. cet. Francof. et Lipf. 1725. 4.

sache, seinen ersten Reichstag und seine Krönung auszusetzen. Jenen muste er zweymal nach Frankfurt ausschreiben, ehe er zu Stande kam. Unterdessen begab er sich nach Aachen, und lies sich da
1442. mit vielen Feyerlichkeiten zum römischen Könige
17. Jun. krönen; bey welcher Gelegenheit er zugleich verschiedene Belehnungen verrichtete, und zwar unter freyem Himmel, wie es damals noch gewöhnlich war. Nach wenig Tagen reisete er nach Frankfurt ab, wo endlich der so lange vorbereitete Reichstag eröfnet wurde. Man handelte auf demselben viel über den Landfrieden und die Verbesserung des Justizwesens, und Friedrich hatte izt die schönste Gelegenheit, den Entwurf seines Vorgängers Albrecht auszuführen: allein, an statt das Uebel der Befehdungen ganz und auf einmal auszurotten, erneuerte man izt blos die Constitution der goldenen Bulle von den Befehdungen. [m]) Und also waren die Privatkriege unter gewissen Bedingungen doch noch erlaubt, und man hatte noch keine Hofnung zu einem allgemeinen Frieden im Reiche.

Darum bekümmerte sich auch Friedrich der III. wenig. Nicht so gleichgültig war ihm der Krieg, welcher damals unter den Schweizern ausbrach. Friedrich mischte sich in diese Händel: aber er schadete dadurch dem Reiche mehr, als er ihm Nutzen schafte. Die Gelegenheit zu diesem ersten innerlichen Kriege der Eidgenossen gab das unbeerbte Ab-
1436. sterben des Grafen Friedrichs von Toggenburg. Seine Gemalinn maßte sich nun zwar seine Güter an, fand aber bey den natürlichen Erben des verstorbenen Grafen viel Widerspruch; daher sie sich einen

m) Müller l. c. P. I. 1. Vorstellung c. 6. et 7.

einen Anhang zu machen suchte, und den Zürchern das Schloß und die Stadt Uznach schenkte. Dies wollten die von Schweiz nicht zugeben: sie verbanden sich, nebst dem Canton Glarus, mit den Grafschaften Toggenburg und Uznach, und dieses brachte die Zürcher so auf, daß es zu den Waffen kam. Beyde Theile schlossen zwar einen Vertrag: aber die Zürcher, welche ihn nur aus Noth eingegangen waren, behielten die Rache im Herzen, und erwarteten nur einen günstigen Zeitpunkt, sie wider die Schweizer und die mit ihnen verbundenen Eidgenossen ausbrechen zu lassen. Sie söhnten sich daher mit dem österreichischen Hause völlig aus, und 1442.
schlossen mit Friedrich dem III. ein Bündnis zu 17. Jun.
Aachen. Friedrich war desto leichter hierzu geneigt, je mehr er dadurch Hofnung bekam, die von den Eidgenossen dem Hause Oesterreich entrissenen Länder wieder an sich zu bringen, und vielleicht die ganze Eidgenossenschaft zu zerstören. Die Schweizer aber und die übrigen Eidgenossen wurden über diesen Bund der Zürcher mit dem Hause Oesterreich heftig aufgebracht, und griffen von neuem zu den Waffen. Die Zürcher kamen dabey sehr ins Gedränge. Die österreichische Hülfe konnte gegen die verbundenen Cantons auch nichts ausrichten. Sie thaten daher Friedensvorschläge: doch kam es 1443.
nur zu einem Stillstande, nach dessen Ablauf die 9. Aug.
Feindseligkeiten wieder angefangen wurden. Die 1444.
vereinigten Cantons zogen vor Zürich, in der Absicht, durch die Eroberung dieser Stadt dem Kriege ein Ende zu machen. Allein Zürich war zu gros, und zu stark befestiget: sie musten, weil der König von Frankreich den Zürchern zu Hülfe kam, die Belagerung aufheben. Denn der römische König hatte sich, nachdem er das Reich vergeblich um

Hülfe angesprochen, an den König Karl den VII. von Frankreich gewandt, und ihn um einen Beystand von 5000. Mann gebeten. Karl der VII. hatte eben einen Stillstand mit Engelland getroffen, und war froh, daß er einen Theil seiner zahlreichen Heere in fremde Dienste konnte treten lassen. Er schikte dem römischen Könige 40,000. Mann zu, welche der Dauphin Ludewig selbst anführte. Es fielen oft kleine Gefechte vor, bey welchen das Glük ab-
1444. wechselnd war. Aber zulezt erlitten die Eidgenossen
26. Aug. eine blutige Niederlage bey S. Jakob unweit Basel, worauf die Belagerung von Zürich eiligst aufgehoben wurde. Dem Dauphin war dieser Sieg theuer genug gewesen: er hatte mehr als 6000. von seinen Völkern verloren. Deswegen wollte er nicht weiter in die Schweiz eindringen, sondern schloß noch
28. Oct. in diesem Jahre mit den sieben vereinigten Cantons einen Frieden. Bey den Zürchern aber und den verbundenen Eidgenossen waren alle Versuche zu einem Frieden noch vergeblich. Da sie endlich müde wurden, das Blut ihrer Mitbürger zu vergießen, und ihr Land auf die traurigste Art zu verwüsten, so fieng man im Ernste an, an einen Frieden zu arbeiten. Dieser kam nach langen Unterhandlungen zu Ein-
1450. siedlen völlig zu Stande. Den Zürchern wurden alle ihnen abgenommene Länder zurükgegeben, und der Bund mit Oesterreich für ungültig erklärt. Und da sich die Eidgenossen im vorigen Jahre auch mit
1449. Oesterreich ausgesöhnet, so war izt die Ruhe völlig wieder hergestellt. n)

Unter-

n) Tschudy l. c. P. II. L. XI. — XIII. Tscharner l. c. P. II. L. V. Fuggers Spiegel der Ehren des Erzhauses Oesterreich L. V. c. 2. 5. 6. et 8. (Nürnberg 1668. fol.) Müller l. c. P. I. 1. Vorst. c. 16.

Unterdessen war der Dauphin nach seinem Siege bey Basel weiter nach Teutschland hervorgedrungen. Er breitete sich mit seinem großen Heere im Elsaß und andern Reichsländern aus, bemächtigte sich verschiedener Plätze, und verübte überall die grösten Gewaltthätigkeiten. Friedrich der III. hielt damals eben einen Reichstag zu Nürnberg, als man von den Feindseligkeiten der Franzosen in den Reichsländern Nachricht bekam. Die Reichsstände konnten sich also über diese bedenkliche Sache sogleich berathschlagen. Sie schikten Abgeordnete an den Dauphin: allein durch Unterhandlungen war mit den Franzosen nichts auszurichten. Daher wurde ein Reichskrieg wider Frankreich beschlossen, der aber mit solcher Langsamkeit zubereitet wurde, daß die Strasburger, welche die Gewalt der Franzosen am meisten fühlten, allein zu den Waffen griffen. Doch bemühten sich die Churfürsten von Trier und Köln, die Sache in Güte beyzulegen, und sie brachten es auch wirklich dahin, daß sich der König von Frankreich zu einem Vergleiche verstand, welcher zu Trier auf diese Bedingungen geschlossen wurde: daß die Franzosen das teutsche Reich innerhalb fünf Wochen räumen sollten, ohne den gedrükten Reichsstädten eine Genugthuung geben zu dürfen. o)

1444. im Aug.

1445. 13. Febr.

Also hatte das Reich mehr Schaden als Vortheil davon, daß Friedrich der III. die Franzosen wider die Schweizer zu Hülfe gerufen hatte. Eben so nachtheilig für Friedrich den III. waren die Veränderungen, welche damals in Ungern vorfielen. Der König Vladislav hatte auf Anhalten des vertriebenen Fürsten Georg von Servien einen Feldzug wider die

o) Aen. Sylvii epp. n. 87. Müller l. c. c. 16.

1443. Türken in Person unternommen. Er schlug die türkische Armee zweymal aufs Haupt, und der Sultan Amurath sahe sich genöthigt um Friede zu bitten.
1444. im Jun. Vladislav bewilligte ihm einen Stillstand auf zehen Jahre, nach welchem die Türken alles, was sie dem Fürsten von Servien und den Ungern abgenommen, wieder zurükgeben musten. Allein, auf Antrieb des griechischen Kaisers, der Italiäner und vornemlich des Pabstes Eugen des IV. brach der König von Ungern den getroffenen Stillstand noch in diesem Jahre. Er rükte, in Begleitung des tapfern Johann Corvinus, mit einer mäßigen Armee in das feindliche Land wieder ein, und versprach sich desto mehr Glük, da der Sultan Amurath mit seinen meisten Völkern sich eben in Asien befand. Allein, sobald Amurath von diesem Einfalle Nachricht bekam, eilte er dem Vladislav mit einer großen Armee entgegen. Bey
1444. 11. Nov. Varna kam es zu einem Treffen, in welchem die Ungern durch die Tapferkeit des Johann Corvinus beynahe gesiegt hätten: der Sieg wandte sich aber zulezt auf die Seite der Türken, und Vladislav wurde mit 10,000. von seinen Völkern erschlagen. Hier-
1445. 16. May. auf sezten die Ungern einen Wahltag an, auf welchem sie dem jungen Ladislav das Königreich aufs neue bestätigten, und während seiner Minderjährigkeit den Johann Corvinus zum Statthalter ernannten. Dieser schikte alsdenn an den römischen König Friedrich den III., und lies den jungen Ladislav, welchen Friedrich bisher immer bey sich gehabt hatte, zurükfordern, damit er in seinem eigenen Königreiche und nach den Sitten der Nation könnte erzogen werden. Allein Friedrich wollte den Ladislav nicht zurükgeben, weil er ihm gleich anfangs zur Erziehung wäre überlassen worden; er wollte ihn daher so lange bey sich behalten, bis er in dem Alter seyn würde, da er selbst

regieren

regieren könnte. Diese Weigerung des römischen Königs misfiel den Ungern so sehr, daß sie ihren Statthalter nöthigten, noch in diesem Jahre in 1445.
Oesterreich einzufallen, und den Ladislav mit Gewalt abzuholen. Johann Corvin belagerte den römischen König in Wienerisch-Neustadt: doch muste er bald wieder nach Ungern zurükgehen. Da sich nun Friedrich der III. immer noch weigerte, den Ladislav herauszugeben, und deswegen einen neuen Einfall der Ungern befürchten muste, so schrieb er einen Reichstag nach Regensburg aus, um die Reichsstände zu einer 1446.
Hülfe wider die Ungern zu bewegen. Es wurde ein ansehnliches Heer zusammengebracht: aber die Ungern machten noch in diesem Jahre einen Stillstand auf zwey Jahre, nach dessen Ablauf der junge Ladislav an die Ungern ausgeliefert werden sollte. p)

Nun treffen wir auf das Ende der baseler Kirchenversammlung. Friedrich der III. und die Chur- 3442.
fürsten hatten den Vätern zu Basel angetragen, daß zur Beruhigung der Kirche das Concilium an einen andern Ort verlegt werden müsse. Die Väter liessen sich den Vorschlag zwar gefallen, und beschlossen, 1442.
nach drey Jahren ein allgemeines Concilium zu Lyon 16. May.
zu halten, doch so, daß das baseler Concilium izt noch nicht aufgehoben seyn, sondern die versammelten Väter immer noch zu Basel bleiben sollten. Dies aber war den Absichten des Pabstes Eugen des IV. ganz entgegen. Er ermahnte den König Friedrich und die teutschen Reichsstände, daß sie vielmehr sein Concilium, welches er von Florenz nach Rom verlegt hatte, beschikken sollten; wozu man aber in Teutsch-

p) Aen. Sylvius in Epp. n. 52. Fugger l. c. L. V. c. 4. et 6. Müller l. c. c. 18. et 25.

land keine Lust hatte. Doch gelang es ihm, Friedrich den III. auf seine Seite zu ziehen, der ihm auch bald hernach Obedienz leistete. Das Reich aber blieb immer noch fest bey der angenommenen Neutralität, so sehr sich auch der Pabst bemühete, es davon abzubringen. Am meisten waren ihm die Churfürsten von Trier und Köln entgegen, die nicht nur die Neutralität bisher eifrig vertheidigt hatten, sondern auch wirklich mehr für das baseler Concilium und den Pabst Felix, als für den Eugen, geneigt waren. Eugen nahm den kürzesten Weg: er entsezte die beyden Churfürsten, Jakob von Trier und Dietrich von Köln, ihrer erzbischöflichen Würde, und vergab Trier an den Bischof Johann von Cambray, und Köln an den Prinz Adolf von Cleve; welches auch bey seiner Parthey einige Wirkung that. Dieser verwegene Schritt des Pabstes brachte alle Churfürsten heftig auf. Sie versammelten sich deswegen zu Frankfurt, erneuerten ihre allgemeine Churverein, und drangen auf die völlige Restitution ihrer beyden Kollegen, mit dem Bedrohen, daß sie, wenn sich Eugen weigerte, den Gegenpabst Felix erkennen würden. Um aber die Sache nicht noch schlimmer zu machen, beschlossen sie, dem Eugen gewisse Bedingungen vorzuschlagen, unter welchen sie ihm die Obedienz leisten wollten. Diese Bedingungen bestanden darinn, daß er die Schlüsse des kostnizer und des baseler Conciliums erkennen und bestätigen, künftiges Jahr ein Nationalconcilium in Teutschland versammeln, die maynzische Acceptationsurkunde bestätigen, und dafür sorgen sollte, daß während der Neutralität keine Neuerungen gemacht würden. Mit diesen Vorschlägen schikten die Churfürsten eine Gesandtschaft an den Pabst nach Rom, und Friedrich der III., welcher lieber durch Güte als mit Gewalt

1445. 9. Febr.

1446. 21. März.

den

den Eugen bewegen wollte, den Forderungen der Churfürsten genug zu thun, lies ihm zu gleicher Zeit durch seinen Minister, den berühmten Aeneas Sylvius, die gefährlichen Folgen vorstellen, welche unvermeidlich seyn würden, wenn er in das Verlangen der Churfürsten nicht einwilligte. Aeneas Sylvius brachte es auch durch seine eifrigen Bemühungen dahin, daß sich Eugen zu allem bequemte. Er fertigte vier besondere Bullen aus, in denen er die beyden entsezten Churfürsten restituirte, das kostnizer und baseler Concilium erkannte, die maynzische Acceptationsurkunde, welche bis auf einen anderweitigen Vergleich in Teutschland gelten sollte, bestätigte, und eine allgemeine Kirchenversammlung zu Kostniz, oder zu Strasburg, Maynz, Worms oder Trier zu halten versprach. Eugen wurde zwar eben damals gefährlich krank, und starb auch bald darauf: doch brachte es Aeneas Sylvius noch dahin, daß die anwesenden Gesandten ihm vor seinem Todtbette im Namen ihrer Principalen die Obedienz leisteten. [q] Jene vier päbstlichen Bullen und das maynzische Acceptationsinstrument sind übrigens unter dem Namen der Concordatorum Principum bekannt, die noch in der heutigen Wahlkapitulation als ein verbindliches Gesez angesehen werden. [r] Also hatte man izt Hofnung, daß die Ruhe in der Kirche endlich wieder hergestellt werden würde, und in Rom wurden darüber große Dankfeste gehalten. Allein Eugen änderte noch kurz vor seinem Tode seine Gesinnung: er gab eine Bulle heraus, in welcher er die ganze

1447. 7. Febr.

q) Aen. Sylvius de statu Europae c. 38. et 54. in Freheri scr. rer. Ger. T. II. Müller l. c. c. 23. 24. et 26.

r) Springer Betr. der Wahlkapitul. T. I. p. 164. sqq.

ganze Handlung, nämlich die sämmtlichen Concordata Principum wiederrufte, unter dem Vorwande, daß er als ein Kranker nicht alles hätte gehörig überlegen können. Doch hatte diese Protestation
22. Febr. keine weitere Folgen: denn als nach seinem hierauf erfolgten Absterben der Bischof von Bologna unter dem Namen Nikolaus des V. zum Pabste gewählt wurde, so trug man alsbald darauf an, daß er, zu Vermeidung aller künftigen Irrungen, die Protestationsbulle des verstorbenen Pabstes vernichten möchte. Dieses gieng nun so gerade zu nicht an, weil man sonst der Unfehlbarkeit des Pabstes würde zu nahe getreten seyn; man muste einen Umweg nehmen, nämlich: man vergas die Revocationsbulle, und bestätigte die erstern Concordaten durch neue. Dies geschahe zu Aschaffenburg, wo der römische
1448. König eine besondere Versammlung hielt, auf welcher
17. Febr. die bekannten Concordata nationis Germanicae zu Stande kamen. In diesen Concordaten, an deren Berichtigung der verschlagene Aeneas Sylvius den vornehmsten Antheil hatte, bewilligte Friedrich der III. dem römischen Hofe verschiedene Vortheile, die vornemlich darinn bestanden: daß die bisher streitig gewesenen päbstlichen Provisionen und Annaten unter gewissen Einschränkungen wieder zugelassen, und die Vergebung der geringen geistlichen Beneficien in Teutschland zwischen dem Pabste und den ordentlichen Collatoren von sechs zu sechs Monaten abwechseln
1448. sollte; [s]) welches alles der Pabst hernach in einer be-
20. März. sondern Urkunde bestätigte. Diese aschaffenburgischen Concordaten waren nun freylich den von den Churfür-

s) Schmauß corp. jur. publ. acad. p. 47. sqq. N. Samml. der R. A. T. I. p. 179. sqq. Schilter de libertate eccles. Ger. L. VI. c. 6. L. VII. c. 2.

Churfürsten im Jahre 1440. zu Maynz entworfenen Vorschlägen, t) oder den sogenannten maynzischen Avisamenten, sehr entgegen, und verschiedene Reichsstände waren darüber höchst unwillig, weil man dem Pabste das wieder zustand, was das baseler Concilium schon aufgehoben hatte. Allein, man muste der allgemeinen Ruhe etwas aufopfern, welche man, ohne von der Strenge der maynzer Avisamenten abzuweichen, gewis nicht würde erhalten haben. Uebrigens stimmte ein großer Theil der teutschen Reichsstände diesen Concordaten bey, und in der Folge sind sie in den Wahlkapitulationen immer als ein Reichsgesez bestätiget worden. v)

Ganz Teutschland erkannte nunmehr Nikolaus den V. für den rechtmäßigen Pabst, und man sahe die bisher getrennte Kirche endlich wieder vereiniget: folglich muste das baseler Concilium nothwendig sein Ansehen verlieren, und zulezt ganz auseinander gehen. Aeneas Sylvius, welchen Nikolaus der V. zum Bischof von Trieste erhoben hatte, überredete den römischen König, daß er den Vätern dieser Kirchenversammlung das sichere Geleit aufkündigte, und ihnen befahl, die Stadt Basel zu verlassen. Die Väter weigerten sich lange, doch entschlossen sie sich, zwar nicht das Concilium aufzuheben, sondern es nach Lausanne zu verlegen; wohin sie auch kurz darauf abreiseten. Dadurch verlor zugleich der Gegenpabst Felix der V. seine ganze Stüze. Er widersezte sich auch nicht lange, seiner Würde zu entsagen. Er schlug dem Nikolaus einige Bedingungen vor, und da ihm diese 1448. 4. Jul.

t) N. Samml. der R. A. P. I. p. 166. sqq. Springer l. c. T. II. p. 90. sqq.

v) S. capitulat. noviss. art. XIV. ap. Schmauss. l. c. p. 1582. sq.

1449. diese zugestanden wurden, legte er, mit Einwilligung
9. Apr. der Väter zu Lausanne, sein Pontificat nieder; worauf das Concilium den pabstlichen Stul für erledigt erklärte, und den Nikolaus zum Pabste wählte.
25. Apr. Nach einigen Tagen hoben die Väter zu Lausanne ihre Versammlung selbst auf, und giengen aus einander. Also war die Hofnung, die Kirche an Haupt und Gliedern verbessert zu sehen, und andere guten Anstalten dieser langwierigen Kirchenversammlung zur Freude des römischen Hofes vereitelt. w)

Mit dem Herzogthum Mayland gieng damals eine wichtige Veränderung vor, bey der aber Friedrich der III. wenig Ehre einlegte. Der Herzog Philipp Maria von Mayland, der lezte von der vis-
1447. contischen Familie, starb ohne Nachkommenschaft.
13. Aug. Seine einzige natürliche Tochter Blanca Maria war an Franz Sforza, Grafen von Catignole, vermälet, x) welcher sich durch seine kriegerischen Unternehmungen einen allgemeinen Ruhm erworben, und vornemlich dem Herzoge von Mayland trefliche Dienste gethan hatte. Da ihm nun der Herzog auch zur Erbfolge in Mayland Hofnung gegeben hatte, so machte er nach dessen Tode Anspruch auf die mayländischen Staaten. Nun meldeten sich aber zwey andere Prätendenten, der Herzog Karl von Orleans, und der König Alfons von Aragonien und Neapel. Jener verlangte Mayland, weil seine Mutter Valentina eine Schwester des lezten Herzogs gewesen, und weil ihr in ihrem Ehevertrage versprochen worden, daß sie nach Abgang des viscontischen Hauses in Mayland succedi-

w) Aen. Sylvius de statu Europae c. 38. et 54. l. c. Harduini acta concilior. T. IX.

x) Petri Candioli Vigevanensis vita Franciſci Sfortiae IV. Mediolan. ducis, ap. Murator. l. c. T. XX.

succediren sollte: der König Alfons aber berufte sich auf ein Testament des verstorbenen Herzogs Philipp Maria, in welchem er zum Erbfolger in Mayland bestimmt worden wäre. Keiner von allen Prätendenten hatte so viel Recht auf Mayland, als der römische König Friedrich). Das Herzogthum war erledigt; das ist ausgemacht: und da es ein teutsches Mannlehen war, so hätte es an das Reich zurükfallen sollen. Aber Friedrich war viel zu träge, um die Rechte des Reichs auf Mayland mit Nachdruk zu behaupten. Daher brachte es der tapfere Graf Franz Sforza von Catignole durch Klugheit und Entschlossenheit dahin, daß er der Nachfolger des Herzogs Philipp Maria von Mayland wurde; wiewol auch Er noch die härtesten Schwierigkeiten zu überwinden hatte. Die Mayländer lagen eben damals in einem heftigen Kriege mit den Venetianern, und wurden von diesen sehr geängstiget. Deswegen machten sie den Grafen Franz Sforza zu ihrem General, und beschlossen, Mayland zu einer freyen Republik zu errichten. Franz Sforza war erfahren und listig genug, diese Feldherrnstelle anzunehmen; denn er konnte sich versprechen, daß er doch zulezt über die Mayländer herrschen würde. Es gelang ihm auch bald, die Mayländer, wiewol erst nach vielen überwundenen Hindernissen und nach der Belagerung der Stadt Mayland selbst, zu nöthigen, daß sie ihn zu ihrem Herzoge ernannten, ohne daß sich die andern Prätendenten dawider regen konnten. y) 1450. im Febr.

Um

y) Aen. Sylvius de statu Europae c. 46. Pauli Iovii argumentum devolutae hereditatis Mediol. ad Aurelianorum principum domum, ap. Graevium in thes. antiquit. et hist. Ital. T. III. P. I.

1450. Um diese Zeit faßte Friedrich der III. den Entschluß, einen Zug nach Italien zu unternehmen, um die Kaiserkrone vom Pabste selbst zu empfangen, und sich zugleich mit der portugiesischen Infantinn Eleonora, einer Tochter des Königs Eduard von Portugall, zu vermälen. Er schikte sowol an den Pabst, als an den portugiesischen Hof, Gesandte ab, die mit ihnen darüber handeln sollten. Der Pabst bestimmte die Krönung auf das folgende Jahr: die Infantinn aber reisete mit den Gesandten nach Italien ab, wo sie der römische König empfangen wollte. Friedrich kam erst mit dem Anfange des Jahres 1452. in Italien an. Zu Siena empfieng er die Eleonora, seine künftige Gemalinn, und reisete sodann mit ihr nach Rom ab. Nach einem prächtigen Einzuge in diese Stadt wurde er vom Pabste mit der Eleonora vermälet, und noch an demselben Tage zum Könige von Italien gekrönet, welche Feyerlichkeit wegen der damaligen mayländischen Unruhen nicht, wie gewöhnlich, zu Mayland vorgenommen werden konnte. Nach einigen Tagen empfieng er, nebst seiner Gemalinn, vom Pabste die kaiserliche Krönung; und so hatte er die Absicht seines Römerzugs erreicht. Sein Betragen gegen den Pabst war sehr demüthig und der Hoheit seiner Würde gar nicht angemessen, so wie er überhaupt versäumte, das kaiserliche Ansehen in Italien, nach dem Beyspiele seiner Vorfahren, zu behaupten. z)

1452. 1. Jan. 16. März. 19. März.

Hier treffen wir auch auf jene Hauptveränderung in dem griechischen Kaiserthum, welche nicht nur unserm Kaiser Friedrich, sondern auch seitdem immer dem teutschen Reiche gefährlich gewesen ist. Die Türken hatten sich seit einiger Zeit so gewaltig ausgebreitet,

z) Fugger l. c. L. V, c. 8.

gebreitet, daß man den Umsturz des ohnmächtigen griechischen Kaiserthums beständig befürchten muste. Hierzu fehlte nichts, als die Eroberung von Constantinopel, und diese Unternehmung war izt um so viel leichter, da diese Hauptstadt durch innerliche Uneinigkeiten sehr zerrüttet wurde. Der Sultan Muhamed der II., welcher seinem Vater Amurath auf dem Throne gefolgt war, merkte bald diese Schwäche des griechischen Reichs, und er besaß Klugheit und Macht genug, sie sich zu Nutze zu machen. Er rükte mit einer Armee von 400,000. Mann vor Constantinopel, und belagerte den damaligen griechischen Kaiser Constantin Paläologus. Muhamed eroberte die 1453.
Stadt mit stürmender Hand in weniger als zwey 29. May.
Monaten, und Constantin kam dabey ums Leben. Der Ueberrest des griechischen Reichs gieng also völlig zu Grunde, und Constantinopel wurde die Hauptstadt des türkischen Kaiserthums.[a]) Dieser Vorfall war für den unthätigen Friedrich zu gefährlich, als daß er ihn nicht hätte in Bewegung setzen sollen; denn nicht nur Ungern, sondern auch das teutsche Reich selbst war izt in der grösten Gefahr. Er entschloß sich, einen mächtigen Zug wider die Türken zu unternehmen, und die teutschen Reichsstände dazu aufzubieten. Er schrieb einen Reichstag nach Re- 1454.
gensburg aus, wo sich auch die Stände zu rechter 23. Apr.
Zeit einfanden; der Kaiser selbst aber erschien nicht. Also wurde zu Regensburg weiter nichts ausgemacht, als daß man eine andere Reichsversammlung nach Frankfurt ansetzen würde, auf welcher sich der Kaiser in Person einfinden sollte. Diese zweyte Versammlung der Reichsstände war auch sehr zahlreich: im Sept.
aber

a) Aen. Sylvius de statu Europae c. 4. l. c. Müller P. I. 2. Vorstell. c. 2.

aber Friedrich blieb diesmal wieder weg, und schikte nur seine Commissarien. Diese waren mit ihren rührenden Vorstellungen dennoch so glüklich, daß sich die Stände zu einer Hülfe von 40,000. Mann entschlossen, welche den Ungern wider die Türken zugeschikt werden sollten. Ueber diesen Reichstagsschluß wollten sich die Churfürsten und Fürsten mit dem Kaiser noch besonders besprechen: dieser aber hielt deswegen
1455. einen andern Reichstag zu Wienerisch-Neustadt, auf
2. Febr. welchem viel berathschlagt wurde, aber nichts zu Stande kam. Teutschland war in sich selbst uneinig und voll Verwirrungen: daher wollten die Reichsstände nicht eher einen auswärtigen Krieg unternehmen, als bis Ruhe und Friede im Reiche selbst hergestellt wäre. Da aber dieser Landfriede nicht zu Stande kommen konnte, so unterblieb auch der Türkenzug.

Auf den zwey erstern Reichsversammlungen, zu Regensburg und zu Frankfurt, wurde auch verschiedenes über die damalige Veränderung in Preußen gehandelt. Die preußischen Stände und Städte hatten bisher immer viel Antheil an der Regierung in in Preußen gehabt, und der teutsche Orden hatte ihnen diese Vorrechte nicht entziehen können. Nun-
1436. mehr aber fieng der Hochmeister Paul von Rußdorf an, die Stände und Städte von den Regierungsangelegenheiten auszuschließen, und unter andern neue Auflagen eigenmächtig anzusetzen; welches doch den alten Rechten der Landstände und Städte zuwiderlief. Man beschwerte sich über diese Eingriffe des teutschen Ordens auf einer Versammlung zu Elbingen, und die Stände und Städte faßten den Entschluß, zur Erhaltung ihrer Freyheiten einen Bund unter sich zu errichten. Dieser berühmte preußische Bund kam auf
1440. einem Landtage zu Marienwerder zu Stande. Die

Bunds-

Bundsverwandten versprachen sich einen gegenseitigen Beystand zu Erhaltung ihrer Vorrechte in den Regierungsangelegenheiten, und sezten fest, daß künftig nur das als Gesez gelten sollte, was auf einem Landtage von den Landständen und Städten würde ausgemacht worden seyn. b) Die meisten von den Ordensrittern ließen sich diesen Bund endlich gefallen, und der Kaiser Friedrich bestätigte denselben im folgenden 1441.
Jahre. c) Aber die Ruhe dauerte nicht lange: denn der teutsche Orden trug bald darauf an, daß man den preußischen Bund aufheben sollte. Hierzu war ihnen auch der Pabst behülflich, welcher die Aufhebung des Bundes ausdrüklich verlangte. Aber die Stände und Städte verbanden sich nur noch fester zusam- 1451.
men, und bestanden hartnäkkig auf der Erhaltung ihrer alten Privilegien und auf der Rechtmäßigkeit ihres Bundes. Da nun die Streitigkeiten zwischen dem Orden und den Landständen immer heftiger wurden, so wurde die Entscheidung derselben dem Kaiser 1452.
Friedrich aufgetragen. Dieser that endlich den Ausspruch: daß es den Landständen und Städten nicht frey gestanden, sich wider den Orden zu verbinden, und daß daher dieser Bund als unrechtmäßig angesehen, und von nun an getrennt und vernichtet seyn sollte. Durch dieses Urtheil verursachte der Kaiser, daß nunmehr der Orden seinen Uebermuth aufs höchste trieb, und die Stände und Städte aller Privilegien beraubte. Die Landstände faßten daher in diesen verzweifelten Umständen den Entschluß, dem Hochmeister den Gehorsam aufzukündigen, und den König Casimir von Polen zum Schuzherrn anzunehmen. Dieses wurde auch bald ausgeführet, und der 1454.

b) Du Mont corps diplomat. T. III. P. I. n. 63.
c) Du Mont l. c. n. 130.

König Casimir nahm die Unterwerfung der Preußen willig an. Da man sich nun hierauf von Seiten des Ordens und des teutschen Reichs vergeblich bemühte, die abgefallenen Preußen von Polen wieder abzuziehen, so entstand ein langer und blutiger Krieg, welcher für den teutschen Orden so unglüklich ausfiel, daß der Hochmeister einen sehr nachtheiligen Frieden mit
1467. den Polen eingehen muste. Der Friede wurde zu Thorn geschlossen, und zwar auf diese Bedingungen: daß der Orden ganz Pomerellen, Ermeland, das Michelauische und Culmische Land, Marienburg und Elbingen an Polen abtreten, und das übrige Preussen, nämlich Samland, Natangen und Pomesanien, von dem Könige von Polen zu Lehen nehmen sollte. d) So verlor der teutsche Orden ein ansehnliches Stük Landes, und zwar durch einen verwüstenden Krieg, zu welchem das Betragen des Kaisers selbst viel beygetragen hatte.

Während dieses Krieges veranlaßte der unbeerbte Tod des jungen Königs Ladislav eine wichtige Veränderung in Ungern und Böhmen. Friedrich der III. war zwar von den Ungern genöthigt worden, ihnen ihren jungen König auszuliefern. Allein,
1453. nachdem Ladislav zu Presburg die Huldigung eingeim Jan. nommen, reisete er zurük nach Prag, wo er zum
28. Oct. Könige von Böhmen gekrönet wurde, und nach der Zeit hielt er sich immer zu Wien auf; seine zwey Königreiche aber lies er durch Statthalter regieren. Unterdessen machte man Anstalt zu seiner Vermälung, in welcher Absicht die Prinzeßinn Magdalena, eine

d) Du Mont T. III. P. I. n. 258. Hartknochs altes und neues Preußen P. II. c. 2. Duellii hist. ord. Teuton. P. I. Sect. V.

eine Tochter Karls des VII. von Frankreich, zu seiner künftigen Gemalinn bestimmt wurde. Die Vermälung sollte zu Prag vollzogen werden, wohin auch Ladislav nunmehr abreisete. Allein, ehe noch die Prinzeßinn ankam, starb Ladislav nach einer kurzen Krankheit, wie man vermuthet, an beygebrachtem Gifte. Wegen seiner vortreflichen Eigenschaften hätte er ein längeres Leben verdienet. Nun waren die Ungern bedacht, sich einen neuen König zu wählen. Diese Wahl fiel auf den Matthias Corvinus, den jüngsten Sohn des verstorbenen tapfern Johann Corvinus. Doch waren einige ungersche Magnaten mit der Wahl des Matthias nicht zufrieden, und wählten den Kaiser Friedrich zu ihrem Könige, welcher auch alsbald den Titel eines Königs von Ungern annahm, und einige Völker dahin schikte, um dieses Königreich in Besiz zu nehmen. Allein, Friedrich konnte gegen den Matthias nicht viel ausrichten, zumal da auch der Pabst den lezten für den rechtmäßigen König von Ungern erkannte, und überhaupt seine Wahl viel gültiger war, als die Wahl Friedrichs. Zulezt kam es zwischen beyden Theilen zu einem Frieden, nach welchem Matthias Corvinus den Besiz des Königreichs Ungern erhielt, und dem Kaiser einige Plätze in Ungern überlassen wurden. c) Zu dem erledigten Böhmen fanden sich verschiedene Competenten: denn nicht nur der Kaiser, sondern auch die beyden Schwäger des verstorbenen Ladislavs, der Herzog Wilhelm von Sachsen und der König Casimir von Polen, und sogar der König von Frankreich, machten sich Hofnung zu dieser Krone. Als aber die Wahl vor sich gieng, wurde der bisherige Statthalter,

1457. 23. Nov.
1458. 22. Jan.
1463.

c) Du Mont T. III. P. I. n. 222. Müller l. c. P. II. 4. Vorst. c. 29. Fugger l. c. L. V. c. 12.

1458. halter, Georg von Podiebrad, einstimmig zum Kö-
2. März. nige gewählt, der auch bald darauf zu Prag die Krö-
7. May. nung erhielt. Der Kaiser konnte seine Ansprüche gegen ihn nicht behaupten, weil Georg fast durchgängig, auch vom Pabste, erkannt, und von seinem Schwiegersohne, dem Matthias Corvinus, unterstützt
1459. wurde. Friedrich der III. fand auch für dienlicher,
im Jul. sich mit ihm zu vergleichen und seine Freundschaft zu suchen, weil er eben damals in wichtige Streitigkeiten mit seinem Bruder Albrecht von Oesterreich verfallen war.

Das Herzogthum Oesterreich, welches der Kaiser im Jahre 1453. zu einem Erzherzogthum erhoben hatte,[f]) war durch den Tod des Königs Ladislav erledigt worden, und nun meldete sich der Kaiser Friedrich, sein Bruder Albrecht, und ihr Vetter, der Herzog Sigmund von der tyrolischen Linie. Der Kaiser verlangte die Erbfolge in Oesterreich für sich allein, weil er der älteste Prinz dieses Hauses wäre: Albrecht aber und Sigmund wollten ihm nicht einmal einen Theil davon zugestehen. Nun wurde zwar
1458. noch eine Theilung unter ihnen vermittelt, nach wel-
im May. cher der Kaiser Niederösterreich, der Erzherzog Albrecht Oberösterreich, und Sigmund einen Theil von Kärnthen erhielt: allein der Haß, den die beyden Brüder, Friedrich und Albrecht, gegen einander hatten, brach izt in noch größere Streitigkeiten, und zu-
1461. lezt in einen öffentlichen Krieg aus, welcher für den Kaiser desto gefährlicher wurde, da die Landstände in Niederösterreich selbst mit der Regierung des Kaisers sehr unzufrieden waren. Dem Erzherzog Albrecht ward

f) Du Mont T. III. P. I. Lünigs Reichsarchiv part. special. contin. 1. p. 34. Joachims Samml. vermischter Anmerk. P. I. n. 1.

ward es also leicht, diese Landstände wider seinen Bruder aufzuwiegeln, und hierinn wurde er vornemlich von den Wienern unterstüzt. Diese waren gegen den Kaiser so aufgebracht, daß sie ihm den Gehorsam aufkündigten, ihn in seiner Burg zu Wien belagerten, und den Albrecht nach Wien einluden. In dieser Noth lies der Kaiser die zu Regensburg versammelten Reichsstände ersuchen, daß sie ohne Verzug ein Heer zusammenbringen, und die Wienerburg entsetzen möchten. Friedrich würde sich, ehe noch dieser Entsaz angekommen wäre, haben ergeben müssen, wenn nicht der König Georg Podiebrad von Böhmen mit einer starken Armee nach Oesterreich geeilt, und zwischen beyden Theilen einen Vergleich vermittelt hätte. Nach demselben sollte der Erzherzog Albrecht alle dem Kaiser abgenommene Orte zurükgeben, und die Regierung von Niederösterreich acht Jahr lang führen, dagegen aber dem Kaiser 14,000. Dukaten jährlich abgeben. g) Doch kam dieser Vergleich nicht zur Vollziehung, und so sahe man einem neuen Kriege zwischen diesen beyden Brüdern entgegen. Als nun einige aus Wien vertriebene Bürger und Magistratspersonen sich auf einem Reichstage zu Regensburg über die Ungerechtigkeiten des Albrechts beschwerten, und der Kaiser ihn auch selbst vor den Reichsständen anklagte: so wurde Albrecht in die Acht erklärt, und auch vom Pabste Pius dem II., dem sonst bekannten Aeneas Sylvius, in den Bann gethan. Albrecht aber kehrte sich daran wenig, und war auch zu keinem Frieden zu bewegen. Endlich befreyete der Tod Albrechts den Kaiser von allen diesen Unruhen. Albrecht starb ohne Nachkommenschaft: und da der Erzherzog Sigmund von Tyrol, der auch keine Erben

1462. im Oct.

2. Dec.

1463.

1463. 5. Dec.

g) Müller l. c. P. II. 4. Vorst. c. 23. sq.

ben hatte, seine Rechte auf Oesterreich an den Kaiser abtrat, so wurde dieser der einzige Besitzer aller österreichischen Länder.

Unter diesen Unruhen, welche der Tod des Ladislav veranlasset hatte, herrschten im Reiche lauter Uneinigkeiten und die traurigsten Verwirrungen. Fast an allen Orten sahe man die Reichsstände in verderbliche Befehdungen verwikkelt, welche unvermeidlich waren, da der Kaiser sich der Regierung nicht mit gehörigem Ernste annahm, und ohnedem wenig Ansehen im Reiche hatte. In Sachsen waren die Mishelligkeiten zwischen dem Churfürsten Friedrich dem II. dem Sanftmüthigen, [h]) und seinem Bruder, dem Herzoge Wilhelm, in einen öffentlichen Krieg ausgebrochen. Diese beyden Brüder hatten sich zu Al-
1445. tenburg über eine Theilung ihrer väterlichen Länder
10. Sept. verglichen, und zwar nach Sachsenrecht, so, daß der ältere theilte, und der jüngere wählte. Kaum war diese Theilung geschehen, als es sofort zu Streit und Feindseligkeiten kam. Die Geschichte beschuldigt einen Rath des Herzogs Wilhelm, Apel von Vizthum, und von Seiten Friedrichs des II. einen Georg von Bamberg, daß sie beyde Brüder zu diesen Uneinigkeiten angetrieben hätten. [i]) Indessen bemühte man sich, gleich anfangs den Ausbruch des Krieges zu verhindern. Nun war zwar der Versuch zu einem Vergleiche, über den zu Naumburg gehandelt wurde, vergeblich: [k]) doch kam es damit noch zu Halle
11. Dec. zur Richtigkeit. Der Vergleich wurde durch den Aus-

h) oder vielmehr dem Friedfertigen.

i) Cammermeisteri annales Erfurtens. ap. Menken. l. c. T. III.

k) Haltaus glossar. med. aevi Ger. sub v. Linde (Lips. 1758. 2. Tomi fol.)

Ausspruch gewisser Schiedsrichter gemacht, so, daß Wilhelm einige Stükke, als Altenburg und Zwikkau, an den Churfürsten abtreten, und dagegen von dem leztern Freyberg erhalten sollte. [l]) Allein, die hergestellte Eintracht unter beyden Brüdern war von kurzer Dauer, und Apel von Vizthum war vornemlich Ursache, daß sie von neuem in Irrungen geriethen. Ihre Feindseligkeiten wurden so heftig, daß sie ihre Armeen zusammenrükken ließen, um ein Treffen zu wagen. Doch kam es noch vor dem beschlossenen Treffen zwischen dem Churfürsten Friedrich und dem Herzoge Wilhelm zu einer Unterredung zu Leipzig, 1450.
und die Völker giengen wieder auseinander. Weil auch der Kaiser selbst die Beylegung dieser Streitigkeiten mit allem Ernst durchsetzen wollte, so besprachen sich beyde Brüder zu Anfange des folgenden 1451.
Jahres im Kloster zu Pforte, und nachher auch zu 27. Jan.
Leipzig; durch welche Unterredungen diese Streitigkeiten gänzlich gehoben wurden.

Eine Folge dieser Irrungen war der merkwürdige sächsische Prinzenraub, welchen der berüchtigte Kunz von Kauffungen verübte. Die Begebenheit selbst ist bekannt, und von den Geschichtschreibern richtig genug angegeben worden; aber die Ursachen davon sind nicht so bekannt geworden. Kunz von Kauffungen war einer der erfahrensten und tapfersten sächsischen Ritter. [m]) Man sagt, er habe sich dadurch beleidigt gefunden, daß, da er in Böhmen ge-

l) J. Sebast. Müllers annales Sax. p. 25. (Weimar 1700. fol.) Joh. Joach. Müllers entdektes Staatskabinet P. IV. (Jena 1714. sqq. 8.)

m) Aen. Sylvius de statu Europae c. 24. „nobili loco „apud Saxones natus, bellicaeque rei peritus, manu „promtus, animoque imperterritus.„

fangen worden, und er sich selbst ranzioniren müssen, der Churfürst Friedrich ihm die Summe seiner Auslösung nicht habe ersetzen wollen. Die Sache an sich ist richtig; ob aber Kunz deswegen einen solchen Haß auf das churfürstliche Haus geworfen, daß er jene böse Handlung unternommen, ist nicht ausgemacht. In dem Manifest, welches der Churfürst hernach bekannt machen lies, wird angegeben, daß Kunz von Kauffungen gewisse Güter habe restituiren müssen, die ihm ehedem bey den Streitigkeiten des Churfürsten mit seinem Bruder waren zugeschlagen worden.[n]) Kunz sahe sich also beleidigt, und beschloß, sich an dem Churfürsten zu rächen. Er hatte einige Mitverschworne, den von Mosen und den von Schönfels, und noch einen churfürstlichen Koch, Hans Schwalbe. Von dem leztern war Kunz benachrichtiget worden, daß der Churfürst Friedrich auf einen gewissen Tag mit allen seinen Hofleuten zu Leipzig schmausen würde; daß die Churfürstinn mit den beyden jungen Prinzen, Ernst und Albrecht, zu Altenburg bleiben, und ein alter Soldat die Wache halten würde. Kunz machte sich diese günstigen Umstände zu Nutze. Er
1455. kam des Nachts nach Altenburg, bestieg das fürst-
8. Jul. liche Schloß, und holte die beyden Prinzen aus ihrem Schlafzimmer. Albrecht hatte sich unter das Bette verstekt, und Kunz ergrif einen andern an seiner Stelle. Als er herunter kam, merkte er es, und nun war er so dreust, daß er ins Schloß zurükgieng, und den Albrecht selbst holte. Die Churfürstinn erwachte: aber Kunz war fort. Den ältern Prinzen, Ernst, sollten die zwey andern Räuber, von Mosen und von Schönfels, nach Franken abführen: den Albrecht aber, welcher damals zwölf Jahr alt war, nahm

n) Vulpii plagium Kauffungense, Weißenfels 1704. 4.

nahm Kunz selbst in Verwahrung, und wollte ihn nach Böhmen bringen. Da Kunz an der böhmischen Grenze in einen Wald kam, klagte Albrecht über Hunger, und Kunz erlaubte ihm, sich Beeren zu suchen. Zum Glük für den jungen Prinzen war ein Köler, Georg Schmidt, in der Nähe, dem sich Albrecht entdekte. Der Köler befreyete den Prinzen aus den Händen des Räubers: Kunz wurde gefangen genommen, und der Prinz nach Altenburg zurükgebracht. Ueber diesen Vorfall erschraken die Mitverschwornen so sehr, daß sie sich erboten, den Prinzen Ernst unverlezt zurükzubringen, wenn ihnen Begnadigung versprochen würde. Diese erhielten sie, und so lieferten sie ihre Beute an den Churfürsten wieder aus. Kunz von Kauffungen aber wurde zu Freyberg öffentlich enthauptet. Er glaubte, der 14. Jul.
Churfürst würde ihm noch das Leben schenken, weil er einen großen Anhang am Hofe hatte; der Churfürst hatte auch den Pardon wirklich schon ertheilet: aber zum Unglük waren die Thore von Freyberg schon geschlossen, als die Nachricht von seiner Begnadigung ankam, und das Todesurtheil war vollzogen, ehe noch der Bote eingelassen wurde. Der alte Köler muste sich eine Gnade ausbitten. Er bat den Churfürsten um die Erlaubnis, in jenem Walde frey Kolen brennen zu dürfen. Er erhielt nicht nur dieses geringe Geschenk, sondern auch ein Freygut, und diese Familie, welche seitdem den Namen Triller führet, bekommt noch heutzutage ein gewisses an Korn aus dem Amte Zwikkau. Die ganze Begebenheit ist schon deswegen merkwürdig, weil wir kein ähnliches Beyspiel in der ganzen Geschichte antreffen. o)

In

o) Ad. Rechenberg Diss. de raptu Ernesti et Alberti, Lipsi. 1691. 4. Dan. Mülleri Comm. de veritate raptus

In der Churpfalz finden wir in diesen Zeiten einen sonderbaren Vorfall. Der bisherige Churfürst Ludewig der IV. von der Pfalz hinterlies bey seinem
1449. Absterben weiter keine Nachkommenschaft, als einen einjährigen Prinzen, Philipp, über den er seinen Bruder, den Pfalzgrafen Friedrich den Sieghaften, zum Vormund bestellt hatte. Kaum hatte Friedrich seine Vormundschaft und die Verwaltung des Churfürstenthums angetreten, als er in die traurigsten Unruhen und bald in einen Krieg mit dem Grafen von Lützelstein und dem Grafen von Leiningen verwikkelt wurde. Da nun die pfälzischen Lande dabey entsezlich verwüstet, und die Umstände für die Churpfalz immer gefährlicher wurden, so hielt man für höchst nöthig, die Chur von dem jungen Philipp auf seinen Oheim Friedrich zu übertragen. Dieses wurde auch bald ausgeführet. Der Administrator versammelte die vornehmsten Räthe und Stände des Churfürstenthums nach Heidelberg, und hier wurde einstimmig beschlossen: daß der Pfalzgraf Friedrich, zur Erhaltung der churpfälzischen Länder, den jungen Churfürst Philipp an Sohnes Statt annehmen, und die Chur selbst bis an seinen Tod führen sollte, doch so, daß alsdenn Philipp und seine Nachkommen sowol in der Chur, als in den gesammten Ländern des Friedrich, folgen sollten. Diese Arrogation des jungen Phi-
1452. lipps wurde im folgenden Jahre feyerlich vollzogen, und Friedrich übte alle Rechte aus, die einem Churfürsten von der Pfalz zustanden. Der Pabst Nikolaus der V. bestätigte, wiewol ganz überflüßig, die gesche-

raptus Ernesti et Alberti Sax. princip. Chemnit. 1734. fol. Trillers sächsischer Prinzenraub, (ein Gedicht mit schönen Anmerkungen) Frankf. 1743. 4. Conf. Dresdner Anzeigen vom Jahre 1763. St. 5.

geschehene Arrogation: aber der Kaiser war niemals zu bewegen, daß er seine Einwilligung dazu ertheilte. Demungeachtet erkannten die übrigen Churfürsten, mit dem grösten Theile des Reichs, den Pfalzgrafen Friedrich für ihren Mitchurfürsten. p)

In Brandenburg gerieth der Markgraf Albrecht mit der Reichsstadt Nürnberg in einen verderblichen Krieg, an dem bald mehr Fürsten und Reichsstädte Theil nahmen. Der Markgraf lag seit einigen Jahren mit Nürnberg in Streitigkeiten, weil diese Stadt ihm in seine landesherrlichen Rechte öftere Eingriffe gethan hatte. Und weil auch die alten Mishelligkeiten zwischen den Fürsten und den Städten wieder anfiengen rege zu werden, so bekam der Markgraf Albrecht unter den geistlichen und weltlichen Fürsten und Herren viel Bundsgenossen; so wie sich hingegen eine große Anzahl Städte in Franken und Schwaben mit den Nürnbergern verband. Der Krieg wurde 1449.
mit vieler Heftigkeit fortgeführet, und der tapfere und wirksame Albrecht siegte achtmal über die Nürnberger, ehe diese ein Treffen gewannen. Dieser Krieg war zugleich die Gelegenheit zu einem andern zwischen dem Grafen Ulrich von Würtenberg, der mit Albrecht von Brandenburg im Bündnis stand, und zwischen den schwäbischen Reichsstädten. Der Graf Ulrich hatte schon vorher viel Irrungen mit diesen Städten, vornemlich mit Eßlingen, gehabt. Die Eßlinger hatten nicht nur zwey würtenbergische Unterthanen erschlagen, sondern auch den Zoll in ihrer Stadt erhöhet. Ulrich glaubte also berechtigt zu seyn, die Eßlinger

p) Trithemii res gestae Friderici, Palat. elect. Heidelb. 1602. 4. et ap. Freher. in scr. Ger. T. II. Chr. Jac. Kremers Geschichte des Churf. Friedrichs des I. von der Pfalz, Mannheim 1766. 4.

linger und ihre Bundsgenossen feindlich zu behandeln. Der Krieg wurde von beyden Theilen heftig fortgesezt, und erst nach den traurigsten Verheerungen der
1450. schwäbischen Lande zugleich mit jenem Kriege in Franken geendiget. Der Kaiser vermittelte durch
22. Jun. einige Commissarien einen Congreß zu Bamberg, auf welchem sich der Graf Ulrich mit den schwäbischen Städten dahin verglich: daß beyde Theile alles, was im Kriege erobert worden, einander zurükgeben, und eine völlige Amnestie unter sich festsetzen wollten. Die Erhöhung des Zolls wurde unterdessen eingestellt, und sollte, nebst den Klagen des Ulrich wegen Ermordung seiner zwey Unterthanen, nach dem Wege Rechtens untersucht und entschieden werden. q)
3. Jul. Nach wenigen Tagen verglich sich auch der Markgraf Albrecht mit den Nürnbergern über eine allgemeine Amnestie, und über die Herstellung alles desjenigen, was ein Theil dem andern im Kriege abgenommen hatte. r)

Nach einigen Jahren wurde der Markgraf Albrecht von Brandenburg in einen neuen Krieg mit dem Herzoge Ludewig von Bayern verwikkelt. Das
1458. Jahr vorher hatte Ludewig von Bayern mit dem Markgrafen noch ein Bündnis wider die Reichsstadt Donawerth geschlossen, auf welche jener Anspruch machte, und auch so glüklich war, daß er sie mit seinem Bundsgenossen ohne viel Mühe wegnahm. Der Kaiser, welcher dieses als einen Landfriedensbruch ansahe, lies geschärfte Befehle an den Herzog

q) Fugger l. c. L. V. c. 6. Io. ab Indagine (von Falkenstein) Beschreibung der Stadt Nürnberg L. V. c. 1.

r) Chr. Fr. Sattlers historische Beschr. des Herzogth. Würtenberg T. III. Sect. V. (Stuttgard 1753. 4.)

zog Ludewig ergehen, und schrieb auf den Anfang des folgenden Jahres einen Reichstag nach Eßlingen aus. Unterdessen aber hatten sich die beyden Bundsgenossen des Herzogs Ludewig, der Markgraf Albrecht und der Churfürst Friedrich von der Pfalz, vereiniget, und sich sogar zu einem Zweykampfe herausgefordert. Dieses verursachte, daß der Markgraf Albrecht nicht nur auf den Churfürsten Friedrich einen unversöhnlichen Haß warf, sondern sich auch von der Parthey des Herzogs von Bayern trennte. Und als hierauf die zu Eßlingen versammelten Reichsstände den Herzog Ludewig für einen Feind des Reichs erklärten, und zu Wiedereroberung der Stadt Donawerth eine Armee von 20,000. Mann bewilligten, so lies sich Albrecht gern zum Feldherrn dieser Reichsvölker bestellen. Durch die Vorstellungen der päbstlichen Legaten und einiger teutschen Fürsten kam es dahin, daß sich Ludewig dem Kaiser und dem Ausspruche der Reichsfürsten unterwarf. Diese entschieden alsdenn zu Nürnberg die Sache dahin: daß die Stadt Donawerth dem Herzoge von Bayern gänzlich abgesprochen seyn, und beständig bey dem Reiche bleiben sollte. s) Die Feindseligkeiten des Ludewig mit dem Albrecht aber brachen im folgenden Jahre in eine öffentliche Fehde aus. Der Markgraf erlitt dabey einen ansehnlichen Verlust, und deswegen verglich er sich mit dem Herzoge, aber nur um sich gegen ihn in bessere Verfassung setzen zu können. Der Krieg nahm auch nach einem Jahre wieder seinen Anfang. Nun vermittelte zwar der König Georg von Böhmen einen Stillstand unter ihnen, der aber von kurzer Dauer war. Die Feindseligkeiten

1459.

1459.

1459. 29. Sept.

1460.

im Jul.

1461.

s) Müllers Reichstags-Theatrum unter Friedrich V. P. I. 3. Vorstell. c. 10. sq.

1462. ten wurden wieder angefangen, und die Länder von beyden Seiten aufs schrecklichste verwüstet. Endlich brachte der König Georg von Böhmen einen völligen
1463. Frieden zwischen diesen beyden Fürsten zu Prag zu
23. Aug. Stande, in welchem eine allgemeine Amnestie festgesezt, und dem Markgrafen einige bisher streitig gewesene Plätze zurükgegeben wurden.

In Pommern veranlaßte das unbeerbte Absterben des Herzogs Otto des III. von der stettinischen
1464. Linie einen langwierigen Erbfolgekrieg zwischen dem Churfürsten Friedrich dem II. von Brandenburg und den Herzogen von Pommern von der wolgostischen Linie. Die leztern behaupteten, daß der Stamm des verstorbenen Herzogs nicht ausgegangen wäre. Der Churfürst von Brandenburg aber widersprach ihnen, und verlangte die Nachfolge wegen eines alten Erbvertrages, welcher im Jahre 1338. zwischen seinem und dem pommerischen Hause errichtet, und vom Kaiser bestätiget worden. Da sich nun die Herzoge von Pommern-Wolgast, Erich und Bratislav, sofort in den Besiz des Fürstenthums Stettin sezten, so wandte sich der Churfürst Friedrich an den Kaiser, und erhielt über Stettin die Belehnung. Die pommerischen Herzoge aber kamen auch, und hielten bey dem Kaiser um die Belehnung an: und da sie auch ihnen versprochen wurde, so gerieth diese Streitsache in noch größere Verwirrung. Der Vertrag, wel-
1466. chen hernach beyde Theile zu Soldin errichteten, wurde auch von den Herzogen so schlecht gehalten, daß der Churfürst von Brandenburg seine Ansprüche durch die Waffen geltend machen muste. Er hatte den grösten Theil der teutschen Fürsten auf seiner Seite, vornemlich den König von Böhmen, alle Churfürsten, außer dem von Köln, und noch seinen Bruder, den Markgrafen Albrecht. Der Krieg wurde mit vieler

Heftig-

Heftigkeit geführet, und der tapfere Churfürst erhielt sehr wichtige Vortheile über die Herzoge von Pommern. Weil aber die Länder von beyden Theilen schreklich verheeret wurden, so lies man sich endlich gefallen, daß der König Casimir von Polen einen 1470.
Waffenstillstand vermittelte. Der Churfürst Friedrich legte noch in diesem Jahre die Regierung nieder, und überlies sie seinem Bruder, dem Markgrafen Albrecht. Dieser aber sezte seine Ansprüche auf die Erbfolge in Stettin eifrig fort. Es gelang ihm auch zulezt, daß zu Prenzlau ein vortheilhafter Friede zu Stande gebracht wurde, nach welchem der 1472.
Churfürst Albrecht das von den stettinischen Ländern behielt, was sein Bruder Friedrich im vorigen Kriege erobert hatte. Das übrige sollten die Herzoge behalten, und von Churbrandenburg zu Lehen nehmen. Dieses wurde in der Folge durch einen neuen Vergleich noch mehr befestiget, und zwar dergestalt, 1479.
daß der Herzog sein Land von Brandenburg zu Lehen nehmen, und der künftige Anfall aller pommerischen Lande diesem Churhause vorbehalten seyn sollte. t)

Die Unruhen, welche in Böhmen ausbrachen, wurden blos durch das unbesonnene Betragen des Pabstes gegen den König Georg Podiebrad veranlasset. Der König Georg, welcher im Grunde ein Anhänger der hußischen Lehre war, hatte vom Pabste Pius dem II. die Bewilligung des Kelchs im Nachtmal für die Utraquisten in Böhmen verlangt. Pius der II. aber schikte seinen Legaten nach Böhmen, um den

t) Müller l.c. P. II. Vorst. 5. c. 16. Buchholz Geschichte der Churmark Brandenburg P. III. L. 1. (Berlin 1765. 1767. 4. 3. Th.)

den Gebrauch des Kelchs bey schwerer Strafe zu verbieten. Der Legat war so unvorsichtig in seinen
1462. Reden, daß ihn der aufgebrachte König Georg ge-
im Aug. fangen setzen lies. Nun erhielt er zwar nach drey Monaten seine Freyheit: allein der Pabst, welchen dieses Verfahren des Königs gewaltig ärgerte, lies
1463. eine sehr scharfe Bulle wider den Georg Podiebrad
im März. ergehen, und kaum war er abzuhalten, daß er ihn nicht in den Bann that. Pius der II. starb im fol-
1464. genden Jahre, und hatte Paul den II., einen unbilligen und gehäßigen Mann, zum Nachfolger. Dieser verlangte nun vom Könige ausdrüklich eine demüthige Unterwerfung: und da Georg sich weigerte, und in einer öffentlichen Schrift die Ungerechtigkeit des päbstlichen Verfahrens erwies, so that er
1466. ihn in den Bann; welches die katholische Parthey in Böhmen sehr übermüthig machte. Auch selbst der Kaiser Friedrich schien das Verfahren des Pabstes zu billigen, da er die böhmischen Gesandten auf einem Reichstage zu Nürnberg von den Berathschlagungen ausschloß; worüber aber Georg so aufgebracht wurde, daß er dem Kaiser einen Fehdebrief zuschikte. Die meisten Reichsstände waren über das Verfahren des Pabstes sehr unwillig, vornemlich weil er die Verwegenheit gehabt hatte, die böhmische Krone dem Könige Casimir von Polen anzutragen, und wider den Georg das Kreuz predigen zu lassen: ja, der Pabst brachte es nebst dem Kaiser noch so weit, daß der König Matthias von Ungern die Waffen ergrif, und die Vollziehung des päbstlichen Bannes wider den König Georg übernahm. Dieser hatte also zwey mächtige Feinde zu überwinden, wenn er sich seine Krone erhalten wollte. Ca-
1468. simir verglich sich mit ihm dahin, daß Georg versprach,

sprach, sich mit dem Pabste auszusöhnen, und nach seinem Tode das Königreich Böhmen an einen Prinzen des Casimir abzutreten. Dieses misfiel dem Könige Matthias und den katholischen Landherren in Böhmen außerordentlich. Die leztern luden daher den Matthias nach Schlesien ein, und wählten ihn 1469.
zu Olmüz zu ihrem Könige. Bald darauf brachte es Casimir durch den König Georg dahin, daß die katholischen und utraquistischen Stände auf einem Landtage zu Prag den polnischen Prinzen Vladislav zum Könige von Böhmen wählten, doch unter der Bedingung, daß er erst nach Georgs Tode succediren, und seine Prinzeßinn Ludomilla heyrathen sollte. Weil aber Casimir wegen dieser Punkte noch viel Schwierigkeiten machte, so konnte die Wahl des Vladislav nicht eher, als nach Georgs Tode, zur Richtigkeit gebracht werden. Der König Georg fiel hierauf in eine tödtliche Krankheit: deswegen suchte er sich mit dem Pabste auszusöhnen, und die Nachfolge in Böhmen noch festzusetzen; er starb aber, 1471.
ohne diese Absichten erreicht zu haben. Georg Podie- 22. März.
brad war, als ein bloßer Edelmann, einer der grösten Könige geworden, der sich durch seinen standhaften Muth und Entschlossenheit, durch seine grossen Unternehmungen, ein unvergeßliches Andenken in der Geschichte erworben hat. Nur wenige seiner Vorgänger sind ihm gleich gewesen. Nun waren zwey wichtige Prätendenten zu der erledigten böhmischen Krone, der Prinz Vladislav von Polen und Matthias von Ungern. Der Pabst Paul der II. unterstüzte die Absichten des Matthias: aber die Böhmen wählten demungeachtet den Vladislav, welcher auch bald vom Kaiser und den Churfürsten für den rechtmäßigen König erkannt wurde, und

1477. 10. Jun. nach einigen Jahren die kaiserliche Belehnung erhielt. v)

Wegen dieser Belehnung aber wurde Matthias so heftig wider den Kaiser aufgebracht, daß er ihm einen Fehdebrief zuschikte: ja, er fiel fofort mit einer starken Armee in Oesterreich ein, wo der Kaiser gar nicht in Bereitschaft stand, machte sich von verschiedenen Städten Meister, und verheerte die ganze Gegend von Wien mit Raub und Brand. Der Kaiser konnte von den teutschen Ständen keine Reichshülfe erhalten: sie würde auch zu spät zusammengekommen seyn. Daher muste er dem Matthias einen Frieden anbieten, der ihm auch gegen eine Summe von 150,000. Dukaten bewilligt wurde; dagegen Matthias alles Eroberte wieder zurükgab. w) Da aber der Kaiser die verglichene Summe hernach nicht bezahlen wollte, und außerdem den aus Ungern entwichenen Erzbischof von Gran, Johann, in Schuz genommen hatte, so grif Matthias von neuem zu den Waffen. Auch diesmal sahe sich der Kaiser von den Reichsständen verlassen, und hatte also keine andern, als seine eigenen Völker, die er dem Könige von Ungern entgegenstellen konnte. Für die österreichischen Staaten war dieser Krieg eben so verderblich, als der vorhergehende: vornemlich wurde auch das Erzbisthum Salzburg sehr verwüstet. Denn der Kaiser hatte den Erzbischof Bernhard von Salzburg dahin gebracht, daß er sein Erzstift an den

1477. 21. Dec. 1480.

v) Theobaldus l. c. P. III. Balbinus l. c. L. V. Müllers R. T. Th. P. II. Vorst. 4. Fugger. l. c. L. V. c. 19.

w) Petri Ranzani liber de rebus Hungar. in Schwandtneri scr. rer. Hungar. T. I. p. 403. Müller l. c. P. II. Vorst. 5. c. 67. et 82.

den Erzbischof Johann von Gran abtrat, und da das Domkapitel und die Landstände mit dieser Veränderung nicht zufrieden waren, und den Erzbischof Bernhard zur Uebernehmung seiner vorigen Würde beredeten, so bemächtigte sich der Kaiser verschiedener Städte und Schlösser, die den Salzburgern zugehörten. Matthias nahm sich des gedrükten Erzbischofs Bernhard an, und lies Salzburg mit seinen Völkern besetzen; wofür ihm aber die Salzburger eine sehr hohe Summe zum Schuzgelde zahlen musten. Der Kaiser sahe endlich, daß er gegen seinen tapfern und mächtigen Feind nichts ausrichten würde, und lies ihm einen Frieden anbieten. Es kam zu einem Stillstande, welchen aber der Kaiser, auf Zureden 1481.
des Erzbischofs von Gran, noch in diesem Jahre zu seinem großen Schaden wieder brach. Matthias eroberte und verwüstete alles, wo er nur hinkam. Er belagerte Wien selbst, welches sich auch bald er- 1485.
geben muste, und schon hatte er ganz Unterösterreich in seiner Gewalt, als sich der Kaiser endlich entschloß, selbst in das Reich zu gehen, und die Reichsstände zu einer Hülfe zu bewegen. Oesterreich muste wirklich in der grösten Gefahr seyn, weil sich der unthätige Friedrich erbot, in eigener Person zu Felde zu ziehen, wenn ihm die Reichsstände eine ansehnliche Hülfe bewilligen würden. Mit der grösten
Mühe brachte er es endlich auf einem Reichstage zu 1487.
Nürnberg dahin, daß ihm eine Hülfe an Mannschaft und an Gelde versprochen wurde, wovon aber nur ein geringer Theil zur Wirklichkeit kam. Der tapfere Herzog Albrecht von Sachsen übernahm das Commando über diese Reichstruppen, und war auch damit so glüklich, daß er den Eroberungen des Matthias einigermaßen Einhalt that. Weil aber seine Völker gegen den Matthias zu schwach waren, und

man den Verlust auch der übrigen kaiserlichen Erbländer befürchten muste: so schloß Albrecht, mit
1487. Einwilligung des Kaisers, einen Stillstand mit dem
14. Nov. Könige Matthias, nach welchem der leztere seine Eroberungen in Oesterreich bis zur geschehenen Zahlung der Kriegskosten und anderer Forderungen behielt; doch sollten nach des Matthias Tode, wenn die Bezahlung noch nicht erfolgt wäre, diese Stükke von Oesterreich mit allen Rechten an den Kaiser und seine Erben zurükfallen. Dieser Stillstand aber hielt die Ungern nicht ab, ihre Streifereyen in die kaiserlichen Erbländer fortzusetzen. Deswegen fieng der Kaiser neue Unterhandlungen mit dem Matthias an, und erbot sich zu einer gewissen Geldsumme, wenn er ihm den zurükbehaltenen Theil von Oesterreich wieder
1490. einräumen wollte. Aber Matthias starb, ehe noch
4. Apr. dieser Friede zu Stande kam. Er war einer der besten und tapfersten Könige seiner Zeit, der aber zu viel Ehrgeiz besaß, als daß er seine Nachbarn hätte in Ruhe lassen können.

Nun meldeten sich verschiedene Competenten zu dem erledigten ungerschen Throne, unter denen sich vornemlich der Prinz des Kaisers, Maximilian, befand. Die Ungern wählten aber den König Vladislav von Böhmen, welcher auch alsbald nach Ungern abgieng, und sich zu Stulweißenburg krönen lies. Nun sollte Niederösterreich, nach den vorigen Verträgen, wieder an den Kaiser zurükfallen: dennoch konnte sich Maximilian nicht anders, als mit gewafneter Hand, in den Besiz dieser Länder setzen.
1490. In kurzer Zeit hatte dieser muthige Prinz fast ganz
im Aug. Oesterreich wieder erobert. Aber das war ihm noch nicht genug: Maximilian wollte auch seine Ansprüche auf Ungern, die er auf alte Verträge gründete, geltend machen, und es gelang ihm noch in diesem

Jahre,

Jahre, daß er verschiedene ansehnliche Plätze in Ungern, vornemlich Stulweißenburg, eroberte; worauf er auch den Titel eines Königs von Ungern annahm. Im folgenden Jahre wurde ein Reichstag zu Nürnberg gehalten, wo der Kaiser und Maximilian auf eine Reichshülfe zur Eroberung von Ungern antrugen, die nun zwar von den Ständen bewilliget, aber nicht geleistet wurde. Daher gieng alles wieder verloren, was Maximilian von Ungern schon eingenommen hatte. Und da Maximilian nunmehr auch selbst den Frieden wünschte, weil es ihm an Gelde fehlte, so nahm er die Vorschläge willig an, die ihm von dem Könige Vladislav gemacht wurden. Zu Presburg schlossen beyde einen Frieden, auf die Bedingungen: daß Vladislav und Maximilian beyde den königlichen Titel von Ungern führen, und der Besiz dieses Königreichs dem Vladislav gelassen werden sollte; doch so, daß nach seinem und seiner männlichen Nachkommen unbeerbten Absterben Maximilian in Ungern succediren sollte.[x]).

1491. im Apr.

1491. 7. Nov.

Zur Geschichte unsers Kaisers gehören noch die wichtigen Begebenheiten des Herzogs von Burgund Karl des Kühnen. Das burgundische Haus war schon zu Anfange dieses Jahrhunderts zu einer ausserordentlichen Macht emporgestiegen. Der Herzog Philipp der Gütige besaß, außer dem Herzogthum Burgund, noch die Grafschaft Burgund, Artois, Flandern, Mecheln und Antwerpen, und eben derselbe vermehrte diese Staaten noch mit Namur, Brabant, Limburg, Holland, Seeland, Hennegau, Friesland und Luxemburg. Alle diese Länder vermachte

x) Fugger l. c. L. V. c. 38. Du Mont T. III. P. II. n. 145.

machte Philipp der Gütige seinem einzigen Sohne Karl dem Kühnen, Grafen von Charolois, dem er
1465. die Erbfolge in denselben noch bey seinen Lebzeiten
1467. versicherte, so, daß nach seinem Tode Karl der Kühne ruhigen Besiz davon nehmen konnte. Karl erweiterte seine schon furchtbare Macht noch mehr, da er Geldern und Zütphen von dem Herzoge Arnold von Egmond an sich kaufte. Arnold war von seinem Sohne Adolf, welcher den Tod des Vaters nicht abwarten wollte, gefangen gesezt worden, und Adolf hatte sich der Regierung bemächtiget. Als hernach Karl von Burgund den gefangenen Arnold wieder in Freyheit sezte, und der gröste Theil von Geldern
1472. und Zütphen ihn nicht wieder zum Herrn annehmen
im Dec. wollte, so kaufte ihm Karl der Kühne diese Länder ab. Doch hatte er nicht nöthig, die verglichene
1473. Summe zu bezahlen, weil der Herzog Arnold nach
23. Febr. zwey Monaten starb, und der mächtige Herzog von Burgund sich gegen den Adolf leicht behaupten konnte. y) Nun suchte der Herzog Karl über diese Länder auch die kaiserliche Belehnung, und verabredete eine Zusammenkunft mit Friedrich dem III. zu Trier. Der Kaiser begab sich also, in Begleitung des Ma-
1473. ximilian, nach Trier, wo auch bald darauf der
5. Oct. Herzog von Burgund mit ungewöhnlicher Pracht anlangte. Karl suchte aber nicht nur die kaiserliche Belehnung von Geldern und Zütphen, sondern sein ungemessener Ehrgeiz trachtete auch die Würde eines Königs vom Kaiser zu erhalten, und er war gewis mächtig genug, um das königliche Ansehen zu behaupten, und das alte Königreich Burgund wieder aufzurichten. Dafür versprach er eine große Summe

y) Wagenaars allgem. Gesch. der verein. Niederlande T. II. L. 13. Du Mont T. III. P. I. Suppl. n. 28.

Summe Geldes an den Kaiser zu bezahlen, welcher ihm auch wirklich Hofnung dazu machte, doch unter der ausdrüklichen Bedingung, daß der Erzherzog Maximilian sich zuvor mit des Herzogs einziger Erbinn, Maria, vermälen sollte. Der Kaiser ertheilte ihm hierauf die Belehnung über Geldern und 13. Nov.
Zütphen, und erklärte ihn unterdessen ingeheim zum Könige von Burgund; denn zur öffentlichen Erklärung muste er noch die Einwilligung der Churfürsten erwarten. Allein der König von Frankreich Ludewig der XI. warnte den Kaiser nachdrüklich, daß er die Absichten Karls des Kühnen nicht befördern, und seinem schädlichen Ehrgeize, der zulezt gewis nach der Kaiserkrone selbst trachten würde, nicht ferner schmeicheln sollte. Dieses und die Verzögerung der versprochenen Vermälung der Maria mit dem Erzherzoge bestimmte den Kaiser, in aller Stille von Trier abzureisen, und die bisherigen Unterhandlungen auf einmal abzubrechen. z) zu Ende des Nov.

Dieses Betragen des Kaisers verdroß den Herzog so heftig, daß er alsbald auf Rache dachte. Hierzu gaben ihm die damaligen Händel im Erzstifte Köln die beste Gelegenheit. Der Erzbischof Ruprecht von Köln lag schon seit einigen Jahren in Streitigkeiten mit seinem Domkapitel und den Landständen, weil er eine Reduction einiger vom Erzstifte abgerissenen Stükke vornehmen wollte. Zulezt

z) Arn. de Lalaing epist. de congressu Friderici III. Imp. et Caroli duc. Burgund. apud Trevirim, in Freheri scr. T. II. p. 302. sqq. Gesta AEp. Trevir. c. 172. in Dn. ab Hontheim Prodr. hist. Trevir. P. II. p. 855. sqq. Magnum chronicon Belgicum, ap. Pistor. T. III.

lezt war es so weit gekommen, daß die Städte Köln, Bonn und Neuß sich öffentlich wider den Ruprecht erklärten: ja, das Domkapitel bewog sogar den Pabst, daß er den Ruprecht in den Bann
1473. that, und wählte sich den Landgrafen Herrmann
14. Dec. von Hessen zum Administrator. Nun erbot sich der Kaiser, diese Streitigkeiten zu entscheiden: aber Ruprecht schlug es trotzig ab, denn Karl der Kühne hatte, um sich an dem Kaiser zu rächen, ihm allen Beystand wider den Landgrafen Herrmann versprochen. Hierauf verlangte der Herzog Karl von dem Domkapitel und dem Magistrat zu Köln, daß sie den Churfürsten Ruprecht wieder zum Erzbischof, und ihn selbst, den Herzog von Burgund, zum Schuzherrn annehmen sollten. Als sie sich aber weigerten, kündigte Karl dem Domkapitel und der Stadt Köln den Krieg an, brach sofort mit einer
1474. großen Macht in das Erzstift ein, und unternahm
29. Jul. die Belagerung von Neuß.

Der Kaiser hatte sich schon zu Anfange des Jahres von Köln weg und nach Augsburg begeben, um daselbst einen Reichstag zu halten. Auf diesem Reichstage kamen nun auch die kölnischen Gesandten an, und baten inständig um Beystand wider den Herzog von Burgund. Die versammelten Reichsstände beschlossen sogleich, dem Erzstifte und der Stadt Köln zu Hülfe zu kommen, und der Kaiser, welcher diesen Feldzug in Person un-
27. Aug. ternehmen wollte, lies alsbald ein allgemeines Aufgebot ins Reich ergehen, nach welchem sich die Reichsstände zu Ende des Jahres mit ihrem gewöhnlichen Contingent an Mannschaft zu Coblenz versammeln sollten. Zugleich bot Friedrich auch die

Eidge-

Eidgenossen auf, daß sie 10,000. Mann nach Köln abschikken sollten. Dieses unterließen sie zwar, aber sie wurden dadurch sehr nüzlich, daß sie in Burgund selbst einfielen, und durch diese Diversion den Herzog desto eher zum Frieden nöthigten. Nun hatte sich eine sehr ansehnliche Reichsarmee bey Köln versammelt, bey der sich auch verschiedene Reichsfürsten in Person, nebst vielen Grafen und Herren, eingefunden hatten. Aber der Kaiser hielt sich zu Köln einige Monate ganz ruhig, ohne der beängstigten Stadt Neuß eine Hülfe zuzuschikken. Da endlich die Reichsstände über diese Unthätigkeit misvergnügt wurden, so brach Friedrich von Köln auf, und rükte dem Herzoge von Burgund entgegen. Dieser sezte izt der Stadt Neuß gewaltig zu, wurde aber immer abgetrieben. Der Kaiser wollte kein Haupttreffen wagen, weil der päbstliche Legat, der izt im kaiserlichen Lager angekommen war, sich erbot, einen Frieden zu vermitteln. Dieser kam auch glüklich zu Stande, und zwar auf die Bedingungen: daß der Herzog Karl sein Lager sogleich verlassen, nach Burgund zurükgehen, und dem entsezten Churfürsten Ruprecht von Köln nicht weiter beystehen sollte. Zugleich wurde die verabredete Vermälung des Erzherzogs Maximilian mit Maria von Burgund noch besonders bestätiget. Karl hatte Ursache nach seinen Ländern zurükzueilen, weil die Schweizer in die Grafschaft Burgund eingefallen waren. Der Kaiser räumte hierauf sein Lager auch, und lies die Reichsarmee auseinandergehen. [a])

1475. im März.

1475. 6. März.

17. Jun.

Noch

a) Aen. Sylvii hist. Frid. III. Imp. in Kulpisii scr. Memoires de Comines T. I. P. I. L. IV. c. 1. sqq. (à Bru-

1475. Noch in diesem Jahre brach Karl der Kühne mit einem Heer von 40,000. Mann in Lothringen ein. Er hatte schon seit einiger Zeit auf dieses Herzogthum seine Absichten gerichtet, und izt war er so glüklich, daß er es seinem rechtmäßigen Besizer, dem Herzoge Renatus dem II., in kurzer Zeit entriß. Renatus suchte bey dem Könige von Frankreich ver-
1475. geblich um Hülfe an, und muste also ruhig zuse-
im Dec. hen, wie sich Lothringen einem fremden Herrn unterwarf. Nun war der Herzog Karl auch bedacht, wie er sich an den Schweizern rächen wollte, denn sie waren zweymal in die Grafschaft Burgund eingefallen. Er hatte die Absicht, nicht nur das ganze Land der Schweizer zu erobern, sondern auch alsdenn sich einen Weg nach Italien zu bahnen, um seine Herrschaft von dem Ausflusse des Rheins bis zu seinem Ursprunge, und von der Nordsee bis an das mittelländische Meer, auszubreiten. Dies war der große Plan, den er sich entworfen hatte, der aber durch seinen unvermutheten Tod vereitelt wur-
1476. de. Gleich mit Anfange des Jahres rükte er ins Feld. Er hatte eine Armee von 60,000. Mann, und führte einen unglaublichen Reichthum an prächtigem Geschmeide und baarem Gelde mit sich. Die Eidgenossen waren muthig genug, sich ihrem Feinde entgegen zu stellen. Es kam bald zu einem wich-
1476. tigen Treffen bey Granson, in welchem die Burgun-
2. März. der in die Flucht getrieben wurden, und den Schweizern eine Beute hinterließen, die man auf eine Million rheinischer Gulden geschäzt hat. Dieser Verlust brachte den Herzog Karl nur noch mehr wider die

(à Bruxelles 1706. 8.) Du Mont T. III. P. I. n. 343. et 356. sq. Kocleri Diß. de Carolo Bellicoso, ultimo Burg. duce, Altorf. 1712.

die Schweizer auf, obschon die Treue seiner bisherigen Anhänger anfieng wankend zu werden. In kurzer Zeit sahe man ihn wieder mit einem großen Heere im Felde. Er unternahm die Belagerung von Murten, wurde aber tapfer zurükgetrieben. Die Schweizer, welche endlich mit Hülfe einiger teutschen Fürsten und Städte ein Heer von 30,000. Mann zusammengebracht hatten, zogen ihrem Feinde entgegen, und waren so glüklich, daß sie bey Murten einen zweyten Sieg erhielten, wobey gegen 1476.
20,000. Burgunder umkamen. Der Herzog Karl 22. Jun.
flohe nach dieser Niederlage in seine Länder zurük, und war über den neuen Verlust so gerührt, daß er in eine Art von Schwermuth fiel, welche ihm viel von der Stärke seines Geistes raubte. Da man also von ihm izt nichts zu befürchten hatte, so gelang es dem vertriebenen Herzoge Renatus, sich wieder im Oct.
in den Besiz von Lothringen zu setzen. Aber eben dieses brachte den Herzog Karl wieder in Bewegung. Er gieng mit einem schwachen und ungeübten Heere vor Nancy, und belagerte diese Stadt. Renatus warb unterdessen 8000. Schweizer an, und erhielt noch eine ansehnliche Hülfe von teutschen und französischen Völkern. Die Armee Karls des Kühnen war kaum halb so stark, und doch wagte er das unglükliche Treffen bey Nancy, wo die Burgunder 1477.
von den tapfern Schweizern zum dritten mal in die 5. Jan.
Flucht getrieben wurden. Sie verloren gegen 8000. Mann, und zugleich ihren herrschsüchtigen, rachgierigen und hochmüthigen Herzog Karl den Kühnen. Sein unbesonnener Eigensinn war Ursache, daß er im vier und vierzigsten Jahre seines Alters das Leben beschließen muste. b)

Er

b) Memoires de Comines T. I. P. I. L. V. c. 1. sqq. Memoires de Mr. Olivier de la Marche L. II. c. 6.

Er hinterlies eine einzige Prinzeßinn, die Maria, welche ihm in allen seinen weitläuftigen Staaten folgte. Die große Verwirrung, in der sie ihre Länder antraf, und die Schwierigkeit, sich im Besiz derselben zu erhalten, bestimmten sie, ihre Vermälung mit einem mächtigen Fürsten zu beschleunigen. Die vornehmsten Competenten waren der Erzherzog Maximilian und der Dauphin Karl. Der König von Frankreich Ludewig der XI. hofte seine Absichten desto eher zu erreichen, da er das Herzogthum und die Grafschaft Burgund sogleich in Besiz nahm, und auf noch mehr Länder Anspruch machte. Aber seine Hofnung wurde vereitelt, da Maria dem Erzherzoge Maximilian den Vorzug gab, und sich
1477. mit ihm zu Gent durch den päbstlichen Legaten Ju-
19. Aug. lian, Bischof von Ostia, feyerlich trauen lies; aus
1478. welcher Ehe nachher Philipp der Schöne und Mar-
1480. garetha erzeugt worden. Diese Vermälung der Maria verdroß den König von Frankreich heftig. Er wollte nicht nur die eroberten Stükke der burgundischen Staaten nicht wieder herausgeben, sondern grif nunmehr auch, vornemlich in Hennegau, immer weiter um sich. Daher war Maximilian genöthiget, die Franzosen mit Gewalt abzutreiben: und da Ludewig der XI. sogar einige dem Reiche zugehörige Stükke an sich riß, so lies der Kaiser alle Reichsstände zu einem Kriege wider Frankreich aufbieten. Dieser Reichskrieg unterblieb zwar diesmal, doch war der Erzherzog mit einem eigenen Heere so glüklich, daß ihm der König von Frank-
1478. reich einen Stillstand anbieten muste, nach welchem Ma-

c. 6. sqq. (à Lyon 1561. fol.) Tscharner l. c. P. II. L. VI. §. 11. sqq. Wagenaars Gesch. der V. N. T. II. L. XIV.

Maximilian und seine Gemalinn alles, was ihnen von Burgund und Hennegau entrissen worden, wieder in Besiz nahmen. Nach einem Jahre fieng Ludewig der XI. die Feindseligkeiten von neuem an, wurde aber von dem Erzherzoge bey Guinegate aufs 1479.
Haupt geschlagen, und da auch Ludewig hernach in 7. Aug.
eine gefährliche und anhaltende Krankheit fiel, so 1481.
lies er sich um so viel leichter zu einem Stillstande 1. Jul.
bewegen. Bald darauf starb die Gemalinn des 1482.
Maximilian, die Herzoginn Maria, im fünf und 28. März.
zwanzigsten Jahr ihres Alters. Der Erzherzog brachte es bey den niederländischen Ständen alsbald dahin, daß sie ihn zum Vormund des jungen Philipp und der Margaretha, und zum Regenten ihrer Staaten erklärten. Dem Könige Ludewig nüzte dieser Todesfall in so weit, daß er nunmehr von dem Erzherzoge Maximilian einen vortheilhaften Frieden erhielt. Dieser kam zu Arras auf die Bedingungen 1482.
zu Stande, daß die junge dreyjährige Prinzeßinn 23. Dec.
Margaretha dereinst den Dauphin Karl, der damals zwölf Jahr alt war, heyrathen, und die von Frankreich in Anspruch genommenen Länder zum Heyrathsgut erhalten sollte. c) Im folgenden Jahre wurde auch die Prinzeßinn Margaretha wirklich 1483.
nach Frankreich abgeschikt, und dem jungen Dauphin angetrauet. Ludewig der XI. starb kurz hierauf, 30. Aug.
und der Dauphin folgte ihm unter dem Namen Karls des VIII. in der Regierung. Nun suchte Maximilian den Frieden zu Arras, wenigstens in Anse-

c) Olivier de la Marche l. c. L. II. c. 10. Fugger l. c. L. V. c. 28. sqq. Du Mont T. III. P. II. n. 55. Amelgardus de gest. Ludovici XI. R. Gall. L. VI. c. 9. L. VII. c. 1. in Martenii thes. T. IV. p. 592. et 820. sqq.

Ansehung des so wichtigen Heyrathsguts, zu vernichten; aber vergebens. Karl der VIII. schadete ihm hingegen noch mehr, indem er die Streitigkeiten zwischen dem Erzherzoge und den flandrischen Ständen so listig zu unterhalten wuste, daß sie izt in einen öffentlichen Krieg ausbrachen.

Die Grafschaft Flandern hatte sich ihre eigene Regierung gesezt, und weigerte sich, den Maximilian als den Vormund des jungen Erzherzogs Philipp zu erkennen. Die Genter hatten auch den jungen Philipp in Verwahrung genommen, und wollten ihn durchaus nicht zurükgeben. Noch hart-
1484. näkkiger wurden sie, da Karl der VIII. sich mit ih-
26. Febr. nen in ein Bündnis einlies. Maximilian muste also diese unruhigen Stände mit Gewalt zum Gehorsam bringen. Die Flandrer sahen endlich, daß sie der Macht des Maximilian nicht widerstehen konnten, vornemlich da ihnen der König von Frankreich den Beystand gar nicht leistete, welchen er versprochen hatte: sie unterwarfen sich also der Gnade des
1485. Erzherzogs, und schlossen mit ihm zu Brügge einen
28. Jun. Vergleich, in welchem sie den Maximilian für den Vormund seines Prinzen Philipp erkannten, und ihm denselben zugleich mit der Regierung von Flandern übergaben. Weil aber der König von Frankreich die flandrischen Stände in diesen Unruhen unterstüzt hatte, so sahe Maximilian dieses für einen Friedensbruch und als eine neue Ursache zum Kriege
1486. an. Die Franzosen machten mit den Feindseligkeiten selbst den Anfang. Maximilian war in diesem Kriege nicht recht glüklich, und daran waren beson-
1487. ders die in Flandern ausgebrochenen neuen Unruhen
1488. Schuld. Maximilian wollte diese Empörung mit
im Jan. Gewalt unterdrükken, und begab sich selbst nach Flandern.

dern. Aber die aufrührischen Brügger bemächtigten sich bald seiner Person, und Maximilian war in Gefahr umgebracht zu werden. Sie nöthigten ihn in dieser Gefangenschaft zu einem Vergleiche, in dem er sich der vormundschaftlichen Regierung über Flandern begeben muste. Kaum hatte der Kaiser von der Gefangennehmung seines Sohnes Nachricht erhalten, als er sogleich ein allgemeines Aufgebot zur Befreyung desselben ins Reich ergehen lies; wozu sich auch die Reichsstände sehr willig finden ließen, und ein ansehnliches Heer zusammenbrachten, das der Kaiser selbst anführte. Maximilian hatte zwar unterdessen seine Freyheit erlangt, doch wollte der Kaiser diese Beschimpfung nicht ungerochen lassen. Nachdem die drey Städte, Gent, Brügge und Ypern, für ihre Empörung genug gebüßet hatten, baten sie um Gnade, und machten mit dem Maximilian einen Vergleich, in welchem sie ihm die völlige Vormundschaft über seinen Prinzen Philipp und die fernere Regierung in Flandern übergaben, und den zu Brügge erzwungenen Vergleich vernichteten. d) 1489. 1. Oct.

Kurz vorher war auch ein Friede mit Frankreich zu Stande gekommen. Karl der VIII. sahe die geringen Vortheile, die ihm dieser Krieg gebracht hatte: daher suchte er demselben ein Ende zu machen, und schloß mit Maximilian zu Frankfurt einen Frieden. Allein die Ruhe war von kurzer Dauer. Maximilian dachte an eine neue Vermälung, und hatte sich 1489. 22. Jul.

d) Müllers R. T. Theatr. unter Maximilian I. P. I. Vorstell. 1. c. 13. Fugger l. c. L. V. c. 37. Du Mont T. III. P. II. n. 134.

sich die Herzoginn Anna von Bretagne gewählt; bey welcher Heyrath er, so wie bey der ersten, politische Absichten hatte, denn ihre Länder, von denen sie die einzige Erbinn war, stießen an Burgund. Deswegen suchte auch Karl der VIII. die Absichten des Maximilian zu hintertreiben. Maximilian hatte seine erste Vermälung durch einen Gevollmächtigten, und zwar glüklich, vollzogen: desto unglüklicher war er mit der zweyten, die auch durch einen Procurator geschlossen wurde. In Frankreich wuste man damals nicht viel von dieser Art sich zu vermälen: man sahe deswegen den Maximilian für einen kaltsinnigen Wittwer an, und dies war ein Glük für den König Karl. Anfangs stellte man sich am französischen Hofe ganz gleichgültig, und lies die Herzoginn alles veranstalten, um nach Teutschland abreisen zu können. Aber unterdessen hatte Karl der VIII. ingeheim die Stände von Bretagne gewonnen, welche die Herzoginn Anna durch allerhand Vorstellungen beredeten, daß sie sich vielmehr mit dem Könige von Frankreich, als mit Maximilian, vermälen sollte, weil sonst ihr ganzes Land in Gefahr seyn würde verloren zu gehen. So häßlich auch die Gestalt ihres vorgeschlagenen Gemals war, so mag sie doch endlich nachgegeben haben. Sie reisete von Rennes ab, und jeder vermuthete nach Teutschland: aber sie änderte ihren Weg, und begab sich zu dem Könige
1491. Karl nach Langey in Touraine, wo sie sich, bald
15. Dec. nach geschlossenem Heyrathsvertrage, mit ihm vermälte. e)

Dieses

e) Memoires de Comines T. I. P. II. L. VII. c. 3. Fugger l. c. L. V. c. 39. Du Mont T. III. P. II. n. 146. sqq.

Dieses ungerechte Verfahren des Königs von Frankreich muste unsern Maximilian doppelt beleidigen. Karl hatte ihm nicht nur seine schon angetraute Gemalinn entrissen, sondern auch seine Tochter Margaretha, mit der Karl schon vor einigen Jahren vermälet worden, zurükgestoßen. Maximilian beklagte sich laut über den König Karl, als über einen Räuber und Ehebrecher. Aber dieser behauptete, Anna habe sich ohne Einwilligung des Königs von Frankreich nicht vermälen können; denn Bretagne war ein französisches Lehen, und in den mittlern Zeiten behaupteten die Lehenherren, daß eine Vermälung der Lehenleute ohne jener ihre Einwilligung nicht gültig seyn könne. Doch wollte Maximilian diese Beschimpfung nicht ungerochen lassen, und so kam es zum Kriege. Er bemühte sich um den Beystand der 1492.
Eidgenossen, welche ihm aber nichts, als ihre Vermittelung zu einem Frieden, bewilligten. Die zu Coblenz versammelten Reichsstände wollten seinen Bitten und Vorstellungen anfangs auch nicht nachgeben: doch bewilligten sie endlich eine Hülfe an Gelde. Der König Heinrich der VII. von Engelland aber bot ihm seinen Beystand selbst an, und machte große Zurüstungen zu einem Kriege wider Frankreich. Doch war dieses bey dem Könige von Engelland kein wahrer Ernst, sondern er wollte nur durch seine Kriegsanstalten den König Karl zu einem besondern und für seinen Geiz vortheilhaften Frieden nöthigen. Dieser Friede zwischen Frankreich und Engelland kam auch bald zur Richtigkeit, und Maximilian sahe sich nun von seinem mächtigsten Bundsgenossen verlassen: daher er für das sicherste hielt, sich gleichfalls mit Frankreich zu vertragen. Der König Karl wünsch-

te auch selbst den Krieg zu endigen, weil er sich vorgenommen hatte, das Königreich Neapel zu erobern.
1493. Der Friede wurde zu Senlis auf diese Bedingungen
23. May. geschlossen: daß der König Karl die Erzherzoginn Margaretha ausliefern, und die zuvor geschehene eheliche Verbindung aufgehoben seyn sollte; daß ferner mit Aufhebung des Arraser Friedens die Grafschaften Burgund, Artois und Charolois dem Maximilian wieder abgetreten seyn, und der leztere sich des angenommenen Titels von Bretagne begeben sollte. f)

Noch ist uns ein wichtiger Punkt zur Geschichte Friedrichs des III. übrig geblieben, der wegen des Zusammenhanges der vorhergehenden Begebenheiten nicht berührt werden konnte. Er betrift die römische Königswahl unsers Erzherzogs Maximilian des I. Da der Kaiser Friedrich sehr unthätig war, und wegen seines Alters izt mehr, als jemals, die Ruhe suchte, so hatte er allerdings einen römischen König nöthig, der ihm die Last der Regierung, die ihm schon in seinen ersten Jahren zu schwer gewesen war, erleichtern konnte. Er schrieb deswegen einen Reichs-
1486. tag nach Frankfurt aus, auf welchem sich alle Churfürsten, Böhmen ausgenommen, in Person einfanden. Da Friedrich sich mit ihnen schon zuvor in Unterhandlungen eingelassen hatte, so ließen sie sich den Antrag, der ihnen izt gethan wurde, desto eher gefallen, und hielten einstimmig die Wahl eines römischen Königs dem Reiche für höchst nothwendig. Der Churfürst von Maynz schikte seinen Mitchurfürsten

f) Memoires de Comines l. c. Du Mont T. III. P. II. n. 162.

sten eine schriftliche Einladung zu der bevorstehenden Königswahl zu, welche nach drey Tagen in der gewöhnlichen Kirche zu Frankfurt vorgenommen wurde. Die Churfürsten wählten einmüthig den Erzherzog Maximilian, und kurz darauf erfolgte auch seine feyerliche Krönung zu Aachen. g) Von dieser Wahl hatte man den König Vladislav von Böhmen ausgeschlossen, worüber nunmehr ein heftiger Streit entstand. Die goldene Bulle bestimmt, daß zwar nicht alle Churfürsten bey der römischen Königswahl zugegen seyn, aber doch wenigstens darum wissen müssen. Allein Vladislav wuste auch gar nichts davon; und das kam daher. Die Churfürsten waren schon zuvor entschlossen, dem trägen Friedrich einen römischen König an die Seite zu setzen. Nun wünschte Friedrich keinen andern zum Nachfolger zu haben, als seinen Prinzen Maximilian. Weil er aber doch nicht wuste, ob sie ihn dazu wählen würden, so hielt er alles sehr geheim, und erst kurz vor der Reichsversammlung zu Frankfurt eröfnete er den Churfürsten seine Absichten, die er bisher noch niemanden entdekt hatte. Vor dem Könige von Böhmen aber hielt er es vielleicht deswegen verborgen, weil er mit dem Könige Matthias von Ungern noch in gutem Vernehmen stand, welcher die römische Königswahl auf alle Art zu hindern suchte. Außerdem eilte man auch mit der Wahl so sehr, daß die Zeit zu kurz war, den König Vladislav, der die frankfurter Reichsversammlung nicht beschikt hatte, erst dazu einzuladen. Vladislav aber nahm diese Ausschließung so hoch auf, daß

1486. 13. Febr. 16. Febr. 9. Apr. 1485. im Dec.

g) Hist. electionis et coronat. Max. I. in Freheri scr. T. III. p. 23. sqq. Müllers R. T. Theatr. unter Max. I. P. I. Vorst. 1, c. 1.

daß er nicht nur auf die in der goldenen Bulle deswegen gesezte Strafe drang, sondern auch sich weigerte, den Maximilian für einen römischen König zu erkennen, und sogar mit einem Kriege drohete. Nach vielen Unterhandlungen wurde Vladislav damit besänftiget, daß sich die Churfürsten zu der Strafe von 500. Mark löthigen Goldes verstanden, wenn sie etwan künftig wieder in Abwesenheit des Königs von Böhmen eine römische Königswahl vornehmen sollten; worauf Vladislav den Maximilian für einen römischen König erkannte. h)

1489.

Die Churfürsten hofften nunmehr durch den neuen römischen König den allgemeinen Landfrieden endlich zu erhalten, welchen sie schon so lange gewünscht, aber wegen der Trägheit des Kaisers nicht hatten zu Stande bringen können. Sie machten daher auf jenem Reichstage zu Frankfurt noch den Schluß, daß sie dem Kaiser einen Entwurf zu Errichtung eines ordentlichen Reichsgerichts und zu einem allgemeinen Landfrieden auf zehn Jahr übergeben wollten. Der Kaiser war auch hierzu willig, und publicirte den entworfenen neuen Landfrieden noch auf diesem Reichstage. Aber deswegen hörten die Befehdungen und Verwirrungen im Reiche nicht auf, weil von allen denen Anstalten, die man dagegen machte, nur das wenigste zur Vollziehung kam. Nun thaten zwar die Reichsstände auf einer andern Reichsversammlung zu Nürnberg dem Kaiser deswegen neue Vorschläge: der Kaiser aber erklärte sich, daß er ohne

1486.

1487.

Beyhülfe

h) Goldastus de regno Bohem. T. I. in Suppl. n. 56. Müller l. c. Vorst. 1. c. 2.

Beyhülfe der Stände selbst nie einen sichern und beständigen Landfrieden würde errichten können. Hierzu bezeigten auch die Reichsstände viel Bereitwilligkeit: aber es fehlte immer an der Ausführung, so viel gute Rathschläge sie auch dem Kaiser in dieser allemal schweren Sache mittheilten. Alles, was Friedrich der III. noch that, bestand darinn, daß er sich mit den schwäbischen Ständen in ein gewisses Bündnis sezte, wodurch er die Aufrechthaltung des Landfriedens in Schwaben besonders zu befördern hofte; welches auch in der Folge von großem Nutzen gewesen ist. In der Absicht lies er verschiedene Ermahnungen und Rescripte an die schwäbischen Stände ergehen, daß sie zur Erhaltung des Landfriedens sich zusammensetzen, und mit einander in einen Bund treten sollten. Im folgenden Jahre kam es auch wirklich so weit, daß einige Prälaten, Grafen, Herren und Städte in Schwaben sich zu Eßlingen unter einander verglichen, und den so bekannt gewordenen Bund errichteten, welcher anfangs die Gesellschaft vom S. Georgenschilde, und in der Folge der schwäbische Bund genennt wurde. Durch die Bemühungen des Kaisers und des römischen Königs wurde dieser Bund immer mehr verstärket. Es traten demselben bald verschiedene Churfürsten, Fürsten und andere Reichsstände bey, und zulezt wurde auch die ganze Löwengesellschaft damit vereiniget, so sehr es auch der unruhige Herzog Georg der Reiche von Bayern-Landshut zu verhindern suchte. So lange noch kein ewiger allgemeiner Landfriede im Reiche festgesezt und zur Vollziehung gekommen war, konnte dieser schwäbische Bund die öffentliche Ruhe und Sicherheit mit vielem Nachdrukke schützen. Man errichtete einen besondern Bundsrath und ein Bundsgerichte,

1487.

1488. im Febr.

gerichte, welche die Aufsicht über denselben hatten, und die vorgefallenen Irrungen untersuchten und beylegten. Durch den Beytritt so vieler Reichsstände ward dieser Bund so mächtig, daß er beständig eine Armee von 10,000. Mann unterhalten konnte, und er verlor um so viel weniger von seinem Ansehen, da er von den folgenden Kaisern immer geschüzt und von Zeit zu Zeit erneuert wurde. i)

Zum Beschluß der Geschichte Friedrichs des III. müssen wir noch einer überaus wichtigen Entdekkung gedenken, welche diese lange Regierung vorzüglich merkwürdig macht. Sie betrift die Buchdrukkerey, welche um das Jahr 1440. durch Johann Guttenberg zu Maynz erfunden worden, und durch den Johann Faust und Peter Schöffer von Gernsheim zu Stande gekommen. Die leztern richteten zuerst
1459. eine Drukkerey mit gegossenen Buchstaben zu Maynz an, und die Bibel war das erste Buch, welches sie abdrukten. k) So gewis aber diese Erfindung den Teutschen zugehöret, so richtig ist es auch, daß schon zuvor die Chineser für sich diese Kunst erfunden hatten. Ob es aber ein Glük für die Wissenschaften gewesen, daß die Buchdrukkerey in diesem Jahrhundert erfunden worden, daran haben schon andere ge-

i) Datt de pace publ. L. II. c. 4 — 12. Müllers R. T. Theatr. unter Friedrich V. P. III. Vorst. 6. c. 37.

k) Io. Dan. Schoepflini vindiciae typographicae, Argentor. 1760. 4. Meermanni conspectus originum typograph. Rotterd. 1761. 8.

gezweifelt. 1) Die Barbarey herrschte damals noch zu sehr in Teutschland und Italien. Theils geschahe es aus Unwissenheit, theils aus Bosheit, daß die besten Handschriften unterdrükt, und nebst vielen schlechten nur wenig gute durch den Druk gerettet wurden. Vielleicht würde man diese Entdekkung mit mehrerm Glük im sechzehnten Jahrhundert gemacht haben, in den Zeiten, da Budäus, Melanchthon, Erasmus, Cujacius, Alciatus und andere große Männer schon lebten. Auch ohne die Drukkerey würden diese groß geworden seyn: denn aus den wenigen gedrukten Büchern, die sie haben konnten, hatten sie ihre ausgebreiteten Kenntnisse gewis nicht gesammelt. Doch war es noch ein Vortheil für die damaligen und folgenden Zeiten, daß bey jener Eroberung von Constantinopel viel gelehrte Grie- 1453.
chen nach Italien flüchteten, und die Künste und Wissenschaften dahin mitbrachten, welche sich hernach so glüklich in Teutschland ausbreiteten. Denn die lehrbegierige teutsche Jugend unterlies nicht, die italiänischen Universitäten zu besuchen, und die Wissenschaften, vornemlich der bononischen Gelehrten, in ihr Vaterland zurükzubringen. Es fanden sich auch damals schon einige große Gelehrte in Teutschland, deren Genie wir bewundern würden, wenn sie zwey Jahrhunderte später gelebt hätten. Sie hatten zu wenig Vorgänger, denen sie nacharbeiten konnten, und eine zu große Menge halbbarbarischer Modegelehrten zu überwinden, als daß sie zu ihrer völligen Größe hätten kommen können. Doch gegen das Ende dieses Jahrhunderts war Teutschland so glüklich, daß die Barbarey großentheils verwiesen wurde. Hierzu trugen die vielen Universitäten das meiste bey, denn man hatte fast in allen Provinzen eine ange-

1) Memoires de Brandebourg, à Berlin 1767. 4.

legt. [m]) Auf den meisten dieser hohen Schulen lehrten verschiedene große Gelehrte zum grösten Vortheil ihrer Schüler, und so gelang es ihnen, daß die Wissenschaften mit Macht ausgebreitet, und die grobe Unwissenheit verdrängt wurde.

Die lezten Jahre brachte der Kaiser Friedrich grösstentheils in Ruhe zu, und das Reich hatte dabey um so viel weniger Nachtheil, da der muthige und geschäftige Maximilian sich der Regierungsangelegenheiten mit allem Eifer annahm. Friedrich der III. hatte den teutschen Thron beynahe vier und funfzig Jahr besessen, als er in eine Krankheit fiel, und nach
1493. wenig Tagen, im acht und siebenzigsten Jahre seines
19. Aug. Alters das Leben beschloß. Er würde nicht so alt geworden seyn, wenn er weniger mäßig und mehr wirksam gewesen wäre. Man muß ihn loben, daß er die Tugend der Mäßigkeit, Keuschheit und Sanftmuth in einem hohen Grade besessen: aber noch mehr muß man ihn tadeln, daß er übertrieben geizig, nachläßig und ungewöhnlich träge gewesen. Jenes waren Privattugenden, die seine Regierung nicht glüklicher, nicht berühmter machen konnten; dieses waren Fehler, welche die Unterthanen in Armuth, und das Reich in Verwirrung sezten. Das ihm auf den Reichstägen bewilligte Geld legte er in seine Schazkammer, da er es zur Sicherheit des Reichs und zur Anwerbung einer Reichsarmee brauchen sollte. Dieses und seine natürliche Trägheit waren gemeiniglich die Ursachen, daß die wichtigsten Reichsgeschäfte liegen blieben. Nicht blos die Reichsstände, nicht die damaligen verwirrten Zeiten,

m) Als: zu Prag im Jahr 1347., zu Wien 1384., zu Heidelberg 1386., zu Köln 1389., zu Erfurt 1392., zu Leipzig 1409., zu Rostock 1419., zu Löwen 1426., zu Greifswalde 1456., zu Basel 1460., zu Freyburg im Breißgau 1460., zu Tübingen 1477., und zu Maynz 1477.

Zeiten, sondern vornemlich Friedrich der III. selbst war Schuld, daß kein allgemeines Reichsgericht, und folglich kein sicherer Landfriede errichtet wurde. Denn so wenig Ansehen er auch im Reiche wirklich hatte, so befürchtete er doch, daß die Gewalt eines solchen Reichsgerichts den kaiserlichen Rechten nachtheilig seyn könnte; und so lies er allen Unordnungen den natürlichen Lauf. Schon dieses kann hinreichend beweisen, daß er wenig Talente gehabt, wenigstens nicht die, welche auf dem Throne glänzen sollen. Man rühmt seine Liebe zum Frieden, zur Sanftmuth, und seinen Eifer in der Religion. Aber konnte man von einem so unthätigen Fürsten etwas anders erwarten, als daß er überall im ganzen Reiche Friede und Ruhe wünschte? Er wünschte es nicht aus Liebe zu seinen Unterthanen, sondern wegen seiner eigenen Ruhe. Daher findet man kein Beyspiel, daß er heftig, zornig, oder grausam gewesen. Sein Gemüth blieb immer in einer gewissen Gleichheit, die nur bey den verzweifeltsten Umständen aufgehoben wurde. Seine übertriebene Andacht war mehr Einfalt und Aberglaube, als eine wahre Frömmigkeit, und wurde schon dadurch zu einem Fehler, daß er die Pflichten eines Kaisers darüber versäumte. Er schätzte die Gelehrten, und liebte die Wissenschaften, weil sie sich mit seiner Gemüthsruhe besser vertrugen, als die unruhigen Geschäfte der Regierung. Friedrich der III. hatte also viel Tugenden, aber sie waren blos die natürlichen Folgen seiner Fehler. Diese waren dem Reiche schädlich, und jene verlangte niemand von ihm. Das gröste Lob für ihn wäre gewesen, wenn er die teutsche Krone entweder gar nicht angenommen, oder zur gemeinen Wohlfart zeitig niedergelegt hätte.

Ende des ersten Theils.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1684161398/phys_0583
DFG

Druckfehler.

S.	7	Z. 10	statt Aral	lese man	Ural
—	15	— 25	— Länderryen	—	Ländereyen
—	26	— 11	— den Innbegrif	—	den Inn begrif
—	26	— 30	— die sich von	—	die sich vor
—	49	— 28	— caranthanischen	—	carantanischen
—	49	— 31	— in Vales	—	in Wales
—	84	— 1	— der Prin	—	der Prinz
—	143	— 27	— die aber	—	der aber
—	164	— 31	— wollten	—	wollen
—	165	— 29	— Stille	—	Stelle
—	166	— 16	— Sylvester der III.	—	Sylvester den III.
—	166	— 16	— Gegor	—	Gregor
—	192	— 2	— Prälaten ihm	—	Prälaten aber ihm
—	193	— 6	— Die gefährlichen	—	Diese gefährlichen
—	313	— 22	— Usurpator	—	Usurpateur
—	334	— 27	— einiger Churlande	—	eigener Churlande
—	335	— 24	— Bormund	—	Boemund
—	336	— 22	— Reichsbeamte	—	Reichsbeamten
—	430	— 27	— laqueos gestaret	—	laqueos in collo gestaret.
—	455	— 23	— befestigen	—	besteigen
—	496	— 26	— Verlassenheit	—	Verlassenschaft
—	544	— 12	— wolgostischen	—	wolgastischen

Die übrigen Fehler verbessere der Leser selbst.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1684161398/phys_0584
DFG

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1684161398/phys_0586
DFG

y herrschte damals noch
talien. Theils geschahe
aus Bosheit, daß die
rükt, und nebst vielen
durch den Druk gerettet
man diese Entdekkung
zehnten Jahrhundert ge-
, da Budäus, Melanch-
, Alciatus und andere
. Auch ohne die Druk-
worden seyn: denn aus
chern, die sie haben konn-
eiteten Kenntnisse gewis
ar es noch ein Vortheil
enden Zeiten, daß bey je-
tinopel viel gelehrte Grie- 1453.
n, und die Künste und
achten, welche sich hernach
usbreiteten. Denn die
nd unterlies nicht, die ita-
besuchen, und die Wissen-
ononischen Gelehrten, in
gen. Es fanden sich auch
Gelehrte in Teutschland,
n würden, wenn sie zwey
t hätten. Sie hatten zu
sie nacharbeiten konnten,
halbbarbarischer Modege-
s daß sie zu ihrer völligen
nnen. Doch gegen das
war Teutschland so glük-
ßentheils verwiesen wurde.
niversitäten das meiste bey,
llen Provinzen eine ange-
An 5 legt.

burg, à Berlin 1767. 4.